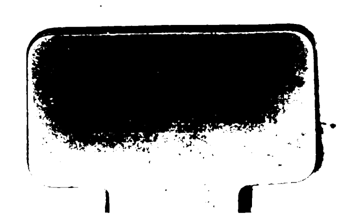
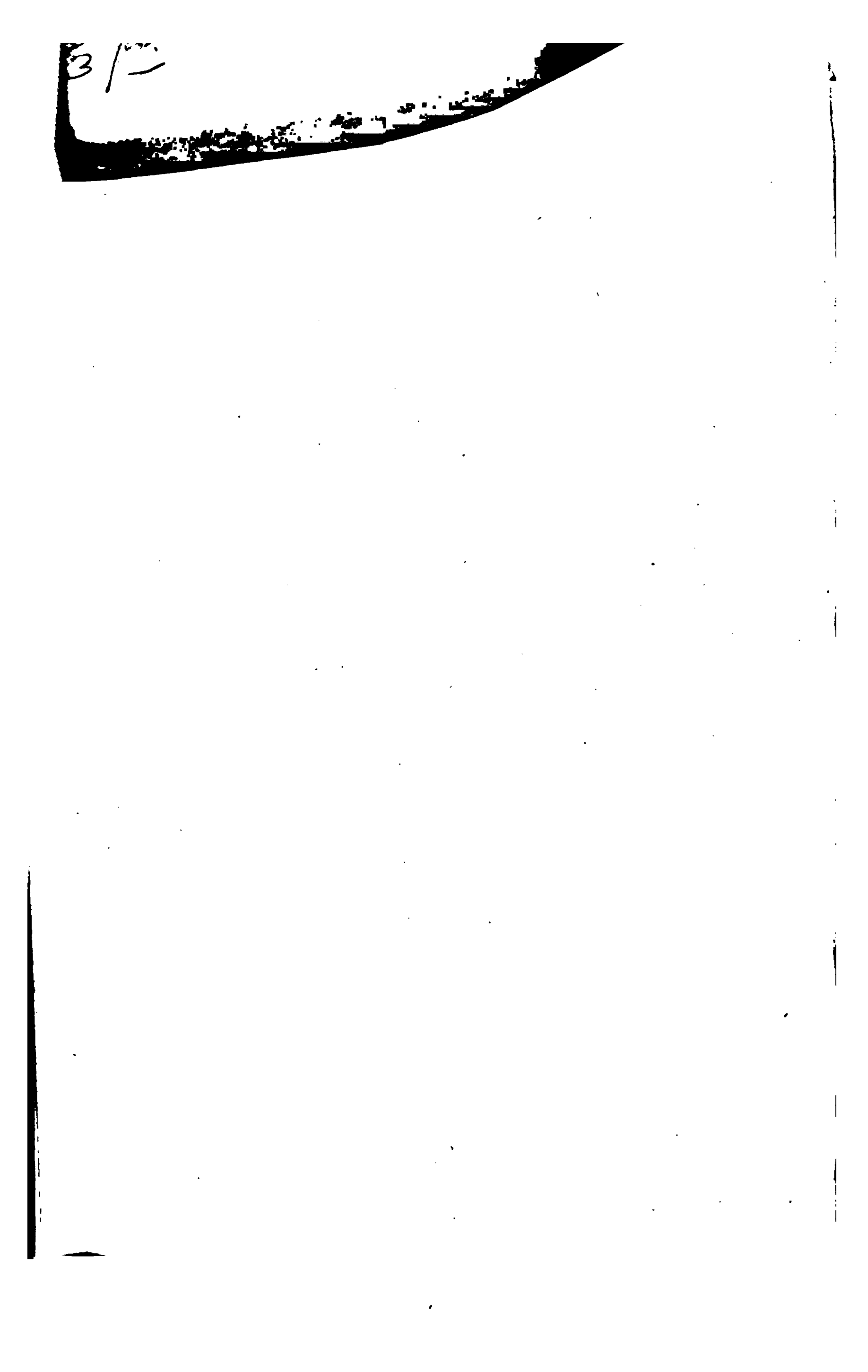



3/-

Allgemeine

Geschichte des Romans,

von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit.

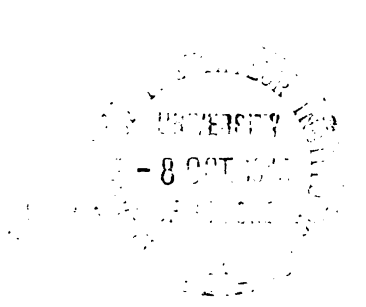
> Man muß wissen, wo man steht und wohin die Anderen wollen.
>
> Goethe.

Von

O. L. B. Wolff.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1841.



Seinem bewährten Freunde,

Herrn

D. Gustav Fischer,

außerordentlichem Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Jena,

zugeeignet

vom Verfasser.

Vorwort.

Diese Arbeit ist ein Versuch, einer einzelnen bedeutenden Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur in ihrer ganzen Entwickelung, von ihrem Ursprunge an bis zur Gegenwart zu folgen und die Einwirkung des Lebens auf dieselbe, so wie ihren Zusammenhang mit diesem und deren Wechselwirkung nachzuweisen, den Anforderungen unserer Zeit gemäß. So wünscht es der Verfasser betrachtet zu sehen: alles Uebrige, was noch sonst darüber zu bemerken seyn möchte, findet sich im Werke selbst ausgesprochen. Daß es die Frucht anhaltender und langer Studien und gereifter Erfahrung sei, braucht Lesern, welche Kenntniß

mit Wohlwollen verbinden, nicht angedeutet zu werden; Andere werden vielleicht das Zuviel, vielleicht das Zuwenig daran tadeln wollen. Diesen hat der Unterzeichnete Nichts zu entgegnen, als daß er es zur Hauptaufgabe seiner Studien und seines Lebens gemacht hat, die Werke der Poesie, als des schönsten Ausdruckes des Göttlichen im Menschen, ein rechtmäßiges Eigenthum Aller, Allen so zugänglich wie möglich zu machen. In diesem Sinne glaubt er vollkommen im Recht zu seyn, wenn er den hier gewählten Gegenstand so und nicht anders behandelte.

Jena, am 9. Januar 1841.

W.

Inhalt.

I.

Allgemeine Betrachtungen über das Wesen und den Begriff des Romans, den Ursprung seines Namens, die künstliche und natürliche Eintheilung desselben, so wie über die Erzählung und die Novelle.

Der Roman ist der nächste Blutsverwandte des Epos. Wie jeder legitime Sohn hat er im Laufe der Zeit dessen Eigenthum und Rechte geerbt. Seitdem wir angefangen haben, die Helden näher zu betrachten, haben die Heldengedichte ihr Ansehen verloren; daran sind vorzüglich die Zeitungen Schuld, die uns jeden Heros kleinlich und in seinen Einzelnheiten vorführen, nicht massenhaft und gigantisch, wie die Sage und die ältere Geschichte. Es bleibt der Phantasie nun nicht mehr überlassen, die besonderen großartigen Momente durch geschickt und geistreich erfundene Motive und Uebergänge zu einem Ganzen, am Liebsten, wenn es sich nicht anders macht, durch übernatürliche Hülfe zu verbinden. Dadurch geht das poetische Interesse verloren; der

Stoff wird der Geschichtschreibung überwiesen und die epische Dichtkunst ist im Reiche des Genius ein in den Ruhestand versetzter Beamter geworden.

Aber das Leben will sein Recht haben; es will die einzelnen großartigen Erscheinungen in die rechte Stellung mit sich versetzen, und, wenn es nur irgend geht, dem Alltage assimiliren. Auch die geringsten in der Weltordnung auftauchenden Ereignisse sind einem Steine zu vergleichen, der in einen großen See geworfen wird; er trübt das Wasser nur unmerklich, aber die Ringe, die sein Fall in der Fluth bildet, dehnen sich allmählig in immer weiteren Kreisen über die Fläche aus und berühren zuletzt die fernsten Ufer; denn Nichts ist überflüssig oder unnütz im Leben, sondern Alles im innigsten Zusammenhange mit demselben; so will es das göttliche Gesetz der ewig fortschreitenden Einheit. Diesen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, die Wirkung, die er auf dasselbe ausübt, den Eindruck, den er von ihm empfängt, zu betrachten und zu beobachten bleibt die edelste Aufgabe für den denkenden Geist. In der Wirklichkeit fällt sie zuerst der Geschichte anheim; wo aber diese nicht ausreicht, und der Mensch ob der Wichtigkeit des Stoffes doch die Nothwendigkeit fühlt, das Fehlende zu ergänzen, das Gegebene fortzubilden, um es sich als guten, rechtmäßigen, unverlierbaren Besitz aneignen zu können, da tritt die Poesie ein und schafft den Roman, wirklicher Lebensfragen mögliche oder möglicher Fragen nothwendige Lösung in naturgemäßen Gestaltungen und durch sie

die Vermittelung des Einzelnen mit der Welt versinnlichend.

Ehe wir zur weiteren Entwickelung des Wesens übergehen, möge Einiges über den Namen vorausgesandt werden. Er gehört dem Mittelalter und ist, wie so viele Benennungen in der Welt, zufällig entstanden, wahrscheinlich auf folgende Weise, wenigstens läßt sich historisch nichts Bestimmteres darüber ermitteln. Die Politik der Römer zwang bekanntlich die von ihnen besiegten Nationen, die römische Sprache anzunehmen, aber ein Volk giebt so leicht sein von den Vätern überkommenes Idiom nicht auf und behält es wenigstens im Familienverkehr und in den andern häuslichen Verhältnissen so lange wie möglich, mit heimlicher Freude über den heimlichen Trotz gegen den Unterdrücker, bei. Allmählig aber dringt die (falsche oder wahre) Civilisation, die immer vom Sieger ausgeht, überall ein und vermischt, wo sie nicht verdrängen kann. Dies geschah auch bei den westlichen, von den Römern unterjochten Nationen Europa's und die daraus entstehende gemischte Sprache ward zum Unterschiede vom Lateinischen das Romanische genannt *), was hier

*) Spanisch romance, daher noch jetzt en buen romance, hablar romance, so viel, wie bei uns: auf gut deutsch; deutsch reden, nämlich derb und verständlich. Französisch roman, romant, roumant. Das Roman wurde sehr streng von dem Lateinischen unterschieden und als eine eigene, auch in der Schule zu erler-

1 *

so viel, wie die Sprache des Volkes bedeutete. In Frankreich wurde sie aus einer Verschmelzung des Gallischen und des Lateinischen gebildet, doch diese Verschmelzung ward bald die Sprache der Höfe im Gegensatz zu Justiz und Geistlichkeit, die sich des Lateinischen unabweislich bedienten. Jener Jargon aber verbreitete sich überall hin, zugleich mit französischer Sitte, deren Erbtheil es einmal zu seyn scheint, ihr

nende Sprache und Wissenschaft betrachtet. So heißt es z. B. im Garin le Loherain (publié par P. Paris T. I. S. 179:

> Li Loherens fut à escole mis
> Com il estoit jouvenciaus et meschins
> Bien savoit lire et *roman* et *latin*.

S. ferner bei Roquefort: Glossaire de la langue romane II. 492 den aus einer Übersetzung der Psalmen mitgetheilten Auszug über die Kunst, aus dem Lateinischen in das Romanische zu übersetzen, wo es ausdrücklich heißt: Aucune fois li Latin wairde ces figure de graimaire ses caliteis, ses personnes, ses nombres, ses déclinéson, genre, et cause que en Romant on ne puet proprement wardeir pour les varietait des linguaige et lou deffault dentendement de maint et plusour qui plus forment lour voix et lour mos à plaisir que à veriteit; et pourtant est li langue Romance si corrumpue, qu'a poine trueve-on aus jourdieu poe de personne qui saiche Romans ne Fransois escrire samblaument, ne wairdeir samblaument, orthographie, ne composicion des lettres.

Scepter über die ganze Welt zu strecken *). Als nun an den Höfen es Mode wurde, sich mit geistigen, namentlich poetischen Dingen zu unterhalten, da bedienten sich die Diener und Träger dieser geistigen Richtung allein jener gemischten Sprache, und Alles,

*) So rühmt schon Adenés le Roi, Trouvère des dreizehnten Jahrhunderts in seinem Roman von der Bertha mit den großen Füßen, daß alle großen Herren, Grafen und Marquis im teutonischen Lande (ens el Tyois pais, worunter hier Ungarn verstanden ist) französische Dienerschaft um sich hätten, damit ihre Söhne und Töchter Französich von ihnen lernten, und, fährt er fort (S. Roman de Berthe publié par P. Paris V. S. 10.):

Li rois et la royne et Berte o le cler vis
Sorent près d'aussi bien le francois de Paris
Com se il fussent nés el bour à Saint Denis.

In England wurde das Romanische durch Wilhelm den Eroberer eingeführt, und hier bald nicht bloß die Sprache des Hofes, sondern aller Gebildeten. (S. Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. XVII p. 718 fgde.) Matthäus Parisius erzählt sogar, daß Wlstan, Bischof von Worcester als ein Unwissender betrachtet und für unfähig gehalten wurde, im Rathe des William Rufus zu sitzen, weil er kein Französisch, was damals gleichbedeutend mit Romanisch war, konnte. (Quasi homo idiota, qui linguam gallicanam non noverat. Cf. Matt. Paris. add. ad ann. 1095. Hallam I S. 37. §. 52.)

was an den Höfen erzählend vorgetragen wurde, hieß „ein Romanisches," oder ein Roman, gleichviel, in welcher Form es erschien. Roman bedeutet daher ursprünglich eine Geschichtserzählung *), gleichviel, ob wahr, oder erdichtet, oder Beides zugleich, dann später, als sich Formen und Begriffe mehr trennten, eine erdichtete größere Erzählung zum Unterschiede von der kleineren, dem Conte oder Fabliau. — Dieser Name ist dann jener Gattung eigen bis auf die neuesten Zeiten geblieben.

Kehren wir zum Wesen des Romans zurück. Die absichtliche Lösung jener Aufgabe, das künstlerische Bewußtseyn derselben, wichtige Lebensfragen zu entwickeln und zu beantworten durch concrete Darstellung des Vorhandenen oder als vorhanden Möglichen und Denkbaren trat erst spät in die Geschichte des Romans und bildet einen eigenen Hauptabschnitt derselben. Wann das geschah, davon wird nachher Gelegenheit seyn, zu reden. Die Nothwendigkeit einer solchen Aufgabe war aber stets vom

*) In diesem Sinne gebraucht selbst noch Brantôme das Wort, indem er im Leben des Gonsalvo von Cordova von dem Roman de Bayard spricht und damit die Lebensgeschichte des bekannten französischen Helden meint. Das älteste französische romantische Epos, das den Namen roman führt, ist der 1155 von Robert Wace, einem Trouvère von der Insel Jersey verfaßte Roman du Brut.

Roman unzertrennbar, wie sie es von jedem Werke der Kunst ist, denn jedes Kunstwerk hat, gleich dem Menschen, Körper und Seele. Jener, die Form der äußeren Erscheinung, diese die tiefere geistige Bedeutung derselben; nur liegt der Unterschied darin, daß ein anderes Kunstwerk bloß um der Schönheit der Form willen geschaffen werden kann, der Roman aber nie, weil er das Leben darstellen soll, dem erst die in der Zeit herrschende Idee die äußere Gestaltung bestimmt und bildet. Dadurch ist er allerdings seiner Natur nach wie einige Aesthetiker von ihm behaupten, allegorisch *), nie aber absichtlich nur Allegorie, weil dies sein Wesen zerstören würde, da die darzustellende Wirklichkeit des Lebens nicht die künstliche Durchführung der Allegorie, eben um der Wahrheit willen, gestatten kann. Wer das Leben als eine Allegorie behandelt, wird es nie weit darin bringen und nie zur rechten Erkenntniß kommen, denn er vernichtet sich alle Freude am Dasein und trübt sich den Genuß; wer ihm aber dagegen die allegorische Seite abzugewinnen weiß, die sich dem denkenden Geiste so tausendfältig offenbart, im Kleinsten wie im Größten, wird in derselben Zeit doppelt leben und gewinnen **). Dasselbe ist mit dem Romane der Fall; als Abbild des Lebens will er eben so aufgefaßt und

*) S. Grundzüge aesthetischer Vorlesungen von H. Luden. Göttingen 1808. S. 115.

**) Vrgl. Jean Paul, Vorschule der Aesthetik. II, 133 und ferner.

angeeignet werden wie dieses. Darum ist auch seine Form die weiteste, vielseitigste und bequemste und äußeres Maaß und äußere Beschränkung kennt er weiter nicht, als nur die der Wahrheit und der Einheit, die die Beschränkung des Innern auf das Aeußere naturnothwendig übertragen und zugleich Schönheit und Harmonie bedingen.

Soll das Leben gleichmäßig dargestellt werden, so muß die Darstellung einen Mittelpunkt haben, der alle Strahlen concentrirt und ihre Bedeutung zeigt, indem die Wirkung derselben an ihm zur Erscheinung kommt. Dieser Mittelpunkt ist im Roman der sogenannte Held desselben, der aber Alles seyn darf, nur kein Held. Ist er das, so wird die Wirkung des Einzelnen, Begabten auf die Menge gezeigt, aber nicht umgekehrt, und dann tritt Einseitigkeit ein. Alle andern auftretenden Personen können und müssen sich sogar, je nach ihrem Charakter, dem Helden (es sey erlaubt, der Kürze wegen diesen Ausdruck beizubehalten) und einander gegenüber so entschieden und wirksam wie möglich bewegen, Jener aber nicht; diese sollen schieben, Jener geschoben werden bis er durch den Roman hindurch an den Schluß desselben zum vorgesteckten Ziele gelangt. Tritt der Held dagegen zu wirksam, zu mächtig ein, so ist das Werk kein Roman, sondern wird zur romantisch ausgeschmückten oder romantisch erfundenen Biographie. Damit ist nun keineswegs gesagt, daß der Held nicht eigenthümlich seyn dürfe, sondern nur möglichst passiv, der Mittelpunkt des Spiegels, der ein gro-

ßes Stück Welt und Leben, das um seiner Wahrheit willen als ein Ganzes und immer Gültiges dasteht, reflektirt. Das haben die besten und größten Romandichter auch stets gewußt und festgehalten, wie z. B. Cervantes, dessen Don Quijote mit seinem edeln Kern und seiner komischen Hülse, (und zwar in einer Steigerung) immer erst durch die äußeren Antriebe zu handeln veranlaßt wird und gerade handelnd am Meisten leidet; so auch ferner Goethe in seinem Wilhelm Meister, Immermann durch seinen Herrmann in den Epigonen und am Geschicktesten von Allen Walter Scott, bei dem nie ein Held der Held ist, um den sich die Handlung zur Einheit verschlingt, sondern irgend ein Anderer, an dem das Menschliche den Leser mehr interessirt, als das Göttliche oder Heldenhafte an Jenem. Die guten Schüler des großen schottischen Meisters haben das auch sehr wohl begriffen, wie z. B. Spindler, namentlich in dem vortrefflichen Werke: der Jude; Andere dagegen gar nicht, wie z. B. Duller in seinem Loyola, da er über der Hauptfigur die ganze merkwürdige Zeit durchaus nur als Nebensache behandelt, den Stoff verdirbt, die guten Motive tödtet und Nichts liefert, als eine romantisch=lyrische Biographie, was der Roman am Wenigsten seyn soll.

Wir sind erst in neuester Zeit zur rechten Einsicht über den Roman gelangt, sowohl was das Ethische, als was das Aesthetische betrifft. In keiner Gattung der Poesie ist so viel und so viel Schlechtes zugleich geliefert worden; wirklicher in allen Theilen

guter Romane zählen wir in der Weltliteratur noch weniger auf, als die strengen italienischen Kritiker Sonnette, deren sie in Allem kaum zehn annehmen, sämmtliche Leistungen des Petrarca nicht ausgeschlossen. Kein Roman aber, möge er noch so schlecht seyn, ist für die Kulturgeschichte unwichtig, denn Jeder trägt mehr oder weniger den Stempel seiner Zeit und offenbart, häufig ganz wider den Willen des Autors, ihre Conflicte und ihre Neigungen. Schlosser, der großartigste aller Historiker, bemerkte einmal, man könne die Geschichte eines Volkes schreiben aus seinen Romanen. — Nie ward ein wahreres Wort gesprochen, denn alle Geschichte ist doch nur die Darstellung des Fortschreitens und Gehemmtwerdens des menschlichen Geistes und seit der Roman existirt, ward in ihm immer der Menge Rechenschaft abgelegt von dem, was die Zeit bewegte; denn er war das verständlichste und am Leichtesten zugängliche Mittel und stets der Abdruck von der Wirkung bedeutender Gegenstände auf den Autor, der als Wortführer, als Bruder Redner der großen Loge Nation zu betrachten ist. Wodurch anders hat mancher Roman zu seiner Zeit so ungeheueres Glück gemacht, als daß er zuerst aussprach, was in derselben lag und zum Bewußtseyn der Menge brachte, was in ihr aufgekeimt war, mochte es irrig oder recht seyn. Freilich mußte der Verfasser überhaupt reich begabt seyn, um auch durch Anderes zu wirken, aber das war er auch stets, sonst hätte er nicht zuerst die Bahn gebrochen und das verhängnißvolle Wort, das das Ge-

heimniß der Zeit erschloß, ausgesprochen. Ich brauche zum Beweise nur an de Foe's Robinson Krusoe, an d'Urfé's Astraea, an Werther's Leiden zu erinnern, die die Wanderung durch die Welt machten und deren große Bedeutsamkeit eine spätere Nation wohl traditionell erfährt, aber nie selbst einsieht, oder herausfühlt, wenn sich nicht gerade genau Verwandtes in ihr gestaltet, das ihre Aufmerksamkeit darauf hinlenkt. Es liegt einmal in der Monade, Mensch genannt, die ganze Welt nur in der Beziehung zum eigenen Selbst zu erblicken; wird daher im Bilde derselben, das immer nur einen Theil geben kann, das besonders berührt, was in dieser Beziehung für sie am Meisten hervortritt, so wird sie sich ganz besonders dadurch hingezogen und beschäftigt fühlen, um so mehr, als sie, möge sie sich sträuben, wie sie wolle, immer ein Kind ihrer Zeit bleibt. Selbst der größte Mensch hat nie seine Zeit gemacht, sondern nur gelenkt. Meist verwechseln wir hier die Wirkung mit der Ursache und nennen die Letztere Mode, da doch nur die Erstere es ist; wir schreiben der Erscheinung die Herrschaft zu, weil wir zu oberflächlich sind, den Grund derselben aufzusuchen. — Wendet man dies auf die Romane an, so wird man leicht die Herrschaft einzelner Genre begreifen und zum tieferen Blicke in die Geschichte geführt, da eben die Romane in ihrer Vielseitigkeit trotz aller einseitigen Richtung eine solche Verschiedenheit offenbaren. Darum eben ist Schlosser's Wort ein so wahres Wort.

Bei der Menge der Romane, die die Weltliteratur aufzuweisen hat, sind die Kritiker und Aesthetiker nie damit in's Reine gekommen, wie dieselben zu gruppiren und einzuordnen seien. Die wohlfeilste Art der Eintheilung war die der äußeren Form, wo es denn freilich nur zwei Gattungen gab: den epischen und den dramatischen Roman, da die nothwendige und unerläßliche Bedingung der Prosa keine andere Form gestattete, die nicht unabweislich dem Gebiete der formellen Poesie zugefallen wäre. — Diese Eintheilung ist aber so gut, wie keine, oder ungefähr so, als wenn man das ganze Geschlecht der Adamskinder zerfallen lassen wollte in große und kleine Menschen, oder die Vögel in solche, die fliegen und laufen und in solche, die fliegen, laufen und schwimmen können. — Episch muß schon an und für sich ein jeder Roman seyn, denn er ist eine erzählende Darstellung; dramatisirt ein Schriftsteller dieselbe, so thut er entweder weiter Nichts, als daß er die Handlungen der Menschen, deren Vorläufer und Vermittler stets Rede und Gegenrede sind, ganz getreu darstellt, oder ein ausgeartetes Drama liefert. Ein ausgeartetes Drama ist aber kein Roman, sondern eben ein ausgeartetes Drama. Ein guter Roman dagegen kann beide Formen in sich verschmelzen und soll es auch; der richtige Tact des Dichters muß ihm stets hier sagen, wo zu größerer Anschaulichkeit jene Form dieser oder umgekehrt diese jener vorzuziehen sei. — Jean Paul hat vorzüglich und wohl mit zuerst diese äußere Eintheilung aufgestellt, jedoch ohne sie recht

durchzuführen und ihre Nothwendigkeit darzuthun und eigentlich nur, um das Passende des stets objectiven und daher lebendigen dramatischen Vortrages heraus zu heben, da hingegen der epische Roman trotz der nothwendigen Objectivität des Darzustellenden doch immer die, wenn auch sehr versteckte Subjectivität des Darstellers zuläßt, wodurch dem Vortrage der frische Reiz der Unmittelbarkeit geraubt und dieser leicht geschwächt wird.

Eine zweite Eintheilung war die nach dem in dem Romane herrschenden Ton, die schon sehr alt, aber auch keineswegs genügend ist und das Rechte trifft. Ursprünglich erhielt man dadurch auch nur zwei Gattungen, wie bei der ersten Eintheilung, den ernsten und den komischen Roman, der man dann allerdings, sowie man sich in der dramatischen Poesie mit der Tragikomödie half, eine dritte, den gemischten Roman beigesellen konnte; aber das gab eine noch größere Verwirrung der Begriffe und es konnte hier den Aesthetikern oder Romandichtern leicht gehn, wie einst einigen Physikern, welche, als sie sahen, daß die vier Elemente nicht mehr ausreichten, ein fünftes, das Ergänzungselement, creirten und in dieses nun Alles hineinwarfen, was in den alten vier nicht unterzubringen und doch Element war. Das Tragische und Komische laufen, wie im Leben durch, so in einander, aber nur vermittelst unzähliger Nuancen und wollte man diese sämmtlich als Gattungen oder Unterabtheilungen aufstellen, so würde jeder Tag neue bringen und oft ein einzelner

Roman eine solche Gattung auch allein bilden. Das ist denn auch öfter geschehen; außer dem komischen, dem humoristischen Romane haben wir Deutschen z. B. auch galante, was ganz unschuldig nur elegante Romane heißen sollte, ja sogar in Brentano's Godwi einen vom Autor ausdrücklich so klassificirten verwilderten Roman aufzuweisen, eben so wie die Franzosen früherer Tage uns in ihrer Literatur komische, galante, ja selbst bürgerliche Romane vorzeigen können.

Derselbe Uebelstand fand mit einer dritten Eintheilung Statt, welche sich nicht um den Ton kümmerte, sondern entweder nach der vorwaltenden Tendenz oder nach dem Hauptgegenstande der Erzählung klassificirte. Dadurch entstand einestheils eine noch größere Verwirrung, anderentheils eine Geschmacklosigkeit und Verkennung des eigentlichen Wesens des Romans, wie sie hoffentlich nicht wieder vorkommen kann, seitdem man endlich eingesehen, was die Alten schon zu Anfange und stets besser wußten, daß der Zweck der Poesie sie selbst sei. Die erstere Art kam allein bei uns vor und war ein Geschwisterkind jener irrigen Ansicht, daß die Dichtkunst nur ein Mittel sei, nützliche und lehrreiche Dinge zur Beförderung der Tugend, Gottesfurcht und Wissenschaft in angenehmem Gewande vorzutragen. Jene Richtung und Eintheilung wurde besonders von den Geistlosen vertreten und behauptet, deren Talent darin besteht, die Lücken in der Geschichte des menschlichen Geistes, d. h. die Zeit, die zwischen zwei einander folgenden großarti-

gen Erscheinungen liegt, auszufüllen. So bekamen wir denn didactische, philosophische, pädagogische, ascetische, musikalische und Gott weiß, was für Romane, in denen die Poesie jedes Mal einen Schnürleib anhatte und Ohrfeigen erhielt, wenn sie Lust und Laune zu wilden Sprüngen und anderen Ergötzlichkeiten zeigte. Diese Bastarde sind noch immer nicht ganz ausgerottet und tauchen leider in jeder Messe, wenn auch einzeln, wieder auf. Vernünftiger war die andere Eintheilung nach dem in den Romanen vorzugweise oder allein geschilderten Gegenständen, da eben gewisse Gegenstände und deren Darstellung während einzelner Perioden Modelieblinge waren und einer, der den Ton angab und gefiel, ganze Schaaren hinter sich herzog. So hatte und hat man die Räuber- und Ritterromane, die Robinsonaden, die Seeromane, die Familienromane u. s. w., die alle Gruppen in der Geschichte der Weltliteratur bilden, aber nicht als Hauptgattungen gelten können, da ihre Merkmale nur äußere, nicht innere sind und ferner jeder Tag neue Arten hervorbringen kann, also an eine Umgrenzung des Begriffs gar nicht zu denken ist und er stets vag bleiben muß.

Mir scheint folgende Bestimmung die allein richtige; ich sage, sie *scheint* es mir, ob sie es sei, mögen Andere entscheiden. — Da der Roman zur Aufgabe hat, in freiester Bewegung das Leben mit allen seinen Erscheinungen darzustellen, so kann es nicht darauf ankommen, was er davon oder zu welchem Zwecke, oder in welchem Tone und welcher Form,

sondern wie er es auffaßt und darstellt, das heißt, welche Stellung des Endlichen zum Unendlichen er wiedergiebt. — Deren giebt es drei, entweder die nächste, die die höchste, d. h. die geistigste Sphäre des Lebens ist, oder die mittlere, die gleichweit zwischen beiden und zwar vermittelnd steht, und endlich die entfernteste, die sich nur mit den niedrigsten Kreisen beschäftigt. Schildert also der Roman den Menschen in seiner nächsten Stellung zum Unendlichen, so gehört er der ersten Klasse, schildert er ihn als Mensch, der zweiten, schildert er ihn dem Thiere sich nähernd, der dritten an. Diese Eintheilung schließt weder den Kampf mit den Leidenschaften, noch mit den niedrigsten Hindernissen aus, aber wie die Kämpfenden diese Leidenschaften und Hindernisse behandeln, wie und zu welchem Ziele sie gelangen, dies weist dem ganzen Romane seine Stelle an, denn bei ihm als Kunstwerk muß die äußere Behandlung mit dem Gegenstande übereinstimmen nach dem Gesetze des Schönen. So gehören also, um es an Beispielen zu verdeutlichen, Goethe's Werther und Wilhelm Meister, Walter Scott's Ivanhoe, Tieck's wunderbarer Torso, der Aufruhr in den Sevennen, de Vigny's Cinq Mars, ja selbst komische oder humoristische Romane, wie der Don Quixote und Tristram Shandy der ersten Abtheilung an, denn die höchsten und heiligsten Interessen werden in denselben harmonisch behandelt; zur zweiten Abtheilung möchte ich Romane, wie den Vicar von Wakefield, Le Sage's Gil Blas von Santillana, Müller's Sieg-

fried von Lindenberg, zur dritten endlich u. A. Fielding's Tom Jones, Scarron's komischen Roman, Quevedo's gran Tacanno, den alten prächtigen Simplicissimus, den Eulenspiegel zählen. — Man sieht, ich habe nur solche genannt, die sämmtlich als Meisterwerke in ihrer Art gelten, denn auch die niedrigste Sphäre schließt keinesweges die höchste künstlerische Vollendung aus; nur die Elemente sind verschieden; in der ersten Abtheilung herrscht das Romantische, in der zweiten das Sociale (Bürgerliche), in der dritten das Thierische (Dissolute) vor; im Ersten wird das Streben nach dem Genuß des Höchsten, im Zweiten das nach dem der ruhigen Gesetzlichkeit, im Dritten nach dem der thierischen Freuden, wie sie stets im Leben auf und ab und durch einander wogen, manifestirt und zur Anschauung gebracht.

Ich muß hier schließlich noch einer Frage Erwähnung thun, die bis jetzt auch noch immer nicht genügend von den Fachgelehrten gelöst worden ist; es ist nämlich die, wo der Roman aufhöre, und wo die Erzählung, wo die Novelle anfange, oder richtiger, wie dieselben von einander zu unterscheiden seien. Hier herrscht noch viel Willkührlichkeit und Verwirrung und wird auch immer fort herrschen, da die Dichter selten Aesthetiker sind, höchstens nur dem Gefühle nach, und dies am Meisten, je bedeutender ihr Talent, fast gar nicht aber aus Raisonnement. Es kommt auch eigentlich gar Nichts darauf an, ob eine derartige Leistung Erzählung oder Novelle heiße, sondern nur darauf, ob sie gut sei. Hier scheint es

mir jedoch nöthig, späterer Urtheile wegen in diesem Buche, das Verhältniß der drei Gattungen zu einander näher zu untersuchen und wenn möglich festzustellen.

Die Erzählung unterscheidet sich dadurch von dem Romane, daß sie nicht einen ganzen Lebenskreis und das Verhältniß eines Individuums innerhalb und zu demselben darstellt, sondern nur einzelne Ereignisse von eigenthümlichem Interesse und deren dauernde Einwirkung auf den einzelnen Character, zu dem sie in besonderer Beziehung stehen, entwickelt und schildert. Der Held der Erzählung kann ein Held seyn und es ist sogar gut, wenn er es ist, da die Begebenheiten durch ihn mehr Interesse und Lebendigkeit erhalten, wie z. B. in der musterhaften bei weitem nicht nach ihrem Verdienste bekannten Arbeit der Frau von Chezy „Haugwitz und Contarini," durch welche ein seltener eigenthümlicher poetischer Hauch von Anfang bis zu Ende weht, und in der die Theilnahme des Lesers, an den Hauptpersonen wie an den Ereignissen, bis zum Schlusse auf immer gleiche Weise genährt und gesteigert wird. — Die Grenzlinie zwischen Roman und Erzählung ist schwer zu ziehen; beider Territorien laufen durch einander und es giebt, wie hin und wieder noch vor einigen Jahren in Deutschland Dörfer, von denen man nicht recht wußte, welchem Potentaten sie eigentlich gehörten, auch ist durch die Schriftsteller selbst manche Confusion entstanden, da sie häufig Roman nannten, was bloße Erzählung war und umgekehrt; sehr oft be-

stimmte es für den Verfasser sogar der Verleger, der es nach der Stärke des Manuscriptes taufte. — Man kann keinem Vater verwehren, seinem Kinde den ihm gefälligen Namen zu geben, auch in der Literatur; das hat Victor Hugo in der Vorrede zu seinen Oden und Balladen, die Beide eigentlich ganz etwas Anderes sind, als Oden und Balladen, weitläuftig auseinander gesetzt. — Kritiker, Literärhistoriker und Pastoren mögen bei der Revision der Taufregister sehen, wie sie aus der Verwirrung herauskommen; das wollen wir denn gelegentlich auch versuchen.

Die Novelle leitet bekanntlich ihren Namen aus dem Italienischen her und bedeutet ursprünglich Nichts als eine gut erzählte Neuigkeit von allgemeinem Interesse, daher eine einzelne in sich abgeschlossene Begebenheit bestimmt und kurz, aber kräftig und lebendig vorgetragen, irgend eine Lehre des Lebens versinnlichend, ohne sie mit klaren Worten auszusprechen, oder wie bei der Fabel sie am Schlusse nachdrücklich mit wenigen Worten hervorhebend. So faßten Boccaz und seine Nachfolger sie auf, die Spanier dehnten sie aber zur Erzählung aus und die Franzosen folgten ihrem Beispiele. In Deutschland hat man nie das ursprüngliche Wesen derselben festgehalten; was wir so nennen, ist ein Zwitter von Erzählung, Novelle und Roman, oft dies Alles zusammen. Ein guter Roman ist Nichts, als eine Reihe geschickt mit einander verknüpfter Novellen, aber eine Reihe zusammenhängender Novellen noch

kein guter, wenigstens kein kunstgerechter Roman, wie dies z. B. Steffens Walseth und Leith beweist, so viel Vortreffliches dies geistreiche und wirklich durch und durch poetische Buch sonst auch enthalten möge.

Man hat gefragt, ob ein Roman ohne Liebe gefallen könne; die beste Antwort darauf ist wohl, daß es gar keinen solchen giebt. Wie das Leben nicht ohne Liebe bestehen kann, so auch der Roman nicht. Wollte man einen solchen schreiben, so dürfte man keine Frauen hinein bringen, denn Frauen ohne Liebe sind naturwidrig; die Liebe ist die Axe alles weiblichen Daseyns, und wer kann sich ein Leben ohne Frauen denken? Alle übrigen Leidenschaften im Menschen sind nur Naturanlagen, die die Verhältnisse zufällig ausbilden oder unausgebildet lassen; die Liebe aber ist das tiefste Naturgesetz, auf dem die Natur selbst ruht. Diese Frage war das Hirngespinst eines unpoetischen Kritikers, doch berührt mußte sie hier werden. Ein Roman ohne Liebe ist eine Welt ohne Sonne; wie diese, wirkt die Liebe bis zur Gluth, bis zur Zerstörung.

Ich weiß, ich habe in diesem Abschnitte nur Bekanntes und dies Bekannte nicht einmal auf neue Weise ausgesprochen; der verständige Leser wird aber, glaube ich, nicht unzufrieden damit seyn, denn es spart ihm und mir im weiteren Verfolge dieser Blätter unnütze Wiederholungen. — Das Klügste über den Roman überhaupt sagt Jean Paul zu den Romanschreibern, nämlich: Freunde, habt nur vorzüg-

lich wahres herrliches Genie, dann werdet ihr euch wundern, wie weit ihrs treibt. Ich erlaube mir als Glosse noch hinzuzuschreiben: das Genie hat immer Recht, und daß dieser Ausspruch wahr sei, hoffe ich in den folgenden Capiteln ausführlich zu beweisen.

II.

Ueberblick der Geschichte des Romans seit den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts.

Dem Romane bis zu seiner Quelle nachzugehen, ist fast unmöglich, denn die Beweise, daß man sich auf dem richtigen Wege befinde, fehlen; man trifft auf der Wanderung — wie bei den Indianern in den Urwäldern, bald hier einen abgebrochenen Ast, oder hingewälzten Stein, anderswo die Kerbe einer in einen Baum gehauenen Axt, zum Zeichen, daß schon Menschen diese Pfade betreten und auf ihnen zurück und weiter zu wandeln gedachten — kurz nur einzelne Merkzeichen an, die sich aber zuletzt doch unkenntlich in der Nacht der Jahrhunderte verlieren. Sehr alt ist der Roman gewiß, aber wie alt, und wo zuerst gepflegt, und zu gänzlicher Reife gebracht, wer kann das sagen? Die Behauptung, daß er bei den Orientalen seine Väter suche, ist auch nur eine

Conjectur, die allein durch die Liebe der morgenländischen Völker für die Erzählung und die Fiction einigen Halt bekommt, aber bei Weitem nicht genung, um sie festzustellen. Fabeln und Parabeln, wie die des Locman und Anderer, sind wohl mit dem Romane verwandt, aber nicht seine Erzeuger: ihre Generation ist ihnen treu geblieben bis auf den heutigen Tag und verläugnet nie das Familiengesicht. Der Umstand, daß die späteren griechischen Romanschreiber fast sämmtlich Orientalen waren, beweist eben so wenig. Auch von einzelnen Erscheinungen kann nicht die Rede seyn, sondern nur von Romanfamilien, denn nur diese beweisen die geistige Richtung und Vorliebe eines Volks für diese Gattung, also die Absicht, sie zu pflegen und fortzupflanzen, da hingegen jene nichts als Kinder des Zufalls seyn mögen, einzelne Fremdlinge, Gott weiß durch welchen Schiffbruch der Zeiten an eine ausländische Küste verschlagen und dort gezwungen, isolirt ihr Leben hinzubringen, nachdem sie sich allmählig nationalisirten. Will man jedoch vom Einzelnen ausgehen und das Aelteste aufsuchen, so fängt die Geschichte des Romans allerdings bei den Orientalen an und zwar bei den Hebräern, denn — ohne die heilige Schrift mit frecher Hand antasten zu wollen — die Bücher Hiob und Ruth sind doch wohl Nichts als Romane, vielleicht das Buch Esther auch; wenigstens enthalten sie Elemente, wie Form, also das Ganze derselben und das erstere läßt sich wohl passender so benennen, als wenn man, wie es Wachler gethan, dasselbe ein

Berathschlagungs-Epos heißt *), was ungefähr so viel wäre, als wollte man einen Menschen eine lebendige Ueberlegungs-Figur nennen. Hiob wäre demzufolge der älteste Roman der Erde, denn die Meinung, daß dieses Buch in die Salomonische Zeit zu setzen sei, ist nicht erwiesen; natürlich ist hier nur von Bekanntem die Rede; wir wollen die Möglichkeit präadamitischer oder wenigstens antediluvianischer Romane nicht in Abrede stellen, aber sie gehen uns hier nichts an.

Eine Familie zu bilden beginnt der Roman erst bei und mit den späteren Griechen und zwar streng genommen, erst im vierten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Einzelne Vorläufer finden sich allerdings weit früher, und den ersten Anstoß zu solchen Gebilden der Phantasie mögen die Siegeszüge Alexanders des Großen, welche einen bleibenden Eindruck auf die Einbildungskraft fast aller mehr oder minder, mittelbar oder unmittelbar von ihnen berührten Nationen ausübten, gegeben haben **). Orien-

*) S. dessen Handbuch der Geschichte der Literatur. Zweite Umarbeitung. Leipzig 1822. Th. 1. S. 80. — Mit dieser Bemerkung soll übrigens Wachler's großen Verdiensten um die Literatur keinesweges zu nahe getreten werden.

**) So, um aus Vielem nur Einzelnes anzuführen, spielt Alexander von Macedonien in den Sagen der früheren Rabbinen eine wichtige Rolle. S. Tractat Tamid am Schlusse des vierten Capitels Fol. 66. Col. 2.

talische Anschauung vermischte sich mit griechischer Sinnigkeit und Plastik. Fernere Veranlassung findet sich wohl in den eigenthümlichen alexandrinischen Behandlungen antiker Mythen und in dem Behagen an milesischen Liebesgeschichten. Die Phantasie heftete sich an Geheiligtes oder Wirkliches, oft an Beides zu gleicher Zeit und so entstand ein selbstständiges Drittes. Schon von einem Schüler des Aristoteles, Klearchos aus Soli, werden erotische Erzählungen gerühmt, die Zeit hat sie aber vernichtet; nicht besser ging es ähnlichen Erzählungen des Milesiers Aristeides, in welchen dieser sehr den Neigungen seiner Zeit gefröhnt haben soll und die der Römer Lucius Cornelius Sisenna um 86 vor Christus in seine Muttersprache übersetzte*). Die einzigen derartigen Leistungen, welche auf uns gekommen, sind die sechs und dreißig Liebesgeschichtchen des Parthenius von Nicaea (30 v. Ch.), eigentlich nur Anecdoten meist von unglücklicher und unerlaubter Liebe mit schlimmem

---

der Amsterdamer Ausgabe; ferner Abraham Sebas Zeror Hammor Fol. 74. Col. 3.; Tractat Keritot, Fol. 33. Col. 1. und 2.; u. s. w.

*) S. Ovidii Tristia lib. II. 415.

Junxit, Aristides Milesia crimina secum
Pulsus Aristides nec tamen urbe sua

und ebendaselbst V. 445.

Vertit Aristidem Sisenna, nec obfuit illi
Historiae turpes inseruisse jocos.

Ende *). Zwei größere Romane, beide in gewisser Hinsicht unseren Robinsonaden nahe verwandt, des Antonius Diogenes Erzählung von den unglaublichen Dingen in Thule oder Liebesabenteuer des Dinias und der Dercyllis **) nämlich und des Syrers Jamblichus babylonische Liebesgeschichte ***) erlitten ein ähnliches Schicksal und wir kennen sie nur dem Inhalte nach, den uns der belesene Staatsmann Photius aufbewahrt hat. Beide sind voll merkwürdiger und seltsamer Begebenheiten und beurkunden eine schöpferische aber unregelmäßige Phantasie, welche die Muse des Mittelalters, die Aventure, eher beseelt zu haben scheint, als die neun heiligen Jungfrauen altklassischer Dichtung. Auch noch anderer romanhafter Erzählungen thun griechische und römische Schriftsteller Erwähnung; wir können uns aber eben so wenig bei ihnen aufhalten, als bei den Metamorphosen des Lucius Patrensis ****) und des Lü-

*) Π. Ν. περι ερωτικων παθηματων. De amatoriis affectionibus. Ed. pr. Basileae 1531. — 8. neueste Ausgabe von Passow. Leipzig 1824.

**) Αντωνιου Διογενους τῶν ὑπερ Θουλην απιστον λογοι. Einen Auszug davon giebt Photius in seiner Bibliotheca, Cod. 156.

***) Δραματικόν ἔρωτας ὑποκρινόμενον Σινωνίδος καὶ Ῥοδάνους. S. Photii Myriabibla, Cod. 94.

****) Lucius sammelte Erzählungen von magischen Verwandlungen, die sehr schön geschrieben, aber sehr unsittlich gewesen seyn sollen.

cian, welche nur entfernt zu derselben Sippschaft gehören.

Erst zweihundert Jahre nachher trat der erste gute, vollständige griechische Roman an das Licht, verfaßt von einem christlichen Bischofe, dem er sein Bisthum gekostet haben soll. Er heißt: Aethiopische Geschichten, oder besser, Theagenes und Charikleia *), gedichtet, so lautet der Schluß, von einem phönicischen Manne aus Emesa von der Sonne Geschlecht, Heliodoros des Theodosios Sohn. Leser, denen derartige Studien fern liegen, und das mag wohl bei der Mehrzahl der Fall seyn, werden mir es, glaube ich, Dank wissen, wenn ich sie kurz mit dem Inhalte bekannt mache und sie dadurch anrege, das Buch selbst in der trefflichen Uebersetzung Göttling's sich anzueignen.

Die Handlung findet Statt zu der Zeit, wo Aegypten noch den persischen Königen Tribut zollte, also vor Alexander dem Großen. — Persina, Königin von Aethiopien, hatte in der Empfängniß ihrer Tochter das Bild der Andromeda angeblickt: das

*) Αἰθιοπικὴ ἱστορία. Ed. pr. Basileae 1534. 4. beste Ausgabe von Coray, Paris 1804. 2 Bde. Deutsch von Göttling: Theagenes und Charikleia. Frankfurt am Main 1822. Französisch von Amyot. Paris 1547. In englischer Prosa von Thomas Underdown. 1577. Spanisch von de Mena. Antwerpen 1554. Italienisch von L. Ghini. Venedig 1556. — Vgl. Fabricii Bibl. gr. 6, 111. fgde.

Kind kam nicht in der Farbe der Aethiopier, sondern mit weißer Haut zur Welt; ihres Gatten Zorn fürchtend, vertraute sie es dem Sisimithres, einem aethiopischen Manne, an, und legte einen heiligen Ring und eine Binde, in welche sie mit aethiopischer Königsschrift der Tochter Schicksal gestickt, zugleich in dessen Hände. Das Neugeborne wurde Charikleia genannt und blieb sieben Jahre bei seinem vermeintlichen Vater. Nach Ablauf dieser Zeit, in welcher sie sich herrlich entwickelt hat, fürchtet derselbe, es werde ihm zu schwer fallen, ihre Unschuld zu bewahren; er beschließt demzufolge, sie auf einer Gesandtschaft an den Oroondates, den Statthalter von Persien, zu der er auserwählt wurde, mitzunehmen. In diesem Lande trifft er den Charikles, einen Priester, der wegen häuslichen Ungemachs sich auf Reisen befand, und vertraut ihm die Charikleia an. Dieser bringt sie nach Delphö und bestimmt sie seinem Neffen Alkamenos zur Gattin; um sie zu dieser Verbindung zu bewegen, übergiebt er sie dem Kalasiris, einem ägyptischen Priester, der gerade dort anwesend ist und es unternimmt, sie günstig für den Jüngling zu stimmen. Da kommt Theagenes, ein Thessalier, vom Achilles stammend, nach Delphö zur Ausübung einer heiligen Feier; er und Charikleia sehen sich im Tempel und entbrennen in Liebe zu einander. Kalasiris wird durch einen Traum aufgefordert, in sein Vaterland zurückzukehren und Beide mit sich zu nehmen. Sie täuschen den Charikles und entfliehen auf einem phönicischen Schiffe, das nach Sicilien

bestimmt ist, werden aber von Seeräubern angefallen und nach der ägyptischen Küste gebracht. Trachinos, der Hauptmann der Piraten, bereitet ein Fest, um sich mit Charikleia zu vermählen, Kalasiris hat aber den Peloros, des Trachinos Unterbefehlshaber, überredet, die Jungfrau liebe ihn; es kommt darüber zu einem heftigen Gefechte, in welchem alle Seeräuber, mit Ausnahme des Peloros, den Theagenes in die Flucht jagt, ihren Tod finden. — Gleich darauf werden aber die beiden Liebenden von anderen ägyptischen Räubern gefangen genommen und nach einer Insel in einem entfernten See gebracht. Thyamis, der Häuptling derselben, verliebt sich gleichfalls in die Charikleia und will sich mit ihr vermählen; sie giebt den Theagenes für ihren Bruder aus, um ihn vor der Eifersucht des Nebenbuhlers zu schützen. Die Räuber werden aber plötzlich von dem Statthalter Aegyptens, den die Klage eines griechischen Kaufmannes, Nausikles, dessen Geliebte sie entführten, dazu veranlaßte, überfallen und getödtet oder versprengt. Thyamis entkommt und Knemon, ein junger Athenäer, mit welchem Theagenes während der Gefangenschaft den Bund der Freundschaft geschlossen, eilt ihm nach. Auch Theagenes und Charikleia machen sich auf den Weg nach einem Dorfe, wo sie mit Knemon zusammen treffen wollen, werden aber von den Truppen des Satrapen angehalten, der Jüngling als ein Geschenk an den König von Persien gesandt, die Jungfrau aber fälschlich von Nausikles für seine Geliebte ausgegeben und von ihm nach

seinem Hause geführt. Hier findet sie den Kalasiris, der sie durch ein Kleinod loskauft und mit ihr abreist, um den Theagenes aufzusuchen, während Nausikles und Knemon nach Griechenland segeln. — Als sie nach Memphis kommen, hören sie, daß Theagenes wieder dem Thyamis in die Hände gefallen sei und sich mit demselben bei der Belagerung dieser Stadt befinde. Bald kommt es jedoch zum Frieden und es zeigt sich, daß Thyamis der Sohn des Kalasiris und erwählter, aber durch die Ränke seines Bruders vertriebener Hohepriester von Memphis sei. Arsake, die Gattin des Satrapen, die in dessen Abwesenheit den Oberbefehl führt, wird von sinnlicher Gluth für den schönen griechischen Jüngling hingerissen und wendet alles Mögliche an, um ihre Neigung erwiedert zu sehen, doch vergebens; Theagenes bleibt seiner Geliebten treu und Arsake beschließt, nun ihn foltern und die Jungfrau durch Gift aus dem Wege räumen zu lassen; durch einen Irrthum wird aber statt ihrer die alte Amme der Arsake getödtet. Charikleia wird nun als Giftmischerin angeklagt und soll verbrannt werden. Sie besteigt den Scheiterhaufen, doch die Flammen verletzen sie nicht, denn das Amulet ihrer Mutter schützt sie. Ein Bote des Oroondates, der von dem Treiben seiner Gattin unterrichtet worden, muß Theagenes und Charikleia nach dem Lager führen. Arsake erhängt sich; die Liebenden werden aber unterweges von Aethiopiern, mit denen der Satrap Krieg führt, gefangen genommen und zu dem Hydaspes, ihrem Könige, gebracht. Nachdem

dieser den persischen Statthalter besiegt hat, nimmt er sie mit sich nach seiner Hauptstadt Meroe, wo er beschließt, sie den Göttern des Landes, der Sonne und dem Monde, zu opfern. Theagenes zeichnet sich unterdessen durch Thaten der Stärke und Gewandtheit aus. Endlich sollen sie geopfert werden; da wird Charikleia durch Binde und Ring, sowie durch ein Maal am Arme, als Tochter des Hydaspes und der Persina erkannt, was auch Sisimithres und Charikles, die der Zufall dahin geführt, (Kalasiris ist schon früher gestorben) bestätigten. Das Volk willigt ein, sie nicht zu opfern, und beide Liebenden erndten endlich durch ihre Vermählung den Lohn ihrer Treue und Tugend.

Daß diesem merkwürdigen Buche schon viele derselben Gattung vorausgegangen seyn müssen und jedenfalls mehr als diejenigen Romane, von denen Photius berichtet, ist deshalb nicht zu bezweifeln, weil es ein so vortreffliches Musterwerk ist, dessen Vollendung ein sicheres Bewußtseyn von dem, was die Form in jeder Hinsicht verlangt, voraussetzen läßt. Zwei Dinge geben ihm einen hohen ethischen Werth: die Anerkennung der Herrschaft der Schönheit und des Werthes der sittlichen Reinheit, welche sich siegreich und strahlend durch das ganze Werk hindurch ziehen; es herrscht ein Adel der Gesinnung in demselben, wie er sich kaum großartiger in den herrlichsten Werken des klassischen Alterthums offenbart. Obgleich sich nicht die leiseste Spur christlicher Begriffe in demselben findet, so leuchtet doch der hohe

Geist des Christenthums, namentlich in der Stellung des Weibes zum Manne, in das edelste Gewand der Antike gehüllt, überall durch. Nach unseren Kunstforderungen möchten allerdings erhebliche Dinge daran zu tadeln seyn, namentlich die Häufung der oft völlig unwahrscheinlichen Begebenheiten und der Mangel an consequenter Entwickelung der Charactere, denn nur Charikleia und Thyamis sind in wirklicher Bewegung des Handelns dargestellt, die Handlungen der anderen Charaktere bestehen nur in Erzählungen derselben, und die untergeordneten unter diesen sind oft zu flüchtig und oberflächlich gezeichnet. Dagegen besitzt der Verfasser ein außerordentliches Talent der Darstellung, welches allein dadurch geschwächt wird, daß der Leser zu häufig durch Träume und andere außergewöhnliche Mittel schon im Voraus weiß, was kommen muß. Dies abgerechnet, versteht Heliodorus meisterhaft die Kunst, das Interesse zu wecken und in Spannung zu erhalten, was schon Tasso*)

*) S. T. Tasso Opere ed. Ven. X. p. 103. wo es heißt: Il lasicar l'auditor sospeso procedendo dal confuso al distinto, dall' universo à particolari è arte perpetua di Vergilio, e questa è una delle cagioni che fa piacer tanto Eliodoro. — Wie beliebt dieser Roman in früheren Zeiten war, das beweisen die vielen Nachahmungen und Nachbildungen bei Dichtern der verschiedensten Nationen; so z. B. die Beschreibung von der Jugend der Clorinde im befreiten Jerusalem C. 12, St. 21 fgde, ferner Dorat's Tragödie gleichen Namens,

an ihm rühmt; er führt uns mitten in die Geschichte hinein, dann erzählen Einzelne das Vorhergegangene, werden aber unterbrochen und der Autor nimmt den Faden wieder auf, durch den sich plötzlich bunte Fäden neuer Erzählungen schlingen, ohne daß jedoch der Leser ermüdet, sondern dagegen am Schlusse ein vollständiges, äußerst kunstfertiges Gewebe vor sich liegen sieht. Meisterhaft sind ferner seine Beschreibungen und Schilderungen und der Ton einer jeden stets vollkommen ihrem Gegenstande angemessen, aber lebendig und plastisch dabei Localitäten und Sitten nach dem Zeugnisse Sachverständiger überaus treu dargestellt, und das Buch enthält noch außerdem einen reichen Schatz von Bemerkungen und Angaben über die damaligen Verhältnisse, namentlich Aegyptens. Der Styl endlich ist für die Zeit, in welcher Heliodorus lebte, höchst elegant und klar; man sieht deutlich, daß der feinsinnige Bischof von Tricca sich an den besten Dichtern des alten Hellas, namentlich am Homer und Sophokles herausgebildet hat. Theagenes und Charikleia fanden zu allen Zeiten daher die Würdigung, die sie verdienten; drei große Dichter neuerer Nationen haben den hohen Werth der aethiopischen Geschichte mit Entschiedenheit ausgespro-

---

welche 1762 erschien. — Der alte französische Dichter Hardy hat sogar acht Dramen demselben Stoffe entlehnt. — Eben so vortheilhaft über Heliodor's Werk spricht sich auch Cervantes in der Vorrede zu seinen Novellen (Obras, Paris 1827, T. 7 P. XLII.) aus.

chen und der Götter-Jüngling Raphael von Urbino sie durch seinen Zauberpinsel verherrlicht.

Achilles Tatius aus Alexandrien ist der nächste griechische Romanschreiber. Obwohl ihn einige Alterthumskenner für älter halten, als den Heliodor*), so zeigt sich doch klar in seinem Werke, daß er jünger seyn müsse, denn seine Geschichte des Klitophon und der Leukippe ist unzweifelhaft eine Nachahmung des Theagenes und der Charikleia, wenigstens in den Hauptpartieen. Zwar erhält seine Erzählung große Lebendigkeit dadurch, daß der Held derselben sie in eigener Person vorträgt, aber dieser Held ist eine so ordinäre Natur, daß man wenig Interesse für ihn empfindet und alle Theilnahme der Leukippe zuwendet. Einzelne feine Züge von hübscher Erfindung treten erfreulich hervor, das Ganze wimmelt aber von Unwahrscheinlichkeiten und gekünstelten Motiven und die Entwickelung ist schlecht herbeigeführt. Photius, der allerdings als consequenter Richter hier gilt, lobt den Styl wegen seiner Klarheit und seines Wohllautes und setzt ihn nicht allein über den des Heliodorus, sondern aller griechischen Romanschreiber**); dagegen steht er dem Ersteren bei Wei-

---

*) S. Wachler's Handbuch Thl. 1. S. 224.

**) Photius Bibl. Cod. 87. Die erste Ausgabe De amoribus Clitophontis et Leucippes besorgten Commelin und seine Neffen 1601 in 8.; die beste Jacobs. Leipzig 1821. In das Deutsche wurde dieser Roman

tem nach durch die Unzartheit, mit der er das Zarte, die Plumpheit, mit der er das Geschlechtliche behandelt; er ist an einigen Stellen eben so ordinär, wie sein Held.

Der Sinn für die Natur und das reine einfache unmittelbare Leben in derselben war bei den Völkern des Alterthums stets vorherrschend, das beweisen die Hebräer, wie die Griechen, das hohe Lied Salomonis, wie Theokrit, Moschus und Bion, und Virgil legt hier ebenfalls für die Römer einen schlagenden Beweis ab. Die Poesie sucht stets Gegensätze zu lebendiger Wirkung auf; — daß also in einer so raffinirten Zeit, wie das vierte Jahrhundert, im Romane die Darstellung des Hirtenlebens großes Glück machen mußte, begreift sich leicht und die Wahl solchen Stoffes war ein höchst glücklicher und zeitgemäßer Griff, eben weil die wirkliche Zeit ihm so fern lag, zu nennen. Kein Wunder also, daß ein talentvoller Mann mit der Behandlung desselben reichen Beifall erwarb, obwohl er, streng genommen, nicht mehr that, als daß er Poesieen früherer Tage gut in Prosa reproducirte, ein Factum, das immer Statt findet, wenn der dichterische Geist bei einem Volke zu ermatten beginnt; die Poesie geht dann aus der Gedrängtheit in die Breite, aus der strengen Form in die Prosa über; wir werden darauf noch öfter hinzudeuten haben. Ein solcher talentvoller Mann

übersetzt von F. Seybold und später von Ast und Güldenapfel, in das Französische von Desfontaines.

war der Verfasser des Hirtenromans, Daphnis und Chloe, allgemein aber wahrscheinlich irrthümlich Longus genannt *), vielleicht ein Lesbier, der im vierten oder fünften Jahrhunderte, möglicher Weise aber auch erst später lebte **). Folgendes ist in kürzesten Zügen der Inhalt der Erzählung. Lamon, ein Ziegenhirt, findet eines Tages in der Nachbarschaft von Mytilene ein Knäbchen, das mit seltener Gewandtheit das Euter einer seiner Ziegen aussaugt. Das Kind

*) Einer mündlichen Mittheilung meines verehrten Freundes und Collegen, des Hofrathes Göttling, zufolge ist es noch sehr zweifelhaft, ob der Verfasser wirklich Longus geheißen, oder ob hier nicht ein Irrthum vorwalte. Der ausgezeichnetste Codex (in der Laurentiana zu Florenz) führt nämlich die Ueberschrift: *Λογου ποιμενικου α.* Ist dieser Strich über dem γ bloß ein Werk des Zufalls, so hieße es nur der Hirtenerzählung erstes Buch, und der Verfasser wäre gar nicht genannt. Ein hartes Schicksal, eine so vortreffliche Leistung hinterlassen zu haben und so gänzlich verschollen zu seyn.

**) Die erste Ausgabe erschien zu Florenz 1518 in 4.; neuere vortreffliche sind mit lateinischer Uebersetzung von G. H. Schäfer, Leipzig 1803; mit deutscher von Passow, Leipzig 1811. Eine ausgezeichnete französische Uebersetzung eines von ihm aufgefundenen Bruchstückes besorgte Courier, Paris 1825; nicht minder gut in seiner Art übertrug schon Amyot, Paris 1559 u. ö.; im Italienischen gab es Hannibal Caro, Parma 1786 in 4. wieder.

war in einen Purpurmantel gehüllt und hatte ein kleines Schwerdt mit elfenbeinernem Griff neben sich liegen. Da Lamon kinderlos ist, so beschließt er, den Findling zu erziehen, bringt ihn zu seinem Weibe Myrtale und giebt ihm den Namen Daphnis. Zwei Jahre später findet ein benachbarter Hirte Dryas in der Höhle der Nymphen ein kleines Mädchen, das eins seiner Schaafe säugt, nimmt es ebenfalls zu sich und giebt ihm den Namen Chloe. Als Daphnis das funfzehnte, Chloe das zwölfte Jahr erreicht, werden sie in Folge ähnlicher Träume ihrer beiden Pflegeväter ausgesandt, er die Ziegen, sie die Schaafe zu hüten. Sie treffen sich im Beginn des Frühlings, weiden ihre Heerden gemeinschaftlich und verlieben sich in einander. Dorco, der Kuhhirt, der ein gleiches Gefühl für Chloe empfindet und vergeblich um sie angehalten hat, will sie gewaltsam entführen; sein Wagstück läuft aber schlecht für ihn ab. Während dessen sind Frühling und Sommer, welche anmuthig geschildert werden, vergangen; zu Anfang des Sommers landen tyrische Seeräuber, bemächtigen sich der Ochsen des Dorco und führen Daphnis gefangen mit sich fort. Dorco stirbt an den erhaltenen Wunden, giebt aber der Chloe vorher eine Hirtenflöte, auf der sie nach seiner Anweisung eine gewisse Weise spielt. Als die Ochsen dieselbe vernehmen, springen sie über Bord und stürzen das Schiff um; die schwer gewappneten Piraten müssen ertrinken und Daphnis schwimmt gerettet an das Ufer. Während des nun folgenden Herbstes beschäftigen

sich die beiden Liebenden mit der Weinlese und was dazu gehört, und kehren dann zu ihren Heerden zurück. Ein Greis Philetas macht sie mit der Gewalt des Liebesgottes bekannt. Bald nachher landen Methymnäer und mißhandeln Daphnis; sie werden zurückgetrieben, kommen aber am andern Tage wieder und entführen Chloe, worauf sie ein Fest feiern, vom Pan selbst aber bedeutet werden, Chloe die Freiheit zu geben. Sie eilt in ihres Daphnis Arme und Beide bringen dem Gott dankbar ein Opfer. Der Winter, welcher nun eintritt, trennt sie; unter dem Vorwande der Jagd besucht Daphnis die Geliebte aber in ihrer Hütte, und mit dem Frühling treffen sie sich wieder mit ihren Heerden. Lycaenium, das junge Weib eines benachbarten alten Mannes, verliebt sich in Daphnis und giebt ihm bedenklichen Unterricht, den er jedoch nicht bei Chloe in Anwendung bringt. — Gegen das Ende des Sommers kommt ein Dienstgenosse des Lamon und meldet die Ankunft des Gutsbesitzers, für die Weinlese an. Lamon trifft die nöthigen Vorbereitungen und wendet besondere Sorgfalt auf einen großen Garten, der weitläuftig von dem Verfasser beschrieben wird. Lampis, ein Kuhhirte, der vergeblich um Chloe angehalten hat, zerstört denselben aus Rachsucht. Astylus aber, der Sohn des Gutsherrn, der zuerst eintrifft, verspricht, seinen Vater wegen des Schadens zu besänftigen. Ihn begleitet ein Parasit Gnatho, der in griechischer Liebe für Daphnis entbrennt, und da er vom Astylus denselben als Diener erhält, so entdeckt La-

mon dem Gutsherrn Dionysophanes, der unterdessen eingetroffen ist, das eigentliche Verhältniß seines Zöglings. Dieser erkennt in ihm das eigene Kind, das er als sein viertes vorsichtig ausgesetzt hatte, aber wieder annimmt, da ihm Astylus allein nur erhalten worden ist. Die Glücksänderung thut aber der Neigung des Daphnis zu seiner Jugendfreundin keinen Eintrag; er erbittet sie sich von seinem Vater zum Weibe. Als Dionysophanes ebenfalls ihr früheres Schicksal erfahren, ladet er alle Vornehmen der Nachbarschaft zu einem Feste ein, wo die bei Chloe gefundenen Gewänder auf den Rath der Nymphen ausgehängt werden. Megakles, ein reicher Mann, erkennt in ihr seine Tochter, die beiden Liebenden werden nun mit einander verbunden und verleben den Rest ihrer Tage in Heiterkeit und Glück, ländlichen Beschäftigungen hingegeben.

Dieser Roman steht als ein eigenthümliches Werk für sich da und ist für unsere Zwecke um so wichtiger, als er einen bedeutenden Einfluß auf eine spätere, lange anhaltende und zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Nationen wieder hervorbringende Geschmacksrichtung äußerte. Erfindung und Stoff sind im Ganzen mangelhaft behandelt; dieser Fehler wird aber größtentheils durch die Trefflichkeit der Schilderungen, sobald sich der Vorfasser frei von Geziertheit, der allgemeinen Krankheit seines Zeitalters, hält, vollkommen aufgewogen. Dabei waltet eine solche anmuthige Ruhe über dem Ganzen, daß der Leser sich überall da, wo sie nicht eintönig

wird, erfreulich unterhalten findet; ein Genuß der durch die schöne und elegante, obwohl hin und wieder etwas gesuchte und Sophistenbildung verrathende Diction erhöht wird. Die Moral des Buches dagegen erscheint an mehreren Stellen um so weniger tadelfrei als der Autor sich gerade zur Aufgabe gestellt hatte, den vollkommensten Zustand der Unschuld zu schildern.

So großen Beifall die Geschichte vom Daphnis und der Chloe auch bei den Zeitgenossen erregte, so schritten doch die späteren Romanschreiber nicht auf dieser Bahn fort, sondern wandten sich den Vorbildern, welche Heliodor und Achilles Tatius gegeben, zu, ohne indessen etwas Anderes als schwache Nachahmungen zu liefern. Die Kunst sank immer tiefer; wie es der erschlafften Zeit an Mark fehlte, so auch ihren geistigen Erzeugnissen; alle Mühe wurde auf Aeußerlichkeiten, die für den gesunden Sinn durchaus unerheblich waren, und auf raffinirte Ausbildung verwendet, und die echte Poesie ging darüber gänzlich verloren, bis sich zuletzt der griechische Roman auch von attischer oder attisch geglaubter Lebensauffassung zu christlich-mystischer Anschauung wandte. Die auf uns gekommenen Leistungen dieser Gattung sind: des Chariton aus Aphrodisias (um 400 n. C. G.?), Liebesgeschichte des Chaireas und der Kallirrhoe *), besser und wahrscheinlicher in der

*) Των περι Χαιρεαν και Καλλιρροην ερωτικων διηγηματων λογος. Die erste Ausgabe besorgte d'Orville,

Erfindung, aber schlechter im Styl als des Tatius Buch; Xenophon's aus Ephesus Ephesiaka oder Geschichte des Abrokomos und der Anthia (um 400 n. C. G.?) unwahrscheinlich erfunden, aber mit großer Eleganz des Styls *); endlich die Geschichte der Ismene und des Ismenias von Eustathius oder Eumathius aus Aegypten aus spätester Zeit, wenn nicht gar ein untergeschobenes Machwerk, die schlechteste und in sittlicher Hinsicht tadelnswertheste Leistung von allen **). Liebesgeschichten in Versen,

Amsterdam 1750 in 4.; in das Lateinische übertrug dies Buch Reiske; in das Italienische Giacomelli 1752 in 4.; in das Französische Larcher, Paris 1763; in das deutsche Heyne, Leipzig 1753. Ein bedeutender Theil vom Anfange dieses Romans ist verloren gegangen.

*) Die erste Ausgabe erschien, von A. Cocchi besorgt, 1726 in 4. und in 8. zu London; die neuesten und besten sind die von Peerlkamp, Haarlem 1818, und von Passow Leipzig 1833. In das Lateinische übertrug es de Locella, Leipzig (Wien) 1796; in das Italienische noch vor dem Druck des Originals Salvini, Florenz 1723; in das Deutsche Bürger, Leipzig 1775.

**) *Ευσταθιου καθ' Υσμινιαν και Υσμινην δραμα.* Erste Ausgabe von Gualminus, Paris 1718; eine spätere von Teucher, Leipzig 1792. Daß Gualminus nicht der Verfasser sei, wie Einige behaupten, dafür habe ich folgenden Beweis. Ich besitze nämlich eine sehr seltene deutsche Uebersetzung dieses Buches von J. C. Ar-

wie des Prodromos Rodanthe und Dosikles und des Niketas Eugenianos Drosilla und Charikles gehören nicht hieher. Wichtig dagegen, obwohl in ganz anderer Richtung, ist des Johannes Damascenus christlicher Roman Barlaam und Josaphat, der ursprünglich syrisch soll geschrieben und dann in das griechische übertragen worden seyn. — Man kann ihn als den Stammvater einer ganzen Gattung betrachten, und es wird später noch Gelegenheit seyn, von ihm zu reden.

Ueberblickt man, was die Griechen auf diesem Gebiete geleistet und gestrebt, so ist die Darstellung der Frau als Gefährtin des Mannes ihm zur Seite nach christlichen Begriffen, nicht ihm unterwürfig, nach heidnischen, die hier zuerst sich zeigt, die wichtigste Erscheinung, außerdem findet man Liebe zum Abenteuerlichen, Häufung des Stoffes ohne gehörige Verarbeitung, Gefallen am Seltsamen und Unglaublichen, mangelhafte Charakterzeichnung, Künstlichkeit und Gesuchtheit als Mängel, treffliche Schilderungen, Gewandtheit und Eleganz der Diction als gute Eigenschaften vorherrschend und erkennt wie immer den Abdruck des Zeitcharakters im Roman. Es ist sehr zu bedauern, daß die Hellenen sich die-

topeo, gen. Wolkenstern o. O. (hinten steht Straßburg bei Bernard Jobin 1563) 1573 in 8., welche sich bereits auf eine frühere italienische von Lelio Carani bezieht. Gualminus (Gaulmin) starb 1667 im achtzigsten Jahr seines Alters.

ser Gattung erst so spät bemächtigten; was hätte dagegen zur Zeit des Aristophanes darin von ihnen geleistet werden können, und dennoch, so groß ist seiner geistiger Bildung Nachhall, übte auch dies minder Vollkommene einen nicht geringen Einfluß auf spätere bildungsbedürftige Nationen aus. —

Die Römer hatten noch früher, selbst als die Griechen, Wohlgefallen an den milesischen Erzählungen gefunden und diese sich angeeignet, doch blieben sie immer exotische Pflanzen, welche von den Einzelnen, Reicheren und Wollüstigen, gepflegt wurden, und drangen keineswegs in das Volk ein, selbst nicht als die Sybariten sich der Stoffe bemächtigten und sie schwelgerisch zu größerer Reizung, durch Behandlung und Ausdruck steigerten. Zwar hatte man schon bereits gegen das Ende der Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla dergleichen, das von dem Historiker und Praetor Sisenna übertragen, oder wenn dem Ovid zu trauen ist, frei bearbeitet und viel gelesen worden *), aber es ruhte auf der Unsittlichkeit solcher Lectüre ein strenger Tadel. Römische Gesinnung befreundete sich nicht mit dieser Gattung darstellender Poesie, auch war die Nation stets zu sehr beschäftigt und der Einzelne in ihr zu activ, um an behaglicher Lesung von Romanen Genuß zu finden. Ihre Literatur hat daher in Allem nur zwei Romane aufzuweisen, denen beiden tieferes Streben zu Grunde liegt, beide bedeutend für ihre Zeit und zur Kennt-

*) S. Anm. *) S. 24.

niß derselben, aber jeder allein stehend, ohne Vorgänger, ohne Nachfolger, einsam und wie verloren, ganz erst von der Nachwelt gewürdigt. — Der Erste ist nur als Fragment zu uns gekommen und wird von den Philologen nie als Roman aufgeführt, ist es aber vollkommen, denn die eingestreuten Verse heben die Gattung nicht auf. Den zweiten haben wir dagegen ganz erhalten; er ist wichtig in vielfacher Hinsicht, aber doch eigentlich nur Nachbildung, wenn auch sehr selbstständige, während jener als Original da steht.

Petronius, mit dem Vornamen Titus, mit dem Beinamen Arbiter (er soll Directeur des menus plaisirs am Hofe des Nero gewesen seyn um 66 nach Christus und sich auf Befehl des Tyrannen selbst entleibt haben *]) ist der Verfasser des ersteren, Satyricon genannt, in welchem er mit keckem, derbem Griffel die kolossale Zügellosigkeit Unteritaliens schildert. Die Scene ist in Großgriechenland: Encolpius, der die Begebenheiten erzählende Held der Geschichte, beginnt mit einer Klage über den Verfall

*) Niebuhr behauptet dagegen, er habe erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts gelebt. S. dessen kleine historische und philologische Schriften, Bonn 1828; Bd. 1. S. 337 fgde. Die erste Ausgabe des Petronius erschien zu Venedig 1499 in 4.; eine französische Uebersetzung von Nodot, Paris 1694 in 12. und öfterer; deutsche (von Heinse), Rom (Schwabach) 1773 von A. Gröninger, Berlin 1796 u. ö.

der Beredsamkeit; während er auf die Antwort des Agamemnon, eines Lehrers dieser Kunst, achtet, verliert er seinen Gefährten Askyltos. Auf seiner Wanderung durch die Stadt wird er von einem alten Weibe nach einem Ort gebracht, wo gar böse Dinge vorfallen. Dann folgen andere lose zusammenhängende Begebenheiten und Beschreibungen, wie z. B. das Fest des Trimalchio u. s. w., bei welchen, da sie zu locker mit einander verwebt sind, das Fragmentarische durchleuchtet. Ausführlich läßt sich der Inhalt nicht erzählen, und wer aus Lüsternheit neugierig danach ist, möge sich zum Original wenden. Die berühmteste Episode darin ist die bekannte, vielfach nachgebildete Schelmerei von der Wittwe von Ephesus, welche fast alle Nationen sich angeeignet haben als schlagendes Beispiel der Weibertreue und ihrer Dauer. Petronius Styl wird sehr gelobt, wegen seiner Eleganz, Naivetät und Klarheit. Das Buch hat aber auch sonst viel Treffliches, trotz seines verabscheuten Inhalts; man muß auch dem Teufel sein Recht lassen. Die Darstellungen raffinirtester Behaglichkeit im brutalen Wohlleben sind ausgezeichnet, plastisch, mit raschen, festen Pinselstrichen und doch mitunter äußerst fein; hinter dem Ganzen steckt aber ein schlauer ironischer Schalk, der sehr wohl weiß, was er will, während er die Menge ergötzt mit Allem, worin sie schwelgt und sich wälzt.

Den zweiten Roman hat Lucius Apulejus aus Madaura in Afrika (um 175 n. C. G.) verfaßt; er heißt die Verwandelung oder der (goldne) Esel,

und ward milesischer Weise nachgebildet. Der Stoff war, eben so wie der Esel Lucians, den Metamorphosen des Lukios von Patras entlehnt, aber vom Apulejus selbstständig verarbeitet und ausgeschmückt *). Der Autor erzählt in eigener Person, daß er nach Thessalien gereist sei und in Hypata bei einem gewissen Milo gewohnt habe. Die Gattin dieses Mannes ist eine arge Zauberin. Apulejus knüpft eine Liebschaft mit ihrer Magd Photis an und wohnt, nach einer argen Mystification, den Beschwörungen der Frau vom Hause bei. Sie bestreicht sich mit einer Salbe, verwandelt sich in eine Eule und fliegt fort. Er will ihr das mit dem Beistand der hübschen Magd nachmachen, Photis vergreift sich aber in der Salbe und der Jüngling wird in einen Esel verwandelt. Er erfährt zugleich von der Geliebten, daß nur der Genuß von Rosenblättern ihm seine vorige Gestalt wieder verschaffen könne. Er wird ge-

*) Golden nannten die Verehrer dieses Buches dasselbe, vielleicht weil überhaupt milesische Erzählungen so genannt wurden. So sagt Plinius in einer seiner Episteln (II. 20): Assem para et accipe auream fabulam. Die erste Ausgabe des Apulejus trat 1650 in 8. zu Gouda von J. Pricaeus besorgt an das Licht. Die beste veröffentlichten Oudendorp und Ruhnken, Leyden 1786 in 4. Eine italienische Uebertragung verfaßte A. Firenzuola, Venedig 1550 in 12. u. ö.; eine deutsche N. von Wyle, Straßburg 1499 und A. Rode, Dessau 1783.

raubt, hat allerlei traurige Schicksale, erlebt wunderliche Begebenheiten und erlangt endlich nach vielen Irrfahrten bei einem Feste der Isis, wo er den Rosenkranz frißt, den der Priester auf dem Haupte trägt, seine menschliche Gestalt wieder, — 'dies ist in raschesten Zügen der Inhalt eines Buches, das die strengen Philologen wegen seines üppigen afrikanischen Styls, in welchem Nichts an Cicero erinnert, fast mit Abscheu betrachten, welches aber eine Fülle lebendigen, poetischen Geistes enthält und zugleich eine bedeutende Quelle für die Kenntniß der wunderlichen Glaubensansichten jener Tage darbietet. Eine große Anmuth der Darstellung und zugleich ein Bewußtseyn wohlthätigen Weltgenusses, sowie ein behagliches aber immer feines, ja mitunter vornehmes Sich-gehen-lassen treten dem Leser sogleich entgegen in demselben, bei näherer Betrachtung findet er aber auch, daß Manchem eine weit tiefere Idee zu Grunde liegt, und daß der Verfasser dem oberflächlichen Publicum, das nur angenehmen Zeitvertreib verlangt, eben so sehr zu gefallen strebte, wie dem geschmackvollen und denkenden. Beides ist ihm gelungen und mag es zu jener Zeit noch mehr gewesen seyn, als es uns jetzt erscheint, und eines ausführlichen, bei unseren Mitteln immer nur lückenhaften Commentars bedarf. Daß Apulejus übrigens, wenigstens an mehreren Stellen, auch allegorisch wirken wollte, liegt klar vor Augen und war dem Geschmacke jener Tage völlig angemessen, namentlich spricht die so trefflich erzählte Episode der

Psyche dafür. — Ich glaube aber eben so wenig, daß das Ganze eine ununterbrochene Satyre auf seiner Zeitgenossen Sitten, als eine Apologie des Heidenthums gegen das Christenthum, wie Warburton in seiner Schrift über die göttliche Sendung des Moses behauptet *), seyn solle. — Gegen das Erstere spricht die tändelnde, aber bis in das Kleinste gehende Ausmalung einiger Scenen, namentlich grobsinniger Genüsse, die sich in dieser Abfassung durchaus nicht mit dem Ernste des Satyrikers vertrüge, denn an der Schilderung des Verhältnisses mit der hübschen Magd scheint der Autor sein eigenes wollüstig schmunzelndes Behagen zu haben; gegen das Zweite aber die ganze Art und Weise der Abfassung nur zu sehr. Apulejus borgte seinen Stoff vom Lukios oder Lukian und behandelte ihn auf seine Weise in der Form, welche die freieste war und ihm Gelegenheit gab, seine Phantasie nach allen Seiten und in allen Weisen wirken und spielen zu lassen, was er denn auch mit größter Willkührlichkeit that. Daß er aber nichts weiter als einen Roman schreiben wollte, eine milesische Erzählung, liegt am Tage; hätte er vorherrschende andere Zwecke gehabt, so hätte er auch vor allen Dingen die überall durchblickende Nonchalance und das Vergnügen an weichlicher graziöser Gruppirung von sich abgestreift.

Wir haben bisher den Roman nur als eine Fa-

*) S. Dunlop, History of Fiction. II. Ed. London 1816; Vol. I. S. 146.

milie kennen lernen, die sich im Auftreten einzelner eng verwandter Glieder zeigte, und mit sehr wenigen Ausnahmen, streng zusammenhielt. Ihre charakteristischen Merkmale sind schon bereits oben angegeben worden, sie zu wiederholen wäre überflüssig. Wir kommen nun zu dem Zeitpunkte, wo eine Erbtheilung anfängt und sich aus der einen Familie mehrere, stets jedoch genau verzweigte Branchen bilden. Dazwischen liegt ein bedeutender Zeitraum und eine bedeutende Zeit voll sittlicher und socialer Gährung, häufig bis zum Aufbrausen und noch stärker, während welcher diese Gattung der Poesie nie gedeiht, denn ihre Basis ist die Ruhe der Betrachtung und diese konnte nicht gewährt werden, da zu gewaltige Elemente zu gewaltsam mit einander kämpften. Das Wurzelschlagen des Christenthums im Abendlande, der Fall des römischen Reiches, die unaufhaltsam drängenden Lavaströme der Völkerwanderung, das Ueberschreiten der Civilisation von Süden und Südost nach Nordwest, Alles dies bis zur völligen Blüthe der Lehre von der Erlösung in den Nationen, nicht bloß im Geiste Einzelner, und die gewaltigen Kämpfe, nicht für die Vertheidigung, sondern für die Verbreitung dieses Glaubens liegt dazwischen und führte gigantische Stoffe mit sich, welche sich anzueignen und zu verarbeiten nicht einem oder ein Paar Decennien allein gelang; dazu bedurfte es ganzer Jahrhunderte. Wir haben daher fast ein Jahrtausend zu überspringen ehe wir zu der Periode gelangen, in welcher der Roman sich in der oben angedeuteten Weise festigte.

Eine großartige leitende Idee herrschte in dem ganzen Geschlechte vor und bildete die Basis aller einzelnen Glieder desselben: die des Kampfes und Unterganges des polytheistischen Glaubens mit gewaltiger, lange nachhallender Wirkung auf die monotheistische Lehre Christi und den glorreichen Sieg dieser letzteren in ihren vielseitigen sittlichen, wie gesellschaftlichen Offenbarungen. Welche Nation sich mit Bewußtseyn dieser Idee bemächtigte und sie zuerst im Romane versinnlichte, das zu untersuchen, möchte hier eines Theiles weit über die uns gezogenen Schranken hinausführen, anderen Theiles immer lückenhaft bleiben, da das dazugehörige Urkundenbuch noch zu viele leere Blätter hat. Eben so wenig können wir uns anheischig machen, hier das Wesen der Poesie, welche auf jener Idee beruht, und die man, der Antike zum Gegensatze, die romantische Poesie nennt, zu entwickeln, sondern müssen die Kenntniß desselben, wenn auch nur im Allgemeinen, bei dem Leser voraussetzen. Uns bleibt, um nicht zu weit vom Wege abzukommen, die Nothwendigkeit, die Monumente im Auge zu behalten, die den Pfad bezeichnen, dem wir nachzugehen haben, und so von Zeichen zu Zeichen fortzuschreiten, um an ihnen zu erkennen, wie man die Bahn brach und verfolgte; was verloren ging oder zertrümmert wurde, darf hier für uns gar nicht da gewesen seyn. Wir lassen also den Streit, ob die Spanier, die Provençalen oder die Nordfranzosen begannen, und die sich daran hängende Frage, welchen förmlichen

Einfluß das Morgenland, welchen stofflichen der Norden Europa's auf den mittelalterlichen Roman hatte, unberührt seitwärts liegen.

Daß der Name Roman erst nach dem ersten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung entstand und was man darunter, sowohl dem Stoffe, wie der Form nach begriff, haben wir schon im ersten Capitel nachgewiesen und wissen daraus, daß wir die ältesten Romanfamilien des Mittelalters, die wir kennen, als von vorherrschendem Einfluß auf das ganze Geschlecht, bei den Nordfranzosen zu suchen haben *). — Wir wenden uns also ohne Weiteres zu diesen, da sie es waren, die sich nach Ablauf des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung zuerst jener Stoffe zu epischer Behandlung bemächtigten, welche sich das Product gewaltiger Ideen und Momente in der Geschichte der damaligen Cultur zeigten, wobei wir wiederum nur an die Feststellung des Christenthums bis zur vollkommensten Herrschaft, den Untergang des römischen Kaiserreichs und die machtvollen Kämpfe nordischer Völker in sich einschließend, erinnern. Das erste Jahrtausend war für die Poesie ein Chaos gährender, poetischer Massen; als sie dieselben zu sichten und ordnen begann, bot sich Arbeit für Jahr-

*) Fauriels Behauptung, dieser Ruhm sei den provençalischen Troubadours zuzusprechen, aber die Documente, die den Beweis liefern könnten, leider verloren gegangen, ist in der neuesten Zeit siegreich zurückgewiesen und widerlegt worden.

hunderte dar. An eigentliche Reflection über das Vorhandene war noch nicht zu denken, denn die Fülle des Stoffes zeigte sich zu groß und der Drang zur Reflection fand Befriedigung im abstracten Christenthume, das die höchsten und zartesten Interessen berührte und trug; jene concreten Massen mußten aber erst der Darstellung angeeignet werden und fielen daher der epischen Poesie zu, die immer das erste Resultat des vollen aufwachenden Selbstbewußtseyns eines Volkes ist. So bildete sich das romantische Epos, (eigentlich nur ein Roman in streng poetischer Form) im Anfange bloß den Höherstehenden im Volke zugänglich, dann immer mehr hinabsteigend und in die breite, bequeme Prosa des täglichen Lebens übersetzt, wie aus einer Sprache in die andere, eigentlicher Roman und zuletzt Volksbuch werdend.

Eine ganz genaue Uebersicht der hieher gehörigen poetischen Denkmale jener Zeit zu geben, ist nicht wohl möglich, da noch, trotz dem Eifer, mit dem die Franzosen sich gegenwärtig damit beschäftigen, zu Vieles in den Bibliotheken schlummert und eines kundigen Bearbeiters und Herausgebers harrt. — Im Allgemeinen läßt sich folgende Rubrizirung am Besten nach den Quellen annehmen:

I. Romantische Epopöen, welche rein kirchlich-christliche Stoffe behandeln. Hieher gehören alle Legenden u. s. w.

II. Romantische Epopöen, welche nationale und-

dische Stoffe behandeln. Diese zerfallen wieder in

1) Normannische Romane. —

2) Bretonische Romane.

III. Romantische Epopöen, welche nationale fränkische Stoffe behandeln.

IV. Romantisch-epische Behandlungen antiker Stoffe.

V. Romantisch-epische Behandlungen vereinzelter Stoffe oder gemischter Gattung; hierher gehören namentlich die Contes et Fabliaux, der satyrische Roman u. s. w.

VI. Der allegorische Roman.

Die erste Klasse näher zu charakterisiren, ist hier nicht der Ort, da es zu weit führen würde; ihre Quellen waren: das alte und neue Testament mit weitester Ausbildung der dargebotenen Stoffe durch Phantasie und Tradition, jedoch ohne besondere Einwirkung auf die feste Gestaltung nationaler Verhältnisse, wie sie sich in einer Abtheilung des bretonischen Epos ausspricht; die Geschichten der Heiligen und Märtyrer, und endlich die Geschichten von frommen Männern und Frauen, die, ursprünglich dem Geiste der Kirche fremd, sich ihr im weltlichen Leben gänzlich zum Eigenthume hingaben. Zu den bedeutendsten dahin gehörigen uns aufbewahrten Werken sind zu zählen: Die Reise des heiligen Brandanus nach dem irdischen Paradiese, von einem unbekannten Dichter um 1121; Berengiers Bearbeitungen biblischer Stoffe, wie der Leidensgeschichte des Erlösers,

des Lebens der heiligen Jungfrau u. s. w.; der Roman d'Hracle l'empereur, zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt; das Leben des Thomas Becket von Garnier oder Warniers um 1182; die Geschichte der Siebenschläfer; das Leben des heiligen Josaphat, von dem anglonormannischen Poeten Chardry um 1250; das Fegefeuer des heiligen Patrick, von Marie de France; das Leben der heiligen Elisabeth, von Rutebeuf u. a. m. *).

Die nordischen Stoffe wurden entweder von den Normannen nach Frankreich gebracht, oder geschichtlich durch sie hier ausgebildet, oder endlich, nachdem sich diese Eroberer Englands bemächtigt hatten, dort vorgefunden, von ihnen angeeignet und romanischen Dichtern überliefert. Ihre Quellen sind daher der Geschichte der Normandie und der Normannen aus

*) S. Roquefort de l'état de la poésie française dans les XIIe et XIIIe siècles. Paris 1821. — S. 234—248. Die Legende vom heiligen Brandanus scheint ein Liebling des Mittelalters gewesen zu seyn; ursprünglich bretonisch, ist sie fast gleichzeitig in den meisten europäischen Sprachen bearbeitet worden, ja sie erlebte selbst mehrere Behandlungen in einer und derselben Sprache. S. La légende latine de S. Brandaines avec une traduction inédite en prose et en poésie romanes von A. Jubinal. Paris 1836. S. VII. und fgde der Vorrede; die übrigen hier genannten religiösen Romane sind mit Ausnahme der beiden letzteren noch nicht durch den Druck veröffentlicht worden.

früherer Zeit entlehnt, oder Sagenkreise, welche sich bei den Briten vorfanden. — Das Medium waren meist ursprünglich mönchische Behandlungen dieser Stoffe und Sagen, welche dieselben der Geschichte und Chronik anzueignen strebten und sie in lateinischer Prosa behandelten. Dieses Hinüberziehen zur Geschichte wird im rein romanischen Epos festgehalten. Als die vorzüglichsten Documente desselben sind hier zu nennen: Le Roman du Rou, von Robert Wace oder Gasse, Domherrn in Caen (geboren zu Jersey um 1112, gestorben um 1180), streng genommen nur eine Reimchronik, in welcher in drei Abtheilungen die Thaten der normannischen Herzoge in der Normandie, von Rollo an bis zur Zeit Heinrich's I., sowie die Abenteuer früherer nordischer Helden trefflich erzählt werden*); der Roman de Robert le Diable, dieser erzählt gar seltsame Dinge von einem Herzoge der Normandie, das Ganze ist jedoch düster, mährchenhaft, im nordischen Geiste geschrieben und ward schon früh nicht blos in Frankreich, sondern auch in England zum Volksbuche**).

*) Der Roman de Rou erschien bereits im Drucke: Le Roman de Rou et des ducs de Normandie, par Robert Wace. Publié d'après les manuscrits de France et d'Angleterre par F. Pluquet. Rouen 1827, 2 voll. in 8.

**) Von dem Dict. de Robert le Diable findet sich eine Handschrift in der königlichen Bibliothek in Paris: Mss. fonds de l'Eglise de Paris N°. $\frac{1}{8}$. Das Volks-

Geschichtlich fester, obwohl auch mit aller Willkürlichkeit der Sage, stellt sich der dem vorigen sich anschließende Roman von Richart sans paour, dem Sohne Robert's des Teufels, dar, der eben so schnell Volkseigenthum ward und als solches bis auf den heutigen Tag seine Geltung bewährt hat*). Neben großer Rohheit offenbart sich in diesen Romanen eine große Tüchtigkeit und Unbefangenheit des Gefühls ritterlichen, männlicher Kraft und verleiht ihnen besonderen Werth. Dadurch, daß zuletzt von Richart erzählt wird, er sei mit Karl dem Großen nach Spanien gezogen**), hielt sich das normannische Epos in Verbindung mit dem fränkischen Cyclus, sowie es an einer anderen Stelle auch auf den bretonischen Kreis von der Tafelrunde hinweist.

Die bretonischen Romane bilden eine große Fa-

buch in Prosa ist sehr oft aufgelegt worden. Die älteste Ausgabe erschien 1496 zu Lyon in 4to, die englische Bearbeitung gab zuerst Wynkyn de Worde (das Jahr ist ungewiß) heraus. S. W. J. Thoms Collection of early prose romances London 1828. Th. I. S. I fgde.

*) Ein neuer Abdruck der überaus seltenen poetischen Bearbeitung erschien kürzlich zu Paris in der Collection de Poésies, Romans, Chroniques publiée d'après d'anciens Manuscrits et d'après des Editions des XV et XVI siècles. Paris. Silvestre 1838. No. 4.

**) Es heißt nämlich daselbst D. 111 v.:

Avecques charlemaigne oultre les mons passa,

Et fist de grans prouesses en tant comme il dura.

wirkte. Ihre Quelle entsprang auf echt bretonischem Boden*), aber sie floß durch das trübende Element mönchisch-lateinischer Chronikenbehandlung und breitete sich dann, da der vorherrschende poetische Geschmack sich dieselbe aneignete, mit Hülfe der Phantasie in tausend Armen aus, denen allen der empfängliche Sinn der Zeit reiche Nahrung zuzuführen wußte. Gualter, Archidiakonus zu Oxford, fand im 13. Jahrhunderte auf einer Reise in der armorikanischen Bretagne eine niederbretonisch geschriebene Chronik vom Brutus von Bretagne, welche Galfried Arthur, Archidiakonus von Monmouth, auf Veranlassung Robert's von Caen, in das Lateinische übersetzte**). Diese bearbeitete nun wieder auf seine Weise poetisch Robert Wace***) und aus ihm schöpf-

*) S. Sharon Turner, a vindication of the ancient British poems. London 1803. — Chaucers Canterbury Tales. The Franklins Prologue V. 2240 fgde.

**) S. The Myvyrian archaeology of Wales etc. London 1801—1807. Bd. II. No. 3. Ferner: Historia Regum Britanniae, abgedruckt in Rerum Britannicarum scriptores vetustiores ac praecipui. Heidelbergae 1587. Fol.

***) Ein anglo-normannischer Trouvère geboren zu Jersey um 1112, gestorben um 1180. S. über ihn die Archaeologia Britannica vol. XII., wo ihm der gelehrte de la Rue eine eigene Abhandlung gewidmet hat. Der Roman du Brut ward später von Rusticien de Pise (gleich allen anderen Romanen aus jenen Sagenkreisen

ten wahrscheinlich alle andern Trouvères, die den gegebenen Faden nur mit den buntesten Farben fortspinnen. Diese Chronik ist eigentlich Nichts, als eine Sammlung von Volkssagen über bretonische Könige, von dem Trojaner Brutus, vom Uter, Artus, Merlin bis zum Könige Constantin (542 n. Ch.) hinunter. Drei Elemente treten hier besonders hervor und manifestiren sich überall in dem ganzen Kreise, der aus zwei Abtheilungen besteht: Bretonische Sage, mystische Auffassung des Christenthums und germanische Sitte. Die erste Abtheilung bilden die Romane von König Artus und seiner Tafelrunde; die zweite, die Romane vom heiligen Graal. Dort werden die Thaten und Abentheuer des Artus und der würdigsten Ritter der Tafelrunde, welche Uter, des Artus Vater, begründete, mit seltener Ausstattung romantisch-episch darstellender Phantasie behandelt. Hier dagegen die Thaten der Ritter der Massenie, d. h. der Verbrüderung zum Dienste des heiligen Graals, der wunderbaren Schüssel, in welcher Joseph von Arimathia das Blut und den Schweiß des gekreuzigten Heilandes aufbewahrt, nachdem diesem früher das Osterlamm darin war aufgetragen worden. Joseph brachte das kostbare Gefäß nach England, wodurch das ganze Land christlich wurde, er vertraute es später seinem Neffen an; es ging aber verloren; das Streben der verschiedenen

in Prosa übertragen und erschien gedruckt unter dem Titel: Le roman du roi Artus. Rouen 1488. in Fol.

Ritter; es wieder zu erlangen und die endliche Erringung des Kleinodes durch Parcival bilden den Inhalt der einzelnen Romane, welche zwar mehr dieser Abtheilung angehören, aber auch jene berühren. Die vorzüglichsten Romane des ersten Halbcyclus sind: der Roman vom Zauberer Merlin, (französisch nur in späterer prosaischer Bearbeitung vorhanden) *); Lancelot du Lac zuerst von Gautier de Map, später von Chrestien de Troyes um 1190 und Geoffroy de Ligny poetisch behandelt, endlich in Prosa übertragen und weit verbreitet **); Tristan de Léonnois zuerst von Luces de Gast um 1170 in Prosa und Versen, dann von Chrestien de Troyes um 1180 ganz in Versen bearbeitet ***); Meliadus von Rustigien de

*) La Vie et les Prophéties de Merlin. Paris 1498; 3 voll. in Fol. — Vergl. Bibliothéque des Romans. T. 1. Juillet 1775. F. v. Schlegel's Geschichte des Zauberers Merlin. Berlin.

**) S. über die verschiedenen späteren, besonders prosaischen Bearbeitungen dieses Romans, Ebert, bibl. Lex. Nr. 11678—11683. Bibl. des Romans. Octobre 1775. I, 62 und Avril 1777. I, 67. Ferner Dunlop, History of Fiction I, 255.

***) S. über diese Romane vorzüglich Dunlop, History of Fiction, 2 Ed. Edinburgh 1816. T. I. S. 154—367., wo der Hauptinhalt derselben ausführlich mitgetheilt ist und W. Schmidt's Recension dieses Werkes in den Wiener Jahrbüchern Bd. XXVI. und fgde. Vgl. ferner: Uhland, über das altfranzösische Epos in

Purse, Ysaie le Triste, Erek und Enide und Iwain, der Ritter mit dem Löwen*), beide von Chrestien de Troyes gedichtet. Diesen schließen sich noch andere, größere und kleinere epische Gedichte, wie Gyron le Courtois, le petit Artus u. s. w., welche einzeln aufzuführen, zu weit führen würde, an. — Zu dem zweiten Halbkreise gehören vorzüglich le Roman du St. Graal, Perceval, Garin le Loherain **) und Perceforest.

Um dem Leser einen deutlichen Begriff von der Art und Weise der Behandlung dieser Stoffe zu geben, deutlicher, als alle raisonnirende Charakteristik es vermag, wollen wir den Inhalt des vorzüglichsten und seiner Tiefe wegen unbedingt werthvollsten dieser Romane hier in kurzer Uebersicht mittheilen. Dieß ist Perceval, aus dem der deutsche Dichter Wolfram von Eschenbach ein so wunderbares Werk schuf ***). Der Held dieses nach ihm genannten Romans hat

---

der Zeitschrift: die Musen, herausgeg. von de la Motte Fouqué und Neumann. Berlin 1812, 3. Quart.

*) Bekanntlich auch deutsch von Hartmann von der Aue, herausgegeben von Beneke und Lachmann. Berlin 1827.

**) Herausgegeben von Paulin Paris. Li Romans de Garin le Loherain. Paris 1835. 2 Bde. —

***) S. die treffliche Characteristik von Wolfram von Eschenbach's Parcival in des geistreichen und feinsinnigen Rosenkranz Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830. S. 293 u. fgde.

seinen Vater und seine älteren Brüder schon früh verloren; seine Mutter erzieht ihn in ihrer Heimath Wales zu völliger Unkenntniß des Ritterwesens und der Waffen, und seiner eigenen Tüchtigkeit unbewußt, wächst er auf. Da trifft er eines Tages fünf Ritter in vollem Kriegsschmuck im Walde; dieß läßt den Entschluß in ihm aufsteigen, hinaus in die Welt zu ziehen; die Mutter gestattet es ihm endlich und giebt ihm viele gute Lehren mit. Er reist nun nach Carduel, wo König Artus Hof hält, besteht unterweges einige Abenteuer, bei welchen er der Mutter Rathschläge wunderlich in Anwendung bringt, und trifft bei seiner Ankunft im Herrscherschlosse einen Ritter in rother Rüstung, der so eben den Herrschersitz verläßt und ihn fragt, wohin er wolle. „Deine Rüstung vom Könige Artus verlangen.“ Er reitet nun ohne Weiteres in die Halle, wo der König vollen Hof hält und ihm verspricht, ihn zum Ritter zu schlagen, wenn er vom Pferde steigen und Gott und den Heiligen ein Gelübde ablegen wolle. Perceval will aber nur zu Pferde diese Ehre empfangen, weil die Ritter, die er im Walde traf, auch zu Pferde saßen; ferner verlangt er die Erlaubniß von dem Könige, dem rothen Ritter, der ein Todtfeind des Artus war, die Rüstung abzugewinnen. Creux, des Königs Seneschall, verspottet ihn deswegen, eine Dame aber, die zehn Jahre hindurch nicht gelacht, tritt auf den Jüngling zu und verkündet ihm lächelnd, er werde einer der tapfersten und muthigsten Ritter werden. Aergerlich darüber, giebt

ihr der Seneschall einen Backenstreich und wirft des Königs Narr, der vor dem Heerde sitzt, in das Feuer, weil dieser gesagt, die Dame werde nicht eher lachen, als bis sie den erblickt, der die Blüthe der Ritterschaft seyn werde. Perceval wird endlich auf seine Bedingungen zum Ritter geschlagen, sucht den rothen Ritter auf, und erhält dessen Waffen, indem er ihn im Zweikampfe tödtet; er weiß nicht recht mit dem Helme und den anderen Stücken umzugehen, aber sein Knappe Guyon hilft ihm und räth ihm, auch sein Untergewand mit dem des Erschlagenen zu vertauschen. „Nie will ich das gute hänfne Hemd ablegen, das meine Mutter mir gemacht hat," antwortet aber der Jüngling, begnügt sich mit der Rüstung und lernt erst jetzt Steigbügel und Sporen gebrauchen, die ihm früher überflüssig schienen, da er ohne Sattel ritt und sein Roß mit einem Stecken lenkte. Der Zufall führt ihn nun zu einem Ritter, der ihn in den Pflichten seines Standes unterrichtet und ihn überredet, seinen ländlichen Anzug mit einem stattlicheren zu vertauschen. Perceval nimmt dann Abschied von seinem Meister und gelangt nach dem Castell Beaurepaire, das von einem Feinde belagert wird und aus Mangel an Lebensmitteln der Uebergabe nahe ist. Blanchefleur, die Herrin des Schlosses, sucht ihn, so gut es gehen will, zu bewirthen; er befreit sie dafür von ihren Widersachern, indem er deren Führer im Zweikampfe besiegt und nach dem Hofe des Königs Artus sendet, mit dem Auftrage, der lächelnden Dame zu melden, er werde den Back-

kenstreich, den sie empfangen, rächen. — Von Beaurepaire begiebt er sich nun an den Hof seines Oheims, des Königs Pecheur, wo er den heiligen Graal und die heilige Lanze, mit welcher der Erlöser verwundet worden, findet. König Pecheur leidet an Wunden, die er in seiner Jugend empfangen und die sich nie geschlossen haben; sie würden geheilt seyn, wenn Perceval ihn gefragt hätte: Wozu nützt der heilige Graal und warum tropft Blut von der Lanze, so wie Anderes mehr; dies fällt ihm aber nicht ein, er sieht und schweigt und macht sich auf, zu Artus zurückzukehren. Unterweges besiegt er viele Ritter und sendet sie als Boten vor ihm her. Nachdem er dann dort angelangt ist, rächt er die Dame an dem Seneschall und begleitet Artus nach Carlion, wo dieser vollen Hof hält. Hier sieht er eines Tages die Dame Hidouse vorbeikommen, die ihm zürnt, weil er den Hof seines Oheims schweigend verlassen; sie überladet ihn mit Verwünschungen. Diese Dame ist ein Ausbund von Schönheit nach der Beschreibung, die der Dichter von ihr macht. Ihr Hals und ihre Hände sind nämlich braun wie Eisen, ihre Augen schwärzer als die eines Mohren und kleiner als die Augen einer Maus; sie hat die Nase einer Katze oder eines Affen, Lippen wie ein Ochse, Zähne gelb wie Eidotter, einen Bart wie eine Ziege, hinten und vorn einen Buckel und Säbelbeine. Nachdem sie sich bei dem Könige entschuldigt, daß sie um einer weiten Reise willen nicht länger weilen könne, erzählt sie von einer Burg, wo 570 Ritter mit

ihren Damen gefangen gehalten werden. — Die Befreiung derselben bietet nun der Tapferkeit ein weites Feld, und die Abenteuer mehrerer Ritter, namentlich des wackern Gauvain, Neffen des Königs Artus, werden sehr ausführlich erzählt. Perceval widmet sich fünf Jahre lang ritterlichen Thaten und vernachlässigt die Uebungen der Frömmigkeit gänzlich; da trifft er in einem Walde zehn Damen und drei Ritter, welche Buße thun für frühere Vergehen; ihre Unterhaltung erbaut ihn sehr; er geht in sich und beichtet einem Einsiedler, der ein Bruder des Königs Pecheur ist. Er macht sich dann auf den Weg zu seinem Oheim, um jene Fragen zu thun; kommt wieder nach Beaurepaire, wo er drei Tage bei Blanchefleur verweilt, gelangt dann zum Könige Pecheur, dessen Wunden durch seine Fragen geheilt werden und kehrt darauf an Artus Hof zurück. Hier wird ihm die Nachricht von seines Oheims Tode; er zieht mit Artus und dessen Gefolge hin, um sich krönen zu lassen, und erbt die heiligen Reliquien, unter denen namentlich der heilige Graal, welcher, von einer Jungfrau drei Mal um die Tafel getragen, sich mit allen erwünschten Leckerbissen füllt und Artus und seine Ritter in Erstaunen setzt. Nachdem die Letzteren wieder fort sind, begiebt sich Perceval in eine Einsiedelei, wohin er den heiligen Graal mitnimmt, der ihn bis an sein Ende mit Nahrung versorgt. In dem Augenblicke seines Todes werden die heiligen Dinge vor den Blicken der Umstehenden zum Himmel entrückt und sind seitdem nie wieder auf Er-

den gesehen worden. Perceval's Leiche wird nach dem Palais aventureux gebracht und neben dem Könige Pecheur beigesetzt. Die Inschrift auf seinem Grabe lautet: Hier ruht Perceval der Gaele, der die Abenteuer des heiligen Graal vollendete.

Die Hauptidee dieses Gedichtes spricht Goethe im Faust mit folgenden Worten aus:

> Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

und Niemand wird leugnen wollen, daß sie im Perceval nicht höchst poetisch durchgeführt sei. Gerade die Unbewußtheit, mit der er überall aus innerem Gefühle das thut, was Noth und Recht verlangen, ohne sich mit Fragen aufzuhalten, ohne überhaupt zum Worte seine Zuflucht zu nehmen, wo er handeln kann, ist eins der poetischesten Motive, die je ein Dichter auf die Ausstattung seines Helden verwendete, denn sie charakterisirt vollkommen die gründlichste und natürlichste Tüchtigkeit. Ueberall dringt ein echtes Gefühl des Rechten und Guten durch, überall ist Wahrheit in den Empfindungen und ein unverdorbenes rein menschliches Element liegt zu Grunde; zuerst ist kindliche Liebe und Gehorsam sein Leitstern, dann Tapferkeit als Schutz der Schwachen und Bedrängten, zuletzt Frömmigkeit, die ihm die höchsten Genüsse auf Erden als Belohnung reicht. Mit einem Worte, die Darstellung der begabten Innerlichkeit in ihrer reichsten Entwickelung und ihrem Verhältnisse zu Gott und Menschen ist eine der tiefsten Ideen und ein Grundgedanke der Romantik

des Mittelalters, welche auf die herrlichste Weise in diesem Werke zur Erscheinung gebracht wird.

Die dritte Klasse, die Romane umfassend, welche nationale fränkische Stoffe behandeln und die sich sämmtlich auf die Thaten und Schicksale Karl's des Großen und seiner Paladine beziehen, zerfallen den sie leitenden Ideen zufolge wieder in zwei Klassen, von denen die erste sich vorzugsweise mit dem Kampfe zwischen dem Monarchen und seinen Vasallen, die zweite aber mit den Kämpfen für das Christenthum gegen dessen Gegner beschäftigt. Chroniken und geschichtliche Ueberlieferungen waren, wie bei den Romanen von der Tafelrunde, hier wohl ebenfalls die erste Quelle, deren Strom die Phantasie in andere Flußbette zu leiten wußte, wenn auch keinesweges, wie früher, alle Literärhistoriker behaupteten und einander nachschrieben, die dem Turpin zugeschriebene romanhafte Chronik, welche Karl's Kriegszug gegen die Saracenen in Spanien und die Niederlage seiner Paladine bei Ronesvalles in fabelhafter Darstellung behandelt*). Karl's des Großen thatenreiches Leben, seine Stellung zu seinem ererbten Volke, wie zu den von ihm bezwungenen Nationen, seine geistige wie körperliche hervorragende Persönlichkeit boten so reichen Stoff dar, daß die Phantasie der Völker, die sich an die Hufen des Streit-

*) J. Turpini de vita Caroli Magni et Rolandi historia in Eccardii Germanicarum rerum et Chronographi. Francof. ad Moen. 1566. in Fol.

rosses eines Helden hängt und mit ihm siegend und glänzend durch die Länder zieht, auf Jahrhunderte Nahrung fand und, erst spät gesättigt, sich von dieser reichen Tafel erhob und sich nach anderen Dingen umschaute. — Ehe wir Einzelnes berühren, ist hier schließlich, zur Vergleichung mit den Romanen der Tafelrunde, noch Eins zu bemerken, das den historischen Denker anziehen wird. Dort herrscht die unbefangene, fast noch kindliche Kraft; hier die bewußte männliche, zu der sich Schlauheit und List gesellten; dort ist einfaches Leben, hier schon Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, zuletzt bis zu ausgebildeter Politik, oft des feinsten Diplomaten neuester Zeit würdig, am Entschiedensten versinnlicht in dem verschmitzten Ganelon, dem Haupte des Mainzer Geschlechtes *).

Gerade weil sie hier auf weit realerem Boden fußte, als bei den bretonischen Sagen, wo nur zu häufig die tiefere Mystik den poetischen Schmuck zugleich mit dem Gedanken lieferte, hatte die Phantasie einen weit ausgedehnteren Wirkungskreis und, trotz geographischen Grenzen, ein weit freieres Reich der Bewegung. Die Romane aus dem Sagenkreise Karls

*) Diesen gesellt auch Dante zu den Vaterlandsverräthern in der Hölle. Inferno XXXII, 122. Eine treffliche Characteristik dieser Romane giebt Sismondi in seiner Literatur des südlichen Europa. Deutsch von L. Hain. Leipzig und Altenburg 1816. Bd. 1. S. 214 fgde.

des Großen und seiner Pairs sind daher vielseitiger als jene und doch in genauerer Verbindung mit einander und trotz der Mannichfaltigkeit in größerer Einheit des inneren Zusammenhanges. Da aber überall die Wirklichkeit mit ihren weit kleinlicheren Erscheinungen und Kämpfen hinzutritt — denn das ist der Gegensatz zu den Erzeugnissen der Idee, welche wohl in große Aeste ausläuft, aber keine Zersplitterung gestattet — so fehlt jene hohe Begeisterung, die durch das Innerliche entspringt und den menschlichen geringeren Interessen stellt sich auf gleicher Höhe auch nur eine geringere poetische Gluth zur Seite. Die Stoffe bleiben im Ganzen, hier wie dort, gleich dichterisch, denn die Urstoffe sind es, aber die Behandlung von innen heraus ist verschieden; während in den bretonischen Romanen eine gleichmäßig fortwirkende Gluth der heiligsten Gefühle den Kern bildet, fängt hier schon mitunter die Oberfläche an zu erkalten und nur in einzelnen Momenten und Stellen schlagen zu Zeiten wilde Flammen empor, aber sie lodern nur kurze Zeit. In den Romanen von Karl dem Großen ist daher wohl Enthusiasmus als belebendes, doch nie Begeisterung als zeugendes Princip zu finden, und in Allem, selbst in der zweiten Klasse herrscht weit mehr Aeußerlichkeit, als bei den Romanen von der Tafelrunde und namentlich vom heiligen Graal vor. Für den Historiker sind jene daher weit interessanter, als diese, für den Dichter und den Freund der Poesie weit weniger.

Karl's des Großen Feldzüge und Leben geben in

ihren realsten Verhältnissen das Gerüste des ganzen Sagengebäudes; an die einzelnen Balken und Stützen haben sich die einzelnen Romane buntscheckig angehängt und bilden ein zusammenhängendes Ganze, dessen einzelne nothwendige Theile man indessen stets sehr gut unterscheiden kann. Leider schlummert noch viel in den Bibliotheken und ein freier und befriedigender Ueberblick aller Partieen ist noch nicht gestattet, doch läßt sich aus dem bereits Wiedergewonnenen oder doch als noch vorhanden zur Kenntniß Gekommenen, die Bestätigung des hier Gesagten ermitteln. Jeder Moment der großartigen Epoche Karl's des Großen ist in diesen Romanen reproducirt und ihre Ordnung wäre, sobald Alles vorhanden, am Leichtesten nach der chronologischen Folge der wirklichen Begebenheiten zu bewerkstelligen, so viel Verwirrendes auch die Phantasie der Volkssage wie der Poeten, hinein gebracht haben möge. Sie leiten, wenn man alles Vorhandene zusammenzieht, jene Zeit schon durch bedeutende Vorläufer ein und folgen ihr fast bis zu dem Punkte, wo ihre Wirkung gänzlich aufhörte und sich durchaus Verschiedenes zu gestalten begann, nach. So berührt Gérars de Roussillon die Kriege des Karl Martell, Garin le Loherain, Girbert und Berte aus grans piés das Bedeutendste aus der Regierung Pipin des Kleinen, Raoul de Cambray, Guillaume au cor nez, Gerars de Nevers die Begebenheiten unter Ludwig dem Frommen, und endlich Agolant die Vertreibung der Sarazenen aus Italien, Jean de Lanson den Krieg in

den Lombarden, Guiteclin de Sassoigne die Kämpfe mit Wittekind, les quatre fils Aymon und Girard de Viane die Kriege in der Auvergne und im Dauphiné, Ogier le Danois und Roncevaux die Züge nach Spanien, sämmtlich Hauptpunkte im Leben Karl's des Großen *).

Die vorzüglichsten Romane der ersten Klasse, welche wieder unter sich einzelne zusammenhängende Abtheilungen bilden und deren Begebenheiten oft wunderlich herüber und hinüber durch einander laufen, ja selbst aus den fränkischen in die bretonischen Kreise überspringen, sind: Les quatre fils Aymon, zuerst von Huon de Villeneuve zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bearbeitet, denen sich Maugis (Malagys) anschließt, Guérin de Montglaive, Mabrian, la conquête de Trébisonde, Huon de Bourdeaux, Doolin de Mayence, Ogier le Danois, Jourdain de Blaves, Galien Rhetoré u. a. m. Zur zweiten Klasse gehören namentlich Guiteclin de Sassoigne, Agolant, Fierabras und Roncevaux. Viele von ihnen sind nur in späterer prosaischer Ueberarbeitung als Volksbuch vorhanden, andere noch in Bibliotheken vergraben, nur in Auszügen und durch Inhaltsangaben bekannt. Diesen schließen sich nun, zwar ihrem Inhalte nach für sich bestehend, aber doch in steter Beziehung zu dem Hauptstamme noch einzelne Romane an, wie

*) S. la Lettre à Mr. de Monmerqué vor P. Paris. Ausgabe des Roman de Berthe aus grans piés. Paris 1832.

z. B. Flos et Blanceflus, Milles et Amys, Guillaume d'Orange u. a. m. an*).

Der Inhalt der Romane von den vier Haimonskindern, von Huon de Bordeaux, Doolin de Mayence u. a. m. ist zum Theil dadurch, daß sie auch bei uns zu Volksbüchern geworden, zum Theil durch spätere neue Behandlungen moderner Dichter wie Wieland's, Alxinger's, Bechstein's u. s. w. zu bekannt, um ihn hier noch zu wiederholen, da wir ihn nicht als ganz fremd bei dem Leser voraussetzen dürfen. Um diesem jedoch einen Begriff von der früheren Art und Weise der Behandlung zu geben, und zugleich Stoff zur Vergleichung mit den bretonischen Romanen zu liefern, möge hier kurz der Inhalt von Ogier le Danois folgen, der in seiner Art nicht minder interessant ist, ebenfalls manche historische Anhaltspunkte bietet, und zugleich bretonische Sagenstoffe mit fränkischen mischt. Er ward wahrscheinlich zuerst von Adenés le Roi, einem Trouvère des 13. Jahrhunderts, Verfasser von Cleomadés, Berte aus grans piès, Buevon de Comarchis in Monorimes gedichtet und später in Prosa überarbeitet**).

*) Fierabras ist bis jetzt nur provençalisch vorhanden. S. über diese einzelnen Romane Dunlop l. c. I., S. 368 fgde. Schmidt l. c. Wiener Jahrbücher Bd. XXI. S. 99. Roquefort, de l'état de la poésie françoise dans les 12e et 13e siècles. Paris 1821. S. 132 fgde; ferner Sismondi l. c.

**) S. Dunlop. l. c. I, 449. Schmidt l. c. S. 120.

Doolin von Mainz hatte von seinem Weibe Flandrina einen Sohn Godefroi (Geoffroi), der ihm auf dem Throne von Dänemark folgte. Diesem ward ein Sohn Ogier (Holger) geboren, der der Held dieses Romans ist. Bei seiner Geburt sind sechs Feen zugegen, fünf derselben statten ihn mit den schönsten Gaben aus, aber die sechste, die berühmte bretonische Morgane, König Artus Schwester, beschließt, er solle nach langem, ruhmvollem Leben zu ihr nach Avallon kommen, seine Lorbeeren ihr zu Füßen legen und mit ihr sich der Liebe freuen. — Da zwischen Karl dem Großen und dem Könige von Dänemark Mißhelligkeiten entstanden sind, so wird Ogier im zehnten Jahre seines Alters als Geißel an den Hof Karl's des Großen gesandt und dort in allen ritterlichen Künsten erzogen. Nach vier Jahren, von Neuem wegen Ungehorsams auf seinen Vater erzürnt, verbannt ihn Karl nach dem Kastell St. Omer. Die Freundlichkeit des Schloßvogtes und noch mehr der Tochter desselben, der schönen Belissande, versüßen ihm das Exil und unser Held scheint keinesweges geneigt, mit den Freuden der Liebe bis zu der ihm von der Fee vorgeschriebenen Zeit warten zu wollen, aber Karl ruft ihn wieder zu sich, um einen Zug gegen die Saracenen mitzumachen. Hier leistet er tapfere und werthvolle Dienste und entgeht glücklich den Verfolgungen von Karl's Sohne,

---

Bibliothèque des Romans. Février 1778. p. 71. Ebert's bibl. Lex. 15067 — 15076.

Charlot, der seinen Ruhm beneidet. Endlich sind die Feinde besiegt und Leo wieder auf den päbstlichen Thron gesetzt, Karl kehrt nach Frankreich zurück, Ogier begleitet ihn. Hier erfährt er, daß Belissande ihm einen Sohn geboren und er durch das Ableben seiner Eltern den dänischen Thron geerbt habe. Er nimmt auch sogleich Besitz von demselben, dankt aber nach einigen Jahren ab und geht nach dem schönen Lande Frankreich zurück. Mittlerweile ist sein Sohn erwachsen und der allgemeine Liebling an Karl's des Großen Hofe geworden. Als derselbe aber eines Tages den bösartigen Charlot im Schachspiele besiegt hat, wird dieser wüthend und erschlägt ihn mit dem Schachbrete. Außer sich darüber, beleidigt Ogier seinen Lehnsherren so gröblich, daß er nach der Lombardei fliehen muß. Didier, der König der Lombardei, führt Krieg mit Karl dem Großen, muß jedoch unerachtet des Dänen Beistand unterliegen und Ogier entflieht aus dem belagerten Kastelle, wird aber vom Erzbischofe Turpin neben einer Quelle schlafend gefunden und zum Gefangenen gemacht. Trotz dem weigert er sich hartnäckig der Aussöhnung mit seinem Fürsten, bevor nicht Charlot seiner Rache Preis gegeben. Dies wird ihm bewilligt, doch im Begriffe, Charlot das Haupt abzuschlagen, hemmt die Stimme eines Engels, der ihm befiehlt, Karl's des Großen Sohn zu schonen, seinen Arm. Er leistet nun seinem Lehnsherrn den schuldigen Gehorsam, schlägt und tödtet einen saracenischen Riesen, der mit großer Heeresmacht in Frankreich gelandet ist,

und erhält zur Belohnung die Hand der Prinzessin Clarice von England, die ihrem Vater zur Huldigung nach Frankreich gefolgt, von den Saracenen gefangen, aber von Ogier befreit worden ist. Mit ihr geht er nach England und wird dort als König anerkannt; das Königseyn scheint aber nicht zu seinen Neigungen zu gehören, er wird dessen bald müde und zieht von Neuem auf Abenteuer aus, dies Mal nach dem heiligen Lande, wo er Wunderdinge verrichtet und König von Acre, Jerusalem und Babylon wird. Diese Reiche tritt er indessen seinen Vettern, die ihn begleitet haben, ab und segelt nach Frankreich zurück. Auf der See überfällt ihn ein Sturm und nagelt sein Fahrzeug unbeweglich an einen Felsen. Seine Mannschaft kommt dabei um, er aber landet und begiebt sich nach einem diamantenen Schlosse, das bei Tage unsichtbar, zur Nachtzeit desto herrlicher glänzt. Dort tritt er ungehindert ein, findet aber keine lebende Seele vor, jedoch endlich in einem Saale eine gedeckte Tafel, vor der ein Roß sitzt, das ihm Wasser darbietet, sich wieder hinsetzt und ihn einladet, mit zu essen. Er bedankt sich jedoch, läßt den seltsamen Wirth allein speisen und wird dann von diesem in ein Schlafzimmer geführt, wo er die Nacht ruhig zubringt. Am andern Morgen verläßt er frühzeitig das Schloß und folgt einem Pfade, der ihn zu einer herrlichen Wiese führt, wo ihn die Fee Morgana mit ihrem Gefolge empfängt und ihn willkommen heißt auf Schloß Avallon, wo er so lange erwartet worden. Sie geleitet ihn nun

dahin zurück und steckt ihm einen Ring an den Finger, durch den er, der fast hundertjährige, plötzlich wieder das Ansehen eines Dreißigers erhält. Dann schmückt sie ihn mit einer herrlichen goldnen Krone, deren kostbare Edelsteine Myrthen- und Lorbeerzweige bilden, und von diesem Augenblicke an vergißt er sein ganzes früheres Leben mit allen seinen Thaten und Besitzthümern und weiht sich allein dem Dienste Morgana's. Sie macht ihn nun mit ihren Brüdern Artus und Oberon bekannt; die Fürsten finden gegenseitig großes Behagen an einander und ihr Daseyn verfließt herrlich und in Freuden, bei Turnieren und Kämpfen, welche sie zum Zeitvertreibe mit Geistern führen, so die Gestalten von Riesen und Ungeheuern oder von Helden der Tafelrunde annehmen. So verfließen zweihundert Jahre; da wird eines Tages die Krone der Vergessenheit von Ogier's Stirn genommen und die Thaten seiner früheren Tage erwachen wieder in seiner Seele. Er kehrt plötzlich nach dem französischen Königshofe zurück, wo unter den schwachen Nachfolgern Karl's des Großen der ritterliche Geist entsetzlich gesunken ist. Sein Erscheinen erregt dort große Verwunderung, wie er selbst sich über die geänderten Sitten nicht wenig wundert. Frankreich ist von den Normannen sehr bedrängt; Ogier befehligt einen Zug gegen dieselben, schlägt sie und belebt binnen einem Jahre den erstorbenen ritterlichen Sinn aus Karl's des Großen Zeit gänzlich wieder. Da er noch immer Morgana's Ring trägt, so erscheint er stets in Fülle männlich jugend-

licher Kraft und die Frauen sind ihm sehr geneigt; die alte Gräfin von Senlis zieht ihm aber den Ring vom Finger und steckt ihn an ihre Hand; plötzlich ist sie verjüngt, er ein Greis. Sie muß jedoch den Reif wieder hergeben und er ist von Neuem jung. Jetzt sendet sie dreißig Ritter gegen ihn, um ihm das Kleinod im Kampfe abzugewinnen, er aber besiegt sie nach einander alle. Um dieselbe Zeit stirbt der König von Frankreich; die Königin beschließt, einem Helden sich zu vermählen, der mit der Kraft und Blüthe eines Dreißigers die Erfahrung eines Dreihundertjährigen vereint; während der Hochzeitsfeier wird aber der Bräutigam plötzlich von der Fee Morgana entführt, und zum Schmerze und Unglücke der gesammelten Ritterschaft hat man nie wieder etwas von Ogier dem Dänen gesehen und gehört, obgleich nach Pulci, Einige behaupten

che ancor vivo sia

— — — — —

E che si truova in certa grotta oscura,
E spesso armato a caval par che stia
Si che chi il vede gli mette paura *).

Unter den Romanen der vierten Abtheilung, welche nur insofern eine Familie bilden, als sie eine gemeinschaftliche Quelle, das klassische Alterthum nämlich, haben, dagegen aber unter sich in keinem engeren Zusammenhange stehen, sind vorzüglich folgende hervorzuheben: Le roman d'Alexandre, eines

*) Pulci, Morg. Magg. c. 28, st. 36.

der ältesten erzählenden französischen Gedichte überhaupt, begonnen um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von Lambert li Cors, fortgesetzt um 1184 von Alexandre de Paris und später von Verschiedenen beendet. Er ist eine Paraphrase des Curtius mit untermischten schmeichelhaften Anspielungen auf Ereignisse unter der Regierung Ludwig's VII. und Philipp August's; die Verse sind nicht ohne alles Verdienst und die Schilderungen lebhaft, aber das Ganze doch nicht von Bedeutung *). In gleicher Weise ist der Roman de Troie von Benoît de Ste. More, einem anglonormannischen Trouvère, der unter Heinrich II. von England blühte, eine freie Bearbeitung einer lateinischen Uebersetzung des Dares von Phrygien **) und später, als im 15. Jahrhun-

*) S. Dunlop l. c. II. 124. Nach der Behauptung mehrerer Literaten soll der Alexandriner der Franzosen zuerst durch diesen Roman eingeführt worden seyn und von ihm seinen Namen haben. S. (Auguis) Les Poëtes Français depuis le XII siècle jusqu' à Malherbe. Paris 1824. Bd. II. S. 83.

**) S. ebendas. Bd. II. S. 93. Dunlop l. c. II. 114. Raoul le Febre übertrug dies Gedicht im 15. Jahrhunderte in Prosa und eine englische Uebersetzung lieferte Caxton 1471 in Fol. Beide Werke sind so selten, daß das erstere bei dem Verkaufe der Roxburgh library mit 116 Pfund Sterling 11 Schill. (ungefähr 885 Reichsthaler) das zweite mit 1060 Pf. St. (fast 7425 Rthlr.) bezahlt wurden. Eine sehr schöne Handschrift des Re-

derte die Prosa für die epischen Stoffe vorzuherrschen begann, kamen noch ein Livre du preux et vaillant Jason et de la belle Medée von Raoul le Febre, la vie du preux et vaillant Hercule von demselben, ein Leben des Zauberers Virgilius u. a. m. hinzu. — Alle diese Arbeiten sind nur interessant wegen der naiven Behandlung des antiken Stoffes; bloß das geschichtliche Element ist in seinen Grundzügen beibehalten, aber vollkommen modernisirt, sowohl in den Schilderungen, wie in dem Gange der Begebenheiten selbst; die antiken Helden und Frauen sprechen und geberden sich wie die preux et vaillants chevaliers und die Dames jener Zeit. Das Alterthum hatte durchaus keinen Einfluß auf die Gestaltung des Romans selbst und gab den Stoff nur her, weil er hier eben so gut und fertiger wie anderswo zu finden war, woher denn auch im Verhältnisse zu den anderen diese Romanfamilie sehr untergeordnet bleibt.

Die fünfte Abtheilung bilden die (im Verhältnisse zu dem Romane) kleineren Erzählungen, die Contes et Fabliaux, meist einzeln, oft aber auch, wenn nur in lockerem Zusammenhange und von Verschiedenen gedichtet, zu einem größeren Ganzen verbunden und unter der Gesammtbenennung Roman, doch nur ein Collectivwerk *). Contes et Fabliaux waren

---

cueil des histoires de Troie findet sich unter den Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek.

*) Eine sehr reiche Sammlung solcher Fabliaux et

generische Benennungen für dieselben, conte bezeichnet die größere, fabliau die kleinere Erzählung. — Ihr Inhalt ist so mannichfach, daß es unmöglich seyn würde, sie zu klassificiren, um so mehr, als ihre Form durchgängig sich gleicht; am Besten und Natürlichsten läßt man sie in geistliche und weltliche zerfallen, da hier allerdings die einzige strenge Scheidung eintritt. Sie versinnlichen eine sehr positive Richtung, welche sich nachher noch lange, in das Reich der Prosa übertretend, namentlich bei den südlichen und westlichen Nationen Europa's erhalten hat und hier entschieden eine Epoche in der Geschichte der schönen Literatur bestimmt. Ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, sowie ihre Unterscheidung vom eigentlichen Roman, daß sie erstens nur für den gesprochenen, nicht aber für den gesungenen Vortrag, wie dieser, verfaßt, und daher bequemer hinsichtlich

---

Contes ist die von Méon vervollständigte Ausgabe der zuerst von Barbazan gesammelten Fabliaux et Contes des Poètes François des 11, 12, 13, 14 et 15e siècles. Paris 1808 fgde. 4 Bde. in 8., der Méon später noch zwei neue Bände hinzufügte. Eine andere Sammlung, jedoch nicht mit dem Originaltext, sondern in neuere französische Prosa übertragen, besorgte Le Grand d'Aussy bereits 1779 zu Paris unter dem Titel Fabliaux ou Contes des 12e et 13e siècles. In neuester Zeit hat sich Achille Jubinal durch die Herausgabe noch unbekannter Fabliaux aus den Handschriften der kön. Bibl. zu Paris (Paris 1839) sehr verdient gemacht.

der Form behandelt worden, und daß sie sich zweitens auf gewöhnlichem, socialem Boden bewegen, ganz wie ihn die Gegenwart, in der sie stehen, darbietet, selbst dann auch, wenn Charactere und äußere Scenerie fremden Völkern oder Zeiten entlehnt ist. Man könnte, ohne Misdeutung zu fürchten, die Romane der Sagenkreise die adelige, die der Contes und Fabliaux dagegen die bürgerliche Poesie jener Tage nennen, denn Alles, was das bürgerliche Stillleben bewegt und ändert, namentlich die Liebe in den bürgerlichen Verhältnissen des Bewerbens und der Ehe, bildet meist ihren Inhalt, der weit öfteren komisch als tragisch aufgefaßt und dargestellt ist, eben weil das Alltagsleben sich weit häufiger und leichter dem Komischen zuneigt; mitunter ist diese Seite bis zum derbsten Muthwillen ausgebildet, und das Verhältniß der Geschlechter, dieses in gesunder Auffassung ohne Unterschied für die ernste wie für die komische Muse, immer gleich poetisch zeugende Thema, muß sich die freieste und neckischeste Behandlung ohne Pruderie gefallen lassen; freilich flieht die keuschere Dichtung vor solchen Stoffen, aber es ist doch nicht zu leugnen, daß hier fast immer hinter dem unziemlichen Schalke eine gesunde Moral steckt, die zur rechten Zeit im derben hausbackenen Treiben mitunter trefflich nützt. — Anders ist es natürlich mit den geistlichen Contes und Fabliaux, die sich stets bemühen, den Himmel zur Erde hinabzuziehen, um das Leben auf dieser zu leiten und zu erleichtern; sie streifen meist, oft auf die zarteste Weise, an die

tiefsten Mysterien des Glaubens; mitunter gefällt es ihnen aber auch, die Heiligen in Verbindung mit lustigen, lebenshungrigen Gesellen zu bringen und durch diese Verbrüderung namentlich den Teufel zu prellen, was sich zu Zeiten höchst ergötzlich und behaglich gestaltet. — Die Kirche hatte damals manchen Raum für weltliche Dinge und Geschäfte und die Poesie baute ihr gern ihre Schiffe, Kapellen, Säulengänge und selbst ihre Winkelchen nach.

Die Quellen dieser Contes sind theils im Leben, theils aber und bestimmter für die einzelnen Stoffe in lateinischen Sammlungen zu suchen, welche selbst mehr oder weniger durch griechische Verbindungsglieder mit dem Morgenlande zusammenhängen und von denen die Gesta Romanorum und die Disciplina clericalis des Petrus Alphonsus *) als die vorzüglichsten betrachtet werden müssen. Die geistlichen Contes entsprangen dagegen aus dem reichen Quell der Heiligenlegenden und anderer Ueberlieferungen der Kirche. Unter denen der ersteren Gattung finden sich zwei directe altfranzösische Nachbildungen jener eben angeführten Quellen, der Roman des sept sages, welcher wieder später mehrere prosaische Um-

*) S. Thomas Warton, on the Gesta Romanorum vor dessen History of English Poetry. A new Edition. London 1824. T. I. S. CLXXVII und fgde. — Ferner: Petri Alfonsi Disciplina clericalis herausgegeben von F. W. V. Schmidt. Berlin 1827.

arbeitungen erfuhr und das Castoiement du père au fils *).

Ein dritter aus einzelnen Contes zusammengesetzter und durch die Uebereinstimmung und wechselseitige Beziehung zu einem Ganzen verbundener, aber dennoch höchst locker zusammenhängender Roman, welcher ganz und gar zu jener bürgerlichen Klasse gehört und trotz dem Gewande der Fabel auf dem Boden der positivsten Wirklichkeit des Alltags fußt, ist der Roman du Renart. Kritiker und Literärhistoriker werden mich vielleicht tadeln, daß ich ihn hier einreihe und nicht besonders und allein als einen didactischen oder niedrig allegorischen Roman anführe, aber ich glaube deshalb hier ihn hersetzen zu müssen, weil seinen Verfassern durchaus das entschiedene Bewußtseyn didactischer oder allegorischer Tendenz fehlt, und sie nur aus Lust an launiger Auffassung menschlicher Verhältnisse im Reiche der Thiere, jedoch in beständiger Beziehung zu den ihnen gleich stehenden

*) Le roman des sept Sages, herausgegeben von Dr. A. Keller. Tübingen 1838. Das Castoiement findet sich in der bereits angeführten Sammlung von Barbazan und Méon, wo es die erste Hälfte des zweiten Bandes füllt, abgedruckt. S. f. über den hieher gehörigen Roman Dolopatos, der mit dem R. d. sept sages zusammenstößt und unzählige Mal umgearbeitet und überarbeitet wurde. Roquefort l. c. 171. und Keller's ausgezeichnete wissenschaftliche Einleitung zu seiner Ausgabe.

und gleich handelnden Menschen, das Einzelne ersannen und zum schon Vorhandenen hinzufügten, ohne einen anderen Zweck, als den der Unterhaltung, die gelegentlich eben so wohl satyrisch wird, als sie aus dem Reiche des Realen in das Reich des Allegorischen hinüberspringt, im Auge zu haben. Dies ist wenigstens mit dem altfranzösischen Fuchsroman der Fall; daß dem lateinischen Vorbilde*) nicht eine bestimmte politisch-didactisch-satyrische Absicht zu Grunde gelegen habe, welche gegen den austrasischen Hof gerichtet war, bestreite ich durchaus nicht, denn es fehlen mir die Gründe, die Wahrscheinlichkeit zu läugnen, daß ferner den späteren deutschen und flämischen Bearbeitern nicht Aehnliches vorgeschwebt, will ich ebenfalls nicht in Abrede stellen, aber daß der Roman du Renart solcher concentrirten und directen Absicht keinesweges sein Entstehen verdanke, scheint mir sonnenklar, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil bei so bewußter Intention die Dichter sich nicht hätten so gehen lassen, wie sie es hier stets thun. Dieselbe Neigung zum derb Komischen, welche trotz dem, daß sie den Schalk hinter sich hat, doch immer gerade heraus ehrlich bleibt, herrscht im Roman du Renart wie in der Mehrzahl der Contes und Fabliaux vor und characterisirt entschieden die ganze neckisch behagliche Richtung jener Zeit, sobald sie sich von den höheren Interessen ab, den täglichen Ver-

*) Reinhardus Vulpes, herausgegeben von Mone. Stuttgart 1832. 8.

hältnissen zuwendet. Daher findet man nirgends eigentlich boshafte Satyre, die scharf und unbarmherzig in das wilde Fleisch des socialen Lebens einschneidet und sich nicht darum kümmert, welchem Gliede sie die heftigsten Schmerzen verursacht, sondern überall nur gesunden hausbackenen Spott, der sich über das Lächerliche hermacht, wo er es trifft, und sich freut, wenn dies gelegentlich mit seinen angebornen oder angeerbten Antipathieen zusammenstößt, weil er dann das Recht hat, doppelt grob zu seyn und sicher wird, daß seine Rede überall anklinge; so z. B. in den beiden Branchen, wo Renart den anglo-normannischen Jongleur spielt und ein anglisirtes Französisch spricht, wie man es heutzutage noch in Frankreich und Belgien von reisenden Britten eben so kauderwelsch hören kann. Hin und wieder geht es allerdings tüchtig über einige Stände, besonders über die liebe Geistlichkeit, her, wie z. B. in der von Richard de Lison gedichteten Branche, wo die Unwissenheit des Priesters arg verspottet wird; aber das war so Styl im Mittelalter und gerade da und dann am Meisten, wo und wann die Kirche am Innigsten verehrt wurde. Darüber darf man sich also gar nicht wundern. Kurz, meiner Ansicht nach ist es falsch, den Roman du Renart einen satyrischen oder gar einen didactischen Roman nennen zu wollen; Beides war er nicht, sondern nur, wie schon oben gesagt wurde, eine Reihe von lose an einander gefädelten Contes verschiedener Verfasser, denen sogar die nothwendige Einheit des In-

halts fehlte. — Spätere Nachahmungen, wie z. B. der Roman du Renart couronné von Marie de France und noch mehr der Renart le Nouvel von Jacquemart Gièslée hatten allerdings diese selbstbewußte, directe satyrische Tendenz und bedienten sich besonders zur Erreichung derselben, vorzüglich der Letztere, der Allegorie; aber dies ist mehr dem Geschmacke ihrer Zeit, als dem Einflusse ihres Vorbildes zuzurechnen; auch standen sie als vereinzelte Erscheinungen da und blieben es, bald vergessen in den Bibliotheken, während ihres Stammvaters Schwänke und Ränke eine ungemeine Verbreitung fanden, in aller Munde lebten und sich als wahres Volkseigenthum vom Vater auf den Sohn fortwährend vererbten *).

Die Lust am Allegorischen, welche sich stets in der Geschichte der poetischen Bildung einer Nation, wie eines einzelnen Dichters dann offenbart, wenn die poetische Zeugungskraft zu erlöschen beginnt, aber Lust und Trieb zur Poesie noch anregend vorhanden sind, hatte sich gegen die Mitte dieser Epoche schon bemerklich gemacht, und trat gegen Ende derselben so entschieden hervor, daß sie bald den nun am Epischen gesättigten Geschmack vollkommen beherrschte,

*) Le Roman du Renart, publié par M. Méon. Paris 1826. 4 Bde. in 8. — Einen Auszug lieferte der Verfasser dieses Buches im Stuttgarter Morgenblatte, Jahrgang 1831, unter dem Titel: Der altfranzösische Reineke Fuchs. Vgl. ferner: Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. S. 597 fgde.

und endlich durch ihn jenen für die Culturgeschichte europäischer Völker so merkwürdigen und wichtigen Zeitraum vollkommen abschloß. Ich habe früher schon auf den Unterschied zwischen der adeligen und bürgerlichen Poesie in jenen Zeiten des entschiedensten Feudalwesens, das auch die geistige Richtung nach dieser Seite hin bestimmt, aufmerksam gemacht, und muß hier wieder darauf hindeuten. Die Lust an Darstellungen des Ritterlichen in der weitesten und schönsten Ausdehnung dieses Wortes, war so nach allen Seiten hin befriedigt worden, und zu gleicher Zeit so ausgebeutet, daß es fast nichts Neues mehr gab, oder dieses keinen Reiz mehr übte, und doch wollte man fortwährend, wie immer und überall, geistig angeregt werden. Da die Phantasie invalid geworden, so trat der unermüdlich selbstbewußte Verstand, der stets auf die Form sich am Leichtesten einübt, für sie vor und schwärzte die Allegorie ein. Das Räthselhafte und zugleich Aufgeputzte derselben schmeichelte den Sinnen und dem Geiste zwiefach: das Wohlgefallen daran ward bald allgemein und auch hier tödtete der Rhetor auf dem Markte, den Poeten. Durch die Tiefe der religiösen Mystik war schon früher, da man diese doch zur sinnlichen Anschauung so viel wie möglich bringen mußte, der Allegorie Raum gegeben, und wir finden sie zeitig bereits als vorhanden, doch meist nur in dieser Beziehung, nicht allein da, wo sie hingehörte in ascetischen Schriften, sondern auch in den Romanen, namentlich der Tafelrunde; man sah später das Be-

queme und Brauchbare derselben für das tägliche Leben immer mehr und mehr ein und bald bemächtigte sie sich dermaaßen der allgemeinen Neigung, daß sie, sich der currentesten Formen bedienend, sich auch die des Romans aneignete, die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte und der bloß objectiven epischen Richtung vollkommen den Todesstreich versetzte.

Das merkwürdigste, mehr als ein Jahrhundert beschäftigende, allgemein verbreitete, allgemein besprochene und commentirte Monument der Herrschaft der Allegorie ist der Roman de la Rose von Guillaume de Lorris in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts begonnen und von Jean de Meun in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts fortgesetzt und beendet*). Der Erstere dichtete 4150 Verse, der Zweite fügte noch 18000 hinzu, so daß das ganze Werk über 22000 enthält. Der Inhalt ist folgender: Ein Traum, den der Dichter hat, führt ihn aus der Stadt und allmählig auf eine schöne von einem Flusse begrenzte Wiese; hier gelangt er an den Eingang eines herrlichen von Mauern

*) Eine der ältesten Ausgaben des Roman de la Rose besitzt die Göttinger Bibliothek, Paris 1521. in Fol., mit gothischen Lettern und theologischen und moralischen Randglossen. Die correcteste Edition besorgte Méon, Paris 1814. Vergl. über dieses Werk Goujet, Bibl. françoise, IX. p. 26—71. Bibliothèque poètique. Paris 1745. T. I. S. 50. Ebert, bibl. Lex. Nr. 19304—19323.

umgebenen Gartens, auf welchem der Haß, die Felonie, der Geiz, die Schlechtigkeit (Vilenie), die Begierde, der Neid, die Traurigkeit, das Alter, die Heuchelei (la papelardise) und die Armuth in Gold und Azur abgemalt sind. Die Thür dieses Gartens wird ihm von Oyseuse, der Pförtnerin, geöffnet, welche ihn zu Déduit, dem Herrn desselben, führt. Dieser gleicht mit seinen Genossen an Schönheit Engeln. Sie tanzen zu den Gesängen einer Dame, Liesse genannt; eine andere Dame, Courtoisie, ladet den Dichter ein, an dem Tanze Theil zu nehmen. Von so freundlichem Empfange ermuthigt, betrachtet er sich Déduit näher und beschreibt ihn sehr weitschweifig. Neben demselben befand sich ein schöner Knappe, Doulx-Regard mit Namen, der in der Rechten fünf Pfeile hielt, welche Toute-Bonté, Simplesse, Franchise, Compagnie et Faux-Semblant hießen und goldne Spitzen hatten. Neben diesen trug er noch fünf andere von schwarzem, verrostetem Eisen, Orgueil, Villenye, Honte, Convoitise und Désespoir geheißen. Die Damen, welche sich in Déduit's Umgebung befanden, waren Beauté, Richesse, Jolivité, Largesse, Franchise und Courtoisie. Während aber der Dichter sich an der Betrachtung dieser Schönheiten ergötzte, spannte Doulx-Regard einen seiner Bogen und begann, ihn zu verfolgen. Er flieht nun queer durch den Garten, wo er merkwürdige Bäume, wilde Thiere und tausend andere sonderbare Dinge sieht, welche er beschreibt. Er findet besonders eine höchst eigenthümliche Quelle; wer in dieselbe blickt,

sieht Alles, was im Garten ist, wohin er auch immer sich wenden möge. Indem er nun die Augen auf dieselbe richtet, gewahrt er einen blühenden Rosenstrauch, dessen Duft weithin die Luft erfüllt. Die Lust, sich eine Rose zu pflücken, läßt ihn näher treten, aber Amor, unter einem Feigenbaume versteckt, durchbohrt ihn mit seinen Pfeilen. Er wird nun aus dem Garten vertrieben und ist außer sich; endlich gelingt es ihm mit Hülfe des Bel-Accueil, des Sohnes der Dame Courtoisie, wieder hineinzukommen, doch Dangier, einer der Pförtner, befiehlt Beiden, sich zu entfernen. Die Vernunft will ihn trösten, er weist sie aber zurück und dringt von Neuem mit Bel-Accueil in den Garten ein. Nach mehreren Begebenheiten läßt aber die Eifersucht den Garten mit festeren Mauern umgeben und in der Mitte einen Thurm bauen, in welchen sie Bel-Accueil einsperrt. Jetzt ist der Dichter von Neuem untröstlich; die Vernunft kommt wieder, um ihn zu beruhigen und zu ermahnen und speist ihn mit vielen guten Lehren; er beut ihr aber trotzig Widerstand und entmuthigt verläßt sie ihn. Nun wird die Handlung immer verwickelter; er folgt den Rathschlägen eines Freundes und die Belagerung des Thurmes beginnt; Dangier, Peur und Honte, welche ihn bewachen, ergreifen die Flucht; Courtoisie, Pitié und Franchise sind die Ersten, welche eindringen, um Bel-Accueil zu befreien; alle Hindernisse werden aus dem Wege geräumt, das Castell wird erobert; der Dichter pflückt die Rose,

was er ziemlich umständlich und sehr verständlich beschreibt; es wird Tag und er erwacht.

Die mühselige Absichtlichkeit der Allegorie beweist deutlich das Sinken des eigentlich poetischen Geistes; nur die Ausführung ist lobenswerth in dem ganzen Gedichte und diese durchweg ein Product des kalten Verstandes; die Menge und der Wechsel der Beschreibungen, die geschickte Einflechtung der fremdartigsten Dinge und die leichte, behagliche Eleganz der Diction müssen allerdings anerkannt werden, aber ihr Vorherrschen und der allgemeine Beifall, den sie fanden, beweist deutlich, daß die Zeit des schaffenden Genius für Frankreich vorüber war und seine rhetorische teleologische Kunstpoesie begann, welche so lange als Muster galt und alle wahre Dichtung, die aus der Ehe der Phantasie und des Gemüthes allein entspringt, schon im Keime tödtete. Der Roman von der Rose beschäftigte lebhaft alle Geister und fand nach dem Laufe menschlicher Dinge gleichzeitig eben so hartnäckige Gegner als entzückte Gönner, aber das Interesse an demselben blieb sich gleich, um so mehr, als der grübelnde Verstand hier eine reiche Quelle für seine scharrende und wühlende Thätigkeit erblickte und sich in stolzem Selbstbewußtseyn seiner Gaben natürlich nicht an der zu Tage liegenden grobsinnlichen Dichtung einer im Grunde ordinären und namentlich gegen den Schluß hin obscuren Allegorie genügen ließ, sondern ganz andere und allerdings wichtigere Dinge heraus zu düfteln begann, welche nur den wenigen hochgestellten Eingeweihten

zugänglich seyn konnten. Während also die Priester von den Kanzeln dagegen eiferten, weil er die Sitten verderbte, während die Frauen sich heftig und rachsüchtig beklagten, darin auf das Verletzendste mishandelt zu seyn, während der Kanzler Gerson dagegen schrieb und Martin Franc, der Secretair Pabst Felix V., seinen Champion des Dames dagegen verfaßte, suchten die Alchymisten darin das Geheimniß des großen Werkes und Theologen eine tiefe moralische Mystik, zu der sie allein den Schlüssel hatten, übersetzte ihn ein Kanonikus aus Valenciennes, Jean Molinet, von Philipp von Cleve, Herrn von Ravenstein dazu aufgefordert, in breite moralisirende Prosa, pries ihn Clement Marot in einer eigenen Vorrede, Antoine de Baïf in einem dazu gedichteten Sonnet und verglich Pasquier sogar Jean de Meung mit Dante, dem einzigen Allegoriker aller Zeiten, der ein wirklicher und großer Dichter war *).

Mit diesem Romane war also der raisonnirenden Allegorie die Bahn gebrochen und der ursprünglich epische Geist zu Grabe getragen; keine Umwälzung hat ihn in Frankreich je wieder erweckt. — Natürlich fehlte es nun nicht an Nachahmungen, unter denen die Pélerinages von Guillaume de Guilleville die directeste Imitation, aber doch mit höherer Tendenz waren und deshalb schon nicht werthlos erscheinen, auch zu ihrer Zeit große Anerkennung

*) S. die vorige Anmerkung. Ferner: Pasquier, Recherches VIII, 3.

fanden, aber eben des Inhaltes wegen sich nicht so allgemein beliebt machten, wie der Roman de la Rose *),

Gleich nachher verschwand die strenge poetische Form für den Roman gänzlich und die Prosa trat an ihre Stelle; im funfzehnten Jahrhunderte wurden die vorzüglichsten Romane der Sagenkreise in Frankreich in eine bequeme Prosa übertragen und machten von Neuem den Weg durch das Land, immer mehr in das Volk eindringend unter ihnen die vorzüglichsten sich als Volksbücher im wahrsten Sinne des Wortes bis auf die neueste Zeit erhaltend. Dasselbe war fast gleichzeitig auch in Deutschland und England der Fall, wo jene Dichtungen, in bequeme Prosa aufgelöst, gänzlich Eigenthum des Volkes wurden. Doch treten in beiden Ländern noch echt nationale, früher wohl nicht in strenger poetischer Form behandelte, sondern gleich prosaisch niedergeschriebene Romane mit in die Reihe **). — Noch einmal wachte in derselben Periode die Lust am Ritterlichen auf, aber nicht mit so reiner Objectivität, wie in den großartigen Dichtungen früherer Tage, sondern mit man-

*) S. Ebert l. c. 9109—9113. — Goujet, Bibliothèque françoise T. IX. p. 71—96.

**) Vgl. Görres, die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807; Thoms, Collection of early prose romances. London 1828. 3 Bde. Solche ursprüngliche Romane sind namentlich unser Eulenspiegel und Faust, Fryer Bacon und Fryer Rush.

nichfacher subjectiver Beimischung, oberflächlicher und manierirter. Es war eine für sich bestehende Familie, die ihre Wanderung, angeblich vom fernen Westen kommend, wenigstens dort mit großer Vorliebe gehegt und ausgebildet, durch einen großen Theil Europa's machte, die der Amadisromane nämlich. Bei ihnen einen Augenblick zu verweilen, scheint uns nothwendig.

Amadis von Gallien ist der Stammvater dieses Geschlechtes, aber wer sein Erzeuger, wo sein Vaterland, das zu ermitteln, ist bisher noch nicht möglich gewesen; die meisten Literärhistoriker schreiben ihn einem portugiesischen Kriegsmanne, Vasco de Lobeira, welcher nach Einigen 1403, nach Anderen schon 1325 zu Elvas gestorben seyn soll, zu; Andere und darunter gewichtige Stimmen, wie z. B. einer der ersten Uebersetzer des Romans in das Französische, d'Herberay, ferner Bernardo Tasso und Tressan behaupten, es sei nur eine Uebersetzung aus dem Französischen. Da das portugiesische Original verloren gegangen, so fehlt es am Beweise; auch wollen wir uns hier nicht damit aufhalten, sondern uns begnügen, zu wissen, daß er ein Kind des allgemeinen Geschmackes jener Periode war, und eben so gut dem einen, wie dem anderen Lande vindicirt werden kann, um so mehr, als er sich ursprünglich nicht an historische Sagen anknüpft, sondern über alle Anfangspuncte jener hinaus sein Daseyn beginnt und ein rei-

nes Product frei sich gestaltender, aber in den Formen nachahmender Poesie ist*).

Amadis, der Held, ist ein Kind der Liebe, des Perion, Königs von Gallien (oder Wales?) und der Elisena, Prinzessin von Britannien. Seine Mutter, sich ganz natürlicher und hergebrachter Weise seiner Geburt schämend, setzt ihn in einer Wiege aus und giebt ihn den Wellen des Meeres Preis. Ein schottischer Ritter, der von Britannien nach seinem Vaterlande kehrt, fischt ihn auf und erzieht ihn unter dem Namen des Kindes der See. Als er zwölf Jahre alt ist, wird er an den Hof des Königs von Schottland gesendet, um dort seine Erziehung zu vollenden. Hier bildet sich ein inniges Verhältniß zwischen ihm und Oriana, der Tochter des Lisuarte, Königs von England, die sich, wegen Unruhen in ihrem eigenen Lande, dort befindet. Nachdem Amadis Ritter geworden, eilt er dem Perion, Könige von Gallien, welcher unterdessen Elisena geheirathet und durch sie Vater noch eines Sohnes, des Galaor, geworden ist, zu Hülfe. Galaor ist nämlich von einem Riesen gestohlen, der denselben nach seinem eigenen Systeme erziehen will. Amadis wird vermittelst eines Ringes von seinen Eltern

*) S. Sismondi l. c. II, 1. S. 97 fgde; Ebert l. c. Nr. 479—479. Dunlop l. c. II. S. 7 fgde. Schmidt l. c. XXXIII. S. 16—75. Eichhorn's allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur, Th. 1. S. 136 fgde. Nic. Antonio. Bibl. hisp. nova II, p. 324.

erkannt zu deren großer Freude, da er schon gewaltige Thaten verrichtet und den König von Irland, der Gallien mit Krieg überzogen, auf das Haupt geschlagen hat. Er kehrt nun nach England zurück, besiegt und vernichtet Riesen, befreit den Lisuarte von dem Usurpator Barsinan und dem Zauberer Arcalaus, zieht sich dann auf längere Zeit in eine Einsiedelei zurück, weil ihm Oriana einen sehr grausamen Brief geschrieben, ficht dann wieder siegreich gegen Kildadon, König von Irland, bringt hundert Rittern, welche den Lisuarte angegriffen, eine Niederlage bei, wird aber von diesen feindselig verfolgt und gezwungen, Oriane und England zu meiden, wo er denn in Deutschland und der Türkei Wunder der Tapferkeit verrichtet und endlich nach England zurückgekehrt, die Geliebte aus den Händen römischer Gesandten befreit, denen Lisuarte sie übergeben, um sie dem Bruder ihres Kaisers als Gattin zuzuführen. Amadis bringt nun Oriana nach dem festen Eiland und führt dann einen heftigen Krieg mit Lisuarte, den er in zwei Schlachten besiegt. Da erscheint plötzlich, angetrieben vom Arcalaus, Ararigo, ein alter Feind Lisuarte's, zu dessen Verderben, aber großmüthig wird nun Amadis aus seinem Gegner sein Bundesgenosse, schlägt den Feind, tödtet den Ararigo und nimmt den Arcalaus gefangen. Lisuarte, gerührt von diesem Edelmuthe, erfährt nun, daß Oriana mit Amadis schon im vertrautesten Verhältnisse gelebt und die Freuden der Ehe bereits im Voraus genossen haben; er willigt also in

ihre Heirath. — Diese wird auf dem festen Eilande vollzogen und Oriana löst den wunderbaren Zauber dieser Insel, indem sie das magische Gemach betritt, das nur dem schönsten und treuesten Weibe der Welt zugänglich ist.

So weit der Stammvater der Amadisse, an den sich nun die Kette der Söhne und Enkel, sämmtlich ohne Erlaubniß des Priesters in heimlicher Liebe erzeugt, in unzähligen Ringen hängt, und dem Urroman immer ein neues Buch hinzufügt. — So bildet Esplandian, der Sohn des Amadis, mit seinen Heldenthaten das fünfte und sechste Buch, das an poetischem Werthe sehr den vier ersten nachsteht, aber doch manches Zarte und Innige enthält; ihm folgt Lisuarte von Griechenland, Sohn des Esplandian, mit seinen Thaten das siebente und achte Buch füllend, diesem Amadis von Griechenland, Sohn des Lisuarte und der Onoloria, das neunte Buch einnehmend, ihm wiederum Florisel de Niquea, dem das zehnte Buch gehört, und so weiter fort, Agesilan von Colchos, Silvio de la Selva, Palmerin de Oliva, Primaleon, dessen Sohn, Platir, Sohn des Primaleon, Palmerin von England u. s. w., sämmtlich Nachkommen des ersten Amadis, und wunderbare Thaten verrichtend, während ihre Vorfahren meist durch Zauberei noch am Leben sind *).

*) S. die vorige Anmerkung. Eine höchst geistreiche und interessante Kritik aller dieser Romane giebt

Schon oben ist im Allgemeinen angedeutet worden, wodurch sich die Amadisromane, welche vorzüglich in Spanien blühten, aber von hier aus die Reise in fast alle anderen damals culturfähigen Reiche Europa's machten, von den Romanen der Sagenkreise unterscheiden; es mag kurz, um Anderes darauf zu begründen, hier nochmals ausgesprochen werden. Diese fußten nicht auf historischem Boden, wie jene, waren daher nicht, selbst in hinzugemischter Erfindung entschiedener Ausdruck des allgemeinen Geistes, sondern durch und durch Erzeugnisse einer zum Theil erschöpften und daher raffinirenden Phantasie, die mit ihren Producten gefällig zu schmeicheln wußte, und dem schon ersterbenden Ritterthum einen künstlichen Glanz zu verleihen, der durch seine blendenden Strahlen mehr der Allgemeinheit imponirte und sie zum Staunen anregte, als daß er durch Wahrheit und Wirklichkeit nachhaltig begeisterte. Das Schlußcapitel der Amadisromane wurde eins der unsterblichsten Werke des menschlichen Geistes und Gemüthes, Cervantes Don Quijote, auf den wir zu seiner Zeit noch zurückkommen werden. Sämmtliche Amadisromane faßte in Frankreich endlich noch ein Mal Gilbert Saunier, Sieur du Verdier zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in

---

bekanntlich Cervantes im Don Quijote T. I. c. 6. Vgl. hinzu Pellicer, Discurso preliminar zum Don Quijote §. 5. und die Anmerkungen in der Ausgabe des D. Q. von Ideler. Berlin 1804. Thl. 5. S. 192 fgde.

seinem sieben Bände starken Roman des Romans zusammen, und schloß mit diesem Resumé für immer die Epoche der wunderbaren Ritterromane des Mittelalters ab.

Derselbe Gang und dieselbe Richtung des Geschmacks hinsichtlich der Romanpoesie, wie sie vorzüglich bei den Franzosen von uns hier entwickelt wurde, herrschte bei allen civilisirten europäischen Nationen des Mittelalters vor, und die Hauptstoffe wanderten von einer zu der anderen und wurden durch die Vermittelung mehr oder weniger freier, eigener dichterischer Behandlung und durch das Hinzuthun und Einmengen mehr oder minder bedeutender, eigener, nationaler Sagen und Geschichtsstoffe, wirkliches Eigenthum, bei dem die Art und Weise der Auffassung im Ganzen nur wenig Modificationen fand nach den inneren Bedürfnissen der Einzelnen, da die Hauptbegriffe, Ansichten und Neigungen durchaus allgemein waren. Nie hat wieder die Poesie eine solche Völkerwanderung angetreten, als in jenen Zeiten, selbst in den unsrigen nicht, denn wir übersetzen nur Fremdes, das trotz der Uebertragung in unser Idiom Fremdes bleibt; damals aber machte man aus dem Fremden ein wirkliches Volkseigenthum. So haben wir Deutschen eben sowohl den Perceval, Lohengrin, Oberon u. s. w. aufzuweisen, neben unseren alten Bearbeitungen gothisch-longobardischer und fränkisch-burgundischer Sagen; aber sie sind durch große Dichter und echte nationale Auffassung deutsch geworden: dasselbe können die Spa-

nier, in späterer Zeit die Italiener, bei denen die Sagenkreise namentlich von Karl dem Großen recht eigentlich in die Volkspoesie übergegangen, die Niederländer, ja selbst die fernen Dänen und Schweden von sich rühmen *). Der Abdruck des Geistes in seiner poetischen Selbstreproduction trug damals überall einen und denselben Stempel; diesen Stempel haben der Poesie vorzüglich die Kreuzzüge aufgedrückt; mit dem Erlöschen ihrer letzten Wirkung erlosch auch die poetische Aeußerung in dieser Weise und Form und eine neue, ganz verschiedenartige gestaltete sich. — Für den Roman findet sich nun

*) S. Büsching und von der Hagen, Literar. Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie. Berlin, 1812. Beneke's Vorrede zu seiner Ausgabe des Wigalois S. XVIII; Götting. gel. Anzeiger 1822; St. 97. S. 966; — Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Th. III. S. 30; — F. W. V. Schmidt, über die italien. Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karl's des Großen. Berlin und Leipzig, 1820; — N. G. van Kampen, Beknopte Geschiedenis der Letteren en Wetenschappen in de Nederlanden. Delft, 1826; T. I. S. 10 und T. III. S. 18. fgde; van Wyn's Historische en letterkundige Avendstonden. Amsterdam, 1800. S. 268 fgde; — Nyerup og Rahbek. Bidrag til den danske Digtekunsts Historie. Kjöbenhavn, 1800. Bd. I. S. 95 fgde; u. s. w. u. s. w.

eine Lücke, über welche nur leichthin vermittelnd die Brücke der italienischen Novellisten führt, bis plötzlich, von Neuem zum Selbstbewußtseyn erwachend, der fortschreitende Menschengeist sich auch in dieser Form wieder entschieden aussprach *).

Bei der Familie der Novellen aber zur besseren Entwickelung des Ganzem einige Augenblicke zu verweilen, scheint mir nothwendig. Der Geschmack an kleinen skizzenhaften Erzählungen, welche in vollkommner, äußerer wie innerer Einheit menschliche Schicksale in realen, allgemein bekannten und verständlichen Verhältnissen darstellten, hatte sich schon in früheren Zeiten manifestirt, aber denen, die sich damit beschäftigten, war es noch nicht gelungen, die rechte Form und den rechten Ton dafür zu treffen; diese aber mußten vorhanden seyn, ehe die allgemeine Theilnahme sich derselben bemächtigen konnte. Die Keime waren längst vorhanden, ja selbst an, wenn auch noch mangelhaften, Vorbildern für die Form

*) Der einzige ältere Roman, welcher sich in der Art und Weise der Behandlung den griechischen Romanen anschmiegt, aber wegen seiner vielen offenbar subjectiven Beziehungen und dadurch, daß er nicht vollendet worden uns zum größten Theil unverständlich bleibt, ist der portugiesische Menina e Moça ou Saudades (Lisboa, 1559 u. ö. Neueste Ausgabe ebendas. 1785) von Bernardün Ribeyro, der zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte.

fehlte es nicht, wie ich das bereits bei Erwähnung der Contes et Fabliaux glaube nachgewiesen zu haben, nur lagen die letzteren, dem Volke fremd, von der Sprache der Gelehrten umhüllt, da. Sobald sich also ein guter Kopf zeigte, der sie ergriff, so konnte er sicher seyn, sich den Beifall Aller zu gewinnen; denn man war doch endlich der poetischen Formen müde geworden, und diese so allgemein und so cultivirt, daß auch die Geistlosesten sie sich anzueignen und mit einer ungelernten Gewandtheit dieselben zu handhaben vermochten. Das aber macht eben das Glück eines guten Kopfes, daß er nicht der Zeit voraneilt, sondern nur im rechten Augenblicke ergreift, was sie in der nächsten Stunde nothwendig gebraucht. Ein solches Talent nun war der Italiener Boccaccio, der durch Studien, Leben und Reisen gebildet, nach manchem fruchtlosen poetischen Versuche, mit seinem Decameron, einer lose und, wenn man nicht blind seyn will, wie seine Landsleute, doch eigentlich geschmacklos verknüpften Reihe von hundert Erzählungen poetischer Gegenstände in prosaischer Form die Bahn brach, und was den Reiz naiver Darstellung betrifft, die sich jedem Gegenstande natürlich anzuschmiegen weiß, wie das nothwendigste Gewand dem menschlichen Körper immer ein schwer zu erreichendes Muster bleiben wird. Er ist nicht als der Erste zu betrachten, der diese Form einführte, wenn wir auch die Gesta Romanorum und die Disciplina clericalis, ja selbst die reizenden altfranzösischen Contes Aucassin et Nicolette und die Reise des Grafen von

Ponthien unbeachtet lassen*), denn die italienische Sammlung il Novellino oder, wie sie auch heißt, cento novelle antiche ist unbezweifelt älter**), aber er ist der Erste, der Originalstoffe in origineller Weise behandelt und verdient daher mit Recht als der Schöpfer dieser Gattung betrachtet zu werden. Das Decamerone ist so bekannt und so viel besprochen, daß es fast eine Unart gegen den Leser wäre, wollte ich hier ausführlich bei demselben verweilen; für Italien hatte es, — dies allein sei mir vergönnt, hier zu bemerken, — das zwiefache Interesse, daß es neben der ersten Bildung klassischer Prosa, auch zuerst das wirkliche bürgerliche Leben des Landes in seiner vollen Wahrheit darstellte und sich an eine Zeit anschloß, deren Erinnerungen und Traditionen Jedem ohne Ausnahme von nicht geringer Wichtigkeit schienen, ich meine eben die Zeit der Pest, wegen deren nackter und allerdings herber Schilderung spätere Kritiker den Boccaz so heftig getadelt haben; sie bedachten nicht, daß er sich damals an keinen besseren Hintergrund lehnen konnte, um seinem ganzen Werke

*) Beide sind in der bereits angeführten Sammlung von Méon abgedruckt.

**) Die cento novelle antiche sind unzweifelhaft schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts zusammengetragen worden; die älteste Ausgabe besorgte Gualteruzzi, nach einem Manuscript, das dem Kardinal Bembo gehörte, 1525 zu Bologna; die nächste gaben die Giunti 1592 zu Florenz heraus.

die dauerhafte Färbung der höchsten Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Ueberhaupt aber kann ein Kind jener Zeit sich dieser nicht treuer zeigen als es der talentvolle Erzähler von Certaldo in diesem Werke gethan; allenthalben offenbart sich der prägnanteste Abdruck derselben, ebenso wohl in den steifen Canzonen, welche jede Giornata schließen, wie in den schelmischen Novellen, die die verderbte Geistlichkeit geißeln, oder den oft weniger als zweideutigen Stückchen, welche die Herren den Damen zum Besten geben. Den Beweis dafür, außerdem daß er in der Sache selbst zu finden ist, liefern die zahllosen Nachahmer. Alle folgten mit weniger Nuancirungen der Art und Weise des Decamerons, während es fast Keinem einfiel, den gefeierten Meister in seinem subjectiven sentimentalen Buche (Roman kann man es nicht nennen, denn mit diesem hat es nur die Form gemein) der Fiammetta oder dem bissigen Corbaccio und dem künstlichen Urbano imitiren zu wollen *).

Gleich nach dem Boccaz ward nun die Novelle Gemeingut des italienischen Volkes, namentlich des gebildeten Mittelstandes und erhielt sich, fast unverändert in der Form und Weise, wie er sie erschaffen, bis auf die neuesten Zeiten, selbst jetzt noch hin wieder mit großem Behagen, wenn auch meist modern sentimentalisirend cultivirt. Die bloße Anführung

*) Vgl. Mazzucchelli, Scrittori d'Italia. II, 3. Dunlop l. c. II, 222. Bouterweck l. c. I, 208 fgde.

der Namen der gefeiertsten Novellieri, welche dem Boccaz folgten, wie Sacchetti, Ser Giovane, Bandello, Firenzuola, Parabosco, Massuccio da Salerno, Sabadino degli Acienti, Luigi da Porto, Molza, Giovanni Brevio, Grazzini, Lando, Erizzo, Granucci, Giraldi, Straparola, und in späterer Zeit Frugoni, Loredano u. s. w. beweist, wie allgemein der Sinn dafür war, und wie gern man sich damit beschäftigte *). Es findet sich fast kein italienischer Autor und wenn er auch sonst seine Federn den ernstesten und wichtigsten Dingen gewidmet, wie z. B. der versatile Machiavell **), der nicht eine oder ein Paar Novellen hinterlassen hätte.

Zunächst waren es Frankreich und Spanien, die sich am Lebhaftesten dieser neuen Weise der Erzählung bemächtigten. Den Franzosen sagte die leichte und naive Behandlungsweise besonders zu, denn auch bei ihnen war das Bedürfniß eines entschiedenen Gegensatzes zu den streng poetischen, namentlich aber den episch-allegorischen Formen auf das Lebhafteste fühlbar geworden, und wo fanden sie diesen besser

*) S. S. Il Novelliero Italiano. Venez. 1754. 4 voll. in 8. Elegante und wohlfeile Ausgaben der meisten dieser Novellisten sind in neuester Zeit in Mailand bei Giovanni Silvestri erschienen.

**) Sein Belphegor ist oft übersetzt, bearbeitet und nachgeahmt worden in Versen wie in Prosa. S. Opere di Nicc. Machiavelli. Firenze, 1782. in 4°. Bd. V.

als in der naiven Natürlichkeit der Novelle? Sehr bald wurde dieselbe daher auch von ihnen angebaut. Unter diesen sind die bekannten cent Nouvelles nouvelles, deren Verfasser seinen Namen nicht der Nachwelt hinterlassen hat die ältesten, und der äußeren Form nach allerdings mit dem Decameron verwandt, obwohl der Inhalt derselben meist altfranzösischen Fabliaux und lateinischen Facetien und Histörchen, namentlich des Florentiners Poggio, entlehnt ist *). Sie wurden jedoch bald von dem Heptameron der Königin von Navarra **) überflügelt, welche, da sie vom Hofe ausgingen, der damals in Frankreich bereits begonnen hatte, den Ton in der Literatur anzugeben, allgemeinen und außerordentlichen Beifall fanden. Diese anmuthigen Histörchen sind in der Form eine noch directere Nachahmung der Novellen des Boccaz als jene eben genannten, obwohl der Faden, der sie verknüpft, anmuthiger, ausgesponnen ist, als bei dem italienischen Meister. Im September nämlich befindet sich eine Gesellschaft von Herren und Damen in den Bädern von Caulderats, sie wollen,

*) Vgl. Dunlop I. c. II, 430. Die älteste Ausgabe derselben gab Verard in Folio ohne Datum heraus; sie sind später öfter wieder aufgelegt und hinsichtlich der Sprache modernisirt worden.

**) L'Heptameron ou l'Histoire des Amans fortunés de très-illustre et très-excellente princesse Marguerite de Valois, Reine de Navarre. 1559 und öfter wieder aufgelegt, noch 1698 in modernisirter Diction.

da die Zeit um ist, heimkehren, aber Regenwetter verdirbt die Wege und sie sehen sich genöthigt, ein Unterkommen im Kloster zu unserer lieben Frauen von Serrance in den Pyrenäen zu suchen. Hier müssen sie verweilen, bis eine Brücke über einen Strom geschlagen ist. Dies dauert zehn Tage, und sie beschließen, selbst zehn an der Zahl, sich die Zeit von Mittag bis Abend täglich mit Erzählungen auf einer schönen Wiese am Ufer des Flusses Gave zu vertreiben. Mit der 73. Erzählung endet aber das Buch; die einzelnen Novellen sind durch Unterhaltungen über dieselben, welche fast die Hälfte des ganzen Werkes einnehmen, mit einander verbunden. Sie stehen an Feinheit der Darstellung, an Eleganz des Styls und geistreicher Behandlung des Stoffes sehr ihren Vorbildern nach, aber sie erhalten nichts destoweniger einen großen Reiz durch naive Natürlichkeit und treuherzige Derbheit und sind um so interessanter für den Historiker, weil sie den Stempel ihrer Zeit und des Tons derselben auf das Schärfste ausgeprägt tragen. Vieles ist allerdings unanständig, doch nur so, wie es eben in der damaligen Conversation der höchsten Stände seinen Platz behauptete und als etwas Gewöhnliches ruhig hingenommen ward; an muthwilliger Ausschmückung, wie Boccaz sie liebt, ist dabei nicht zu denken und selbst dem nacktesten Zusammenstoßen der Geschlechter liegt, wie allem Anderen, was erzählt wird, eine moralische Tendenz zu Grunde, wodurch ein wesentlicher Unterschied von der italienischen Novelle eintritt und eine

neue Richtung für dieses Genre überhaupt eingeschlagen wurde.

Ein so glänzendes Beispiel, wie es die galante Margarethe von Valois gab, mußte natürlich vielfache Nachfolge finden. Die Novelle wurde ein Lieblingsgenre der Franzosen und eine Menge ähnlicher Sammlungen schloß sich dem Heptameron an, doch erreicht keine dasselbe. Anfangs blieb man in der Behandlung lange der von der geistreichen Königin eingeführten Weise treu, und schied höchstens komische und tragische Stoffe streng von einander, später aber, als die unterdessen auch in Spanien mit großem Erfolg cultivirte Novelle Eingang in Frankreich fand, behandelte man sie mit größter Kunst, namentlich was die Verwickelung der Fabel betraf, in der die Spanier Meister waren, und ließ sie in mehrere Arten zerfallen, unter denen die Nouvelles galantes, tragiques und comiques als die Hauptabtheilungen zu betrachten sind und bis fast zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an der Tagesordnung blieben *).

Gegen das Ende des sechszehnten und zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts tauchte auch in Spanien eine große Menge von Novellen auf, Anfangs ebenfalls Nachbildungen der italienischen, später aber in eigenthümlicher nationaler Weise durch-

*) S. Blankenburg, Zusätze zu Sulzers Wörterbuch. Artik. Erzählung.

geführt. Der Erste, welcher die Gattung überhaupt jenseits der Pyrenäen einführte, war der gescheidte Buchhändler Timoneda, der jedoch noch nicht die fremdartige Benennung novelas anzunehmen wagte; sondern seine dem Boccaz nachgeahmten Histörchen auf gut Altkastilisch Patrañas (Mährchen) nannte *). Bald aber folgten ihm bedeutende Köpfe nach, wie vor Allen der unsterbliche Cervantes mit seinen Novelas exemplares, Perez de Montalvan mit den Prodigios y Successos de amor, Camerino mit novelas amorosas auch eine Dame Donna Maria de Caravajal y Saavedra mit Novela sentretenidas und viele Andere mehr, so daß die Zahl der spanischen Novellen Legion geworden ist **). Sie unterschieden sich meist von den italienischen durch größere Abenteuerlichkeit der Begebenheiten, scharfsinnige und künstliche Verwickelung, ausführlichere Schilderung der Sitten und eine ehrenhafte Ritterlichkeit der Gesinnungen, welche, selbst auf die Spitze gestellt, noch immer liebenswürdig und achtungswerth bleibt; dagegen stehen sie ihnen an Natürlichkeit, sowohl des Styls wie des Inhaltes, Cervantes derartige Leistungen ausgenommen, bei Weitem nach. In neuester Zeit sind sie dagegen sehr breit und sentimental geworden ***).

*) Sevilla, 1583. in 8.

**) Dunlop l. c. II, 495; Bouterwek l. c. III, 451.

***) Eine solche Sammlung breiter, sentimentaler und leider fast durchgängig langweiliger Novellen und Erzählungen gab Don Atanasio Cespedes y Monroy

Die Novellen hatten im Allgemeinen einen höchst glücklichen Einfluß auf die Gestaltung des Romans der neueren Zeit, oder richtiger des eigentlichen Romans und sind als seine unmittelbaren Vorläufer zu betrachten, einmal weil sie an und für sich wahre Natürlichkeit in der fingirten Erzählung einführten, dann, weil sie sich vor Allem mit der Darstellung der wirklichen Sitten der Gegenwart beschäftigten. Die Geschichtschreiber haben noch gar nicht berücksichtigt, welche reiche Quelle für die wahre Auffassung jener Zeiten hier für sie strömt. Italiener, Spanier und Franzosen müssen hier, wie durchgängig im Mittelalter, als die Tonangeber betrachtet werden, Engländer, Deutsche, Dänen, Schweden und Holländer haben aus jenen Tagen nur Uebersetzungen aufzuweisen, mit denen sie sich behalfen, aber nichts Selbstständiges in diesem Gebiet, so lebhaft sie ihm auch ihren Beifall zollten, und die slavischen Nationen lebten damals noch nicht für die Literatur.

Der erste eigentlich neuere Roman, welcher zugleich in seinem Vaterlande einer besonderen Gattung die Bahn brach, ist der Lazarillo de Tormes von Don Diego Hurtado de Mendoza, berühmt als Staatsmann und als Dichter. Er schrieb dieses interessante Buch als Student zu Salamanca im

---

unter dem Titel: Lecturas utiles y entretenidas. 1800 zu Madrid heraus, und den Beweis, daß dieselbe dem spanischen Publicum zusagte, liefert der Umstand, daß sie acht Bände zählt.

ein und zwanzigsten Jahre seines Alters und ließ es unvollendet, später höheren Beschäftigungen zugewandt und durch seine vornehme Stellung im Staate jenen Verhältnissen, welche als Jüngling seine Aufmerksamkeit fesselten, gänzlich entrückt. Die Indolenz der niederen Klassen, die Gaunerei einem arbeitsamen Leben vorzogen und der Bettelstolz verarmter Hidalgo's, welche renommistisch ihr Leben fristeten, sowie die tausend Armseligkeiten und Jämmerlichkeiten, welche in den unteren bürgerlichen Verhältnissen aus dieser Mischung von Faulheit und Prahlsucht, beide im spanischen Volkscharacter wurzelnd, entsprungen und auf dem ergiebigen Boden nach allen Seiten hin fortwucherten, hatte lange schon die allgemeine Aufmerksamkeit und den Unwillen angeregt, Niemand aber ihnen die poetische Seite abgewonnen und sie in komischer Auffassung, hinter der jedoch ein tiefer Ernst sich barg, dargestellt. Als daher 1553 zuerst der Lazarillo de Tormes erschien fand er eine außerordentlich günstige Aufnahme *), machte, bald nachher in das Französische übersetzt, die Runde durch den größten Theil von Europa, und ward der Gründer einer eigenen Gattung der Schelmenromane, an denen sich die besten und gediegensten Köpfe nicht allein in Spanien, sondern auch in Frankreich mit

---

*) Die neueste vor mir liegende Ausgabe erschien Madrid, 1822 in 16. S. über Diego de Mendoza, Bouterwek a. a. O. III, 166 fgde. Ueber Laz. de Tormes vgl. Dunlop l. c. III, 111.

Erfolg versuchten. Tiefe und reiche Menschenkenntniß, scharfe und feine Beobachtung und eine überaus lebendige Lustigkeit, die mitunter bis an die Karrikatur streift, aber doch nie wirklich verzerrend wird, characterisiren neben vortrefflicher Darstellung dieses glückliche Buch. Lazaro, der Sohn eines Müllers am Ufer des Tormes, wird in seinem achten Jahre von seiner Mutter einem blinden Bettler als Führer zugegeben und beginnt damit, daß er diesen um die Gaben der Wohlthäter prellt und ihn zuletzt aus Rache für erlittene Strafe noch abscheulicher anführt. Dann kommt er nach Maqueda und tritt in die Dienste eines Geistlichen, der schmutzig geizig ist und alle Lebensmittel in einer verschlossenen Kiste aufbewahrt, so daß der Held ein langes Capitel füllt mit der Erzählung aller von ihm angewandten Kriegslisten, um zu einiger Nahrung zu gelangen. Es geht ihm aber zuletzt sehr schlecht dabei und obendrein wird er noch von seinem Herrn fortgeschickt. Er begiebt sich nun bettelnd nach Toledo und wird der Diener eines sehr stolzen, aber so armen altcastilischen Edelmanns, daß er für ihn an den Kirchenthüren betteln muß, während dieser die Messe hört oder auf den Promenaden herumstolzirt. Dieser läßt ihn zuletzt im Stich, indem er seinen Gläubigern entflieht. Nun geräth er zu einem Klosterbruder, dem er aber nicht lange dient, und dann zu einem andern Herrn, darauf zu einem Caplan, nach diesem zu einem Alguazil, wo es ihm gut geht, und der Erzpriester, sein Gönner, ihn mit einer seiner

Mägde verheirathet, mit der er trotz der Einflüsterungen seiner guten Freunde sehr glücklich lebt. —

Hier endet der Roman, der wiederholentlich, namentlich von H. de Luna, fortgesetzt und sehr in das Abenteuerliche hinüber gespielt wurde. — Ihm folgte eine große Reihe von längeren oder kürzeren Nachahmungen, unter denen wir, wie bereits eben bemerkt wurde, Leistungen der vorzüglichsten Köpfe finden. Am Nennenswerthesten sind Guzman von Alfarache, von Mateo Aleman, hinsichtlich feiner Beobachtung und treuer Sittenschilderung seinen Vorgänger weit hinter sich lassend, früh schon in andere Sprachen, auch in das Deutsche übertragen und mit großer Begierde überall gelesen; die Picara Justina, Lopez de Ubeda zugeschrieben, aber wahrscheinlich von Fra Antonio Perez herrührend, das Leben einer Gaunerin erzählend; der Gran Tacanno von Quevedo, das Leben und Treiben auf spanischen Universitäten mit großem Witze schildernd; Marcos Obregen von Vincenzio Espinel feiner und ausführlicher, vielleicht mehr auf wirklichen Begebenheiten ruhend, als die vorigen und noch viele andere minder bedeutende, welche hier einzeln aufzuzählen zu weit führen würde *).

Die Franzosen bemächtigten sich bald dieser Gattung, ohne sie jedoch zu veredeln und sie nur dadurch nationalisirend, daß sie das Leben der unteren und

*) Vgl. Dunlop l. c, III., 113 fgde. Bouterwek a. a. O. III, 451 fgde.

mittleren Stände von seiner komischen Seite auffaßten und in seinen Einzelnheiten ausführlich darstellten. Der Einzige, der sie auf eine höhere Stufe hinsichtlich der Darstellung und der Wahrscheinlichkeit in der Erfindung hob, war Lesage, aber er ließ sie dafür auf dem spanischen Boden, auf welchem seine Vorbilder sich bewegten. Paul Scarron war dagegen der Erste, der den komischen Sittenroman, wie er allgemein bezeichnet wird, nach Frankreich übersiedelte, doch fehlte ihm, trotz dem, daß er die Spanier zu Mustern für seine erzählende Prosa nahm und ihnen auch in dieser Hinsicht einen großen Theil des Beifalls, den er hier fand, verdankte, die Feinheit seiner Meister. In seinem Roman comique geht Alles nicht minder lustig und fratzenhaft, aber viel roher und plumper zu, wogegen man auf der anderen Seite die consequente Characterzeichnung in demselben loben muß. Eine reisende Schauspielergesellschaft — dies ist der Inhalt — kommt nämlich auf dem Wege nach Alençon in Mans an und beschließt hier eine Vorstellung in einer Scheune zu geben; da aber die sämmtlichen Mitglieder noch nicht zugegen sind, sondern erst am folgenden Tage eintreffen, so setzt sie das in Verlegenheit. Der anwesenden Schauspieler sind nur drei, der erste Liebhaber, Destin genannt, der Intriguant Rancune und eine Dame. Auch fehlt ihnen die nöthige Garderobe, zu der der Schlüssel noch bei der übrigen Gesellschaft ist. Für Beides wird indessen Rath geschafft; sie beschließen nämlich, daß der Einzelne mehrere Rollen zu glei-

cher Zeit spielen solle, und der Lieutenant du Prevót leiht der Schauspielerin ein altes Kleid seiner Gattin, die beiden Männer aber behelfen sich mit den Röcken von zwei jungen Leuten, welche mit einem Spiele beschäftigt sind. Die Aufführung findet nun Statt zum großen Vergnügen der Zuschauer, wird aber durch die beiden jungen Leute gestört, welche mit ihrem Spiele zu Ende sind und ihre Kleider wieder haben wollen. Es kommt nun, da auch die Zuschauer Partei nehmen, zu einer schlimmen Prügelei und nach derselben zu einem Ueberfalle, bei welchem sich Destin vortrefflich benimmt. Am anderen Tage langt der Rest der Truppe an, bei welcher sich Mad. l'Etoile, Destin's angebliche Schwester, und Leander, sein Diener, befinden. Sie verweilen nun einige Zeit lang in Mans und werden dann eingeladen, eine Vorstellung auf einem Landhause in der Nähe zu geben. Hier wird aber eine der Schauspielerinnen, welche ihre Rolle im Garten studirt, mit Gewalt entführt. Die Uebrigen setzen ihr nach und die Begebenheiten und Abenteuer, welche dabei vorkommen, füllen den größten Theil des zweiten Bandes dieses Buches, das Scarron unvollendet gelassen hat. Den eigentlichen inneren Faden desselben bilden die Liebschaft zwischen Destin und Mad. l'Etoile, die Geschichte Leander's, eines jungen vornehmen Mannes, der, in eine der Schauspielerinnen verliebt, sich der Truppe zugesellt hat, und die Streiche, welche der boshafte Rancune dem Ragotin, einem in die Etoile verliebten Advocaten und Poeten, der

ebenfalls der Gesellschaft folgt, spielt. Scarron's Hauptabsicht bei diesem Romane war, die französische Kleinstädterei auf eine lächerliche Weise zu schildern, und das ist ihm allerdings vortrefflich gelungen, wenn auch zuweilen mit großer Uebertreibung; auch der Styl des Romans zeichnet sich durch Natürlichkeit und Lebendigkeit vortheilhaft aus. Der Roman comique bleibt daher, was das Nationale in der Schilderung betrifft, immer die beste Leistung der Franzosen auf diesem Gebiete; ihm zunächst kommt Furetiere's Roman bourgeois, der sich das häusliche Leben des Advocatenstandes zu Paris zur Aufgabe gesetzt, und zwar nicht jene frische und kecke Komik besitzt, aber doch recht gute Characterschilderungen und manche gelungene, obwohl auch häufig karrikirte Scene aufzuweisen hat. Noch interessanter seiner Vielseitigkeit wegen, da er die verschiedensten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft mit großer Lebendigkeit darstellt, ist die in neuerer Zeit fast gänzlich vergessene Histoire comique de Francion, welche in den Tagen ihres Erscheinens außerordentlich gelesen wurde und eine reiche Quelle für die Kenntniß damaliger Lebensverhältnisse darbietet*).

*) Scarron's komischer Roman ist unzählige Mal aufgelegt und wird es noch fortwährend. Die eleganteste Ausgabe, die ich kenne, erschien mit Kupferstichen von Barbier geschmückt. Paris l'An 4e de la Republ. 2 Bde. in 8. Den Roman Bourgeois kenne ich nur in einer holländischen Ausgabe. Amsterdam 1704. in

Alle diese Romane waren aber nicht frei von Uebertreibung und Verzerrung und berührten nur die äußere bunte Oberfläche menschlicher Zustände, ohne in das Innere einzudringen und die Darstellung des Seelenlebens zugleich mit dem Leben des Alltages zu verbinden. — Das Bedeutendste in dieser Gattung, welche eben erst sich das Feld der Wirklichkeit zu eigen gemacht hatte, war noch zu leisten und die wahre Aufgabe in ihrer ganzen Vollkommenheit noch zu lösen. Dies vermochte nur ein wahrhaft genialer Schriftsteller, bisher aber hatten sich bloß sehr begabte Talente damit beschäftigt. Er erschien in der Person des Spaniers Miguel de Cervantes Saavedra. Dieser vom Schicksale schwer heimgesuchte Mann, der aber frei, wie ein geborener Fürst, im Reiche der Poesie waltete, ist als der eigentliche Schöpfer des wahren Romans zu betrachten, denn sein Don Quixote entspricht allen Forderungen, die an denselben zu machen sind, sobald man dem Jahrhunderte, in dem er entstand, sein gutes Recht nicht streitig macht. Der ingeniöse Hidalgo Don Qui-

16, die jedoch nur Nachdruck, obwohl ziemlich correct ist. Die erste Ausgabe des Francion führt den Titel: L'Histoire Comique de Francion, par Nicolas de Moulinet Sieur du Parc. Paris 1622, doch enthält sie nur die ersten sieben Bücher, das zwölfte und letzte erschien erst eilf Jahre später. Paris 1633. in 8. Francion ist ebenfalls schon sehr frühzeitig in das Deutsche übersetzt worden.

jote de la Mancha ist ein europäisches Buch und wird es bleiben, so lange überhaupt die Lust an sinnreicher Erfindung und lebendiger Darstellung poetischer Wahrheit sich frisch erhält. Die treffendste und consequenteste Characterzeichnung, eine unversiegliche Ursprünglichkeit und eine tief humoristische Lebensansicht aus dem edelsten und trotz dem, daß es selbst so schwer gelitten, mitleidigsten Gemüthe entspringend, die rascheste Auffassung des komischen Elementes selbst auf der Nachtseite menschlicher Erscheinungen, und wiederum ein stets durchscheinendes hohes Gefühl der Liebe offenbaren sich hier, auf das Innigste verbunden mit dem höchsten Zauber der Darstellung in einer der edelsten Sprachen, deren sich je ein Volk bediente, voll Würde, Grazie und Naivetät. Don Quijote war der erste und zugleich vollendetste Roman; er ist es bis jetzt geblieben; er umfaßt in vollkommenster harmonischer Ausbildung des Kunstwerkes eine ganze Welt — wer die Menschen liebt, versteht und bedauert, muß auch dieses Werk lieben und die Tiefe des reichen Gemüthes, aus dem es entsprang, verstehen; er wird aber auch keinen Augenblick zögern, diesen Roman unbedingt den überaus wenigen wahren Meisterwerken, die die gesammte Menschheit hervorbrachte, beizugesellen.

Der Einfluß dieses unübertrefflichen Buches ist mehr ein qualitativer, als ein quantitativer, mehr ein fern wirkender, als ein unmittelbarer naher geblieben. Zwar fehlte es in und kurz nach der Zeit seines langsamen Erscheinens nicht an Nachahmungen

und Fortsetzungen, aber alle diese sind nur farblose Daguerreotypen eines lebendigen, farbensatten Bildes, und keiner der Verfasser, kaum selbst der Autor des englischen Spiritual Don Quijote verdient den Namen eines Schülers des großen Meisters Cervantes. Betrachten wir aber dagegen die Werke der besten späteren Romandichter aller Zeiten und Nationen, von Defoe an bis auf Walter Scott und Immermann herunter, genau, so werden wir finden, daß sie dem Don Quijote unendlich viel verdanken und ohne das Studium und Verständniß desselben sich nie auf die Höhe geschwungen hätten, auf welcher sie sich befinden. — Mit dem Don Quijote war der vollkommene Roman da und die Nationen hatten jetzt ein Vorbild, das sie sich nur anzueignen brauchten, um zu wissen, worauf es hier ankam und was ihnen zu leisten nothwendig war. Der Don Quijote ist keineswegs ein komischer Roman, wie ihn dummer Weise einseitige Literaten bezeichnet haben, oder vielmehr er ist ein komischer und tragischer, ein humoristischer und sentimentaler, ja wenn man will, ein didactischer auch, kurz, er ist ein Roman, der Alles umfaßt, wie das Leben selbst dies thut*).

*) Den in alle gebildeten Sprachen so vielfach übersetzten D. Q. hier noch im Einzelnen analysiren und charakterisiren zu wollen, wäre eine Beleidigung für den Leser und ein Diebstahl an seiner Zeit. Wem indessen darum zu thun ist, die Urtheile gediegener Kunstrichter über dieses Buch zu lesen, den verweisen wir auf Sis-

Er spiegelt, mit Jean Paul zu reden, alle Welt- und Geistes-Seiten *).

Die anderen Romane des Cervantes stehen, obgleich immer die Hand des Meisters verrathend, dem Don Quijote bei Weitem nach und huldigen dem Geschmacke ihrer Zeit. Seine erste Arbeit auf diesem Gebiete, ein Werk seiner Jugend, ist ein unvollendet gebliebener Schäferroman, Galatea, eine Nachahmung der Diana des Montemayor, auf welche wir gleich zurückkommen werden. Den größten Werth in diesem Buche haben die damit verwebten lyrischen Gedichte, um deren Willen überhaupt

---

mondi l. c. II, 1. S. 192 fgde; Bouterwek l. c. III., 335 fgde; Hazlitt, Lectures on the English Comic Writers. London 1819. S. 212 fgde. Trefflich sagt der Letztere, den vollen Werth des großen Dichters anerkennend: Oh! if ever the mouldering flame of Spanish liberty is destined to break forth, wrapping the tyrant and the tyranny in one consuming blaze, that the spark of generous sentiment and romantic enterprise, from which it must be kindled, has not been quite extinguished, will perhaps be owing to thee Cervantes and to thy Don Quixote! — Sehr schwach ist dagegen, was der sonst so verständige Dunlop l. c. III., 95. über D. Q. bemerkt.

Ueber die vorzüglichsten früheren Ausgaben des D. Q. giebt Pellicer in seinem, den meisten neueren Editionen vorgedrucktem Discurso preliminar §. VI. nähere Auskunft.

*) Vorschule für Aesthetik II. S. 430 in der Anm.

das Ganze nur geschrieben und die Erzählung als Faden für jene Perlen erfunden zu seyn scheint. Die Prosa, obwohl im Ganzen edel, leidet hier doch stellenweise an Schwulst, und man vermißt noch jene erhabene Einfachheit, welche Naivetät mit Würde verbindet und im Don Quijote so siegreich hervortritt. Bedeutender schon erscheinen seine lehrreichen Erzählungen, doch herrscht hier, da sich eine bestimmte Tendenz damit verbindet, der practische Verstand zu sehr vor, zwar nicht auf Kosten der Phantasie, die stets anmuthig mit dem Gegebenen spielt, wohl aber auf Kosten tieferer Empfindung: zwei oder drei dieser Erzählungen, die überhaupt ungleich und in verschiedenen Zeiten und Stimmungen entstanden sind, ausgenommen. Sein letztes Werk dieser Gattung, wie überhaupt sein letztes, der Roman Persiles und Sigismunda, ist eine Nachahmung des Heliodor, ungleich in der Erfindung und oft unwahrscheinlich, aber was Styl und Darstellung betrifft, von seltener Präcision und Sauberkeit.

Ehe wir zu einer neuen Familie uns wenden, welche in dieser Zeit ihren Ursprung nahm und sich mit seltenem Glücke über das ganze gebildete Europa verzweigte, müssen wir noch einen Augenblick bei einer der seltsamsten und abenteuerlichsten Erscheinung auf diesem Felde verweilen, welche, obwohl vielfach übersetzt, bearbeitet und nachgeahmt, doch wohl immer allein stehen wird, da nur ein durchaus origineller Kopf sich dieser Weise mit Erfolg bemächtigen kann, und dann eben seiner Originalität

wegen sich nicht auf Nachahmung beschränkt, sondern durchaus Neues liefert. Seines Gleichen wird das Werk, auf das wir hier hindeuten, wohl nie finden, denn die Zeit, in der es entstand, hat zu demselben so gut wie Nichts beigetragen, sondern die geistige Eigenthümlichkeit des Verfassers, dessen Gelehrsamkeit und Belesenheit eben so ausgebreitet, wie seine Laune bis zum Uebermuthe frisch und seine Phantasie bis zum Ungeheuern karikirend war, fast Alles allein gethan. Franz Rabelais, Mönch und Arzt *), von Großen gehätschelt und sie verspottend, unter allen Lebensverhältnissen immer ein Schalk, aber von unverwüstlicher geistiger Gesundheit, gab seinen

*) Geboren zu Chinon in der Touraine gegen 1483, gestorben 1553 in Paris. S. Niceron, Mémoires T. XXXII. Das erste Buch des Gargantua erschien 1425 zu Lyon in 16, das zweite, Pantagruel, ebendas. 1542, das dritte, Paris 1546, das vierte, Valence 1547 zuerst, und das fünfte erst nach dem Tode des Verfassers 1562. Die beste Ausgabe bleibt immer noch die Amsterdamer von La Monnoye und Duchat, Amsterdam 1711. 5 Bde. in 8. und die neueste Pariser. 1821. 4 Bde. in 4. Eine sehr gute Modernisirung (von Marsy), die sich bescheiden nur auf die veraltete Sprache beschränkt und viele treffliche Erklärungen enthält, kam unter dem Titel: Le Rabelais moderne, Amsterdam 1752. 8 Bdchen. in 16, heraus. — Meisterhaft ist die von Regis besorgte deutsche Uebersetzung. Leipzig 1832 fgde. 2 Bde. in gr. 8.

satyrischen Roman, den ersten, den die Geschichte der Literatur überhaupt aufzuweisen hat, heraus, um, wie er sagt, den Leser lachen zu machen und seinen Kranken zur Genesung zu verhelfen, eigentlich aber, um selbst auf die heiterste und groteskeste Weise über Alles lustig zu spotten, was ihm für diesen Zweck bequem schien und in den Weg gekommen war. Daher packt er gleich Alles so, daß er es in eine Abendbeleuchtung bringt, wo selbst der geringste Schatten, den es erreicht, gigantisch und gerade durch das Misverhältniß zum eigentlichen Körper, der ihn geworfen, lächerlich erscheinen muß. Ob er eine directe Satyre dabei im Sinne gehabt habe oder nicht, ist trotz allen Untersuchungen doch schwer zu ermitteln; eine eigentliche genau zusammenhängende gewiß nicht; mir scheint es, je öfter ich ihn gelesen, desto gewisser, daß er vor Allem darauf bedacht war, sich gehen zu lassen, wie ihn Laune und Phantasie trieben, unterweges mitnehmend, was sich ihm als satyrisch darbot, und, wenn ihn die Lust dazu anwandelte, Niemanden schonend, selbst die Höchsten seiner Erde nicht. Hätte er direct persönlich seyn wollen, so würde die Geschichte doch mehr davon wissen; denn an Gegnern, welche die Rache, die an ihm dafür genommen seyn würde, mit wahrem Jubel der Nachwelt überliefert hätten, fehlte es ihm am Wenigsten. Eben um dieses Sich-Gehen-Lassens willen hat er Kritikern, Commentatoren und Literärhistorikern von jeher so harte Nüsse zwischen die Zähne geschoben, weil sie das zehnte Mal doch nicht

recht ergründen, was sie aus ihm machen sollen und er sich Alles auf seine eigene Weise selbst schafft, Sprache wie Welt, Menschen wie Betrachtungen, aber Alles neu, eigenthümlich und so in das Groteske und Ungeheure hinaufgetrieben, daß man die Verwandtschaft mit wirklich Vorhandenem wohl durchfühlt, aber ihr weder recht nachzugehen, noch sie aufzufinden weiß. Die Phantasie und zwar eine recht massive und unbeholfene, trotz ihrer Frische und ihrer Gesundheit, läuft immer mit ihm davon; ich kann sie nicht anders vergleichen, als mit einem recht derben Bauerlümmel, der auf der Kirmse einmal recht ausgelassen seyn will, gleichviel, was daraus kommen mag, dem trotz dem aber doch zu Zeiten auch ein recht boshafter Schalk im Nacken sitzt. Daher ist Manches bei ihm wahrhaft klassisch, wie z. B. die Episode mit der stummen Frau, die Verspottung des Kauderwelsch, das der Pariser Student von sich sprudelt, der Brief des Gargantua an den Pantagruel u. a. m. Anderes dagen kolossal unanständig und dabei nicht naturderb, sondern raffinirt, wie z. B. das ganze Treiben des Grandgousier, und endlich wieder Manches so mit Gelehrsamkeit durchspickt, wo diese gar nicht hingehört, wie u. A. in dem Capitel über die Hahnreihschaft und die Frauen, das Rondibilis dem Panurg liest, daß man überall deutlich sieht, wie sich Rabelais stets einzig und allein von seiner gerade waltenden Laune regieren und leiten läßt und nirgends einen vorherrschenden, bestimmten künstlerischen oder ethischen Zweck vor Au-

gen hat. Gerade deshalb ist sein Werk einzig geblieben und wird es immer seyn, und sein Einfluß auf irgend eine Geschmacksrichtung ist nie von Belang gewesen. Allen seinen Nachahmern ist es deshalb auch nur äußerlich geglückt, ihm nahe zu treten*), wie er sich räuspert und wie er spuckt, mit Schiller zu reden, haben sie ihm theilweise abgelauscht und selbst der ihm verwandteste Geist, Fischart**), hat, wenn man das, was dem deutschen Character als originell gehört, davon abrechnet, nicht mehr geleistet, noch weniger aber die Franzosen; selbst der glücklichste unter ihnen, Beroald de Verrille hat in seinem scurrilen und confusen Moyen de parvenir es nicht über Rabelais Manier hinaus gebracht, und selbst auch hier sieht man ihm immer die Copie an***). Leicht erklärlich wird

*) Vgl. Flögel, Geschichte der komischen Literatur. Bd. III. S. 463 fgde.

**) Affentheurliche und ungeheurliche Geschichtschrift vom Leben, rhaten und Thaten der for langen weilen vollen wol beschreiten Helden und Herrn Grandgosier, Gargantua und Pantagruel u. s. w. durch Huldrich Elloposderon Regnam 1575. in 8. Die späteren Ausgaben führen einen noch weit tolleren Titel. S. Flögel l. c. III., 337.

***) S. Blankenburg's Zusätze zu Sulzer's Wörterbuch, Art. Satyre. — Das Moyen de parvenir hat viele Ausgaben erlebt, die älteste erschien 1610; eine sehr correcte 1732. 2 Bde. in 12., so wie auch u. A.

es daher auch, warum spätere Urtheile über ihn so sehr von einander abweichen und der Eine ihn in den Himmel hebt, während der Andere ihn in die Hölle wirft *). So isolirt ist er denn auch geblieben, selbst

---

eine Uebersetzung in's Holländische mit folgendem ganz verändertem Titel: De Doorluchtige Daden van Jan Stront, opgedragen aen het Kackhuys. Gedruckt voor de Liefhebbers 1684. (in 12). Mir ist nur der erste Theil derselben zu Gesicht gekommen. — Verville's Buch ist übrigens Nichts als eine Anzahl bunt zusammengewürfelter Histörchen und Einfälle in Gesprächsform vorgetragen; ihm liegt jedoch, ähnlich wie bei Rabelais, der Zweck zu Grunde, die Heftigkeiten und Uebertreibungen im Kampfe der Reformirten und Katholiken zu verspotten und zu geißeln.

*) Vgl. Pasquier, Recherches de la France. N. 33. — Bayle, Lettres p. 879; Le Clerc Bibl. choisie T. XXII. p. 42. Unbegreiflich ist es, wie Bouterwek La Bruyere's Urtheil so falsch angewendet hat, (Geschichte der Poesie und Beredf. Th. 5. S. 289, a.); er muß es nicht aus der Quelle geschöpft haben, denn es ist das geistreichste und gerechteste von allen und lautet: Rabelais est incompréhensible. Son livre est, une énigme, quoiqu'on veuille dire, inexplicable; c'est une chimere; c'est le visage d'une belle femme avec des pieds et une queue de serpent, ou de quelque autre bête plus difforme; c'est un monstrueux assemblage d'une morale fine et ingènieuse et d'une sale corruption. Où il est mauvais, il passe bien loin au-

in Frankreich kennen Alle sein Buch dem Namen nach und wissen sich gelegentlich etwas darauf, aber gelesen haben ihn gegenwärtig die Wenigsten ganz und noch minder, wenn sie die Wahrheit gestehen, wirklich Geschmack an ihm gefunden*).

Die Neigung für den Roman hatte um dieselbe Zeit bereits sich so verbreitet, daß die Dichter, welche sich auf diesem Felde versuchten, einsahen, es sei hier auch ein künstlerischer Zweck zu erreichen und eifrig Vorbilder suchten, bei deren Nachahmung sie zugleich Vollendung der Form und Reiz der Neuheit vereinigen konnten. Das klassische Alterthum galt bereits fast durchgängig als das vorzüglichste Muster, und so wandte man sich auch hier zunächst wieder zu demselben, modernes Interesse mit antiker Vollendung zu verbinden strebend. Der dem Longus zugeschriebene treffliche Hirtenroman war hier wohl das bedeutendste Vorbild für die Behandlung ähnlicher Stoffe; doch übte Virgil, der im Mittelalter

delà du pire, c'est le charme de la canaille: où il est bon, il va jusqu'à l'excellent: il peut être le mets des plus délicats. S. Oeuvres de La Bruyère. Ed. stér. Paris 1810. T. 1. S. 21.

*) Derselben Meinung ist auch Voltaire. Il n'y a, — sagt er in den Mélanges de Litérature et de Philosophie — que quelques personnes d'un goût bizarre qui se piquent d'entendre et d'estimer tout cet ouvrage; le reste de la nation rit des plaisanteries de Rabelais et méprise le livre.

so hoch stand und dessen Ansehen noch fortdauerte, ebenfalls hier einen, wenn auch nicht unmittelbar wirkenden, großen Einfluß aus durch seine Weise, unter idyllischem Gewande complicirtere Verhältnisse seiner Zeit und seines Selbst wieder zu geben und nach verschiedenen Richtungen Verstand und Gemüth zugleich zu interessiren. Ihm, dem auch Dante den schönen Styl verdankte, der ihm Ehre brachte *), war zuerst auf dieser Bahn Boccaz, obwohl mit großer Freiheit in Behandlung der Form in seinem Ameto gefolgt, und hatte sich dabei der Prosa bedient, um eine Reihe idyllischer Poesieen durch den Faden einer Erzählung zu verbinden. Seine Arbeit, ein Jugendversuch, war namentlich im 15ten und 16ten Jahrhunderte gern und viel gelesen worden, trotz ihrer Monotonie und ihrem häufigen Schwulste und hatte wohl dem Sannazar vorgeschwebt, der in seiner Arcadia schon bei Weitem romanhafter und subjectiver zu Werke geht, obwohl er den epischen Faden ebenfalls nur gebraucht, um eine Reihe von Eklogen mit einander auf anmuthige Weise zu verflechten. Im weiteren Sinne ist daher sein Werk und nicht die Diana des Montemayor, auf die wir bald zurückkommen werden, der erste schäferliche Roman der romantischen Poesie, und verdient schon um dieses Grundes willen näher characterisirt zu werden. Das ganze Buch zerfällt in zwölf Abtheilungen, von

*) Tu se' solo colui da cu'io tolsi
Lo bello stile che m'ha fatto onore. *Inf. I.*, 86.

denen jede eine eigene, jedoch mit den anderen zusammenhängende Erzählung und eine versificirte Idylle umschließt. Der Mangel der vollkommenen Einheit und Durchführung einer bestimmten Erzählung, welche alle anderen als Episoden umfaßt, ist allenfalls gegen die Einreihung in das Gebiet des Romans einzuwenden, wenn man nicht hier aus den in unserem Einleitungscapitel entwickelten Gründen dem Dichter unbedingte Freiheit gestatten will. Der Leser möge nach dem hier in der Kürze folgendem Inhalte selbst entscheiden. Schäfer des Berges Partenio in Arkadien begegnen sich und klagen über die Grausamkeit ihrer Geliebten. Sie feiern das Fest ihrer Göttin Pales und später dann das Andenken geliebter Verstorbener mit Gesängen und Wettkämpfen. Dann erzählt Sannazar selbst, der sich unter sie gemischt hat, ihnen die Geschichte seiner Liebe, was ein Hirt mit gleichem Vertrauen erwiedert. Zuletzt wird er während der Nacht im Traume von einer Nymphe unter die Erde geführt zu den verborgenen Grotten und Quellen der berühmtesten Flüsse und kommt endlich in Italien wieder an das Licht des Tages, worauf er wieder nach Neapel zurückkehrt. Nach der Behauptung einiger Kritiker hat er sich als zwei verschiedene Personen eingeführt, ein Mal als Sannazar oder wie er sich selbst lieber nennen hört, Sincero, dann als Ergast. — In der ersten Person verherrlicht er seine wirkliche Geliebte, Carmosina Bonifacia, unter dem Namen Amaranta, und beklagt ihren Tod unter dem Namen Phyllis, in der zwei-

ten dagegen seine Mutter unter dem Namen Massilia. Auch findet sich außerdem noch manche Anspielung auf das Schicksal seiner Gönner, der verbannten Fürsten von Neapel, im Buche verstreut. Wärme des Gefühls, Einfachheit, lebendige Anschauung und Darstellung und anmuthige Behandlung herrschen überall vor; nur der Sprache ist hin und wieder Zwang angethan und die Eklogen büßen an vielen Stellen von ihrer Wirkung ein, daß sie in versi sdruccioli, die nur zu leicht skurril klingen, geschrieben sind. Wahrscheinlich verleitete ein dunkles Gefühl, die Form dem Inhalte anpassen zu müssen, zu diesem Misgriffe, denn ernstere Gegenstände, wie z. B. Ergast's Klage um den Tod der Mutter, sind in vortrefflichen, höchst angemessenen Terzinen behandelt *).

Weit bedeutender ist allerdings die Diana des Jorge de Montemayor in vielfacher Hinsicht, einmal als wirklicher vollständiger Hirtenroman, dann aber auch als ein eigenthümliches Zeichen der Zeit, in der sie entstand, da der Dichter neben der bukolischen Muse auch der romantischen Aventure, ihr volles

*) Jacopo Sannazaro ward 1458 (nach Anderen 1461) zu Neapel geboren und starb zu Rom 1530. (n. And. 1533). Die erste Ausgabe seiner Arkadia erschien 1502 in 4. zu Venedig und seitdem öfterer. Eine sehr gute ist ferner die 1768 zu London von G. Serafini besorgte und mit Anmerkungen und einem kurzen Lebensabriß des Dichters versehene in 8.

Recht einräumte und neben der neuen Weise auch die alte beliebte abenteuerlicher Erfindung in voller Kraft und Ausdehnung walten ließ, so daß das Widerstrebendste sich plötzlich gewaltsam mit einander vermischt zeigt. Auch er folgte dem Beispiel des Virgil und bekleidete wirkliche Erlebnisse und Verhältnisse mit leicht durchsichtigem poetischem Gewande, wie er das selbst ausdrücklich bemerkte *). Hier der Inhalt. Diana, die schönste unter den Schäferinnen, bewohnte die reichen Wiesen, die das Ufer des Flusses Egla bilden. Der Hirt Sireno (der Dichter selbst) liebte sie und ward durch Gegenliebe beglückt; sie lebten mit einander wie in der goldnen Zeit. Aber er wird gezwungen, das Vaterland zu verlassen und als er zurückkehrt, ist seine Herrin, dem Befehl ihrer Eltern folgend, einem Schäfer vermählt. Das Wiedersehen des Schauplatzes seines früheren Glückes erfüllt ihn mit tiefer Trauer; da hörte er einen anderen Schäfer, Sylvan, klagen, den Diana abgewiesen hat. Ihr verwandtes Schicksal befreundet sie mit einander und sie bejammern gemeinschaftlich in Prosa und Versen ihr trauriges Loos. Zu ihnen gesellt sich eine verlassene Schäferin, Sylvania, der es eben so betrübt gegangen ist und erzählt ihnen, nachdem sie dieselbe von der Ursache ihres Kummers unterrichtet haben,

*) Diversas historias — sagt er — de casos que verdaderamente han sucedido, aunque tan disfraçados debacho de nombre y estilo pastoral.

ausführlich ihre Geschichte, die etwas künstlich erfunden ist und an die ersten Verse von Heine's bekanntem Gedichte: „Es liebt ein Jüngling ein Mädchen," oder an ein Idyll von Moschus, wo Pan die Echo, die Eche einen Faun, der Faun eine Lyda liebt u. s. w. erinnert. Sie treffen sich nun jeden Morgen und meditiren über Liebesfragen, bis ihnen drei Nymphen sich nahen, von denen die eine Siren's Liebe in einem langen Gesange schildert, und welche dann eben im Begriff sind, auch ihre Lebensgeschichten zu erzählen, als plötzlich drei wilde Räuber erscheinen und sich der Nymphen bemächtigen wollen. Es entsteht ein Kampf zwischen ihnen und den Hirten, in welchem diese nahe daran sind, den Kürzeren zu ziehen, als eine muthige Jägerin, Felismena, aus dem Dickicht tritt und die Feinde mit ihren Pfeilen erlegt. Auch sie erzählt nun ihre Geschichte, welche große Aehnlichkeit mit der des Protheus und der Julio in Shakspeare's edeln Veronesern und theilweise auch mit der der Viola in seinem: Was Ihr wollt, hat und wahrscheinlich italienischen Novellen, denen der große Britte seine Stoffe entlehnte, zum Vorbilde diente. Die drei Nymphen, Priesterinnen der Diana, laden nur die Uebrigen ein, sich von ihnen nach dem Tempel ihrer Göttin geleiten zu lassen. Unterwegs finden sie in einer Hütte eine schlafende Hirtin, Belisa, welche sie wecken und die außerordentlich traurig ist, weil sie das Unglück gehabt hat, von Vater und Sohn zugleich geliebt zu werden und Beiden den Untergang zu bereiten. Diese zieht

ebenfalls mit ihnen und sie kommen nun zu der herrlichen Wohnung der weisen Felicia, einer Priesterin der Diana, wo sie große Pracht, und unter Anderem in einem Saale die Bildnisse römischer Kaiser, spanischer Edeln, spanischer Damen und eines sehr tapferen maurischen Ritters sehen, dessen interessante Geschichte Felismena auf Verlangen der Priesterin mittheilt. Sereno, Sylvanus und Sylvania erhalten dann von Felicia einen Zaubertrank, der die Wirkung hat, daß der Erstere von seiner Liebe zu Diana geheilt wird, und die beiden Letzteren sich gegenseitig auf das Heftigste in einander verlieben. Felismena macht sich auf Befehl der Priesterin wieder auf die Reise und trifft in einer Hütte Belisa's Geliebten, der nicht, wie diese glaubte, an der von seinem Vater erhaltenen Wunde gestorben ist; sie sendet ihn zu Belisa und setzt ihre Reise nach dem Thal des Mondego fort. In der Nähe von Coimbra, befreit sie einen Ritter von drei Feinden und entdeckt in ihm ihren eigenen Geliebten, mit dem sie zu dem Tempel der Diana zurückkehrt. Diana, die Schäferin, ist mittlerweile gekommen und beweist, daß sie nicht Schuld an der Untreue gegen Siren ist, sondern ihre Eltern allein dieselbe tragen *).

*) Die erste-bekannte Ausgabe der Diana erschien 1578 in 8 zu Pampelona. Montemayor war eigentlich ein geborner Portugiese und wurde nach seiner Vaterstadt Montemoro Velho am Mondego in der Nähe von Coimbra so genannt. Sein Geburtsjahr ist unbe-

Hier bricht Montemayor's Werk unvollendet ab. Es hat zwei Fortsetzer gefunden, von denen der Eine, Alonzo Perez, welcher noch acht Bücher daran gehängt hat, heftig vom Cervantes getadelt, der Andern dagegen, Gaspar Gil Polo, sehr lebhaft von ihm gelobt wird *). Bei dem Letzteren wird Siren von seiner Gleichgültigkeit gegen Diana geheilt; Delio, ihr Gatte, der sein Juwel nicht zu schätzen weiß, läuft einer Anderen nach, im eigentlichsten Sinne des Wortes, erhitzt sich dabei, trägt eine Erkältung davon und stirbt. Da nun der Verbindung Diana's und Sirens Nichts mehr im Wege steht, so warten sie erst fein bürgerlich das Trauerjahr ab und heirathen sich dann, womit Alles in Freude endet. Gil Polo hat auch viele Episoden und eine Menge Gedichte hinein verwebt, unter denen für die Spanier

---

kannt; er starb 1561. Vgl. Summario da Bibliotheca Luzitana. Lisboa 1786 II, 351. Velazquez, Geschichte der span. Dichtkunst, deutsch von J. A. Dieze. S. 99. c. Eine deutsche Uebersetzung der Diana lieferte Harsdörfer. Nürnberg 1646 in 8.

*) S. Cervantes Don Quixote, Th. 1. B. 1. Cap. 6. — Die Fortsetzung des Gil Perez, Professors der Medicin zu Salamanca, erschien 1564 zu Alcala unter dem Titel: La Diana segunda del Salmantino; die von Gil Polo heißt: Diana enamorada en cinco libros. Valencia 1564. Die beste Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen zum Gesange des Turia besorgte D. Fr. Cerda y Rico. Madrid 1778. 1. Bd. in 8.

der Gesang des Flusses Turia, der das Lob berühmter Valencianer feiert, das interessanteste ist.

Aus dieser kurzen Geschichtsklitterung wird man doch deutlich sehn, daß Montemayor's Buch an großen Fehlern leidet, und er sehr in der von seiner Zeit gestalteten Geschmacksrichtung befangen war. Von der Nothwendigkeit künstlerischer Einheit, von innerem, naturgemäßem Zusammenhange der Begebenheiten hat er noch gar keinen Begriff, aber darum war ihm auch eigentlich nicht zu thun. Er wollte nur ein erzählendes romantisches Gewand für seine Gedanken und Gefühle und darum zog er in den Kreis seines Buches Alles hinein, was ihm passend schien, um so mehr, als ihm wirkliche Begebenheiten dazu dienen mußten, seine Betrachtungen daran zu knüpfen. Aber sein Werk ist in doppelter Hinsicht merkwürdig, einmal weil er ihm eine großartige Idee, die Verherrlichung edelster Treue, zu Grunde legte, dann weil er, wenn auch einseitig, die Hauptaufgabe des Romans, die Entwickelung und Schilderung des inneren Menschen, wie er sich im Leben, durch äußere Verhältnisse gestaltet, darin zu lösen suchte und dies mit großer Bewußtheit durchführte. — Fügen wir noch hinzu, daß er mit ausgezeichneter Gewandtheit wirkliche Ereignisse hinein zu weben verstanden, daß er voll Gefühl und Innigkeit und reich an schönen und gefälligen Bildern ist, daß sein prosaischer Styl sich durch einfache und correcte, vollkommen dem Gegenstande angemessene Eleganz auszeichnet, und daß seine Gedichte vortrefflich sind, so wird sich Niemand wun-

dern über den außerordentlichen Beifall, den sein Werk bei seinen Zeitgenossen fand, so daß es lange nicht blos bei seiner eigentlichen Nation, sondern auch bei anderen Völkern, die sich dieser Gattung mit Lust bemächtigten, als Vorbild diente. Es fehlte ihm daher auch nicht an Nachahmungen, unter denen übrigens die spanischen, mit Ausnahme der schon erwähnten Galatea des Cervantes, gerade die unbedeutendsten sind *).

Den glücklichsten Griff in dieser Hinsicht that ein französischer Edelmann, Honoré d'Urfé aus Marseille gebürtig, dem, mit noch größerer Freiheit und Kunst zu Werke gehend als Montemayor, des Letzteren Diana unzweifelhaft zum Vorbilde gedient hat **) und

*) Solche spanische Nachahmungen sind: Los dies Libros de Fortuna d'Amor por Antonio de lo Frasso (du Fresne aus der Cerdagne) Barcelona 1573 in 8. El pastor de Iberia p. Bernardo de la Vega. Madrid, 1591 in 8. — Las Ninfas y Pastores de Henares por Bernardo Gonzalez de Bovadilla. Alcalà 1587, 8. — Desengano de Celos por Lopez de Enciso, Madrid 1586 in 8. El pastor de Felida por Luis Galvez de Montalvo. Madrid 1582 u. a. m. Vgl. Pellicer's Anmerkungen zum 6. Capitel des 1. Buches des Don Quijote. — Ein sehr gefeierter Schäferroman der Portugiesen, die deren mehrere aufzuweisen haben, ist Franc. Rodrig. Lobo's Primavera. Lisboa 1601 — 1714. 3 Thle in 4.

**) Dafür spricht außer den inneren Beweisen, wel-

der zuerst in seinem Schäferroman Astrée, den er selbst eine Pastorale allégorique nannte, um die Einkleidung wirklicher Begebenheit in ein idyllisches Gewand anzudeuten, den romantisch-sentimentalen Ton einführte. Dieser fand durch seine Neuheit um so größeren Beifall, als man der bloßen Ritterlichkeit vollkommen müde war, und bei der vorherrschenden Neigung zu allem Allegorischen selbst, wenn dieses auch nur auf der äußeren Form beruhte, Jeder sich gern mit seinen Liebesverhältnissen und Herzensinteressen in solche zarte Schäfersituationen hinein dachte, da diese dem wirklichen Leben fern lagen und es keinem Stande verwehrt war, sich ein solches Gewand umzuhängen, während man sich früher doch sagen mußte, daß zur Ritterlichkeit noch Eigenschaften gehörten, die nicht ein Jeder besaß. Es ist nöthig auch den Inhalt dieses Buches mitzutheilen, das, wenn auch sein Ruhm kein lange dauernder war, doch einen großen Einfluß auf die Geschmacksrichtung der späteren Zeit geübt hat. Wir sehen deutlich wie jetzt schon das Bedürfniß allgemein rege wurde, sich über

---

che d'Urfé's Astraea darbietet, erstlich, daß das Studium der spanischen schönen Literatur damals in Frankreich an der Tagesordnung war, zweitens, daß sich von 1578 bis 1610 bereits zwei französische Uebersetzungen der Diana (von Nic. Colin. Rheims 1578, von S. G. Pavillon, Paris 1603) vorfinden, zu denen im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts noch drei neue (von Remy, Vitré, und Mad. Gillot de Saintange) hinzukommen.

Zeitereignisse und Lebensverhältnisse Rechenschaft abzulegen und darüber auf eine feine und anmuthige Weise zu reflectiren, wie man aber noch nicht wagte, allgemein Bedeutendes in diesen Kreis zu ziehen, sondern nur erst das Subjectivste, die Liebe mit ihren tausend individuellen Erscheinungen und zwar nicht in dem Kreise der gewöhnlichen, gerade bestehenden Zustände, wie es jetzt der Roman mit vollstem Selbstbewußtseyn thut, sondern in fingirten, aus allen Zeiten und Zuständen gemischten Verhältnissen zu behandeln. Allmählig war man auf diesem Wege zu großer Bewußheit, aber auch zu großer Künstelei, die bald zu einer unerträglichen Unnatur führen mußte und auch wirklich führte, gelangt, und gerade d'Urfé's Astraea bildet einen der Cumulationspuncte dieses Bestrebens, da sie die verschiedenartigsten, fremdesten Gestaltungen mischt, um wirkliche Begebenheiten und Personen darzustellen, was ihr damals — und das wird immer bei solchen absichtlichen Fictionen der Fall seyn — abgesehen von ihren übrigen, sich bei ihrem Publicum einschmeichelnden Eigenschaften, einen außerordentlichen Reiz gab. Es ist, nebenbei bemerkt, gerade keine der nobeln Seiten im Menschen, welche ihm so großes Interesse gerade für Werke dieser Art einflößt, sondern streng genommen eigentlich nur eine veredelte Klatschsucht. Ich werde später noch ausführlicher darauf zurückkommen, da sich dies gerade in der neuesten Zeit vorzüglich in England so entschieden herausstellt.

Aber kehren wir zur Astraea zurück. Die Fa-

bel des Romans spielt gegen das sechste Jahrhundert christlicher Zeitrechnung an den Ufern der Lignon unter Personen, die eigentlich sehr wohlhabend und gebildet sind und nur zum Plaisir ihre Schaafe selber weiden *). Da diese guten Leute nun eigentlich Nichts zu thun haben, so bleibt ihnen vollkommen Zeit, sich nach allen Seiten hin zu verlieben, und diese Liebeshändel (d. h. die Liebeshändel d'Urfé's selbst und seiner Freunde und Bekannten) nebst den Reflectionen und Raisonnements darüber voll galanter Subtilitäten bilden den Inhalt des Buches. Celadon, der liebenswürdigste aller Schäfer jener seligen Tage, liebt die schöne Astraea, welche seine Neigung erwiedert, aber durch neidische Einflüsterungen zur Eifersucht getrieben wird, ihrem Geliebten heftige Vorwürfe macht, und dann seine Gegenwart flieht. Celadon stürzt sich in den Fluß, um sich das Leben zu nehmen, doch die Wellen werfen ihn wieder an das Gestade neben einem Myrthenhain, wo ihm drei Nymphen zu Hülfe kommen und ihn nach dem Schlosse Issoura führen. Astraea, welche versteckt mit angesehen, wozu ihn die Verzweiflung getrieben,

*) S. die Widmung an die Schäferin Astraea vor dem ersten Theil, wo es wörtlich heißt: Responds leur ma Bergère que tu n'es pas, ny celles aussi qui te suivent de ces Bergères nécessiteuses qui pour gagner leur vie conduisent les trouppeaux aux pasturages; mais que vous n'avez toutes pris cette condition que pour vivre plus doucement et sans contrainte.

wird ohnmächtig und fällt in das Wasser; die benachbarten Schäfer retten sie aber und bringen sie nach einer Hütte, wo Lycidas, der Bruder des Celadon, nach dem darauf vergeblich gesucht wird, zu ihr kommt. Astraea behauptet, er sei ertrunken bei dem Bestreben sie zu retten. Lycidas aber macht ihr Vorwürfe über ihre Gleichgültigkeit und sie erwiedert ihm, er sei aller Welt Liebhaber und habe sie insbesondere für Amynta verlassen. Dieß bringt Celadon auf den Gedanken, daß ihre Eifersucht seinen Bruder in den Tod getrieben habe und er erinnert sie daran, wie es ihr eigenes Verlangen gewesen, Celadon solle allen benachbarten Schäferinnen den Hof machen, um seine wirkliche Neigung zu verbergen. Phyllis und Diana, ihre Gespielinnen, fordern sie jetzt auf, die Geschichte ihres Verhältnisses mit Celadon zu erzählen. Ausführlich schildert sie ihnen nun ihre Empfindungen, als sie im zwölften Jahre ihres Alters Celadon zum ersten Male gesehen. — Bald nachher wurde das Fest der Venus gefeiert und nach einem alten Gebrauche stellten vier Jungfrauen im Tempel der Göttin das Urtheil des Paris dar. Männer durften, bei Strafe gesteinigt zu werden, nicht zugegen seyn. Celadon schleicht sich jedoch in dem Gewand einer Jungfrau ein und die Rolle des Paris wird glücklicher Weise ihm zugetheilt. Die drei Nymphen stellen sich zur Entscheidung; er reicht Astraea den Preis und entdeckt ihr nachher die Gefahr, der er sich ausgesetzt. Ihre Liebe wird aber durch die Feindschaft ihrer Eltern gestört,

und Celadon's Vater sendet ihn auf drei Jahre nach Italien, um ihn von seiner Leidenschaft zu heilen. Seine Neigung bleibt jedoch unverändert; aber auf seiner Heimkehr bricht Astraea's Eifersucht, durch Semire herbeigeführt, aus, und veranlaßt die traurige Begebenheit, mit welcher das Werk beginnt. Gleich darauf sterben Astraea's Eltern und sie kann nun ungestört, unter der Maske der Trauer um ihre Erzeuger, auch Celadon's Verlust beklagen. Dieser verweilt noch auf dem Schlosse in Gesellschaft der Nymphen. Galatea, die schönste derselben und Schwester des Herrschers über jene Gegend, vernachlässigt um seinetwillen zwei frühere Bewerber, Polemas, der für ihren abwesenden Bruder das Land regiert, und Lindamor, der mit seinem Gebieter jetzt im Kriege gegen einen benachbarten Fürsten begriffen ist; doch Celadon bleibt Astraea treu und entflieht, unterstützt von der Nymphe Leonide. Er eilt nach dem Ufer der Lignon zurück, schlägt aber seinen Wohnsitz in einer Höhle des Waldes auf und beschließt, hier sein Leben hinzubringen; da findet er sie auf einer seiner Wanderungen schlafend, mit ihren Gespielinnen; er legt ein Briefchen auf ihren Busen. Sie erwacht, sieht ihn sich entfernen, und glaubt seinen Geist geschaut zu haben, worin das Billet sie bestärkt. Die Hirten erbauen nun ein Grab für ihn, um seinen unstäten Schatten zur Ruhe zu bringen, das die Hirtinnen mit Blumen schmücken. Die Druidinnen und der Oberpriester weihen es ein und beten für

ihn; Leonide ist bei dieser Feier zugegen, aber verschweigt, daß er noch am Leben ist; darauf besucht sie ihn in seiner Höhle und bringt ihren Oheim, den Oberdruiden Adamas, mit, der ihn überreden will, die Geliebte aufzusuchen, statt sie zu fliehen; Celadon will es aber durchaus nicht und nun schlägt er ihm vor, in Weiberkleidern zu ihm zu kommen und als seine Tochter Alexis, welche sich acht Jahre bei den Druiden aufgehalten, bei ihm zu verweilen. Dies geschieht und die Hirtinnen, unter ihnen Astraea, kommen nun, die vermeintliche Alexis zu begrüßen. Astraea erkennt den Geliebten nicht, fühlt sich aber auf das Tiefste bewegt. Sie bleibt eine Zeitlang bei ihm und nimmt ihn dann mit sich zu der Hütte Phocion's, wo sie seit dem Tode ihrer Eltern wohnt. Es bildet sich nun eine innige Freundschaft zwischen ihnen, deren Wesen und Reden d'Urfé ausführlich schildert. Mittlerweile hat Polemas ein Heer aufgebracht und den Gegenstand seiner Liebe in der Stadt Marcilly belagert. Galatea ist durch den Tod ihres Bruders Fürstin des Landes geworden. Adamas führt den Oberbefehl in der Stadt für Galatea. Polemas bemächtigt sich der falschen Alexis, die er für die Tochter des Adamas hält und an die Spitze der Angreifenden stellt, damit die Belagerten nicht wagen, einen Ausfall zu thun. Zufällig hatte Astraea an jenem Tage die Gewänder ihrer vermeintlichen Gefährtin angethan und war demzufolge in des Polemas Lager gebracht worden, wohin ihr nun Celadon folgt. Beide müssen jetzt in den Vorderreihen

der Schlacht erscheinen. Astraea wird aber von den Belagerten entdeckt und auf eine sinnreiche Weise gerettet, während Celadon, die Belagerer angreifend, viel zu der Niederlage des Polemas beiträgt. Lindamor kommt später Galateen zu Hülfe und tödtet Polemas im Zweikampf. — Trotz seinem Heldenmuthe und seinen mannhaften Thaten wird Celadon aber doch nicht von Astraea erkannt und Beide kehren zusammen zu Adamas einsamer Wohnung zurück. Endlich führt jedoch Leonide Astraea zu einem Hain unter dem Vorwande, ihr Celadons Geist zu zeigen. Nach einer angeblichen Beschwörung fällt die falsche Alexis, welche mitgegangen ist, der Freundin zu Füßen und bekennt Alles. Aber statt ihr zu vergeben, sagt die hartherzige Schöne: Geh' und sühne durch den Tod die Beleidigung, welche du mir zugefügt. Betrübt, aber gehorsam fragt Celadon sie nun nach der Art des Todes, die er erleiden soll; sie verweigert aber jede weitere Erklärung und bemerkt, das sei ihr ganz gleichgültig, wenn es nur je eher je lieber geschehe. Celadon begiebt sich nun zu den Löwen, welche die Quelle der Liebestreue bewachen, das Werk des Zauberers Merlin. Diese vernünftigen Bestien weigern sich aber, einen Mann, der so reinen Herzens ist, wie Celadon, zu verzehren. Astraea kommt nun auch hinzu; ihre Grausamkeit bereuend will sie sich ähnlichem Tode Preis geben, aber, statt sie anzubeißen, liebkosen sie die gastfreien Löwen. Die Quelle hat die Eigenschaft, daß, wer sich darin spiegelt, das Bild des oder der Geliebten neben sich

sieht, wenn diese treu geblieben, sind sie aber untreu, das Bild des beglückten Nebenbuhlers oder der beglückten Nebenbuhlerin. Celadon und Astraea auf besseren Appetit der Löwen harrend, werfen Beide einen Blick in die Quelle und überzeugen sich nun vollkommen von ihrer gegenseitigen Treue. Unterdessen kommt der Oberdruide Adamas dazu und betet inbrünstig zum Cupido. Es wechselt Licht und Dunkel, Sturm mit Windstille und dann erschallt ein Orakel aus Cupido's eigenem Munde, das die Vermählung Celadon's und Astraea's befiehlt. Die Löwen werden nun in Stein verwandelt, ein Schicksal das ihrer wartete, sobald einmal zwei treue Liebende zur Quelle kämen; sie waren aber sehr alt dabei geworden.

Dies ist der vorzüglichste Inhalt des d'Urfé'schen Romans, die Geschichte der Hauptpersonen nämlich; den wichtigsten Theil neben derselben bilden die Abenteuer des Sylvander und der Diana. Sylvander, ein unbekannter Schäfer, kommt nach dem Ufer der Lignon und schmachtet heimlich für die schöne Diana. Diese wird ebenfalls von Philander geliebt, der in ihrer Nachbarschaft als Mädchen verkleidet wohnt und den Tod findet im Kampfe mit einem scheußlichen Mohren gegen den er die Ehre der Dame seines Herzens vertheidigt. Gleich Celadon geht Sylvander zu der Quelle der Liebestreue und wird vom Orakel zum Opfertode verdammt. Während er sich mit Eifer auf sein Schicksal vorbereitet, entdeckt sich's aber, daß er der dem Oberdruiden in sei-

ner Jugend geraubte Sohn ist und nun nimmt Alles ein treffliches Ende.

Außer diesen beiden Haupterzählungen hat der Verfasser noch dreiunddreißig Episoden, die Liebesgeschichten anderer Schäfer und Schäferinnen enthaltend, darin verwoben, was nun Gelegenheit zu vielen Forschungen, Untersuchungen und Streitigkeiten über die Metaphysik der Liebe giebt, wo denn zuletzt irgend ein unparteiischer und ausgezeichneter Hirt über die streitigen Punkte entscheidet. d'Urfé starb bekanntlich über dem Buche, von dem er selbst nur drei Theile gedruckt sah; den vierten gab aus seiner Hinterlassenschaft sein Freund und früherer Secretär, der Piemontese Baro, heraus, welcher selbst noch einen fünften Band, aus Collectaneen und Erinnerungen zusammengesetzt, hinzufügte und das Werk beendete*). Diesem fünften Bande ist auch ein Schlüssel angehängt, der uns mit den wirklichen Namen der Personen dieses Romanes bekannt macht; noch genauere Nachrichten verdanken wir aber dem gelehrten Huet, der sich überhaupt sehr für Romane interessirte und über die Astraea Erkundigungen ein-

*) d'Urfé ward 1567 geboren und starb 1625. Die Astraea umfaßt 5 Bände, jeder von 1200 bis 1400 Seiten. Der erste Band erschien 1610 zu Paris in 4., die erste vollständige Ausgabe des Ganzen erst 1647 in fünf Bänden zu Rouen. Eine sehr abgekürzte und modernisirte Edition besorgte Souchay 1733 zu Paris, 5 Bde. in 8.

zog, welche er später in einem Briefe an die bekannte Schriftstellerin Fräulein de Scudéry veröffentlichte. Zufolge seiner Mittheilungen sind Astraea und Diana in der Wirklichkeit eine Person, nämlich Diana de Chateaumorand, eine reiche Erbin der Provence, früher die Gemahlin von d'Urfé's ältestem Bruder, in welche der Verfasser, als Jüngling und zum Malteserritter bestimmt, sich verliebte, später aber durch freiwillige Scheidung von dem ersten Gatten die seinige; doch soll er keinesweges glücklich mit ihr gelebt haben und die Dame mit vielen unangenehmen Eigenschaften, namentlich mit einer zu großen Neigung für Hunde, begabt gewesen seyn, so daß er sie verlassen und sich an den Hof des Herzogs von Savoyen begeben, wo er die Astraea geschrieben. Er selbst erscheint auch zwiefach in dem Romane, als Celadon und als Sylvander. So ist ferner Daphnide, die Herzogin von Beaufort, Alcidon der Herzog von Bellegarde, Clarinte die Prinzessin von Conti, Amintor der Herzog von Maine, Alcyre der Graf de Sommerive, Thorismond Heinrich III. und Euric Heinrich IV., und die wirklichen Liebesgeschichten dieser illustren Personen sind, für den Eingeweihten leicht verständlich im romantischen Gewande, treu wiedergegeben und geschickt mit dem Ganzen verflochten.

Das Werk hat neben manchem Schönen doch sehr große Fehler; der bedeutendste von allen aber ist unstreitig die unwahre und raffinirte Künstlichkeit seiner Composition, trotz dem, daß man an derselben

die gewandte Durchführung des äußeren Zusammenhanges, durch den dieser Roman bei seinen vielen Episoden immer ein vollständiges Ganze bleibt, loben muß. Alles beruht auf Uebertreibung und von natürlichen, gesunden Empfindungen ist fast nirgends die Rede, auch das Kleinste erscheint gemacht. Dieser Vorwurf trifft jedoch den Verfasser nicht so sehr, wie seine Zeit und sein Volk; jene feine Zuspitzung der Gefühle lag in beiden und sagte ganz besonders bei elegantester Form der französischen Nation zu, so daß d'Urfé, wie jeder gute, den rechten Moment erfassende Kopf eigentlich nur dem Geschmacke seiner Tage huldigte, indem er ihn bestimmte. Die Ritterromane waren, wie ein französischer Kritiker sehr treffend bemerkt*), mit Pierre du Terrail, dem letzten Ritter, ausgestorben, der Einfluß der italienischen Novellisten hatte seine Kraft gänzlich verloren und doch verlangte die gebildete Menge geistreiche Unterhaltung, und, wenn auch nicht neue Stoffe, doch neue Formen. Da kam d'Urfé, mit romantischer und erfinderischer Phantasie begabt, auf den Gedanken, in einem kolossalen Romane die neue Metaphysik der Liebe zu entwickeln, indem er in einem der Charac-

*) Eusèbe G.., Revue des Romans. Paris 1839. Bd. II, S. 356. — Es erschienen später zwei Kritiken der Astrée, ebenfalls in Romanform: Le Berger extravagant. 3 vol. in 12, 1627. und der Anti-Roman. 2 vol. in 8, 1633, auch eine Fortsetzung von Borstel, 2 vol. in 12, 1626.

tere den vollkommenen Liebenden, in der Heldin die vollkommene Geliebte personificirte und ihren Werth noch dadurch erhöhte, daß er ihnen das Interesse eines leicht zu deutenden Räthsels zugesellte. — Kein Wunder also, daß die Astraea der Moderoman wurde und außerordentlichen Beifall fand, kein Wunder aber auch, daß sich später plötzlich der Geschmack ganz von ihr abwandte und sie zuletzt als langweilig vollkommen verachtet wurde. Eine falsche Richtung kann oft eine geraume Zeit den Geschmack der Nationen irre führen, aber der Genius der Poesie, Wahrheit und Natur verlieren nie ihre göttliche Kraft und gewinnen dann plötzlich die verlorene Herrschaft siegreich wieder, indem sie mit einem Schlage ihre Gegner unwiederbringlich vernichten.

Die anderen Fehler dieses Romans, wie z. B. die Unwahrscheinlichkeit der Fabel und der Charactere, die monotone Länge der Monologe und Unterhaltungen, die Wiederkehr stereotyper Zärtlichkeiten, die Einfarbigkeit der Sentimentalität, die eingewebten nüchternen Poesieen, der Umstand, daß das Ganze sich um ein leicht zu beseitigendes Misverständniß, wie um seine Axe, dreht, so wie auf der anderen Seite seine lobenswerthen Erscheinungen, die spannenden Situationen, die Zartheit vieler Empfindungen und der für die damaligen Verhältnisse elegante Styl mögen hier nur kurz angedeutet werden, da wir uns schon fast zu lange bei ihm aufgehalten haben; doch war es nöthig, ausführlicher bei ihm zu verweilen, denn keinem Werke der Literatur

hat seine Zeit so entschieden ihren Stempel aufgedrückt, wie diesem. In ihm erscheinen, wie in einem fein geschliffenen Spiegel, der Rest romantischer und ritterlicher Gesinnung, die glatt geleckte Galanterie, die bunte Kokketterie und feinzüngelnde Adulation, neben der gesteigerten Wollüstigkeit jener raffinirten Tage auf das Deutlichste; die Astraea ist und bleibt eine Schäfermaskerade des französischen Hofes, in die sich die bürgerliche Welt gern hineinträumte und sie gelegentlich auch nachäffte.

Dieser Geschmack zog damals, wie die Influenza in unseren Tagen, jedoch mit dem Unterschiede, daß er von Westen nach Osten reiste, siegreich durch das ganze civilisirte Europa. Von Portugal ausgehend haben wir ihn bereits bis nach Frankreich begleitet. Auch in England ward er vorherrschend, aber die Tüchtigkeit des Nationalcharacters dort bildete ihn würdiger aus, wenigstens spricht sich in dem Hauptwerke, das England in dieser Gattung aufzuweisen hat, eine weit tüchtigere Gesinnung aus. Philipp Sidney, aus vornehmem englischem Geschlechte (geb. 1554, gest. 1586), gleich ausgezeichnet als Krieger, wie als Staatsmann, feinsten Geistes und liebenswürdigster Persönlichkeit, eine der festesten Stützen des glänzenden Thrones der Elisabeth und ein warmer Freund begabter Geister, gebildet durch die Werke großer Dichter aller Nationen, schrieb seinen Schäferroman Arkadia, der noch lange nach seinem Tode als ein ausgezeichnetes Meisterwerk von seinen Landsleuten verehrt wurde, in Augenblicken der Muße als

ein Geschenk für eine geliebte Schwester*). Auch er benutzte die bequeme Form (augenscheinlich ebenfalls in Nachahmung des Montemayor), um Ereignisse seines Lebens unter romantischem Schleier zu schildern und die Herrin seiner Gedanken zu feiern, aber er ging noch weiter als sein Vorbild, indem er auch das Komische hineinzog und zugleich sich von streng moralischer Tendenz leiten ließ. Der Inhalt dieses weit ausgesponnenen Romans, vor dessen Vollendung seinen Verfasser ebenfalls der Tod überraschte, hier mitzutheilen, scheint uns um so überflüssiger, als der Leser schon aus dem Vorhergegangenen die Art und Weise der ganzen Gattung kennt. Auf Ursprünglichkeit kann die Arkadia keinen Anspruch machen, aber sie ist eine belebte Nachahmung des Besten, was die damals geltenden Literaturen nach verschiedenen Richtungen aufzuweisen hatten, und daher ein Beweis, wie sehr es dem ritterlichen Sidney am Herzen lag, den Geschmack seiner Nation zu erweitern und zu verfeinern. Eine solche Tüchtigkeit der Gesinnung mußte Anklang finden, um so mehr, als wirklicher Geist darüber schwebte. Wie sehr der Dichter sich nach allen Richtungen hin wandte, sehen wir u. A. auch daraus, daß er fast

*) Your dear self — sagt er in der Zueignung an diese, die Gräfin von Pembroke — can best witness the manner of its writing, being done in loose sheets of paper, most of it in your presence: the rest by sheets, sent unto you as fast as they were done.

alle ausländischen poetischen Formen in den der Astraea eingewebten Gedichten, nachzubilden versuchte; Manches, wie z. B. die italienische Stanze, ist ihm sehr gelungen, Anderes dagegen, wie englische Hexameter und Alexandriner total misglückt. Neben jenen gerühmten Vorzügen leidet das Ganze indessen auch an den damals vorherrschenden Fehlern, unter denen Unwahrscheinlichkeit, Breite, Gesuchtheit und Ungleichheit der Diction die hauptsächlichsten sind; in dieser Hinsicht steht ihm also die Astraea gleich, doch besitzt es bei Weitem mehr geistige Gesundheit und Frische als diese*).

Die galante Schäfertändelei fand auch (natürlich etwas später) in Deutschland und den ihm verwandten Ländern großen Beifall, doch war man hier noch nicht so weit, Selbstständiges in dieser Gattung hervorzubringen und begnügte sich daher mit Uebersetzungen solcher Romane, welche nicht minder gierig, als in ihrer Heimath gelesen wurden.

Man fühlte jedoch bald, vielleicht nur instinktmäßig, das Misverhältniß zwischen der äußeren Einkleidung und dem Inhalte, zwischen den Figuren und Characteren, zwischen der Einfachheit ihrer Erschei-

---

*) Vgl. Th. Zouch, Memoirs of the Life and Writings of Sir Philipp Sidney. York 1809, 1 Bd. in 4. — Eine Angabe des Inhaltes der Arkadia findet sich bei Dunlop. l. c. III., 207 fgde. Die erste Ausgabe derselben erschien nach des Verfassers Tode 1609 zu London in 4. Sidney's sämmtliche Werke sind unzählige Mal aufgelegt.

nung und der Künstlichkeit und Geschraubtheit ihrer Aeußerungen und Gesinnungen, ohne daß indessen irgend ein bedeutender Stimmführer jener Tage es entschieden ausgesprochen und die Menge es mit Bewußtseyn aufgenommen hätte. Einerseits war die ganze Auffassung des Lebens damals eine raffinirte zu nennen, welche die baare Natürlichkeit der wirklichen Dinge im täglichen Verkehre ließ, wie sie war, weil sie ihr zu massiv entgegentrat, desto höher aber Alles, dessen sie sich bemächtigen konnte, auf die Spitze trieb; andererseits wirkte der eigenthümliche Reiz, den die bunt verhüllende und doch transparente und schillernde Behandlung realer Ereignisse auf die Menge ausübte, zu zauberhaft und bestechend, um ihr den freien Blick für die Unwahrheit, Inconsequenz und Geschmacklosigkeit solcher Darstellungen nicht zu trüben. Ueberhaupt das Wesen des Romans verkennend war man bisher noch immer eigentlich in die Extreme gefallen, wie denn die Schelmenromane und die galanten Romane die Endpunkte einer Linie sind, wo das Rechte, für das aber der Sinn damals noch nicht gereift war, in der Mitte lag. Obwohl Führer und Tonangeber bei der ganzen Richtung, waren die Spanier mit ausgeprägtester Nationalität, eben durch diese, der Natur am Treuesten geblieben, wogegen die Franzosen, das poesieloseste und daher stets am Meisten künstelnde Volk, sich am Weitesten von derselben entfernten. Die übrigen Nationen kommen, sich damals auf die directeste Nachbildung beschränkend, hier noch

nicht in Betracht. — Hätten die Engländer zu jener Zeit nicht alle ihre Kräfte der Bühne zugewandt, so würden sie bei ihrer geistigen Gesundheit und ruhigen Klarheit, mit der sich eine eigenthümliche intensive poetische Wärme so schön verbindet, gewiß das Wahre getroffen haben, wie sie es bald nachher so glücklich thaten. Aber es geht mit den geistigen Bestrebungen eines Volkes, wie mit den Epidemieen; eine Form ist die vorherrschende und läßt keine andere neben sich so leicht aufkommen. Man wird fast kein Beispiel in der Geschichte der Literatur finden, daß zwei verschiedene geistige Richtungen bei einem und demselben Volke zur selben Zeit gleich stark neben einander gewaltet hätten. Als die Engländer sich mit voller Kraft dem Romane zuwandten, war die Bühne bei ihnen schon in Verfall gerathen, und hat sich nie wieder zu der früheren Höhe erhoben. In Frankreich blüht jetzt der Roman, wie wenig wird dagegen verhältnißmäßig in den anderen Gattungen der Poesie producirt, das bedeutend wäre! Aehnliche Erscheinungen kann man bei allen cultivirten Nationen nachweisen, ja selbst schon bei den im ersten Werden begriffenen; sobald die Chroniken aufkamen, erlahmte der historische und epische Volksgesang, sogar der letztere schon, wenn der erstere sich vorzudrängen begann.

Das Gefühl der Nothwendigkeit äußerer und innerer Harmonie bei einem Kunstwerke liegt im menschlichen Geiste und beurkundet das Göttliche in ihm; je selbstbewußter ein Volk ist, und das kann

es nur durch große Meister, die es hervorbringt, werden, desto mehr und entschiedener wird es streben. Während der Wilde nur symmetrisch tattowirt seyn will, verlangt der Europäer schon die genaueste innere Uebereinstimmung zwischen Gegenstand und Schmuck; man kann die Höhe des geistigen Standpunktes einer Nation nach ihrer herrschenden Mode bestimmen. Dies zu jener Zeit dunkle Gefühl sprach sich lebhaft und dringend bei der Gestaltung der Romane im siebenzehnten Jahrhunderte aus und man griff, da man das Motiv der Behandlung wirklicher Ereignisse und die Reflection über dieselben im poetischen Gewande, als zu fruchtbar und anziehend, nicht fahren lassen wollte, zu dem am Nächsten liegenden Mittel, die persönlichen Verhältnisse und Erscheinungen der Figuren den allgemeinen Verhältnissen adäquat zu gestalten. Da man namentlich Fürsten und ihre Umgebungen als Allen bekannt und vom allgemeinsten Interesse darzustellen beabsichtigte, so war Nichts angemessener, als daß man sie als Fürsten und Helden, denen vornehme Rede und Weise natürlich blieb, wenn auch im romantischen Gewande, erscheinen ließ. Dies hatte außer der leichteren Behandlung noch den großen Vorzug, daß man, wenn auch mit noch so flitterhaftem Aufputze, der Wirklichkeit am Nächsten trat, und ferner den Kreis außerordentlich erweiterte, indem man Alles, was Jene im Leben berührte, mit hineinziehen konnte. Unzertrennlich von Fürsten und Fürstinnen und Allem, was zu ihnen gehörte, war die Politik, und diese

hatte wiederum eine weit größere Anziehungskraft für die Menge, weil sich damals in einem und demselben Lande die Interessen weit mehr spalteten und vereinzelten als jetzt und noch keineswegs so wie jetzt die blosse theoretische Speculation bei dem Einzelnen berührten, sondern wirklich und eingreifend zu Jedem, selbst dem Geringsten, in das Haus drangen und ihn an seinem Heerde aufsuchten und berührten.

So entstanden die galant-politischen oder politisch-galanten Romane, welche die Schäferromane rasch verdrängten, sich über ganz Europa verbreiteten und deren Zahl Legion ist. Bloß politische Romane waren damals schon nichts Neues; politische Streitfragen hatten schon in früheren Tagen einsichtsvolle Denker zu theoretischer Untersuchung und Feststellung derselben angeregt und sie namentlich da, wo die Debatten in das Volk selbst eingedrungen waren, zu populären Darstellungen ihrer gewonnenen Resultate veranlaßt. Hiezu war denn auch die Romanform ein treffliches Vehikel, dessen man sich bald bemächtigte, sich aber darin vergriff, daß man sich den Kreis der fähigen Leser zu beschränkt dachte, und darum sich der gelehrten Sprache des Lateinischen bediente. Xenophons Cyropädie mag hier als Muster vorgeschwebt haben. Das älteste Werk dieser Art, obwohl nicht eigentlich ein Roman, sondern eher eine descriptive politische Fiction zu nennen, ist die Utopia des berühmten Thomas Morus, sein Ideal einer Republik als wirklich ausgeführt schildernd;

es fand später eine sehr verständige Nachahmung in Harrington's Oceana, welche um die Mitte des 17ten Jahrhunderts erschien. Noch bedeutender ist jedoch die Argenis des Barclay mit wahrscheinlich directen politischen Beziehungen, welche vielfach übersetzt und außerordentlich gern gelesen wurde, mehr ein Epos in Prosa, als ein Roman zu nennen. Im Ganzen aber drang diese Gattung nicht sonderlich ein und die Versuche in derselben, obwohl noch bis spät in das achtzehnte Jahrhundert fortdauernd und in neueren Sprachen, vorzüglich in der französischen verfaßt, wie z. B. Fenelon's gefeierter Telemach, Terrasson's Sethos, Ramsay's Cyrus stehen doch nur vereinzelt da *).

Louis le Roy de Gomberville, ein französischer Edelmann, um 1709 geboren und schon im 15. Jahre als ein frühreifes Genie mit einem Bändchen Quatrains auftretend, war der Erste, der diese neue Romanfamilie einführte. Sein langathmiges Werk Polixandre verbindet Motive des alten Ritter-

*) Die Utopia kam zuerst Löwen 1516, dann Basel 1518 in 4. und später öfter heraus und ist vielfach übersetzt worden. Barclay's Argenis erlebte ebenfalls viele Ausgaben, Paris 1621; c. clave onomast. London 1630 in 12; mit Anmerkungen, Amsterdam 1664; 2 Bde. in 8. In das Deutsche übertrugen sie Martin Opitz bereits 1644 (zu Amsterdam in 12.) und Haken. Berlin 1794. 2 Bde. in 8. Vgl. Ueber die politischen Romane Dunlop. l. c. III., 132 fgde. —

romans mit damals modernen, sogenannten heroischen Elementen und hat daher sowohl als Stammvater des ganzen Geschlechtes, wie als Uebergangsform ein mehr als gewöhnliches Interesse für den Literaten von Fach, während es seines abenteuerlichen ungleichen Inhaltes wegen nur als eine Ausgeburt der Phantasie und als eine wunderliche Mischung verschiedener, wenn gleich verwandter Geschmacksrichtungen betrachtet werden darf. Die Heldin dieses Buches ist eine gewisse Alcidiane, Königin der unzugänglichen Inseln, in deren Portrait sich Polixandre, König der kanarischen Inseln, aber in Frankreich erzogen, verliebt hat. Ein Sturm treibt ihn auf das Eiland, das sie beherrscht; er sieht die gefährliche Schöne, in welche sich außer ihm noch alle möglichen Fürsten und Ritter der Christen- und Heidenheit verliebt haben, in Person, und seine Neigung wird so stark, daß er, als Schäfer verkleidet, auf der Insel bleibt. Bald darauf hat er das Glück, ihr das Leben zu retten; sie erfährt, wer er ist und wird etwas menschlicher gegen ihn, als gegen ihre anderen fernen Anbeter, doch kämpft ihr Hochmuth sehr gegen ihre Liebe. Endlich sendet sie ihn fort, um ihre Begleiterinnen, die ein portugiesischer Seeräuber entführt hat, aufzusuchen und zu befreien. Er entfernt sich nun von der Insel, die, wenn man sie einmal aus den Augen verloren hat, nicht wieder aufgefunden werden kann, und zieht jetzt in der Welt umher, die mannichfaltigsten Abenteuer zu Ruhm und Preis der gefeierten Schönen bestehend und ver-

göttlich sich abmühend, ihr Reich wieder aufzufinden, bis er in ein Land an den Ufern des Niger gelangt, dessen König alljährlich Sklaven nach dem Tempel der Sonne sendet. Polixandre erhält die Erlaubniß, als Sklave verkleidet, dieselben zu begleiten, da ihm bekannt ist, daß Alcidiane ebenfalls jährlich Weihgeschenke dorthin schickt. Dadurch gelangt er wieder auf die unsichtbare Insel in dem Schiffe, das den Tribut überbringt und durch Zauberkunst unabänderlich die rechte Bahn einschlagen muß. Als er daselbst ankommt, findet er das Eiland von einem spanischen Heere besetzt, schlägt dasselbe, so wie eine spanische Flotte und erfüllt eine alte Prophezeihung, zufolge welcher das Volk in Alcidiane dringt, ihm ihre Hand zu reichen, was denn auch endlich geschieht. Der gute Polixandre ist aber so bescheiden, daß sein Glück ihm alle Kräfte raubt und zwei Diener ihn stützen müssen, um Alcidianen's Brautgemach zu erreichen, indem er auf jeder Stufe der Treppe umzusinken droht. Damit schließt der Roman und man erfährt nicht, ob er die nöthigen Kräfte wiedergewonnen und wie es ihm nachher gegangen ist *).

---

*) Polixandre erschien zu Paris 1637. 5 Bde. in 8. Der Verfasser begann eine Fortsetzung dieses Romans unter dem Titel: Le jeune Alcidiane (Geschichte des Sohnes von Polixandre und Alcidiane), den Madame Gomez, die bekannte fruchtbare Romandichterin, fortsetzte und vollendete. Paris 1733. 3 Bde. in 12.

Mit weit reicherer Phantasie, großen poetischen Anlagen, ungemeinem Talente der Darstellung, aber vollkommen von der falschen Richtung seiner Zeit befangen, obwohl ihr einerseits voraneilend, andererseits gegen das Bessere in ihr anstrebend, bemächtigte sich Gauthier de Coste, Herr de la Calprenede, ein Gascogner, durch und durch im Leben, wie in seinen Schriften*), dieses Genre und lieferte eben so flüchtig als fruchtbar eine Reihe von Romanen, welche das Publikum, für das er sie eigentlich geschrieben hatte, mit Entzücken und Heißhunger verschlang, aber undankbar, wie es Hofschranzen immer sind, bald nachher eben so rasch wieder vergaß und verachtete. Indem er Stoffe und historische Momente aus dem wirklichen klassischen Alterthume

---

Gomberville hinterließ außerdem noch zwei Romane, Caritée und Cythérée, welche aber gänzlich der Vergessenheit anheim gefallen sind.

*) Geboren zu Cahors, gestorben 1663. Boileau sagt von ihm:

> Tout a l'humeur gasconne en un auteur Gascon
> Calprenède et Juba, parlent du même ton.

Er hat auch viele mittelmäßige Tragödien geschrieben. Als der Cardinal Richelieu von einer derselben sagte: que le plan était tolérable mais les vers *lâches*, rief er aus: Cadédis! Il n'y a rien de lâche dans la maison de Calprenède. — S. Sabatier de Castres, les trois siècles de la Litérature Françoise. Ed. 4. Paris 1779. T. I. S. 231.

wählte, diese mit ritterlichem Geiste behandelte und vollkommen romantisch färbte, und endlich hinter diesem bunten, schimmernden, durchscheinenden Vorhange Personen, Sitten und Lebensweise seiner Tage und seiner nächsten Verhältnisse sich bewegen ließ, erwarb er sich den allgemeinsten Beifall. Die vorzüglichsten Notabilitäten jener Epoche, die galanten Stutzer des Hofes, die koketten und geistreichen vornehmen Damen des moschusduftigen siebenzehnten Jahrhunderts erscheinen hier als pomphafte Helden und Heldinnen des Alterthums, halten echte Pariser meilenlange Gespräche, intriguiren mit einander, lassen tausend kleine Perfidieen aus und schreiben sich süße Billette in dem Geschmacke Voiture's und der Sevigné, die noch heutigen Tages als klassische Correspondenten, wenigstens bei einer Fraction in Frankreich, gelten. Kein Wunder also, daß diese belletristische Maskerade, bei welcher der Entrepreneur La Calprénède sich als ein höchst gewandter und talentvoller Mann zeigte, Allen, die Zutritt dazu haben konnten, und das waren eben die damaligen Tonangeber und Stimmführer, höchst wohl gefiel, um so mehr als sich Jeder gern in einem pomphaften, ritterreichen Characteranzuge dort herum stolziren sah, oder, wenn das auch nicht gerade der Fall war, doch leicht in einen solchen hineinträumte. Diese Romane, wie sie La Calprénède schrieb, waren der vollkommenste geistige Abdruck des Landes und der Zeit, in welchen sie entstanden. Der Hof gab den Ton an für solche Dinge, äußere Feinheit und Gewandtheit war die Haupt-

sache, um kalte Reflection drehte sich Alles; der wahrhaft ritterliche Geist war längst erloschen, aber man glaubte ihn heraufzubeschwören durch den Prunk ritterlich-geistiger Aeußerlichkeit. In der feinen Welt ritterlich zu erscheinen, blieb die Aufgabe, nach deren Lösung ein Jeder, der in der Gesellschaft glänzen wollte, zu streben hatte. Es war eine Zeit der blendenden Lüge, getragen durch Alles, was sein Theil zum Prunke hergab, durch kriegerischen, wie wissenschaftlichen Ruhm, durch sociales Raffinement, wie poetische Cultur oder, richtiger, auf das Höchste cultivirte Poetik; dahinter steckte viel Schmutz, viel klügelnde Schönthuerei und raffinirte Sophistik. Eigentliche Leidenschaft des Herzens kannte man gar nicht mehr, nur anregende Sinnlichkeit, Habsucht, Genußhunger. Wenn man nur Alles in eleganter Form der Welt zeigen konnte, so hatte man das Höchste erreicht. Selbst die Moral war das Resultat des Raisonnements; aus innerer Gesundheit, aus tiefem Bedürfnisse der Seele entsprang sie nicht mehr, sie war die Tochter der Kälte des Herzens, erzeugt mit dem Verstande und hatte die Etikette zur Gouvernante. Daher gestalteten sich auch bald nachher zwei Parteien, an deren Spitze die Ersten der Gesellschaft standen, und welche Beide das geglättete Wort fast als einzige Waffe führten. Die von scharfer Sinnlichkeit Gereizten bildeten consequent das System eines sich über Alles legenden Libertinismus aus, während die mit kühlen Sinnen Begabten die Pruderie eben so systematisch ihnen entgegenstell-

ten und Alles auf eine übertriebene Spitze hinaufschraubten, da bei Jenen momentan doch noch einige Natürlichkeit die Nerven spannte. Bunte, mit Flittergold besetzte, mit falschen Edelsteinen geschmückte Mäntel wußten übrigens beide Theile ihrem Treiben umzuhängen, und dadurch die Menge, die immer dumm ist, täuschend zu beherrschen. Der Verstand regierte damals allein, die Phantasie spärlich, das echte Gefühl fast nie in Frankreich. Wer die Beweise dafür haben will, lese die Memoiren jener Zeit, schon von Brantôme und Tallemant des Réaux an bis zu Bussy Rabutin, Saint-Simon und noch weiter hinunter, lese die französischen Dichter, lese die beiden einzigen ganz gesunden Geister La Bruyère und Molière. Etwas Großes, wahrhaft Imponirendes, „das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt," wird er nicht finden. Das Einzige, was von allen Eigenschaften, die die Menschheit zieren, hier hervortritt, ist Verehrung der Majestät des Königs, Patriotismus und strenges point d'honneur, sämmtlich gutem Boden entspringend, aber hier von der Zeit verderbt, das Erstere bis zur orientalischen Adulation, das Zweite aus Eitelkeit bis zum Unsinne, das Dritte durch Raffinement bis zur Ungerechtigkeit getrieben. Ich sage nicht, daß das im ganzen Volke so gewesen, hier finden sich allerdings, von der Geschichte aufbewahrt, schöne und großartige Züge in Menge, aber in der guten Gesellschaft war es so, und die gute Gesellschaft drückte Allem, was geistige Hinterlassenschaft gewar-

den ist, ihren Stempel auf. Wer da läugnen will, daß die französische Revolution, die 1789 zu voller Ernte reif geworden, nicht schon unter Ludwig XIV. als junge Saat üppig emporsproß, der hat nie ein Ohr für die prophetischen Stimmen der Weltgeschichte gehabt.

Kein Wunder also, daß der Roman sich damals so und nicht anders ausbildete, daß er durch und durch künstlich war und sein Interesse und sein Reiz auf Raffinement beruhten. Was an Calprenède zu loben ist, habe ich schon oben angeführt. Unter anderen Umständen, in anderer Zeit, in einem anderen Lande hätte ein bedeutender Dichter aus ihm werden können, bei den Gaben, die ihm die Natur verliehen; in Frankreich blieben seine Leistungen mit großen Mitteln ausgestattete flüchtige Kinder der heutigen Mode, die die Mode des nächsten Tages unbarmherzig erstickte. Damals stritt man sich heftig, welcher von seinen prunkenden vielbändigen Romanen, seine Cleopatra, die zwölf Theile, oder seine Cassandra die zehn, oder sein Pharamond, der ebenfalls ein Dutzend Theile zählt, der schönste sei; jetzt wäre es für einen Dante eine gute Erfindung einer neuen Höllenstrafe, sie von Anfang bis zu Ende nochmals durchlesen zu müssen. Der Hauptfehler aber liegt in der Unnatur und Unwahrheit derselben; die Geschichte ist durchaus entstellt; das wäre aber für einen Roman noch nicht so schlimm, denn ein guter Dichter kann immer, wenn auch nicht die Geschichte der Menschheit, doch menschliche Geschichte

trefflich erfinden und darstellen. Alles aber soll außerordentlich seyn und da steckt es; er hat Mannequins des französischen Hofes genommen und diese mit so außerordentlicher Tugend, Schwärmerei, Begeisterung, Tapferkeit, Beredsamkeit, Großmuth, Redlichkeit und Vortrefflichkeit behängt, daß ein ordentlicher Mensch unfähig ist, sich lange mit ihnen zu befassen. Die Situationen sind übrigens mit Talent erfunden, die mannichfachen Episoden gar künstlich und geschickt eingewebt, die Diction ist, wenn auch häufig einförmig, doch keinesweges ohne Anmuth und Würde, aber trotz dem Allem sieht der Leser doch nur gemalte Decorationen, innerhalb welcher sich unnatürliche Marionnetten spreizen, bei der Lectüre dieser Bücher vor seinem inneren Auge, und welcher vernünftige, geistig gesunde Mensch hält das lange aus? Uebrigens bergen seine Romane so viel zusammengetragene Stoffe, daß man aus einem derselben leicht ein Dutzend machen könnte *).

In noch stärkerer Unnatürlichkeit und Unwahrheit verfiel seine hauptsächlichste Nachahmerin, das bekannte Fräulein von Scudery, welche sich größeren Beifalls erfreute und mit weit weniger Talent

---

*) Cléopatre. 12 Bde in 8. Paris, 1648 fgde. — Eine abgekürzte, von Benoit besorgte Ausgabe erschien, merkwürdig genug, im Jahre 1789, 3 Bde in 12. — Cassandre. Paris, 1647 fgde, 10 Bde in 8. — Faramond ou l'Histoire de France. 12 Bde in kl. 8. Amsterdam, 1647 — 70.

noch weit directer und absichtlicher zu Werke ging als ihr Meister. Calprenède hatte doch wenigstens eine üppig zeugende Phantasie; diese Fürstin der Pruden ihrer Zeit, aber Nichts als die Dreistigkeit, wirkliche, hoch in der Gesellschaft stehende Personen so deutlich zu portraitiren, daß man sie erkennen mußte. Und eben das war es, wodurch ihre Romane vorzüglich Glück machten und was man damals haben wollte, denn Jeder fühlte sich geschmeichelt, sich auf diese Weise in poetischer oder, was damals gleichbedeutend war, galanter Verschönerung abconterfeit und der Nachwelt (in Zucker eingemacht) überliefert zu sehn. Die Manie für diese Porträts ging damals so weit, daß Julie d'Argennes, Mademoiselle de Rambouillet, welche im Cyrus als Artenice erschien, auch von dem berühmten Kanzelredner Fléchier in seiner Leichenrede auf dieselbe so genannt und verherrlicht wurde *). Diese übertriebene Süßlichkeit und Gesuchtheit, dieses galante Raffinement lag aber in der damaligen Zeit, und die Gesellschaften, welche damals den Ton angaben, namentlich die

*) Sermons de Fléchier. Paris, 1690 II, 325. Diese Demoiselle de Rambouillet ließ den Herzog von Montausier sich zwölf Jahre um sie bewerben, lange nachdem er ihr die Guirlande de Julie, eine Sammlung von Gedichten, welche er veranstaltet und in der die verschiedensten Poeten ihre Schönheit feierten, überreicht hatte. Endlich, als sie zu verblühen begann, beglückte sie ihn mit ihrer Hand.

eben jenes Hôtels de Rambouillet, das an der Spitze stand und zu deren geistigen Zierden (denn körperlich war sie abschreckend häßlich) das Freifräulein von Scudery gehörte, suchten diesen falschen und auf das Höchste übertriebenen Geschmack so lange wie möglich zu halten und ebenso sehr zu verbreiten *). Von dieser pretiösen Coterie wurden denn ganz vorzüglich die Romane der Scudery patronisirt und als Muster des Bonton empfohlen **). Ibrahim, der berühmte Bassa war der Erste, nicht von ihr, sondern von ihrem nicht minder fruchtbaren Bruder

*) Man lese Moliere's Prétieuses ridicules und seine Femmes savantes, in welchen ihr Treiben eben so kühn als richtig gegeißelt wurde.

**) Madeleine de Scudery ward am 15. Juni 1607 zu Havre geboren und starb am 2. Juni 1701 zu Paris. Sie besaß reiches Wissen und vielen Verstand, aber das Weib, das den höchsten Zweck seiner Bestimmung verfehlt hat, guckt stets aus ihrem Treiben wie aus ihrem Schreiben heraus. Sie hat nahe an 50 Bände hinterlassen: Ibrahim ou l'illustre Bassa, 4. vol. in 8. 1641. — Artamène ou le grand Cyrus. 10 vol. in 8. 1650. — Clélie. 10 vol. in 8. 1660. — Almahide ou l'Esclave reine. 8 vol. in 8. 1660. La Promenade de Versailles. 1 vol. in 12. 1698. Anecdotes de la cour d'Alphonse XI[e] du nom. 2 vol. in 12; — Les Bains des Thermopyles, 1 vol. in 8. — Celinthe. 1 vol. in 8. Mathilde d'Aguilas. — Conversations et Entretiens. 10 vol. in 8.

herausgegeben; diesem folgte ihr gefeiertstes Werk, Artamène oder der große Cyrus, von dem wir dem Leser einen kurzen Auszug mittheilen wollen, der ihn besser als alle Entwickelung und Kritik diese verschrobenen Producte charakterisiren wird. Astyages, König von Medien, bestürzt über das seinem Enkel Cyrus gestellte Horoscop, läßt diesen, noch ein Kind, auf einem wüsten Berge aussetzen; ein Schäfer findet ihn jedoch und erzieht ihn. Der Knabe zeichnet sich schon früh unter seinen Gespielen aus; seine Abstammung wird entdeckt, und er an den Hof gebracht, da die Magier erklären, sein Horoscop sei schon durch die Herrschaft, die er über seine Altersgenossen ausgeübt, in Erfüllung gegangen. Bald jedoch trifft ihn das Schicksal, von Neuem verbannt zu werden. Unter dem Namen Artamenes beginnt er nun eine große Reise, besucht Griechenland und Kappadocien, wo er in einem Tempel zu Sinope, der Hauptstadt dieses Landes, zuerst Mandane, die Tochter seines Oheims Cyaxares kennen lernt und sich in sie verliebt. Unerkannt bietet er ihrem Vater seine Dienste in einem Kriege mit dem Könige von Pontus an, der diesen angesponnen, weil ihm die Hand der Mandane abgeschlagen worden. Ein Krieger, Philidaspes, von dem sich später ergiebt, daß er König von Assyrien sei, dient ebenfalls als Freiwilliger im cappadocischen Heere. Er ist auch in Mandane verliebt und zwischen ihm und Artamenes findet ein beständiger eifersüchtiger Wettkampf um Liebe und Siegesruhm Statt. Mittlerweile sendet der alte

Astyages Nachricht, daß er, um das persische Geschlecht ganz vom medischen Throne auszuschließen, sich wieder vermählen wolle und seine Wahl auf Tomyris, Königin von Scythien, gefallen sei. Artamenes wird zu ihr gesandt, um sie günstig für diesen Plan zu stimmen, aber die Königin verliebt sich in ihn, und er entflieht ihr nur mit Mühe. Bei seiner Rückkehr nach Cappadocien findet er, daß sein Nebenbuhler Mandane entführt und nach Babylon gebracht habe. Er wird an die Spitze des Heeres von Cappadocien gestellt und marschirt nach der Hauptstadt von Assyrien. Bald ist diese erobert, aber der König entwischt, nimmt Mandane mit sich und wirft sich in das wohlbefestigte Sinope. Artamenes zieht nun ebenfalls dahin, findet aber bei seiner Ankunft die Stadt in Brand. Nach langen Expostulationen, schon bereit sich in die Flammen zu stürzen, um wenigstens mit seiner geliebten Mandane an demselben Orte umzukommen, dringt er endlich mit seinem Heere hinein und erreicht einen Thurm, in welchem er zwar den König, aber keineswegs die Geliebte findet, welche ein Vertrauter des Monarchen, die Verwirrung benutzend, geraubt hat. Die Nebenbuhler schließen jetzt ein Bündniß mit einander, um Mandanen wieder zu befreien, welche in die Hände ihres alten Verehrers, des Königs von Pontus, gefallen ist. Um das Uebermaß seiner Leiden voll zu machen, wird sie gar noch eifersüchtig auf den unglücklichen Cyrus und schreibt ihm die kränkendsten Briefe. Endlich aber gelingt es, alle Nebenbuhler

los zu werden und sie zu befreien, sein Großvater und sein Oheim haben auch Nichts mehr gegen ihn einzuwenden und er läßt sich in Ekbatane mit ihr trauen *).

Dies ist die Hauptgeschichte, außerdem finden sich aber noch unzählige Episoden in dem Roman des Breiteren, die Lebensläufe, der dem Cyrus oder dem Könige von Pontus verbündeten Fürsten enthaltend.

Noch toller, affectirter, künstlicher und sentimentaler ist der zu seiner Zeit überaus hoch gefeierte Roman derselben Verfasserin, Clélie, Histoire Romaine, 10 Bände in Octav, jeder ungefähr 600 Seiten stark. Ich will dem Leser nicht mit dem faden Inhalte zur Last fallen, aber des Lächerlichen und Absurden ist so viel darin, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, einige Einzelnheiten hier einzuschalten, um ihm eine kleine Gemüthsergötzlichkeit zu machen. Die alten Helden der römischen Geschichte sind nämlich wirklich lebende Personen, welche unter diesen Masken bis auf das Kleinste geschildert werden und benehmen sich höchst wunderbar. Die Verfasserin kommt selbst als Arricidia vor, Ninon de Lenclos, liebenswürdigen Andenkens, erscheint gar als Tochter des Pythagoras und Erzieherin des Brutus, der eine

*) S. Dunlop l. c. III, 263. fgde. — Am Lustigsten hat Boileau in seinem, dem Lucian nachgebildeten Dialog: Les Héros de Roman, die Geschmacklosigkeiten und Uebertreibungen dieser Charaktere geschildert.

sentimentale Liebschaft mit der keuschen Lucretia hat und Verse macht. Das Lustigste aber ist die dem Romane beigegebene Karte des gelobten Landes der Liebe, des pays de Tendre; da findet sich der Fluß Inclination, an dessen rechtem Ufer die Dörfer Jolis vers und Epîtres galantes, so wie am linken die Dörfer Complaisance, Petits Soins und Assiduités liegen. Weiter hinein findet man die Weiler Legèreté und Oubli und den See Indifférence; die eine Heerstraße führt zu dem Distrikt Désertion et Perfidie, die andere aber zu den drei Städten: Tendre-sur-Estime, Tendre-sur-Reconnoissance und Tendre-sur-Inclination u. s. w. — Die Heldin endlich, Cloelia, ist eine so vortreffliche Person, wie man sie sich gar nicht denken kann, namentlich weiß sie die Dehors vortrefflich zu beobachten: als Liebhaber darf Keiner zu ihr kommen, sondern nur als Freund und auch nur von Freundschaft reden, sonst wird er weggejagt *).

*) Clélie, cette admirable fille, vivoit de façon qu'elle n'avoit pas un amant qui ne fût obligé de se cacher sous le nom *d'ami* et d'appeler son amour *amitié*; car autrement ils eussent été chassés de chez elle. *Clélie* part. I, liv. I, p. 389. — Wie sehr übrigens diese Denk- und Redeweise als Muster des guten Tons an der Tagesordnung war, davon liefert uns Boileau unzählige Beweise. S. u. A. seine dritte Satyre V. 42 fgde, ferner die zehnte, V. 158 fgde ꝛc. — Folgende Stelle aus den Héros de Roman, über deren Abdruck der Leser mir gewiß nicht zürnen wird,

Molière und mehr noch Boileau machten, der Erstere, dem ganzen verzerrten Esprit jener Zeit,

---

schildert das Verhältniß des Brutus und der Lucretia auf eine höchst amusante Weise:

PLUTON. Qui est-il?

DIOGÈNE. C'est Brutus, celui qui délivra Rome de la tyrannie des Tarquins.

PLUTON. Quoi! cet austère Romain qui fit mourir ses enfans pour avoir conspiré contre leur patrie? Lui, expliquer des énigmes? Tu es bien fou, Diogène.

DIOGÈNE. Je ne suis point fou. Mais Brutus n'est pas non plus cet austère personnage que vous vous imaginez. C'est un esprit naturellement tendre et passionné, qui fait de fort jolis vers et les billets du monde les plus galants.

MINOS. Il faudrait donc que les paroles de l'énigme fussent écrites, pour les lui montrer.

DIOGÈNE. Que cela ne vous embarrasse point. Il y a longtems que ces paroles sont écrites sur les tablettes de Brutus. Des héros comme lui sont toujours fournis de tablettes.

PLUTON. Hé bien, Brutus, nous donnerez-vous l'explication des paroles qui sont sur vos tablettes?

BRUTUS. Volontiers. Regardez bien. Ne les sont-ce pas celles là? „Toujours. l'on. si. mais. etc.

PLUTON. Ce les sont là elles-mêmes.

BRUTUS. Continuez donc de lire. Les paroles suivantes non seulement vous feront voir que j'ai d'abord conçu la finesse des paroles embrouillées de

der Letztere besonders den literarischen Manifestationen desselben durch ihren beißenden, schonungslosen

---

Lucrèce, mais elles contiennent la réponse précise que j'y ai faite.

„Moi. nos. verrez. vous. de. permettez. d'éternelles. „jours. qu'on. merveille. peut. amours. d'aimer. voir."

PLUTON. Je ne sais pas si ces paroles se répondent juste les unes aux autres; mais je sais bien que ni les unes ni les autres ne s'entendent, et que je ne suis pas d'humeur à faire le moindre effort d'esprit pour les concevoir.

DIOGÈNE. Je vois bien que c'est à moi de vous expliquer tout ce mystère. Le mystère est que ce sont des paroles transposées. Lucrèce, qui est amoureuse et aimée de Brutus, lui dit en mots transposés:

Qu'il serait doux d'aimer, si l'on aimait toujours!
Mais, hélas! il n'est point d'éternelles amours.

Et Brutus, pour la rassurer, lui dit en d'autres termes transposés:

Permettez moi d'aimer, merveille de nos jours,
Vous verrez qu'on peut voir d'éternelles amours.

PLUTON. Voilà une grosse finesse! Il s'ensuit de là que tout ce qui se peut dire de beau est dans les dictionaires: il n'y a que les paroles qui sont transposées. Mais est-il possible que des personnes du mérite de Brutus et de Lucrèce en soient venus à cet excès d'extravagance, de composer de semblables bagatelles?

Witz bald ein Ende und so fruchtbar, Madeleine de Scudery auch war, so überlebte sie doch bei dem hohen Alter, das sie erreichte, wenn auch persönlich überaus geachtet, fast gänzlich ihren Ruhm.*) Zwar bemächtigten sich bald nachher mehrere Damen des Romans und behandelten die Weltgeschichte, vorzüglich neuerer Zeit, in demselben, sie nach Herzenslust verfälschend und ummodelnd als trefflichen wächsernen Stoff; aber das Streben, dem Romane das Ansehen und die Farbe wirklicher historischer Darstellung

---

DIOGÈNE. C'est pourtant par ces bagatelles qu'ils ont fait connaître l'un et l'autre qu'ils avaient infiniment d'esprit.

PLUTON. Et c'est par ces bagatelles, moi, que je reconnais qu'ils ont infiniment de folie. Qu'on les chasse. Pour moi, je ne sais tantôt plus où j'en suis. Lucrèce coquette! Et Brutus son galant!

*) Man darf das Kind jedoch auch nicht mit dem Bade ausschütten. Trotz allen jenen Fehlern und Verschrobenheiten enthalten diese Romane auf der anderen Seite doch große moralische Würde und viel geistige Feinheit, sowie ihre anderen Schriften reiche Beweise hoher wissenschaftlicher Bildung; nur artet Alles zu leicht in Pedanterie aus und wir sehen überall die alte Jungfer, die sich breit macht mit Dingen, die ihr leicht geworden, weil keine Versuchung sich ihr genaht, und welche zu heucheln bei dem damals vorherrschenden Tartuffe-Wesen, namentlich in den höheren Ständen, Anderen ebenso wenig schwer fiel.

zu geben suchte, doch zu weit besseren Resultaten und näherte sich der Natur weit mehr, und so wurde ein großer Schritt vorwärts gethan. Namentlich leistete eine wahrhaft geistreiche Frau, die Gräfin de la Fayette auf diesem Gebiete Treffliches, und ihre Princesse de Clèves und Zaïde stehen selbst noch jetzt in wohlverdienter Achtung; Feinheit und Echtheit des Gefühls, ein eleganter und reiner Styl, Interesse der Situationen, glückliche Erfindung und Consequenz der Characterschilderung verleihen diesen Schriften einen reellen und bleibenden Werth. *)

Den größten Einfluß aber übten die galant-heroischen Romane auf Deutschland aus. Wir haben bisher noch gar nicht unser Vaterland hinsichtlich seiner Leistungen auf diesem Gebiete erwähnen können, aus dem ganz einfachen Grunde, weil noch Nichts vorhanden war, das darauf Anspruch machen durfte und können es daher hier mit Leichtigkeit an der ihm gebührenden Stelle einreihen. Zwar hatte Deutschland schon im sechzehnten Jahrhundert mehrere eigenthüm-

*) Mar. Mad. Pioche de la Vergne, Comtesse de la Fayette geboren 1633, gestorben im Mai 1693. — Ihre Schriften sind: Zaïde; la Princesse de Clèves; Mademoiselle de Montpensier; Mémoires de la Cour de France; Histoire d'Henriette d'Angleterre; la Comtesse de Tende. — Oeuvres complètes, beste Ausgabe, 5 Bde in 8. Paris, 1824. Ségrais hatte nicht geringen Einfluß auf die schriftstellerischen Leistungen dieser höchst talentvollen Frau.

liche, wirklich auf seinem Grund und Boden wurzelnde und nicht, wie gewöhnlich, erst vom Auslande herüber-getragene Erscheinungen im Gebiete der prosaischen Erzählung aufzuweisen, wie z. B. namentlich den Eulenspiegel, den Faust und das Lalenbuch, aber diese blieben einseitiges Eigenthum des unteren Volkes und die beiden erstgenannten sind nicht als Romane, sondern nur mit aller Freiheit deutscher Romantik zugestutzte Biographieen zu betrachten und das letztere ist eine germanische Ueberarbeitung von Geschichten aus dem auf der ganzen Erde heimischen, echten Philisterthum. An Faust wie am Lalenbuch ist die daran gelegte gelehrte Hand übrigens unerkennbar und ein Vorzeichen, daß die bisher verschmähte Gattung des Romans bald auch von den Gebildeteren aufgenommen würde. Ein tieferer Zweck als der, auf die obenauf im Gemüthe liegenden Gefühle und Empfindungen, Furcht und Lachlust, Staunen und Entsetzen zu wirken, kurz, den gesunden, aber alltäglichen Geist durch den Stoff zu überraschen, offenbart sich nirgends, und die meisten Werke der Art, wie die schöne Magelone, Genovefa, der hörnene Siegfried u. s. w. sind nur prosaische Uebertragungen ausländischer oder älterer, uns, wenn man es ganz genau untersuchen will, auch nicht gehöriger Stoffe. Die Lust am Fremden und unsere nationale Leichtigkeit der Aneignung haben uns von jeher sehr geschadet, indem sie uns formell allerdings auf der anderen Seite förderten, wie denn überhaupt in unserer Poesie stets mehr Talent als Genie vorherrschend gewesen ist. Auch der erste wirkliche deutsche Roman, der

die Hauptansprüche, die an einen solchen zu stellen sind, befriedigt der Simplicissimus, ist von fremdem Herkommen, wenn gleich durch Art und Weise trefflich naturalisirt, der letzte Sprößling einer ausgebreiteten Familie welcher auswanderte, um im fremden Lande sein Glück zu machen, da sein Geschlecht in der Heimath sein Ansehen zu verlieren begann. Ich hätte ihn schon weiter oben unter den Schelmenromanen anführen können, aber er würde vereinzelt gestanden haben, während er nun zur rechten Zeit selbst, Stammvater eines reichen Zweiges, passend die Reihe der deutschen Romanfamilien eröffnet.

Werfen wir zu besserem Verständniß zuvor einen raschen Blick auf die damaligen Verhältnisse in unserem Vaterlande. Die Reformation mit ihren Folgen hatte nur geistige Elemente, die sich gegenseitig befeindeten und wo möglich zerstörten, in Bewegung gesetzt; die lyrische Poesie, die Satyre, die Beredsamkeit gedeihen in solchen Kämpfen oder halten sich wenigstens oben, während alles Epische der Ruhe bedarf, und daher nicht an den Tag treten kann, so lange die Wogen im Aufruhr sind. Wir sehen demzufolge während des ganzen sechzehnten und der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nur polemische Poesie und Prosa sich bei uns gestalten und ausbilden, so weit das ohne geistige Feinheit, welche der wirkliche Krieg nicht aufkommen ließ, überhaupt möglich ist; dreißig Jahre eines zerrüttenden Kampfes aber zerstörten das Ursprüngliche und mischten in die dadurch entstandenen

Risse und Lücken so viel Fremdartiges hinein, daß auch selbst der Erfahrenste nicht sagen konnte, wie der Boden geworden und zu behandeln sei, um wie in alten Zeiten säen und ernten zu können. Obendrein war so Vieles abgesondert, zerstückelt, getrennt worden, hatte einseitige Interessen bekommen, und wandte sich fremder Richtung und Herrschaft zu. Deutschland glich einem Becher, in welchem man die heterogensten Ingredienzien, Gold und Lehm, Säuren und Salze durch einander gerüttelt; es war allerdings auch viel Gutes darin, aber es bedurfte der Zeit, um auszugähren und niederzuschlagen. Es ist noch gar nicht genügend nachgewiesen worden, was wir dem dreißigjährigen Kriege Alles zu verdanken haben. Wir wissen aus Pütter, daß im Herzogthum Würtemberg allein während desselben sieben und funfzigtausend Haushaltungen eingingen, aber wir wissen nicht, wie viel fremde Ideen einheimisch wurden und welche reiche Nachkommenschaft sie mit den Landeskindern zeugten. Wie auf dem Thüringer Walde z. B. jetzt noch spanische, italienische, schwedische &c. Silber= und Kupfermünzen aus jener Zeit zu finden sind, welche theilweise als Schmuck getragen und vererbt werden, theilweise aber im alltäglichsten Handel und Wandel der Dörfer als gute einheimische Pfennige cursiren, wie man ferner ein und dasselbe Volkslied in Holstein und Baiern, in Schweden und Thüringen, in Holland und Schwaben, Spanien und Italien wiederfinden kann, gleich Saamen, den die Vögel forttragen und auf fremdestem Boden fallen

lassen, wo er Wurzel schlägt, so auch viele Gedanken, die vielleicht erst nach Jahrhunderten mit Bewußtseyn an den Tag kommen und sich fortpflanzen. Das ist eben die gute Eigenschaft eines großen völkerbewegenden Krieges und bei allem Jammer, der mit und hinter ihm herzieht, ein großer Segen für das Reich der Idee.

Wir wissen — trotz dem, daß Mancher es gern läugnen möchte — wie zur Zeit der Minnepoesie, fremder Saamenstaub die Fruchtknoten deutschen Geistes anschwellen machte zum großen Gewinnst für die ganze Nation. Aehnliches geschah auch bald nach dem westphälischen Frieden, aber die Wirkung blieb mehr eine formelle, und das deutsche Gemüth hatte noch gar viel zu thun, ehe es sich die gewaltigen und erschütternden Erlebnisse zurecht legen und sie verarbeiten konnte. Der Adel trat mit starkem Selbstgefühl wieder auf, während das arme, ausgesogene, geplünderte und abgehungerte Volk das Seinige fast gänzlich verloren hatte, und umhüllte sich, um sich durch das Abstechende noch entschiedener zu sondern, mit fremdländischer Weise und Sitte, diese auch in Sprache und Styl hinüber tragend. — So entstand in Allem ein kauderwelsches Thun und Reden, das reißend um sich griff und dem sich die damals eben entstandenen Sprachgesellschaften, welche wieder nach anderer Seite hin vom Ausländischen inficirt wurden, vergeblich entgegenstemmten. Nur die strenge Wissenschaft blieb von diesem Wesen unberührt, aber diese hat in Deutschland stets für sich in den

Dachkammern gehaust, und ist selten auf die Straße und unter die Leute gekommen. Frankreich war wiederum das Vorbild und das Galante das Höchste des Lebens; aber in Frankreich war das Galante ein gewandter Opernsänger, in Deutschland ein vom Jahrmarkte hereingeholter mühsam dressirter Bär, der gar zu gern wieder auf die Vordertätzen niederplumpte, wenn er eine Zeitlang unbehülflich aufrecht auf den Hinterpfoten einher getrippelt war.

Bald erwachte jedoch das Bewußtseyn, daß die Deutschen geistig etwas zu leisten vermöchten, doch es fehlte an Vorbildern einerseits, andererseits am wahren Selbstgefühle, und so tappte man denn nach allen Seiten umher, um das Rechte zu finden. Die poetischen Schulen gestalteten sich, aber sie hielten Nützlichkeit und Correctheit der Form für das Höchste und verkannten daher den eigenen, nationalen Geist; was sie von ihm brachten und pflegten, geschah meist bewußtlos. Dagegen wurden alle Literaturen herangezogen, die etwas darzubieten hatten, was dem gerade gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen schien; während die Einen die Franzosen und deren unbeholfenste Copie, die Holländer, zum Muster nahmen, wandten die Anderen sich ängstlich nachbildend einer verfehlten, schwelgerischen Geschmacksperiode der Italiener zu; es wurde eben so viel direct übersetzt als indirect imitirt, und was das Schlimmste, Franzosen und Holländer waren die Vermittelungsgläser, durch welche der Deutsche das klassische Alterthum studirte, von dem er allein das Wahre, Rechte und

Große hätte lernen können, nämlich das Geheimniß unverfälschter Nationalität und harmonischer naturnothwendiger Schönheit zu gleicher Zeit.

Dieß Alles muß als der Grund betrachtet werden, warum gerade der Roman bei uns, trotz dem reichen Stoffe, den ihm Vergangenheit und Gegenwart zur Verarbeitung darboten, damals noch gar nicht recht gedeihen wollte. Wirklich ist auch der Simplicissimus, ungeachtet seiner vielen groben Fehler, der einzige gute Roman jener Tage, in welchem der Verfasser das Rechte traf, obwohl mit Keulen. Daß die pikaresken Romane der Spanier den entschiedensten Einfluß auf das ganze Buch gehabt haben, dafür ist mehr als ein innerer Beweis vorhanden; die ganze unmittelbare Art und Weise der Lebensauffassung stimmte zu sehr mit deutscher Neigung der Darstellung überein und war namentlich auch schon mit großem Erfolge von J. M. Moscherosch (Philander von Sittewald), dem Quevedo als unmittelbares Vorbild diente, in seinen satyrischen Visionen angewandt worden *). Der deutsche Roman jedoch erfreut sich hier eines großen Vorzuges und Reichthums; während die spanischen Charactere sich im ruhigen, täglichen, bürgerlichen Leben bewegen und ihre Spitzbubenstreiche bunt dazwischen spielen, hat er den für einen Schelm so ge-

*) Gusman von Alfarache von M. Aleman (S. weiter oben) ist bereits schon 1618 von Aeg. Albertinus in das Deutsche übersetzt worden.

heiligen Boden eines gewaltigen, allgemeinen Krieges mit seinem ganzen mannichfaltigen Wechsel zur Grundlage und daher den natürlichsten und ergiebigsten Schatz der verschiedenartigsten Situationen zu bequemster Benutzung. Sehen wir nun, wie sich unser Verfasser auf demselben bewegt.

Das Buch ist eine Autobiographie; ganz natürlich, da die subjective Form der Darstellung immer die leichteste und bequemste für den Anfänger; zu vollkommener Objectivität gehört schon große Meisterschaft *). Der Held des Romans, Simplicius, erzählt also von sich, daß er eines Bauern Sohn im Spessart und während des Krieges durch einen Ueberfall feindlicher Reiter Zeuge gräßlicher Mishandlungen seiner Eltern und Verwandten ist. Er entflieht in der Angst seines Herzens und findet ein Unterkommen bei einem alten Einsiedler, bei dem er bis zu dessen Tode verweilt, und auch selbst noch einen ganzen Sommer als Einsiedler allein lebt. Der Winter verleidet es ihm indessen und als er einen benachbarten Pfarrer um Rath fragen will, wird derselbe von Soldaten überfallen und gemishandelt und Simplicius kehrt ängstlich wieder in seine Waldeinsamkeit zurück; hier aber erfährt er noch mehr von den boshaften Martern, welche sich die Bauern und Soldaten gegenseitig zufügen, und verläßt endlich nach einem wunderlichen und wunderbaren Traume

*) Die pikaresken Romane der Spanier haben ebenfalls sämmtlich das autobiographische Gewand.

seine Wildniß. Er kommt durch Gelnhausen nach Hanau, wird zu dem Commandanten gebracht, da man ihn seiner seltsamen Kleidung wegen als ein Meerwunder betrachtet, und soll in's Gefängniß geschleppt werden; da erkennt ihn aber jener Pfarrherr und rettet ihn durch seine Fürsprache, wobei er denn auch erfährt, daß der Einsiedler des Commandanten Schwager gewesen und als er nach der Schlacht von Höchst seine Gattin verloren, sich in den Wald zurückgezogen habe. Der Gouverneur von Hanau, das damals blokirt war, nimmt sich nun aus Liebe für den Verstorbenen des jungen Abenteurers an, und dieser soll, da er es an tollen Streichen nicht fehlen läßt, und ihm wiederum solche gespielt sind, förmlich zum Schalksnarren dressirt werden. Der rechtschaffene Pfarrer steckt es ihm aber und er macht jetzt gewandt eine Zeitlang den Narren absichtlich, wobei es weder an Possen, noch an moralischen Ermahnungen im Buche fehlt, bis er unversehens von herumstreifenden Kroaten aufgegriffen wird. Eine kurze Zeit bleibt er bei ihnen, wo es ihm gar schlecht gefällt, entwischt endlich, jagt unterweges ein Paar abergläubischen Schnapphähnen Furcht ein, stiehlt ihnen ihr Geld und begiebt sich wieder in den Wald, den er aber zur Nachtzeit immer verläßt, um sich in den umliegenden Dörfern die nothwendigen Lebensmittel zusammenzustehlen. Bei dieser Gelegenheit wird er Zeuge eines Hexensabbaths, der ihm gewaltig Angst macht, und findet sich am Morgen im freien Felde, in der Ge-

gend von Magdeburg, wieder. Hier treffen ihn Soldaten, die ihn erkennen; er kommt nun zu einem Obristen, bei dem er anfänglich als Narr bleibt, dann von einem Schreiber seines neuen Herrn, einem ausgefeimten Spitzbuben, Olivier, noch mehr unterwiesen wird, aber mit einem anderen Musterschreiber, Ulrich Herzbruder, dem Sohne seines Hofmeisters, treue Freundschaft schließt. Olivier stellt dem jungen Herzbruder tückisch nach und es gelingt ihm, durch einen Zauberer diesen in Schande zu bringen, worüber dessen Vater vor Gram erkrankt. Der Sohn kauft sich frei und geht in schwedische Dienste. Simplicius pflegt den Alten treulich, der bald darauf von einem Offizier im Zorne erstochen wird. Unser Held hat nun das Leben im Lager vor Magdeburg herzlich satt bekommen und entwischt in Weiberkleidern. Nach mancherlei Abenteuern, welche ihm diese Tracht zuzieht, und die sehr in das Derb-Komische gehören und ihn dem Tode nahe bringen, wird er von seinem Freunde, dem jungen Herzbruder, in Folge eines Treffens zwischen seiner Partei und der Schweden unter Banner's Commando, befreit. Der Freund wird gefangen, Simplicius aber tritt in die Dienste des schwedischen Obristlieutenants und geräth dann in die Hände eines feindlichen Dragoners, seines sechsten Herrn, mit dem er als Schutzwache in ein Frauenkloster gelegt wird. Hier geht es ihm nun herrlich und in Freuden; mit ihm liegt auch ein hessischer Musketier als Salveguarde da, seines Handwerks ein Kürschner, dabei ein Meistersänger und

trefflicher Fechter. Dieser übt ihn täglich in allen Gewehren, worin er denn auch sehr tüchtig wird; eben so lernt er von dem Jäger des Stifts alle Künste kleinen Waidwerks. – Darüber vergeht der Winter, und als sie abgelöst werden, stirbt sein Herr, der ein großer Knicker war, weshalb er ihm eine Grabschrift als dem „Schmalhans" setzt. Er hat das Glück, ihn zu beerben, staffirt sich nun stattlich heraus, wird selbst Soldat, macht sich, als solcher der Jäger genannt, durch seine Tapferkeit, List und Behendigkeit überaus nützlich und kommt zu großem Ansehen und Gelde dadurch. In dieser Eigenschaft hat er nun die buntesten und seltsamsten Abenteuer und wird endlich zu einer Heirath mit der Tochter eines reformirten Obristlieutenants gezwungen, nachdem er früher einen Schatz gefunden, den er einem Kaufmanne in Cöln zum Aufbewahren gegeben, und dann von den Schweden gefangen und nach Lippstadt gebracht worden. Als er nun gleich nach der Hochzeit nach Cöln zieht, um seinen Schatz zu holen, findet er, daß das Haus, bei dem er denselben niedergelegt, sich insolvent erklärt. Er muß nun hier wider Willen verweilen, giebt sich bei seinem Advocaten in die Kost, die sehr schmal ausfällt, und zieht dann, um sich die Zeit zu vertreiben, mit einigen jungen Adlichen nach Paris, wo er durch die Laune des Schicksals allerlei seltsame Dinge erlebt, sogar in einer Oper Orpheus und Euridice als Sänger auftritt und endlich heimlich sich entfernt. Unterweges geht es ihm aber sehr schlimm; er wird von den Blattern

heimgesucht, die ihm Haare, Stimme, Schönheit und Vermögen kosten, und schlägt sich mühsam bis nach Lothringen durch, wo er von Neuem aufgegriffen und zu Philippsburg bei den Kaiserlichen unter die Musketiere gesteckt wird. Der Versuch, zu entwischen, mislingt ihm, es geht ihm sehr jämmerlich, bis sein Freund Herzbruder ihn endlich aus seinem Elende befreit. Er wird durch dessen Vermittelung nun „wieder ein Kerl, der einem praven Soldaten gleich sahe," aber recht will es ihm doch noch nicht glücken, und er muß sich in den Orden der Merodebrüder (Marodeurs) begeben, wo er denn mit jenem verschmitzten Olivier zusammentrifft, welcher auf seine eigene Faust Straßenraub treibt und ihn mit dazu verleitet. Der Bauer, der ihnen als Kundschafter dient, verräth sie aber; zwar befreien sie sich von ihren Gegnern, aber Olivier kommt dabei um, und unser Held erbt nun alle zusammengeraubte Beute, wodurch er zu dem Besitze eines artigen Vermögens gelangt. Gleich darauf findet er seinen Herzbruder wieder, dem die launische Fortuna mittlerweile übel mitgespielt hat, und welcher durch Vergiftung an schwerem Siechthume leidet. Treulich vergilt er ihm alles frühere Gute, macht mit ihm eine Wallfahrt, auf der er sich nicht sonderlich fromm beweist, und geht dann verkleidet, nachdem sie eine Zeitlang in der Schweiz verweilt und von da nach Wien gezogen sind, wo sie auf kurze Frist wieder Kriegsdienste nehmen, nach Cöln und Lippstadt. Hier erfährt er, daß seine Frau gestorben, aber der

von ihr geborene Sohn noch lebe und sich in guten Händen befinde. Er giebt sich jedoch nicht zu erkennen, sondern kehrt zu seinem Freunde nach dem Bade in der Schweiz zurück und spielt dort den galanten Cavalier. Herzbruder stirbt an seinem Uebel; Simplicius dagegen liebelt viel, heirathet ein hübsches Bauermädchen und kauft einen Pachthof. Seine Gattin taugt jedoch eben so wenig, wie er, und es fängt an, mit ihm den Krebsgang zu gehen, doch erlöst ihn der Tod noch zu rechter Zeit von ihr. Unterdessen sind ihm seine alten Pflegeeltern wieder aufgestoßen und er hat von ihnen erfahren, daß er der eheliche Sohn eines vornehmen Officiers (des nachherigen Einsiedlers, der sich seiner angenommen) und einer Schwester des Gouverneurs Ramsay sei und mit rechtem Namen Melchior Sternfels von Fuchsheim heiße. Er übergiebt nun den beiden Alten die Verwaltung des Meyerhofes, in den sie bald wieder Ordnung zu bringen wissen und führt ein ruhiges Leben. Da er von dem wunderbaren Mummelsee gehört, so kommt ihn die Lust an, denselben näher zu untersuchen und nun geht es über Hals und Kopf mit ihm selbst in das Wunderbare und Abenteuerliche hinein. Sylphen kommen und machen es ihm möglich, in den Mittelpunkt der Erde zu gelangen; hier geleitet ihn der Fürst der Mummelseer, der ihn selbst begleitet hat, zu dem Könige, welcher ihn in gutem Deutsch fragt, wie denn die Stände der Welt ihren Beruf erfüllen. Simplicius giebt ihm ironisch eine sehr lobende Schilderung

derselben; dann macht er eine Reise mit den Sylphen und kommt endlich, von dem Könige beschenkt, wieder heraus, worauf er noch ein Abenteuer mit schwäbischen Bauern besteht. Später läßt er sich bereden, wieder mit den Schweden zu ziehen und macht eine Reise nach Moskau, wo er sich in allen seinen Hoffnungen getäuscht sieht, und es ihm wieder schlecht geht, bis er die Russen Schießpulver bereiten lehrt. Dann schlägt er die Tartaren, geht darauf nach Astrachan, um auch dort eine Pulvermühle einzurichten, wird aber von Tartaren aufgehoben und dem Könige von Corea geschenkt, der ihm die Freiheit wieder giebt und ihn „durch Japania nach Macao zu den Portugiesen fertigt.“ — Türkische Seeräuber nehmen ihn gefangen, schleppen ihn im indischen Archipel mit sich herum und verhandeln ihn endlich an Kaufleute aus Alexandrien, die ihn nach Constantinopel bringen. Er wird nun Rudersclave auf einer türkischen Galeere, aber von den Venetianern befreit, macht eine Pilgerfahrt nach Rom und Loretto und kehrt endlich, nachdem er drei Jahre abwesend, während welcher Zeit der deutsche Frieden geschlossen, zu seinem Knan im Schwarzwalde zurück. Nun setzt er sich wieder hinter die Bücher; einige Schriften des Guevara fallen ihm in die Hände, er schließt seine Rechnung mit der Welt ab und begiebt sich in eine Wildniß, um das Leben eines Einsiedlers zu führen, obwohl er noch nicht gewiß weiß, ob er dort, wie sein seliger Vater bis

zum Schlusse seiner Tage ausharren werde, sondern das in Gottes Hände legt.

Hier endet das Buch, doch finden sich in der vor mir liegenden Ausgabe von 1671 noch zwei Fortsetzungen. In der ersten, welche Anfangs Reflectionen im allegorischen Gewande über die im Hauptbuche vorkommenden Erlebnisse enthält, liest man gegen den Schluß eine Ilias ante Homerum, eine Robinsonade nämlich, welche fast gleichzeitig mit dem eigentlichen Vater der Robinsonaden, dem Engländer de Foe, der 1663 bekanntlich geboren wurde, an das Licht trat. Simplicissimus wird nämlich mit einem Zimmermann auf eine wüste Insel verschlagen und beschließt, nachdem er den Letzteren dort durch den Tod verloren, seine Tage fromm zu enden. Ein holländischer Schiffscapitain Jan Cornelissen aus Harlem, der ihn dort gefunden, erstattet dem German Schleiffheim von Sulsfort Bericht über ihn in einer besonderen Relation, die den Schluß des Buches bildet, das als Fortsetzung und sechstes Buch angehängt ist. Die zweite Continuation (hier die erste genannt) enthält Simplicianische Wundergeschichten voll Geschmacklosigkeit, in drei Abtheilungen. Daß beide Anhänge, sowohl das sechste Buch, wie dieser letztere, von anderen Verfassern herrühren, als der eigentliche Roman, ist keinem Zweifel unterworfen; sowohl die ganze Auffassungs- und Darstellungsweise, wie der Unterschied im Style sprechen zu gründlich dafür. Während der Verfasser des Romans einfach und unmittelbar auf die Dinge selbst

los geht und sie darstellt, wie sie wirklich sind und er sie mit gesunden Augen sieht, stets dabei hinsichtlich der Durchführung seiner fast immer gleichen Laune folgend, merkt man den Fortsetzern die absichtliche Künstlichkeit und das Gefallenwollen zu deutlich an; bei ihnen herrschen Gespreiztheit, Schönrednerei, gelehrter Prunk zu sehr vor; sie wollten das geliebte Buch fortsetzen und trafen statt des Tones desselben den damaligen Modeton anderer Schriften, welcher bald sich wie eine Sündfluth in unendlicher Breite ergoß und in allen anderen Romanen auf das Unerträglichste vorherrschte. Meinem Gefühle nach ist auch schon die zweite Hälfte des fünften Buches von einer anderen Hand; es müßte denn seyn, daß der Verfasser erst in späteren Jahren das Buch von hier an zum Schlusse gebracht, als das Alter ihm die Phantasie und die Frische der Anschauung getrübt, und er daher aus dem Gefühle innerer nothwendig auszufüllender Leere seine Zuflucht zum Wunderbaren genommen. Einer Tradition zufolge soll er gleich nach der Herausgabe des Buches, das die Erlebnisse seiner eigenen Jugend schildert, gestorben seyn *).

Der Simplicissimus ist entsetzlich überschätzt worden, das beweisen die wiederholten Ausgaben, die Continuationen und das Heer von Nachahmungen,

*) Vgl. über den Simplicissimus und dessen wahrscheinlichen Verfasser: die trefflichen Notizen Echtermeyer's in dessen Anzeige der Bülow'schen Ausgabe in den hallischen Jahrbüchern 1838. No. 52. S. 414 fgde.

das wie der lange Schweif eines Kometen sich an ihn hängten. Als eigentliches Kunstwerk kann er gar nicht in Betracht kommen, denn weder Einheit des Plans, noch consequente Ausführung verleihen ihm Anspruch auf den Namen eines solchen. Aber abgesehen davon, hat er zwiefachen Werth; einmal durch die Persönlichkeit des Verfassers, welche aus der frischen, unmittelbaren Darstellung, aus der geistigen Gesundheit trotz aller damals herrschenden Krankheiten der Zeit und aus dem lebendigen, derben Humor überall behaglich hervorschaut, dann durch die Treue, mit der eine der bewegtesten und stoffreichsten Perioden deutscher Geschichte nach allen Seiten in wahrhaftigster Natürlichkeit geschildert worden ist. Für den Historiker ist das Buch daher von bedeutendem Werthe, da es das Kleinleben des dreißigjährigen Krieges, wo Fortuna's Rad für ganze Völker, wie für den Einzelnen im raschesten Wirbel sich unaufhörlich drehte, bis in die besondersten Einzelnheiten darstellt. So findet er es nirgends sonst beisammen, sondern muß die einzelnen Züge und Umrisse erst mühsam zu Hauf tragen, die sich hier zu einem naturgetreuen, farbensatten Gemälde vereinigt haben. Durch das Ganze weht ein echt deutscher Geist, die angeborene Ehrlichkeit, die selbst bei Schelmenstreichen doch immer auf dem Grunde liegen bleibt, die Gutmüthigkeit, die Lust am Breiten und Umständlichen, das Streben nach Kenntnissen bis zur Pedanterie, das Wohlgefallen am Ausländischen neben dem Festhalten am Einheimischen, die Bravheit,

überall, wo es gilt, das Ausharren in der Neigung, Alles dies sind Einzelnheiten in unserem Nationalcharacter, die sich zu widersprechen scheinen und ihm gerade durch ihre wunderliche Conglomeration eine seiner besten Eigenschaften, seine unverwüstliche Liebenswürdigkeit verleihen; denn, mag es gleich seltsam klingen, wenn wir es selbst aussprechen, es bleibt aber doch wahr, Liebenswürdigeres kann es doch Nichts geben unter den Menschen, als ein echt deutsches Gemüth. Auch die Sprache im Simplicissimus ist im Allgemeinen trefflich, doch wird sie gegen das Ende hin künstlicher und gezierter; dagegen gehört das Lied „Komm' Trost der Nacht, o Nachtigall," zu den anmuthigsten und gelungensten Poesieen jener Tage.

Ich will den Leser nicht mit einer detaillirten Aufzählung der übrigen Vagabundenromane, welche dem Simplicissimus nachfolgten, ermüden *); es genüge, hier darauf hinzudeuten, daß der Geschmack an dieser Gattung sich bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein erhielt **). Alle Persönlichkeiten, die

---

*) Ueber die Fortsetzungen und Nachahmungen s. Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1795—98. Bd. II. S. 255 fgde. Ferner Blankenburg's Zusätze zu Sulzer's Theorie Bd. 3. S. 76 fgde.

**) Z. B. Simplicissimus redivivus, d. i. der in Frankreich wieder belebte und curieus verkörperte alte Simplicius, welcher mit der französischen Armee nach

ein unstetes Leben, sei es durch ihren Beruf oder durch eigene Wahl und Laune, führen konnten, wurden in diesen Kreis hineingezogen, da sie die beste Gelegenheit darboten, die damaligen Zustände in allen Regionen der Wirklichkeit zu schildern und zu beleuchten. So haben wir im Simplicissimus und ihm zunächst den Soldaten, im Schelmuffsky den Handwerksburschen *), dann wiederholt den Studenten **), endlich sogar den Edelmann, der erst

---

Prag marchiret ist, dabey viele wunderliche Abendtheuer erlebt hat, wo unter andern Krieges-Particularitäten, historischen Erzehlungen, darüber gemachten politischen Reflexionen und Satyrischen Einfällen auch der Französische Medicus Chirurgus und Mund-Koch wahrhaft und lustig beschrieben werden von Ihm Selbst. S. l. 1743. 1. Bdchen. in 8.

*) Im Schelmuffsky regt sich schon die Verspottung der Uebertreibungen auf das Ergötzlichste; hier ist der furchtbar von seiner Wanderschaft aufschneidende Handwerksbursche, der am Ende sich ganz in der Nähe herumgetrieben hat, lustig und witzig geschildert. Ich habe dieses Buch nie in einer Originalausgabe gesehen, sondern kenne es nur aus einem Abdrucke, welcher in dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts (durch Clemens Brentano?) besorgt wurde, keinen Druckort angiebt und gar nicht in den Buchhandel gekommen ist. Vgl. Franz Horns Poesie und Beredsamkeit der Deutschen Bd. II. S. 307.

**) E. G. Happelii akademischer Roman, worinnen

fremde Länder besucht, dann in Deutschland von einem Hofe zum andern zieht, in dem im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier. Alle sind Glieder derselben Sippschaft und eine mehr oder weniger hervorgehobene, aber immer sehr entschiedene moralische Nützlichkeits-Tendenz ist der characteristische Familienzug, wie er es überhaupt damals in der ganzen deutschen Poesie war, an dem man sogleich ihre Verwandtschaft erkennt. Am Unbefangensten ist, was dies betrifft, noch der Schelmuffsky, am Directesten dagegen strebt Happelii akademischer Roman dahin, andere sind wiederum mehr oder minder Nuancen und der Simplicissimus bleibt immer der Prototyp der gesammten Familie. Da ich den Stammvater characterisirt, so will ich es auch mit dem letzten Enkel thun, dem im Irrgarten der Liebe taumelnden Cavalier, um so mehr, als die Meisten den Titel, die Wenigsten aber den Inhalt dieses in

---

das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte. Ulm 1690. — Die unerwarteten Verhängnisse über große Geister in den Begebenheiten eines Leipziger Studentens u. s. w. Frankfurt und Leipzig 1767. Vgl. Reichard's Romanbibliothek. Bd. 10. S. 174. — Der verliebte und galante Student. Lübeck 1734. — Die galante und liebenswürdige Salinde von Melissus. Frankfurt 1718. N. A. 1744. Dieser Roman schildert unter sehr dünner Verhüllung wirkliche Begebenheiten in der damaligen Studentenwelt Jena's.

mancher Hinsicht merkwürdigen Buches kennen; der Leser wird sich dann schon leichter einen deutlichen Begriff von dem, was dazwischen liegt, machen können.

Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier oder Reise und Liebesgeschichten eines vornehmen Deutschen von Adel, Herrn von St., zusammengetragen durch den Herrn von H., erschien zuerst unter fingirtem Ortsnamen 1738 zu Warnungsstadt und muß in sehr starken Auflagen an das Licht getreten seyn, da er im achtzehnten Jahrhunderte zwei neue erlebte, und doch hin und wieder in den Lagern alter soliden Buchhandlungen zu finden ist, selten aber sonst wo vorkommt, auch zu seiner Zeit außerordentlich viel gelesen wurde *). Ein neuer Abdruck mit zum Theil polemischen und gegen das Junkerthum gerichteten Noten erschien 1830 in Leipzig, hat jedoch statt der Verlagsfirma nur die Angabe: Gedruckt im Kyffhäuser. Wahrscheinlich liegen wirkliche Abenteuer eines sächsischen oder thüringischen Edelmanns zu Grunde. Der Held der

*) Georgi giebt in seinem Bücherlexicon den Buchhändler Grosse zu Nordhausen als Verleger an; die beiden späteren Ausgaben, welche mir indessen nie zu Gesicht gekommen sind, führt Koch in seinem Compendium als 1747 und 1793 s. l. erschienen, auf. Der Held ist unbezweifelt ein Glied der bekannten sächsischen und thüringischen alten Familie von Stein, welche Güter an der Elbe besaß. —

Geschichte macht, nachdem er eine standesmäßige Erziehung genossen und an irgend einem kleinen deutschen Hofe den Kammerjunkertitel erhalten hat, eine Reise nach Italien zu seiner Ausbildung, langt am 11. Februar 1686 in Venedig an und tritt dann in die Dienste eines italienischen Fürsten. Er hat das Glück oder das Unglück, daß sich alle Damen gleich in ihn verlieben; eine italienische Nonne beginnt den Reihen und wird von unserem Helden mit seiner Gunst und lateinischen Versen beglückt*); er muß

*) Diese sind nicht antiker Weise nachgedichtet, sondern sowohl der Form, wie dem Inhalte nach ganz in der Art der zweiten schlesischen (Hoffmannswaldau'schen) Schule. Man sieht daraus, wie vorherrschend diese Geschmacksrichtung damals in Deutschland war. Hier die Verse zum Beweise:

Cor saxeum probavi hactenus
Ac glacie frigidiorem mentem;
Nunc autem nunc, eheu! non amplius
Persentio amoris vim ardentem:
Impugnat me jam formosissima
Angelica!

Angelica! ad quas angustias
Me redigit nunc tua lux augusta?
Ah! retrahe has stellas lucidas,
Jam radiis mens tuis est combusta,
Agnoscite victricem, anima
Angelica!

sie jedoch verlassen, um einen Auftrag seines Gebieters auszurichten, hat unterweges schon wieder einen Liebeshandel mit der wälschen Gattin eines Barons aus Tyrol und gelangt dann nach dem durch Petrarca berühmt gewordenen Arqua, wo sowohl jene Signora, wie noch eine andere, die ihm die zärtlichsten Briefe schreiben, ihn mit dem don damoureuse merci beglücken. Die Letztere demaskirt sich aber nicht, so lange Licht brennt und nimmt ihm auch das Versprechen strengster Verschwiegenheit ab. Er hat noch allerlei andere Liebeshändel, erlebt auch eine grausige Gespenstergeschichte, bekommt häufig den Trieb, sich zu bekehren, fällt aber immer wieder in die alten Fehler und wird endlich, nachdem er in seines Fürsten und seinen eigenen Geschäften Venedig zum zweiten Male besucht und in Padua auf der Durchreise eine genaue Bekanntschaft mit einem Landsmanne, Herrn von Thalberg, gemacht, unterweges von der Heerstraße abseits gelockt und gewaltsam auf ein festes Schloß mitten im Walde gebracht. Hier wird er Anfangs wie ein Verbrecher behandelt, peinlich über sein Verhältniß mit der maskirten Dame inquirirt und endlich, da er sich als standhaft und verschwiegen bewährt, zum Tode verurtheilt, zu dem

---

Sed fugam cur ardentar appeto?
Ignotum hoc est adhuc pugnae genus,
Non fugio; si succumbuero,
Me vinciet, me vincat alma Venus;
Et vulnera quae dat Angelica
Sunt oscula.

er sich auch sehr fromm vorbereitet, jedoch in dem Augenblicke, wo er den Schwertstreich des Henkers erwartet, durch eine Stimme, deren Eigenthümer unsichtbar bleibt, begnadigt. Jetzt, besser behandelt und gepflegt, sucht ihn eine in den Werken der Liebe wohlerfahrene Schöne, durch alle nur ersinnlichen Mittel zu verführen, aber er widersteht allen Versuchen, wie der heilige Antonius in der Wüste, und wird zuletzt auf das Herrlichste belohnt. Jene maskirte Dame, eine geborene Prinzessin, an einen alten Gemahl verheirathet, der nach Spanien verreist ist und die sich nun unverhüllt in ihrer ganzen Schönheit vor ihm zeigt, hat, da man ihn bei ihr verläumdet, allen jenen Jammer über ihn gebracht. Nun aber, da sie von seiner Unschuld vollkommen überzeugt ist, überschüttet sie ihn mit Liebkosungen und Gnaden. Sie erzählt ihm ihre etwas romantische und in deutscher Weise vorgetragen, sich gar wunderlich ausnehmende frühere Lebens- und Liebesgeschichte bis zu dem Augenblicke, wo sie sich ihm zu erkennen gegeben und behält ihn bei sich, bis sie glücklich von einem jungen Knaben entbunden wird. Endlich giebt sie ihm schriftlich seinen Abschied, macht ihm noch sehr schöne Geschenke und läßt ihn zu seinem Fürsten zurückkehren, nachdem sie vollkommen Sorge dafür getragen, daß seine lange Abwesenheit durchaus nicht seiner Ehre schaden könne. Unterweges nimmt er einen deutschen Bedienten zu sich, welcher ihm eine Liebesgeschichte seines früheren Herrn, eines deutschen Cavaliers, die diesem aber zuletzt das

Leben gekostet hat, im Geschmacke italienischer Novellisten, doch mit grösserer Breite erzählt und kommt dann in der Residenz seines Fürsten an, wo er in seiner alten Wohnung, wie überhaupt, Alles wieder in der trefflichsten Ordnung findet. Briefe aus der Heimath bestimmen ihn nun, nach Deutschland zurückzukehren. Er langt in D. (wahrscheinlich in Darmstadt) glücklich an, wird dort Kammerjunker, macht sich beliebt und hat allerlei vornehme und geringere, im Ganzen aber sehr nüchterne Liebesaffairen, in denen es nicht an deutschen Kleinstädtereien und Klatsch fehlt, was Alles sehr ausführlich geschildert wird, wobei ihn von Zeit zu Zeit, besonders wenn ihm irgend ein Unglück droht, die Reue überfällt und Bußgedanken in ihm aufsteigen. Darauf tritt er in ein näheres Verhältniß zu einem jungen liebenswürdigen Fräulein. Dies wird aber durch den Krieg mit Frankreich unterbrochen. Er geht nun nach M. (München?), tritt dort wieder als Kammerjunker in Dienste, hat wieder einige Liebeshändelchen und soll nun nach dem Wunsche seiner Fürstin heirathen. Als er sich aber dessen weigert, fällt er in Ungnade, nimmt seinen Abschied und zieht mit dem Erbprinzen nach Brabant in den Krieg. Erzählungen von Liebesabenteuern der Officiere, die er dort kennen lernt, unterbrechen eine Weile auf eine ziemlich anmuthige Weise den Faden der Geschichte des Helden. — Er wird darauf Lieutenant in einem Reiterregimente, widersteht standhaft zwei starken Anfechtungen von dem Feinde des menschli-

chen Geschlechtes und des heiligen Ehestandes und vermählt sich dann nach beendigtem Feldzuge mit der Geliebten. Darauf besucht er seine Eltern, zu denen er seine Frau bringt, macht alsbald den Krieg von Neuem mit und kehrt darauf in seine Heimath zurück. Seine Gattin und das Kind, das sie ihm in seiner Abwesenheit geboren, sind aber gestorben, wodurch er in tiefe Schwermuth verfällt. Auf den Wunsch seiner Eltern nimmt er jetzt seinen Abschied, wird wieder Kammerjunker bei einer andern Fürstin zu St., hat natürlich wieder Liebesabenteuer und kehrt dann, nachdem 1693 sein Vater gestorben, in sein Vaterland zurück, wo er sich von Neuem vermählt. Aber auch diese Frau wird ihm durch den Tod geraubt und hinterläßt ihm ein Kind, das ihm später großes Herzeleid verursacht. Er vermählt sich nun zum dritten Male, lebt zehn Jahre auf seinen Gütern und tritt dann in die Dienste eines Reichsfürsten, muß aber, da ihn Unglück jeder Art heimsucht, sein Amt niederlegen und sich wieder auf sein Gut begeben, um seinem Vermögen durch Sparsamkeit aufzuhelfen. Das Unglück wird indessen nicht müde, ihn zu verfolgen und er verarmt immer mehr. Der Besuch eines alten Bekannten, eines Herrn von A., den er, so gut er kann, bewirthet, und der ihm seine merkwürdige Lebensgeschichte erzählt, bringt eine angenehme Unterbrechung in sein trauriges Leben. Als dieser fort ist, reist er einmal nach T., besucht dort ein altes verlassenes Schloß und hat hier eine schreckliche Vision. Während eines furchtbaren Gewitters

erscheinen ihm alle seine früheren Geliebten, von schrecklichen Martern heimgesucht. Er wird vor Schrecken krank, kommt aber wieder zu sich und beschließt nun, sich vor aller Sünde zu hüten und jährlich an dem Tage, wo er diese Erscheinung gehabt, zu fasten und zu beten. So unterwirft er sich „der göttlichen Führung, die ihn zwar sinken, aber nicht ganz untergehen ließ."

Daß wirkliche Begebnisse diesem Romane zu Grunde liegen, leidet keinen Zweifel; sein ganzes Wesen zeigt es zu deutlich, nur ist er in schlechte Hände gerathen, die mit dem Stoffe nicht umzugehen wußten und es vor allen Dingen für nöthig hielten, ihn nach den verschiedensten Seiten hin aufzuputzen, um den verschiedenartigsten Anforderungen der damaligen geschmacklosen Zeit entgegen zu kommen; daher die bei jeder Gelegenheit angebrachte breite und überflüssige Gelehrsamkeit, die durchaus nicht fehlen durfte, daher ferner neben den lascivsten Scenen die häufigen Ermahnungen zur Buße und endlich die mannichfach eingewebten Episoden. Man kann nicht geradezu sagen, daß dieses Buch ein schlechtes Machwerk sei, obwohl es gewiß ein schlechter Roman ist. Es ist keinesweges ohne Poesie und Leben, wenn gleich der Hauptcharacter schlecht gezeichnet worden und dabei von secundärem historischen Interesse, da es das Kleinleben an den deutschen kleinen Höfen mit Genauigkeit schildert und zugleich eine starke Probe ablegt von der damaligen geistigen Beschränktheit des deutschen Adels. Seine Verbreitung

hat es wohl mehr seinem, von einem derzeitigen speculirenden Hofier erfundenen Titel zu verdanken, der sich lange im Gedächtnisse erhielt, nachdem das Buch längst daraus verschwunden war, und in neuester Zeit durch Immermann's zweischneidige Parodie auf Platen mehr noch aufgefrischt wurde, als durch den neuen Abdruck. — Einen solchen Mischmasch von allem Möglichen, namentlich aber von historischen, archäologischen, ethnograpischen und anderen Notizen in falschestem Verständnisse des utile dulci, zugleich mit der gehörigen Moral, mußten alle deutschen Romane jener Zeit haben, die sich nicht außerhalb der Kreise des Alltagslebens bewegten und selbst von denen höher seyn sollender Gattung hatten es die meisten; der Deutsche blieb ein Pedant, selbst wenn es ihn juckte, locker und lose zu seyn. Ihre unerträglichste Höhe erreichte diese Manier in des Vielschreibers Happel Arbeiten, namentlich in seinem akademischen Romane, wie bereits oben bemerkt wurde.

Mächtigeren Einfluß noch übten aber die schon oben characterisirten galanten Romane der Franzosen, nur daß diese Gattung in Deutschand eine eigenthümliche Seitenrichtung erhielt und entweder theoretisch oder practisch in das Gebiet der Politik hinüber griff, wie diese damals eben getrieben wurde. Eigenthümlich ist es, daß die Notabilitäten der Literatur, wenn sie Romane schrieben, nur diese Klasse wählten, als die vornehmere, und den Sittenroman, für den wir doch gewiß am meisten Talent haben, ob-

ftuten Leuten oder Lohnschriftstellern überließen. Ich habe schon früher gesagt, daß man bei der Liebe zum Nachahmen in unserem Vaterlande sich vorzugsweise an Uebersetzungen hielt. Dies geschah um so mehr, als diejenigen Literaturen, in welchen man sich nach Mustern umsah, namentlich die italienische, französische und spanische, so viel des Uebersetzungswerthen und Uebersetzbaren darboten. Vorzüglich beförderten die deutschen Sprachgesellschaften, selbst ängstliche Nachbildungen italienischer Muster, diese Neigung auf das Eifrigste, unwissend ihren eigentlichen Zwecken entgegenarbeitend, und es ist verhältnißmäßig damals eben so viel übertragen worden, wie jetzt *). Aber es ging dabei den Deutschen, wie noch gegenwärtig kleinen Städten mit den neuen Moden; was anderswo schon rococo geworden, damit schmücken sie sich und das wirklich Moderne, das irgend ein zufälliger Fremder mitbringt, vor dem haben sie noch eine Zeitlang Scheu. So war bei der halbgebildeten Menge der bereits 1594 übertragene Amadis noch allgemeine Lieblingslectüre, als bereits die fleißigen Arbeiter der fruchtbringenden Gesellschaft des Pegnitzordens u. s. w. historische und galante Romane der Franzosen und der ihnen hier, wenn auch nur vorübergehend, nachstrebenden Italiener durch Verdeutschungen allgemein zugänglich gemacht hatten, wie z. B. Stubenberg

*) Vergl. Georgi Allgemeines europäisches Bücherlexicon. Leipzig 1742. 4 Bde. Fol. unter der Rubrik: Liebesgeschichten, Th. II. S. 419 fgde.

den Sulbander und die Eromene, Harsdörfer die Diana von Loredano, Helwig den Ormund von Fr Pona, Zesen die Sophonisbe und den Ibrahim der Scudery u. s. w.*). Die Bahn war also gebrochen und es bedurfte mehr der Aufmerksamkeit der Menge, als des Muthes der Einzelnen, um sie Allen zugänglich zu machen. Das Nützlichkeitsprincip, das damals leider unzertrennlich von allen poetischen Bestrebungen war, trat auch hier hinzu. Man wollte nicht allein unterhalten, sondern hauptsächlich belehren. — Dietrich von dem Werder und der dänische Obrist Hagdorn versuchten sich zuerst in selbstständigen historischen und politischen Romanen; der Erstere mit seiner Diana, der Zweite mit seinem Aeyquan oder der große Mogol**), dem jedoch schon ausdrück-

*) S. Georgi l. c.

**) Der Verfasser war nicht, wie Guden in seinen chronologischen Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur. Leipzig 1831. Th. II. S. 40 irrig angiebt, Arzt zu Görlitz, sondern königlich dänischer Cavallerie-Obrist und 1670 Gesandter in Spanien. Sein Aeyquan oder der große Mogol, das ist Chineische und Indische Stahts-, Kriegs- und Liebesgeschichte, erschien 1670 zu Amsterdam mit Kupfern und zeichnet sich, obwohl er ganz nach französischen Mustern gearbeitet ist, durch Einfachheit und Natürlichkeit des Styls sehr vortheilhaft aus. Die historische Grundlage verdankt H. vorzüglich Jesuitenmissionarien, deren großer Lobredner er ist.

lich Liebesgeschichten beigemischt sind und fanden Beifall. Man traf wiederum das Rechte, daß der Roman nämlich das Leben mit allen seinen Erscheinungen umfassen könne und solle, aber man wandte es schlecht an und verdarb es, von falschem Geschmacke ausländischer Vorbilder irre geleitet, durch Künstelei. Glücklicher war eigentlich schon Philipp von Zesen, dem trotz allen seinen Verirrungen wahre Poesie, nur unter wunderlicher Hülle, inwohnte, mit seiner adriatischen Rosamund, seinem Assenat und seinem Simson *), das Rechte aber, das heißt, was man damals wollte, brachte Andreas Heinrich Bucholz **), ein würdiger geistlicher Herr, in seinen beiden wohlbeleibten Wundergeschichten vom christlichen teutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska, sowie vom Herkuliskus und der Herkuladisla, welche beide mehrere Auflagen erlebten ***). Im patriotischen Eifer verfaßte der wa-

*) Ritterholds von Blauen adriatische Rosamund. Amsterdam 1664. — Assenat, d. i. derselben und des heiligen Josefs Stahts- Lieb- und Lebensgeschichte. Amsterdam 1670. — Simson eine Helden und Liebesgeschichte. Nürnberg 1679.

**) Geboren 1607 zu Schöningen, gestorben 1671 als Superintendent zu Braunschweig.

***) Des christlichen teutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte in 6 Büchern. Braunschweig 1659. in 4. Ebendas. 1676. 2 Thle. in 4. Ebend. 1744. 2 Bde. 8. —

ckere Mann diese Werke namentlich gegen die „Amadisschützen“ und das „schandsüchtige Amadisbuch“ zu

---

Der christlichen königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladisla anmuthige Wundergeschichte in sechs Büchern abgefasset. Braunschweig 1659. in 4. — Mit etwas verändertem Titel. Frankfurt 1713. in 4. Eine Inhaltsangabe des ersteren findet sich in Reichard's Bibliothek der Romane Th. 1. S. 41 fgde. — Wir wollen uns damit begnügen, dem Leser ein Pröbchen des Styls aus dem zweiten mitzutheilen, als Grund, weshalb wir ihm alles Weitere daraus vorenthalten haben. Es findet sich im Herkuliskus, Ausg. v. 1713. S. 121 fgde und lautet, wie folgt:

„Es betraf aber dieses Gespräch die Liebe Herren Festus oder Herkuliskus, welche er zu Frl. Even Marien, König Ladislaen Frl. Tochter trug; dieselbe war nunmehr 16 Jahr und 30 Wochen alt, und von ihrer lieben Mutter Königin Sophien zu allen Hoch-Fürstlichen Tugenden auferzogen. Sie war über die Masse schön von Angesicht, zart von Leibe, und sehr kleinlich von Gliedmassen, doch einer mittelmäßigen Länge, und war ihre höchste Belustigung, daß sie in der Heiligen Schrifft und andern gottseligen Büchern lase, wie sie dann nebst Frl. Elisabeth, König Herkules Frl. Tochter (welche 14 Wochen älter als diese) in Griechischer und Lateinischer Sprache wohlunterrichtet war, da sie hernach zur Lust von ihren beyden Brüdern, Herkuliskus und Herkuladisla die Persische Sprache lerneten, daß sie dieselbe wohl verstehen und ziemlich reden kunten. Die beyden

einer „Gemüthserfrischung, bei der andächtige Seelen nicht geärgert werden,“ zugleich um „dem spanischen

---

jungen Herren waren anfangs mehrentheils an Herkules Hofe, woselbst sie auferzogen und unterrichtet wurden. Hingegen die Fräulein zu Prag bey Königin Sophien; wiewol gar zeitig früh sich eine hohe Neigung zwischen ihnen spüren ließ, daß Herkuliskus gerne mit Frl. Even Marien, Herkuladisla aber mit Frl. Elisabeth umging. Da diese Fräulein kaum 12 Jahr alt waren, und die Eltern den festen Gedanken fasseten, es würde aus dieser kindlichen Liebe mit den Jahren eine inbrünstigere entstehen, daß sie einander heyrathen solten, welches dann ihr einiger Wunsch war in dieser Welt, da ließ Frl. Eva Maria sich stets vernehmen, wie große Beliebung sie trüge, ihr Leben in steter Jungfrauschaft zuzubringen; welches ihre liebe Eltern nicht sonderlich beantworteten, weil sie gedachten, es würden die Jahre ihr wohl andere Gedanken eingeben.

Es trug sich aber einsmahls zu, wie König Herkules und Valiska, nebst den beyden jungen Herren, König Ladisla zu Prag besuchten, da Frl. Eva Maria das dreizehnte Jahr bey nahe geendiget hatte, daß Königin Sophia in der jungen Herren Gegenwart zu Königin Valisken sagte: Hertzgeliebte Fr. Schwester, ich muß eurer Liebe meiner Tochter Gedancken zu erkennen geben, welche sie so fest auf den Stand der steten Jungfrauschafft gebauet hat, daß sich täglich vernehmen lässet, sie wolle nimmermehr sich in den Ehestand begeben, sondern in diesem ihrem jetzigen Stande, bis an ihres Le-

Hochtrab, der italienischen Ruhmrätigkeit und dem französischen eingebildeten Vorzug zum Possen zu be-

---

bens Ende verharren. Königin Valiska liebete dieses Fräulein herzlich, und weil sie dasmahl ihr allernächst saß, umfing sie dieselbe mit einem innigen Kusse; hernach gab sie Königin Sophien diese Antwort: Daß der Jungfern-Stand ein heiliger und Gottwolgefälliger Stand sey, daran hat ein Christ nicht zu zweifeln, massen der Apostel Paulus in seinem ersten Send-Brieffe an die Gläubigen zu Korinth es gnugsam sehen lässet, wie weit er den reinen Jungfern-Stand dem Ehelichen vorziehe; nicht daß er den Ehestand solte verwerffen, oder vor unrein halten, weil ja ausser allem Zweifel derselbe von unserm Gott selbst eingesetzet ist, und zwar als der Mensch noch ohne Sünde im Stande der Vollkommenheit lebete, daher dann derselbe Apostel am andern Orthe befihlet, daß die Ehe ehrlich gehalten werden solle bey allen; und wer könnte solches leugnen, nach dem uns ja bewust ist, daß Gott selbst saget: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülffin machen, die um ihn sey. Worauf er den ersten Menschen Adam in einen tieffen Schlaff fallen ließ, aus dessen Leibe er eine Riebe nahm, und die Even daraus machete, welche er dem Adam zuführete, und sie mit einander ehelich trauete; daher ists unmöglich, daß ein Mensch sündigen solte, wann er in einen von Gott dem Herrn selbst geordneten Stand tritt, da es nur gebührlicher Weise geschieht. Ich gestehe aber gerne, daß der Jungfern-Stand in reiner Keuschheit geführet, ein

weisen, daß die Teutschen nicht lauter wilde Säue und Bähren," sondern auch manchen Ritter unter sich gehabt. Dies Alles geschieht denn in einem sehr schwerfälligen Style mit großem Aufwande pedantrischer Gelehrsamkeit und noch größerer christ-pastorlicher Salbung, um deretwillen allein die Leute mitunter in Lagen kommen, die denen der Amadisse ziemlich ähnlich sehen. Die Geschichten sind eben so abenteuerlich, wie in den unserem Autor so verhaßten Amadisromanen; Antikes und Modernes, Mögliches und Unwahrscheinliches, Lascives und Ehrbares wird eben so durch einander gemengt, wie dort. Die Helden thun natürlich Wunder der Tapferkeit an allen Orten, befreien schöne Frauen aus Räuberhänden, sind noch keuscher als Joseph, liefern ungeheuere Schlachten, verkennen und werden

---

heiliger und fast ein Wunder-Stand sey. Aber diese Gabe, ohn böse ärgerliche Gedancken und Begierde seine gantze Lebens-Zeit biß ans graue Alter hinzubringen, ist wegen angebohrner Fleisches-Schwachheit sehr wenigen gegeben, daher auch unser Heiland saget: Dieses Wort fasset nicht jedermann; und eben darum räht man allezeit gerne zum Ehestand, weil man's nicht leicht bey jungen erwachsenen Leuten vermuhten ist, daß sie diese Gabe haben solten. Da heisset's demnach, es ist besser, in ehelicher Zucht und Liebe mit seinem Ehegatten leben, als im Jungfrauen-Stand also verbleiben, daß die fleischlichen Anfechtungen einen Menschen reitzen, und wol gar zu stummen Sünden bewegen solten u. s. w."

verkannt, und schließen denn endlich damit, daß sie ihre Chatmanten heirathen und Söhne zeugen, welche gerade dasselbe auf eine andere Manier thun, wie hier der Herr Herkules und der Herr Herkuliskus. Es geht eben so abenteuerlich und eben so langweilig, aber etwas plumper zu, wie in den französischen Vorbildern, nur daß im Ganzen mehr Gesundheit und Nüchternheit herrscht und die Gefühle, wenn sie sich auch barock äußern, keine Stelzen untergeschnallt haben. Auch konnte man Dinge daraus lernen, über die mancher Gelehrte sich schon den Kopf zerbrochen und das war bei der damaligen Sucht nach allgemeinem Wissen nichts Geringes; daher denn zum großen Theile der allgemeine Beifall, den diese Romane fanden und der sogar einen regierenden Fürsten, den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, veranlaßte, in dieselben Fußtapfen zu treten, und das eigentliche Wesen dieser Romane zu bestimmtester historischer und politischer Richtung auszubilden. Er trat zuerst auf mit der Syrerin Aramena, welcher die Geschichte der Patriarchen Israels zu Grunde lag, dann aber mit der Römerin Octavia, deren Inhalt sich zwar auf die römische Geschichte von Claudius bis zu Vespasian basirt, aber in einer Menge von Episoden unter falschen Namen wichtige politische und andere an deutschen Höfen vorgefallene und dem Herzoge wohlbekannte Ereignisse mittheilt. Dadurch bot dieser Roman Reizmittel für jeden literarischen Gaumen dar und machte diese Gattung so allgemein beliebt, daß sie sehr viele Nachah-

ner Land und Leute, die bei Weitem nicht so gut Bescheid wußten mit solchen Dingen, wie der regierende Herr, sich derselben eifrig bemächtigten. Anton Ulrich's Romanen fehlt es, wie denen seines Vorgängers, ebenfalls an Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Natürlichkeit und richtiger Charakterzeichnung und die Idee, die ihn leitete, Geschichte durch Roman zu lehren und Vergangenheit und Gegenwart zu didactischem Zwecke zu verschmelzen, ist ganz verfehlt, aber es blicken zwei Eigenschaften heraus, die ihnen zu jeder Zeit einen eigenthümlichen Werth verleihen und zu jener ganz besonders: eine honnette fürstliche Gesinnung und eine wirklich feine Erziehung; auch ist sein Styl etwas besser, als der des Ehren-Bucholz, obwohl ebenfalls sehr weitschweifig *).

Die versteckte Behandlung zeitgenössischer Zustände und Ereignisse verband diese Romane mit ihren französischen Vorbildern, denen sie in der modernen Auffassung antiker Verhältnisse auch bald folgten.

*) Die durchlauchtige Syrerin Aramena. Nürnberg 1668. in 8. Fünf Theile. — Octavia, Römische Geschichte. Nürnberg 1685—1707. 6 Thle. in 8. mit Kupf. Neue Ausgabe und d. T. die römische Octavia. Braunschweig 1712. — 7 Thle, zusammen 6822 enggedruckte Seiten!! Anton Ulrich ward 1633 zu Hitzacker geboren, 1704 regierender Herzog von Braunschweig, trat 1710 zur katholischen Religion über und starb 1714.

Noch weiter, obwohl in vielfacher Hinsicht weit poetischer als der Herzog von Braunschweig, ging der damals berühmte Daniel Caspar von Lohenstein, dessen Arminius und Thusnelda ein Monstrum von Beleibtheit ist, aber für Kunstfreunde noch immer bleibenden Werth hat, wegen trefflicher, dasselbe schmückender Kupferstiche von Sandrart's Hand*). Damit der geneigte Leser für das oben gesagte Stoff zur Vergleichung habe, möge hier der Inhalt folgen**), zugleich auch, um mit diesem die ganze Familie zu beschließen, bei der sehr wenig Freude zu holen ist und welche nur noch Literärhistoriker, die wirklich aus den Quellen schöpfen, und politische Schnüffler reizen kann. — Arminius, aus einem edeln Geschlechte entsprossen, giebt in der frühesten Jugend Proben von außerordentlichen Talenten. Als Jüngling geräth er in römische Gefangenschaft. Zu Rom erhält er eine gute Erziehung und macht sich durch seinen Muth und angenehmen Umgang selbst bei August und Mäcen beliebt. Da er bei einer

*) Leipzig 1689. 2 Bde. in 4°. N. A. Ebendaselbst 1731; 2 Bde. in 4°. Zusammen 3272 Seiten in Quarto, eng gedruckt mit doppelten Columnen. Die zweite Ausgabe besorgte der Jurist Gebauer. — Ein Auszug erschien 1723 zu Stargard unter dem Titel: Arminius enucleatus.

**) Ich entlehne ihn dem fleißigen Jördens, der ihn in seinem Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. III. S. 447 mittheilt.

Seereise August das Leben rettet, so giebt ihm dieser zur Belohnung eine Stelle unter seiner Leibwache. Mit dem römischen Heere macht er einen glücklichen Feldzug gegen die Parther. Sein Glück und Ruhm erwecken ihm zu Rom viele Feinde und Nachstellungen; besonders verfolgt ihn Tiber und macht einige Versuche, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, doch entrinnt er glücklich allen Gefahren. In Rom lernt Hermann Thusnelde, eine Tochter Segest's, kennen, die mit ihrem Vater gleichfalls in römische Gefangenschaft gerathen war. Hermann verliebt sich auf den ersten Anblick in sie, aber er kämpft lange mit sich selbst, ehe er ihr seine Liebe entdeckt. So gut seine Erklärung von Thusnelden aufgenommen wird, so schwer wird es ihm, ihren Vater zu gewinnen. Endlich, nachdem sich Hermann bei vielerlei Gelegenheit um Segest sehr verdient zu machen gewußt, giebt dieser seine Einwilligung zu der Heirath, die aber in der Gefangenschaft nicht vollzogen werden kann. Auf erhaltene Nachricht von seines Vaters Tode geht Hermann heimlich nach Deutschland zurück und tritt die Regierung seines ererbten Reiches an, die er so weise führt, daß er zum allgemeinen Heerführer der Deutschen erwählt wird. Die Gewaltthätigkeiten der Römer in Deutschland reizen den Unwillen der Deutschen. Unter Anderem will Varus der Walpurgis, der Tochter eines Fürsten der Sicambrer, Gewalt anthun. Der Krieg zwischen den Deutschen und Römern bricht aus und Hermann besiegt das Heer des Varus gänzlich. Vor dieser

Schlacht war Segest, theils wegen seines angeborenen Wankelmuthes, theils auf Zureden seiner Gattin, zu den Römern übergegangen. In der Schlacht kämpft Thusnelde mit ihm, ohne zu wissen, daß es ihr Vater ist. Segest wird verwundet, gefangen und auf's Neue genöthigt, seine Einwilligung zur Verlobung Hermann's und Thusnelden's zu geben. Allein voll Haß gegen Hermann, begiebt sich Segest heimlich zum Könige Marobodeus und verspricht diesem Thusnelden's Hand. Marobodeus entführt Thusnelde mit Gewalt und da sie seiner Liebe durchaus kein Gehör geben will, sperrt er sie in einen Kerker ein. Endlich wagt es Thusnelde dem Kerker zu entrinnen und in einen vorbeifließenden Strom zu springen, aus welchem sie der durch ein Ungefähr dazu kommende Hermann rettet. Hermann und Thusnelde vermählen sich und führen die glücklichste Ehe, in der sie einen Sohn, Tumelikus, erzeugen. Mit Rom wird zwar Friede geschlossen, aber die Römer unterlassen dennoch nicht, Hermann durch allerlei Intriguen zu kränken. Ein deutscher Fürst, Adgnadester, theils im geheimen Verständnisse mit dem Kaiser Tiber, theils aufgebracht, weil Ismene, eine Schwester Hermann's, seine Liebe verschmähte, hetzt Hermann's Bruder, Flavius, gegen ihn auf. Dieser schiebt ein falsches Testament unter und verlangt vermöge desselben einen großen Theil von Hermann's Erbreiche. Die Römer unterstützen seine Ansprüche, worüber ein Krieg ausbricht, der mit abwechselndem Glücke geführt wird, in welchem die Deutschen oft

siegen, nie ganz besiegt werden. Thusnelde wird von Sigismund gefangen und nach Rom geschickt. Mehrere deutsche Völkerstämme erwählen den Hermann zu ihrem Anführer. Dies erregt den Neid Anderer und bringt Hermann in den Verdacht, als ob er nach der Oberherrschaft über ganz Deutschland strebe. Endlich bricht ein bürgerlicher Krieg aus, dessen Anstifter Inguiomar war. Nach mancherlei blutigen Auftritten wird Hermann von Inguiomar gefangen genommen. Die meisten deutschen Fürsten stimmen für Hermann's Tod, Inguiomar aber beschließt, ihn insgeheim gefangen zu behalten, und täuscht die übrigen Fürsten dadurch, daß er einen anderen Kopf auf einer Lanze, als wäre es Hermann's Kopf, umher tragen läßt. Thusnelde ist aus Rom entflohen und kommt gerade an, als die falsche Nachricht von Hermann's Enthauptung erschallt. Sie stellt Inguiomar zur Rede und geräth mit ihm in einen harten Kampf, in welchem sie ihn getödtet haben würde, wenn nicht Hermann, seinen Fesseln entflohen, dazu gekommen und sie bewegt hätte, Inguiomar das Leben zu schenken. Dieser, durch solche Großmuth gerührt, hilft den Hermann wieder in sein Reich einsetzen, das er nun glücklich und ruhig regiert.

Dieser Roman ward seiner Zeit von den deutschen Kritikern als ein Muster des Höchsten, das in dieser Gattung zu erreichen ist, betrachtet; der Verfasser hatte, so rühmte man allgemein, nicht allein seine großen poetischen Talente, seinen echten Patrio-

tismus, seine reine Frömmigkeit, seine wahrhaft adelige Gesinnung in demselben beurkundet, sondern auch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit darin niedergelegt und diese Gelehrsamkeit war es eben, welche dem Buche den größten Werth in den Augen seiner Zeitgenossen gab. Was nur immer zu interessiren vermochte, Geschichte, Staatswissenschaft, Alterthumskunde, Naturwissenschaft, Philosophie, Alles mußte seinen Theil beitragen, um die einzelnen Materien auf das Gründlichste zu behandeln, und Jemand, der dieses Buch sich ganz zu eigen machte, erhob sich dadurch auf die oberste Stufe damaliger wissenschaftlich-socialer Bildung, denn das Ansehen desselben war so groß, daß es zu Zeiten gar als Autorität galt*). Alles was in jenen geistesarmen Tagen einem Buche Relief geben konnte, besaß der Verfasser aber auch; er war Edelmann, kaiserlicher Rath, erster Syndicus der Stadt Breslau, ein anerkannter Gelehrter, durch seine Gemahlin Besitzer dreier Rittergüter und berühmter Poet**). Das reicht ja heutigen Tages

*) Vgl. u. A. Benjamin Neukirch's Vorrede von der deutschen Poesie zu der von ihm besorgten Sammlung: Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener bisher ungedruckter Gedichte (Leipzig 1694). Th. I. Sign. b. 4 fgde. — 1710 erschien sogar eine Chrestomathie von Denksprüchen aus dem Arminius u. d. T. Lohensteinius sententiosus. Breslau. 1 Bd. in 8.

**) Er ward am 25. Januar 1635 zu Nimptsch geboren und starb am 28. April 1683 zu Breslau.

schon hin, um ein Buch en vogue zu bringen, geschweige denn zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wo ein Privatgelehrter noch etwas Unerhörtes war und alles Urtheil auch in diesen Dingen von gelehrten Beamten oder beamteten Gelehrten ausging und die Hoffähigkeit ihm den Stempel aufdrückte. Ist's denn jetzt trotz den vielen Vagabunden in der deutschen Literatur besser? Selbst die Politik half mit, als Maschinenmeister die künstlichen Figuren dieses Romanes in Bewegung zu setzen und außer dem Reize leicht anzueignender Gelehrsamkeit lag nun auch noch der Reiz zu lösender Räthsel darin. Betrachtet man das Werk mit unseren Augen, so kann man allerdings nicht umhin, den Kopf darüber zu schütteln, wie sehr unsere Vorfahren sich von aller Natürlichkeit so bald entfernt, nachdem erst kurz vorher ein ungeheuerer Krieg gerade das Ursprüngliche so gewaltsam erschütternd wieder hervorgedrängt; denn Lohenstein's Arminius muß nicht allein als Culminationspunkt aller poetischen Bestrebungen, sondern auch als Spitze des Ausdrucks damaliger freiester, socialer Bildung angesehen werden. Auf der anderen Seite darf man aber nicht ungerecht seyn und muß die Persönlichkeit des Verfassers anerkennen; die ehrenwertheste Gesinnung hat ihn zu dem ehrenwerthesten Streben begeistert; das Wohl des Vaterlandes im Auge habend, bemühte er sich, das Resultat eines arbeitsvollen, bewegten, geistig reichen Lebens in diesem Romane nicht allein niederzulegen, sondern es auch Allen zugänglich und nach allen Sei-

ten hin nützlich zu machen. Das ist wahrlich nichts Geringes, und wenn man obendrein bedenkt, daß Lohenstein trotz den heftigsten Schmerzen mit unerschütterlicher Freudigkeit ununterbrochen bis zu seinem Tode daran fortarbeitete, so wird man, bei rechtschaffener Gesinnung, das Andenken des wackeren deutschen Mannes ehrfurchtsvoll segnen. Daß er sich in Allem vergriff, in der Wahl der Mittel, wie in ihrer Anwendung, daß es ihm an Geist fehlte, die Geistlosigkeit seiner Zeit zu beherrschen und er vielmehr der gebildetste Ausdruck derselben war, das ist lebhaft zu bedauern, aber keinesweges seine Schuld. Um seine Zeit zu lenken, muß man sie erkennen, und das thaten damals die Wenigsten und am Wenigsten in Deutschland; sie gingen eben mit ihr fort. Von diesem Gesichtspunkte aus wird man auch die vielen Trivialitäten im Arminius milder beurtheilen, obwohl derselbe als Kunstwerk allerdings dem härtesten Urtheil unterliegt, da er eher Alles sonst ist, als dieses. In solcher Hinsicht hat Breitinger vollkommen Recht, wenn er denselben mit einer kostbaren Mahlzeit vergleicht, zu der alle Reiche der Natur ihren Beitrag liefern mußten, welche aber so schlecht angeordnet, so wie die einzelnen Gerichte so schlecht bereitet wurden, daß die Gäste hungrig wieder aufstehen müssen*). Noch treffender drückt er sich darüber an einer ande-

*) S. Breitinger's Kritische Abhandlung von der Natur, den Ansichten und dem Gebrauche der Gleichnisse. Zürich 1740. S. 163 fgde.

ren Stelle aus; aber die Vorwürfe, die er hier Lohenstein thut, treffen nicht diesen allein, sondern alle verwandten Leistungen, nicht bloß, wie wir gesehen haben, in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England *). Es war der epidemische Rococogeschmack, der sich damals aller Gebildeten bemächtigt hatte, und, ein entschiedener Feind alles Wahren und Natürlichen, auch die einfachsten und fertigsten natürlichen Dinge auf seine Weise ummodelte. — Wie es einzelne Menschen giebt, die Allem, was zu ihnen gehört, oft unbewußt den Stempel der Geschmacklosigkeit aufdrücken, selbst den modernsten Putz durch einen Kniff, einen Druck, eine Falte plötzlich unmodern gestalten und als ihnen eigenthümlich erscheinen lassen, so giebt es auch Perioden, in welchen nicht bloß Individuen, einzelne Gesellschaften oder Städte, sondern ganze Völker an solchem Uebel leiden. Die Natur bricht sich dann unerwartet und plötzlich gewaltsam Bahn und es entstehen Revolutionen. So war es auch damals. Ludwig XIV., der vor seinem Hofe Ballet tanzte, gehört eben so gut, wie die Landkarte zum pays du Tendre und die Absonderlichkeiten in Lohenstein's Arminius zu den Zeichen der Zeit. Ein verderbter Geschmack steckt an, wie die Grippe, und wie diese nicht bloß in ungewöhnlichen Wettererscheinungen, ist auch er tiefer zu suchen. Jene Geschmacklosigkeit war wirklich eine Grippe, nur wichen ihre äußeren Formen bei den

*) Ebendas. S. 221 f.

verschiedenen Völkern von einander ab, der Grundcharacter blieb aber derselbe. — Während bei den Franzosen Alles zugespitzt wurde, ging es bei den Deutschen in die gelehrte Breite. Wie es sich nicht minder wunderlich, obwohl keinesweges so durchdringend bei den Engländern, die damals gewaltiger bewegt wurden, gestaltete, darauf werden wir noch zurückkommen. Daß in Deutschland das Natürliche und das rechte Gefühl für dasselbe noch nicht ganz vernichtet war, beweist selbst Lohenstein, dem doch, man mag sagen, was man will, ein großes poetisches Talent in die Wiege gelegt worden. Er hat Momente, wo er vollkommen das Rechte trifft, in Styl wie Inhalt, darauf hat schon der gerechteste aller Denker, Moses Mendelssohn, aufmerksam gemacht*), und es ist Pflicht, es hier zu wiederholen. Das Unglück dagegen war, daß man in jener Zeit stets repräsentiren wollte, daß das in Deutschland am Ungeschicktesten geschah, und daß es endlich alles geistige wahre Leben ruiniren mußte, denn es überzog oft den tüchtigsten Kern mit der verschiedenartigsten Hülle, wenn diese nur glänzte und gleißte**).

---

*) Briefe, die neueste Literatur betreffend. Berlin 1761—67. Th. 21. Br. 313. S. 139 fgde.

**) Vgl. über Arminius und Thusnelda, F. Horn, Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. Berlin 1823. B. II. S. 64 fgde. Bouterweck l. c. Th. X. S. 306. Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Leipzig 1838. Bd. III. S. 400 fgde.

Daher sind denn auch alle diese politischen und historischen deutschen Liebesgeschichten, und es giebt deren Legion, einander ziemlich ähnlich, obwohl sie im äußeren Werthe selbst dem Arminius nachstehen. Schlechte Characterzeichnung, Unwahrscheinlichkeit der Erfindung, gespreizte Darstellung, ein buntscheckiger auf Stelzen gehender Styl, Lust am Fremdartigen, Ungeheuerlichen, und breite, bei den Haaren herbeigeschleppte Gelehrsamkeit, das sind die Ingredienzien, aus denen damals ein Roman, oder wie der Autor lieber sich ausdrückte, eine Staats-, Helden- und Liebesgeschichte zusammengeknetet wurde, um so mehr, als sich nun Lohnschriftsteller (die ersten in Deutschland überhaupt) dieser Gattung bemächtigten und sie nach allen Seiten hin ausbeuteten, wie es Happel, Bohse, Hunold, Rost u. A. thaten. Da gab es außer den schon erwähnten eine durchlauchtigste Alcestis aus Persien *), einer Ariadne, königlicher Prinzessin von Toledo Staats- und Liebesgeschichte **), einen asiatischen Onogambo, darin der jetzt regierende große sinesische Kaiser Xunchius als ein umschweifender Ritter vorgestellt, dessen und anderer Asiatischen Liebesgeschichte, Königreiche und Länder beschrieben werden ***), des israelitischen Prinzen Ab-

*) Von August Bohse (Talander). Leipzig 1689. N. A. 1715. in 8.

**) Von demselben. Leipzig 1705. in 8.

***) Von Happel (dem fruchtbarsten Romanschriftsteller jener Tage). Hamburg 1673.

salon und seiner Prinzessin Schwester Thamor Staats-, Lebens- und Heldengeschichte *), Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Lilienbau Liebes- und Heldengeschichte, der galanten Welt vorgestellet ꝛc. ꝛc. **), bis endlich die Sippschaft der Banisen, welche Herr Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen mit seiner asiatischen Banise oder dem blutigen doch muthigen Pegu einführte und die bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinüber ragte, die lange Reihe dieser Geschmacklosigkeiten schloß ***). Die Politik, die den meisten zu Grunde lag, war eigentlich Nichts als eine schlecht verkappte Darstellung von Hofintriguen, bei welcher neben der leicht zu erkennenden Wirklichkeit häufig auch die Eselsohren des Verfassers mit herausguckten. Viele dieser Romane waren Futter für den süßen Pöbel, der doch gar zu gern sich um das bekümmerte, was an den Höfen vorfiel, und die Unverschämtheit der Schriftsteller ging so weit, daß sie da, wo die Geschichte sie im Stiche ließ, gleich in das Fabelhafte bis zum Ungeheueren hinübersprangen. So, um nur Eins anzuführen von Vielem, erzählt Hunold in seiner

*) Von Pallidor (Georg Christian Lehms). Nürnberg 1710.

**) Von F. J. Linde. Köln 1721. in 8.

***) Vgl. über die asiatische Banise F. Horn l. c. Th. II. S. 91 fgde. Sie hatte von 1721, wo sie zuerst erschien, bis 1764 fünf Auflagen. Der erste Theil ist nur von v. Ziegler, der zweite von J. G. Hamann.

Liebes- und Heldengeschichte*) europäischer Höfe, unter künstlich erfundenem Namen und Gewande, die Geschichte des Grafen Königsmark am hannoverschen Hofe ziemlich treu, bis zu dem plötzlichen Verschwinden desselben, von wo an diese Ereignisse Jedermann ein Räthsel blieben, und führt ihn dann, wie einen verzauberten Prinzen, in ein fabelhaftes Reich, wo denn die ganze Geschichte amadisartig ausläuft. Noch ärger freilich in niedrigerer Sphäre und früher schon trieb er es in seinem satyrischen Romane**), welcher hamburgische wahre Liebesgeschichten enthielt, ihm aber den Hals brach, denn die groben Hamburger verstanden in solchen Dingen keinen Spaß, und hatten es auf derbe Prügel abgesehen, so daß er sich nur noch eben mit genauer Noth vor ihren unpoetischen Fäusten retten konnte. — Es ist eine betrübte Erscheinung, daß die deutsche Poesie jener Periode in dieser Gattung, mit Ausnahme des doch nicht ganz reinen Simplicissimus, auch nicht ein gesundes Buch aufzuweisen hat. Ein wunderlicher

---

Außerdem giebt es noch eine deutsche, eine englische und eine ägyptische Banise. Die asiatische wurde von dem bekannten Baron Grimm dramatisirt.

*) Menantes (Hunold's Schriftstellername), der Europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichte. Hamburg 1724. N. A. 1734; 3 Thle. in 8.

**) Satyrischer Roman von Menantes. Hamburg 1706. N. A. Stade 1718. 2 Thle. Hamburg 1719. in 8. —

krankhafter Reiz liegt in allen dichterischen Productionen jener Tage, und offenbart sich, wenn auch nur schwach, selbst bei dem nüchternen Opitz, dem warmfühlenden Flemming und dem talentreichen aber roh liederlichem Günther.

Ich habe oben flüchtig bemerkt, daß die Engländer ebenfalls von dieser Geschmacksrichtung angesteckt, theils sie mit ihrem glücklichen Naturell bald überwanden, theils überhaupt bei zu großem Interesse für die Bühne Anfangs ihr überhaupt nicht so huldigten, wie das anderswo der Fall war, theils aber auch von politischen Ereignissen bewegt und dadurch für die später eintretende Beschäftigung in der Ruhe zu entschieden auf das Rechte und Wahre hingewiesen wurden. Eine so gezierte Unnatur, wie sie in Frankreich sich während der Minderjährigkeit und der ersten Regierungsjahre Ludwigs XIV. vorzüglich breit machte, that sich indessen schon früher bei ihnen hervor und herrschte, wenn auch nur kurze Zeit und in einem beschränkten Kreise. Die Ritter- und noch mehr die Amadisromane hatten ebenfalls in England Freunde gefunden und waren hin und wieder nachgeahmt und gern gelesen worden*). Sie

---

*) Z. B. Emanuel Ford, the famous, delectable and pleasaunt Hystorie of the renowned Parismus, Prince of Bohemia. London 1598. Dieser Roman erlebte binnen kurzer Zeit dreizehn Auflagen. Ferner Ornatus and Artesia von demselben Verfasser; Phean-

wurden jedoch bald durch die italienischen Novellieri und ihre Nachahmer, welche sich sehr günstiger Aufnahme erfreuten, verdrängt, doch wirkte ihre Art und Weise noch fort und gestaltete nun, sich dem Streben nach Verfeinerung des Ausdruckes, dem man am Hofe der Elisabeth zu huldigen begann, anschmiegend, eine neue Gattung erzählender Darstellung. Als Schöpfer derselben ist John Lillie oder Lylie zu nennen*), dessen Werk Euphues or the Anatomy of Wit in den höheren Kreisen außerordentliches Aufsehen erregte und sich ähnlichen Beifalls und ähnlicher Wirkung, wie die Romane der Scudéry fast ein Jahrhundert später in Frankreich, erfreute. Es erschien 1580 in zwei Theilen, von denen der erste den oben angeführten Titel führt und der zweite Euphues and his England betitelt ist. Euphues, der

---

der or the Maiden. Knight von Henry Roberts. London 1595 u. s. w.

*) John Lilly ward 1553 in der Grafschaft Kent geboren, studirte in Cambridge und begab sich dann nach London, wo er Glück bei Hofe machte und von der Königin begünstigt wurde, doch erreichte er seine Absicht, dort Master of the Revels zu werden, nicht und zog sich nach jahrelangem Harren, getäuscht, zurück. Er starb wahrscheinlich bald nach 1597. Vgl. Biographia Britannica. Art. Lilly. Dunlop. l. c. III, 426. Außer dem Euphues hinterließ er noch neun Dramen, welche nicht weniger geziert und prunkend sind, als sein Roman.

Held des Romans, ein ausgezeichneter junger Athenienser, kommt an den Hof von Neapel, befreundet sich hier mit einem Edelmanne, Philautus, und wird von diesem zu seiner Geliebten, Lucilla, zum Abendessen geführt, wo er aber eine sehr kalte Aufnahme findet. Trotz dem verliebt er sich aber heftig in diese Dame und stellt nach dem Abendessen die Frage auf, ob Liebe mehr durch Vollkommenheit der Seele oder Schönheit der Gestalt erregt werde. Seine bei dieser Gelegenheit entwickelte Beredsamkeit erwirbt ihm so sehr Lucillen's Neigung, daß sie um seinetwillen ihren früheren Geliebten verläßt. Es folgt jetzt nur geringe Handlung, aber viel Gespräch, in welchem Euphues seiner Herrin zu beweisen sucht, daß Treue und Beständigkeit in der Liebe möglich sei, indem er sie erinnert, daß, obwohl der Rost den härtesten Stahl verzehrt, er doch dem Smaragde Nichts anhaben könne, und obwohl der Polyp seine Farbe ändert, doch der Salamander die seinige bewahrt. Trotz dem behandelt sie ihn aber wie den Philautus und die Beiden versöhnen sich deshalb wieder und suchen sich zu trösten, weshalb Euphues auch einen Abkühlungsbrief an Philautus und alle zärtlichen Liebhaber schreibt*). Er kehrt denn nach Athen zurück und sendet von hier aus mehrere Episteln und ein Educationssystem, betitelt Euphues and his Ephoebus, an seinen Freund. — Im zweiten Theile reist er mit diesem nach England, läßt sich unterweges

*) A cooling eard to Philautus and all fond Lovers.

von einem Einsiedler dessen interessante Geschichte erzählen und kommt dann in London an, wo sich Philautus in eine Camilla verliebt und einen Magier um Rath fragt, wie er die Neigung derselben gewinnen könne. Dieser weiß sehr gut mit Liebestränken Bescheid, giebt ihm aber keinen und Philautus sucht nun, wiewohl vergeblich, das stolze Herz durch Briefe zu erobern. Briefe rufen Euphues nach Athen zurück und er sendet von dort den neapolitanischen Damen seinen „Spiegel für Europa," eine überaus schmeichelhafte Schilderung der Königin Elisabeth, ihres Hofes und der englischen Frauen. Philautus schreibt ihm nun, daß er sich mit Flavia, seiner dritten Geliebten, vermählt habe und Euphues zieht sich darauf in die Einsamkeit nach dem Berge Selexsedra zurück.

Es ist merkwürdig, daß das Buch an denselben Fehlern leidet, welche später in den französischen Romanen der Scudéry und in den deutschen Staats- und Liebesgeschichten so unleidlich hervortreten. Diese sind ein beständiges Haschen nach Gegensätzen, nicht bloß in Worten, sondern auch in den Ideen, eine absurde Affectation von Gelehrsamkeit und ein unerträgliches Häufen von Gleichnissen neben schwacher Erfindung und schlechter Characterzeichnung. Man sieht, zu welchen Verirrungen die Poesie gelangt, wenn sie sich von der Wahrheit der Natur und des Gefühls entfernt und die ungeheuere Lücke, die dadurch entstehen muß, allein durch Spiele des Geistes und Verstandes auszufüllen sich abmüht. Lillie's

affectirte Weise, welche sich gleichförmig durch das ganze Buch erhält und Concetti auf Concetti häuft, fand aber solchen Beifall, daß dieselbe ausdrücklich Euphuismus genannt wurde, alle Damen am Hofe diese Phrasen auswendig lernten und wer nicht so sprach, für eben so ungebildet gehalten wurde, wie Jemand, dem das Französische fremd war *). Trotz dem, daß Shakspeare und Ben Jonson sich darüber

*) Hier ein Pröbchen seines Styls und in demselben zugleich ein Beweis, welch' ein schlauer Schmeichler Meister Lylie zu seyn verstand. Er sagt nämlich von der Königin Elisabeth, die bekanntlich nichts weniger als schön war, aber sich sehr gern um ihrer Schönheit willen gepriesen sah: Touching the beauty of this prince, her countenance, her majesty, her personage, I cannot think that it may be sufficiently commended, when it cannot too much be marvailed at; so that Jam constrained to say, as Praxiteles did when he began to paint Venus and her son, who doubted whether the world could afford colours good enough for two such fair faces, and I whether my tongue can yield words, to blaze that beauty, the perfection whereof none can imagine; which seeing it so, I must do like those that want a dear sight, who being not able to discern the sun in the sky, are inforced to behold it in the water. Vgl. ferner Dunlop. l. c. 431; Hallam, Introduction to the Literature of Europe VII. 1, 12.

lustig machten *), leider nicht mit dem Erfolge, wie später Molière die Précieuses Ridicules verspottete, hielt sich der Euphuismus doch eine Zeitlang in der Mode und fand auch unter den Schriftstellern mehrere Nachahmer, unter denen Thomas Lodge und Robert Greene als die vorzüglichsten zu nennen, und was die Erfindung der Fabel betrifft, weit über ihr Vorbild zu stellen sind **). Lange blieb jedoch der Geschmack daran nicht vorherrschend; die Engländer hatten während der nachfolgenden bürgerlichen Unruhen wichtigere Dinge zu besorgen, als nach solchem Witze zu haschen, und selbst nach der Restauration wandte man sich anderen Dingen zu und die Versuche, durch Nachahmung der unterdeß erschiene-

*) Der Erstere in Love's labur's lost, wo namentlich Don Armadio sich als vollkommener Euphuist zeigt; der zweite in mehreren Stücken so u. A. in Every Man out of his Humour, Act. V. Sc. 10.

**) Lodge's Buch heißt Rosalynd or Euphues Golden Legaeye und erschien zu London 1590 in 4°. Shakspeare entlieh dieser Erzählung fast den ganzen Plan zu seinem As you like it. Greene's Arbeit in diesem Geschmacke erschien 1588 zu London, (wenigstens ist die älteste bekannte Ausgabe von diesem Jahre) unter dem Titel: The Pleasant History of Dorastus and Fawnia by R. Greene. Ihm verdankt Shakspeare den Plan zu seinem Winter's Tale. S. die Anmerkungen von Steevens, Johnson, Malone und Farmer zu beiden Stücken.

nen französischen Heldenromane diesen Ungeschmack von Neuem zu beleben, scheiterte ebenfalls. Selbst der glücklichste Versuch dieser Art, die Parthenissa von Roger Boyle, Grafen von Orrery *), fand nur vorübergehenden Beifall, eben so wie die gleich der Astraea mit modischem Skandal angefüllte Atalantis der Mistreß Manley **) zwar ein ungeheueres Aufsehen machte, aber sehr bald in verdiente Vergessenheit fiel.

Die Uebertreibung, das Affectirte und Manierirte dieser ganzen Gattung, welche zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts überall die höchste Spitze der Unnatur erreicht hatte, mußte die Nothwendigkeit eines entschiedenen Gegensatzes dringend fühlbar machen, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um eine ganz neue Bahn, welche in Allem von der bisher eingeschlagenen abwich, zu eröffnen. Dieser Anstoß ging von England aus, wo wegen des gesunden Sinnes der Nation und ihrer scharf ausgespro-

*) London 1664. S. Dunlop. l. c. III., 448.

**) Memoirs of the New Atalantis. Mary Manley ward wegen dieses satyrischen indecenten Romans, in welchem sie die vornehmsten Personen Englands angegriffen, vor dem geheimen Rath des Königs zur Rechenschaft gezogen, der Proceß jedoch niedergeschlagen. Unglücklich verheirathet, starb sie als Maitresse des Alderman Barber 1724 zu London; außer jenem Romane hat sie noch mehrere Trauerspiele hinterlassen. S. Biog. Brit. Art. Manley.

chenen, damals durch die Zeitumstände noch mehr gesteigerten Richtung auf das Practische, sich das Bedürfniß noch lebhafter als anderswo fühlbar gemacht hatte. Daniel de Foe, ein im Leben vielfach herumgestoßener Mann von lebendigem Geiste, durch die widrigsten Schicksale geschult, als politischer Schriftsteller verfolgt, und angefeindet selbst da, wo er Schutz und Gunst erwarten, ja fordern konnte*),

*) Daniel Foe (das de legte er sich später selbst bei) ward 1661 zu London, wo sein Vater, James Foe, als Fleischer lebte und zu den Dissenters gehörte, geboren. Vom zwölften bis zum sechszehnten Jahre besuchte er die Newington Green Dissenting Academy und erlernte dann das Geschäft eines Strumpfwaarenhändlers. 1685 ergriff er die Waffen und diente dem Herzoge von Monmouth, entkam glücklich der Verfolgung, welche diese Partei traf, und wurde 1688 Livery-man von London; zu gleicher Zeit hielt er einen Laden mit Strumpfwaaren, kam aber in seinen Angelegenheiten zurück und übernahm dann eine Ziegelbrennerei, die ihm jedoch auch nicht sonderliches Glück brachte. Während dieser Zeit machte er sich schon durch eine Anzahl politischer Pamphlets bekannt, bekleidete darauf von 1695 bis 1699 ein öffentliches Amt im Steuerfache, mußte später vom Ertrage seiner Feder leben und ward endlich 1703 wegen seiner politischen Vergehungen gegen die Regierung der Königin Anna in den Kerker geworfen. Hier begann er ein Journal, The Review, das sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte.

war es, der zuerst wieder den geraden Weg natürlicher Darstellung einschlug und das Leben, wenn

---

Als er im folgenden Jahre die Freiheit wieder erhielt, setzte er Anfangs die Zeitschrift fort, wurde dann vom Gouvernement, bei dem er Gnade gefunden, nach Edinburg gesandt, um die Union mit Schottland befördern zu helfen und kehrte darauf 1707 zu seiner Familie nach Newington zurück (wahrscheinlich von der Königin Anna für seine Dienste mit einer Pension belohnt), wo er seine Zeitschrift ruhig fortsetzte. In der folgenden Zeit beschäftigte er sich auch mit historischen Werken, fand aber von Neuem viele Widersacher und ward 1713 wegen zweier mißverstandener Pamphlets wieder zum Kerker verdammt. Ein Befehl der Königin befreite ihn jedoch kurz nachher, leider aber starb seine Gönnerin schon 1714 und de Foe sah sich nun hülflos den Angriffen seiner Feinde Preis gegeben. Jetzt wandte er sich ganz, nachdem er noch eine Vertheidigung seines politischen Betragens veröffentlicht, der Romanschriftstellerei zu, und fand 1719 die glänzendste Aufnahme für seinen Robinson Crusoe, der sehr bald durch Uebersetzungen die außerordentlichste Verbreitung gewann. Diesem folgten sein Leben des Piraten Singleton, seine fingirten, aber vortrefflichen Memoirs of a Cavalier, die History of Moll Flanders, of Mother Ross, of Colonel Jack, of Roxana u. s. w., welche sämmtlich viel gelesen wurden. Er starb am 24. April 1731 in London, seine Familie in leiblich guten Umständen hinterlassend. De Foe hat mehr als 200 größere und kleinere

auch in den untersten; durch Neigung oder Schicksal außergesetzlichen Sphären, mit einfachster, aber genauester Wahrheit schilderte. Nachdem er als politischer Schriftsteller eben so große Gegner wie Freunde gefunden, erwarb ihm sein Robinson Crusoe eine mit vollem Rechte verdiente Berühmtheit, die seinen Namen auf die spätesten Zeiten bringen wird. Man war des vornehmen Scheins vollkommen überdrüssig und hatte sich an dem leeren süßlichen Confecte, wenn es auch die verschiedensten Köche aufputzten, bis zum Ekel gesättigt, obendrein war die Zeit selbst gesunder geworden, und so mußte denn jede gesunde, wenn auch noch so derbe und rohe Speise willkommen seyn. De Foe's Robinson Crusoe *) aber bot noch weit mehr; neben dem Inter-

Schriften verfaßt. S. Wilson, The Life and Time of De Foe. London 1830. 3 vols. 8⁰. — Walter Scott, Miscellaneous Prose Works. Paris 1837. Vol. III. S. 304 fgde.

*) The Life and surprising Adventures of Robinson Crusoe. London 1719. 2 Bde. 8. Serious reflexions during the Life of Robinson Crusoe, with his Vision of the Angelic World. London 1719; die erste Uebersetzung war eine französische: Vie et Aventures de Robinson Crusoe, traduit par Saint-Hyacinthe et van Esseng. Paris 1720—21. 3 vol. in 8. Diese ward als Grundlage bei der ersten deutschen Uebersetzung gebraucht, welche 1721 zu Leipzig erschien. Robinson wurde seitdem in fast alle europäischen Sprachen über-

esse und der Ungewöhnlichkeit der Fabel lag noch ein eben so bedeutendes psychologisches und moralisches Interesse in ihm. Bei der allgemeinen Verbreitung dieses Buches brauche ich seinen Inhalt eben so wenig herzusetzen, als es hier darauf ankommt, zu untersuchen, wie viel er der wahren Geschichte des Alexander Selkirk*) entlehnte und was er aus eigener Erfindung hinzuthat. Selbst wenn er Alles von dort geborgt hätte, wäre sein Verdienst um das Buch doch nicht geringer gewesen, denn der Werth lag in der Auffassung und Motivirung der Hauptmomente und in dem Reize der angemessenen und natürlichen Darstellung derselben. Mit größter Kunst und Wahrheit hat de Foe eine Reihe wahrscheinlicher und unter den gegebenen Umständen durchaus möglicher Ereignisse so zusammen gereiht, daß er die Einbildungskraft des Lesers zur selben Zeit eben so lebhaft anregt, als er dessen Gemüth erschüttert und dessen Verstand beschäftigt durch die hohe Lehre, die er giebt, daß selbst der Verirrteste durch Selbsterziehung gebessert, und durch den richtigen Gebrauch der ihm von der Natur verliehenen Fähigkeiten dahin gebracht werden könne, die Schwierigkeiten auch der verzweifelsten Lage siegreich zu überwinden. Dies

---

tragen. Die neueste deutsche Uebertragung des de Foe'schen Originals (die sechste) erschien 1780.

*) S. Woodes Roger's Voyage round the world. London 1715. Walter Scott's Miscellaneous Prose Works. V. III. S. 233.

hat er mit der größten Einfachheit und Natürlichkeit, in denen nicht geringe Kunst verborgen liegt, in der Person seines Helden entwickelt. Die Art und Weise, mit der er die unwirthbare Insel schildert, die einfachen und richtigen Reflectionen, die er dem ungebildeten Matrosen in den Mund legt über die Erhabenheit und die Schrecken der Einsamkeit, wirken mehr auf die Seele, als es die beredteste Darstellung vermöchte. Er hat dadurch dem Ganzen ein wahrhaft poetisches Leben eingehaucht; mit der größten Theilnahme begleitet man den armen Einsiedler auf allen seinen Schritten, sinnt mit ihm über die Mittel, sich das Daseyn erträglicher zu machen, empfindet mit ihm Angst und Schrecken über die kleinsten Umstände, welche ihm gefährlich zu werden drohen, so wie Freude über alles Gute, das ihm widerfährt bis zu seiner endlichen Erlösung. Ein nicht geringes Verdienst de Foe's dabei ist, daß er die einzelnen Begebnisse in diesem so gleichförmig hinlaufenden Leben so geschickt zu erfinden und zu variiren wußte, daß die Situationen immer verschiedenartig bleiben und alle Wiederholung durchaus vermieden wird. Allerdings liegt der vorzüglichste Zauber in der Lage des Crusoe; das Gefühl des vollkommenen hülflosen Alleinseyns und die daraus entspringende natürliche Frage, wie man in solcher Lage sich wohl selbst befinden und zu helfen suchen würde, wirken so mächtig auf den Leser ein, der nur durch die geschickte Verknüpfung und Durchführung der einzelnen Scenen, so wie durch die Wahr=

heit und Naivetät, mit der Robinson Crusoe die Eindrücke in sich aufnimmt und verarbeitet, fortwährend gefesselt wird. Dieser Zauber verliert seine Wirkung von dem Augenblicke an, wo der Held aufhört, allein zu seyn, und wenn man sich auch für die gut erfundene Figur des Freitag interessirt, so läßt doch sowohl die Spannung, als die eigentliche Theilnahme des Gemüthes bedeutend nach; beide verlieren sich endlich ganz bei der Befreiung Robinson's, der Abstand wird nun zu groß; was er auch noch erlebt, interessirt nicht mehr, da er in den Kreis des gewöhnlichen Lebens zurückkehrt, und das große Recht, das ihm seine einsame Hülfslosigkeit auf unser Mitleid verleiht, nun von selbst wegfällt, wo er nicht mehr ist, als jeder andere Mensch, der sich mit seines Gleichen in einer ungewöhnlichen oder außerordentlichen Lage befindet. Alles dies ist doch Nichts gegen seine früheren Erlebnisse; was bedeutet denn z. B. jedes spätere Begebniß gegen den Moment, wo er auf der unbewohnten Insel, ohne die mindeste Spur sonst zu finden, zuerst den Abdruck zweier nackter menschlicher Füße im Sande gewahrt?

Hierin liegt auch die Lösung des Räthsels, warum dieses Buch so ganz außergewöhnlichen Beifall fand und bis auf den heutigen Tag der Liebling der Jugend geblieben ist; denn andere als jene in der innersten Menschennatur begründete Reize besitzt es nicht. — De Foe's Styl ist einfach, ja bisweilen sogar ordinär, zu Zeiten nachlässig und gleichgültig ohne Aufschwung und Eleganz; an individualisirende

Charakterzeichnung ist ebenfalls nicht zu denken; Robinson zeichnet sich durch Nichts vor jedem anderen schiffbrüchigen Matrosen aus; was er fühlt, empfindet, bemerkt, würde jeder Andere in solcher Lage und Nothwendigkeit auch fühlen, empfinden und bemerken. Alles dies kann daher nicht anziehen und doch, wen giebt es unter uns, der dies Buch, selbst in Campe's schulmeisterlicher Hülle*), nicht einst mit Entzücken gelesen und sich noch immer mit herzlicher Freude des Eindrucks erinnerte, den es auf seine junge Seele und seine frischen Sinne gemacht? Darum wird Robinson Crusoe auch das Buch der Jugend bleiben und Rousseau hat vollkommen Recht, wenn er will, daß es die erste Lectüre seines Emils seyn, ihm Anfangs statt einer ganzen Bibliothek dienen, und später immer einen Hauptplatz in derselben einnehmen solle**).

*) Campe hat für seine Zwecke bekanntlich den Anfang und das Ende der de Foe'schen Erzählung verändert. Ein genauer Auszug dieser letzteren findet sich in Reichard's Bibliothek der Romane. Th. II. S. 151 fgde.

**) Ce livre sera le premier que lira mon Emile; seul il composera durant long temps toute sa bibliothèque, et il y tiendra toujours une place distinguée. Il sera le texte auquel tous nos entretiens sur les sciences naturelles ne serviront que de commentaire. Il servira d'épreuve durant nos progrès à l'état de notre jugement; et tant que notre goût ne sera pas gâté, sa lecture nous plaira toujours. Quel est donc

Der Beifall, den de Foe's Robinson fand, war ungeheuer; ja selbst ein dritter Band, den er hinzufügte und welcher weiter Nichts enthielt, als triviale, an die Situationen der beiden früheren Theile geknüpfte moralische Betrachtungen, gewann sogar ein großes Publicum. Er ward schnell in das Französische und Deutsche übertragen, brachte in seinem Vaterlande selbst viele Nachahmungen hervor und gestaltete in unserer schönwissenschaftlichen Literatur eine vollkommene Umwälzung des Geschmacks. Man sieht deutlich, daß das Interesse an gefährlichen und abenteuerlichen Reisen, namentlich in die neue Welt, sich jetzt so allgemein verbreitet hatte, daß es nun endlich dem Romane anheim gefallen war. Seit 1492 hatte man so Kühnes in allen Ländern gewagt, Einzelne waren glücklich zurückgekehrt, seltsame Kunde von dem Erlebten und Gesehenen mitbringend, und hatten Andere zur Nachahmung gereizt, denn Geld und Ansehen waren zugleich dadurch zu erwerben. Dazwischen hatten gewaltige Kriege die Gemüther so aufgeregt und beschäftigt, daß sie die Ruhe nicht zu genießen wußten und der unstäte Sinn sie hinaus in die Fremde trieb. Endlich kam eine stillere Zeit des Friedens, in der man sich bei größerer Behaglichkeit und Häuslichkeit doch nach

---

ce merveilleux livre? Est-ce Aristote? est-ce Pline? est-ce Buffon? Non, c'est Robinson Crusoé. — J. J. Rousseau, Emile ou de l'éducation. Livre III. Oeuvres, Paris 1788. V. XI. S. 68.

anregendem, Phantasie, Gemüth und Verstand gleich sehr beschäftigendem und aufreizendem Stoffe sehnte, und dieser ward nur in den Robinsonaden gefunden; da am Meisten, wo er am Fremdartigsten blieb, das Interesse fesselnd. Völker, denen das Seeleben mit allen seinen Reizen und Gefahren etwas Tägliches und Bekanntes war, wie Engländer, Franzosen, Spanier u. s. w., wandten sich diesen Gegenständen daher nicht mit dem hungrigen Eifer zu, mit der die Deutschen, von denen Mancher in seinem ganzen Leben keine Meereswelle gesehen, dieselben verschlangen. Eine wahre Sündfluth von Robinsonaden brach in unsere Literatur ein. Wie sich früher in Frankreich Jeder leicht und gern in einen galanten Heros hinein träumte, so dachte sich in unserem Vaterlande Jeder gern als Robinson, was ja noch leichter und möglicher war, als Jenes; denn wem konnte es nicht geschehen, daß ihn irgend ein Verhältniß zwang, eine Seereise zu unternehmen und der Sturm ihn dann zu einem zweiten Robinson machte, der den ersten noch um einige Potenzen übertraf? Zugleich lag so viele und vielseitige moralische Nutzanwendung in solchem Stoffe und was konnte den Deutschen, diesen Schwärmern für den moralischen Nutzen, willkommener seyn? Kaum war der de Foe'sche Robinson aus secundärer Quelle in das Bett der deutschen Romanliteratur geleitet*), als dieser Quell auch schon zu einem reichen, weit hinströmenden, bis auf

*) S. die Anm. S. 230.

die neueste Zeit unversieglichem Flusse wurde. Da gab es schon 1722 einen deutschen und einen italienischen, 1723 einen französischen, einen geistlichen, einen sächsischen, einen schlesischen, ja sogar eine Jungfer Robinson und so ging es von Jahr zu Jahr fort. Bis 1760 zählt Koch *) vierzig wirkliche Robinsonaden auf, nicht bloß nach den Ländern, sondern auch nach den Ständen und anderen Eigenschaften unterschieden, wie z. B. der Buchhändler Robinso, der medicinische Robinson, ja sogar der unsichtbare Robinson u. s. w.; als seit 1769 erschienen, habe ich noch ein und zwanzig gefunden, von welchen der jüngste, der oberösterreichische, erst 1822 das Licht der Welt erblickt hat. Darunter sind die Robinsonaden für Kinder, welche durch Campe's glücklichen Versuch eben so reichlich ausgebeutet worden, gar nicht mitgezählt. Die Mehrzahl jener Romane erfreute sich obendrein noch wiederholter Auflagen. Als man endlich den Namen nach allen Seiten hin benutzt hatte, hörte doch deshalb die Lust daran nicht auf. An dessen Stelle traten die Aventuriers, deren Koch ebenfalls eilf aufzählt bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die Seefahrer, die merkwürdigen Begebenheiten u. s. w., ja selbst an einer Aventuriere fehlt es eben so wenig, wie an Robunse, Robinsgen und Robinsonetten **). Unter allen blieb

*) Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Bd. II. S. 267 fgde.

**) Koch a. a. O. S. 272 fgde.

die Insel Felsenburg das geschätzeste Werk und daß es in dankbarer Erinnerung bis auf die neuesten Tage fortlebte, das haben zwei in den letzten Decennien erschienene moderne Ausgaben desselben bewiesen*). Wir wollen einen Augenblick dabei ver-

*) Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. — Eingeleitet von L. Tieck. Breslau 1828. 6 Bdchen. in 12. — Oehlenschläger, die Inseln im Südmeere. Stuttgart 1826. 4 Thle. in 8. Diese Bearbeitung des ausgezeichneten dänischen Dichters, die er mit manchem Eigenen und Eigenthümlichen ausgeschmückt hat, ist besonders zu empfehlen. Tieck hat dagegen weiter Nichts, als eine höchst geistreiche Vorrede hinzugethan. Der ursprüngliche Titel dieses Romans lautet in der ersten Edition, dem Geschmacke jener Zeiten gemäß: Wunderliche Fata einiger Seefahrer absonderlich Alberti Julii, eines gebornen Sachsens, welcher in seinem achtzehnten Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiffbruch selbvierte an eine grausame Klippe geworfen worden, nach deren Uebersteigung das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtinn verheirathet, aus solcher Ehe eine Familie von mehr als 300 Seelen erzeugt, das Land vortrefflich angebaut, durch besondere Zufälle erstaunenswürdige Schätze gesammelt, seine in Deutschland ausgekundschafteten Freunde glücklich gemacht, am Ende des 1728ten Jahres, als in seinem hunderten Jahre annoch frisch und gesund gelebet rc. entworfen von dessen Bruders-Sohnes-Sohne Monsieur Eberhard Julio, curieusen Lesern aber zum

weilen. Ueber den Verfasser dieser Lieblingslectüre unsrer Großväter ist es mir nicht gelungen, etwas Näheres zu ermitteln, als daß er Schnabel geheißen, Kammersecretair in Stolberg am Harze gewesen und nach 1760 gestorben ist, und auch dies kann ich weiter nicht verbürgen*). Sein Buch, das er Anfangs nicht so breit auszuspinnen gedachte, fand so großen Beifall, daß er einen Theil nach dem anderen folgen ließ und es zwölf Jahre später mit dem vierten schloß. Der erste ist unstreitig der frischeste und beste, mit jedem folgenden erlahmt die freie Erfindung immer mehr und der Autor sucht sich dadurch zu helfen, daß er, wie es überhaupt damals Mode war und wie es gewiß seine Leser wollten, mit einem kühnen Satze in das Ungeheuere hinüber springt. Herenbanner und verwünschte Prinzessinnen müssen zuletzt dem Ganzen ein Ende machen. Und dennoch übt dies Buch noch jetzt auf ein empfängliches Gemüth einen eigenthümlichen Reiz aus. Der Verfasser

---

vermuthlichen Gemüthsvergnügen ausgefertigt, auch par commission dem Druck übergeben von Gisandern. Nordhausen 1731—43; 4 Thle. in 8. (2273 Seiten). N. A. 1768. — Spätere Bearbeitung (von C. K. André). Felsenburg, ein sittlich unterhaltendes Lesebuch; Gotha 1788—90. 3 Thle.; ferner von K. Lappe. Nürnberg 1823.

*) S. Fr. Raßmann's kurzgefaßtes Lexicon pseudonymer deutscher Schriftsteller. Mit einer Vorrede von J. W. S. Lindner. Leipzig 1803. S. 70.

war ein poetisches Gemüth, das beweist manche wirklich treffliche Episode (Vieles erinnert an die griechischen Romane und trotz des Spießbürgerthums bleibt das romantische Element durchgehends das vorherrschende in dem Buche): er war ferner ein in den Wissenschaften vielseitig wohl bewanderter Mann, der seine gesammelten Schätze gut zu vertheilen und zur Freude und Belehrung seines Publicums anzuwenden verstand. Man konnte über alle Dinge, die damals das allgemeine Interesse weckten, etwas erfahren, ja, nicht bloß Geschichte und Erdbeschreibung mit Allem, was dazu gehört, mußten das Ihrige zur Kurzweil und Erbauung des Lesers hergeben, sondern auch die gefährlichen und unchristlichen geheimen Kenntnisse. Dabei war er ferner nicht allein fromm und christlich, sondern, was noch mehr galt, bibelfest und wie die Erde überall, wo sie ein Gift erzeugt, auch in dessen Nähe sein Gegengift werden läßt, so hatte er überall für die Verführung sogleich auch die nothwendigen probaten Besserungsmittel bei der Hand. Sein Werk, das Alles zusammenfaßte, was bisher in den Robinsonaden zehn Jahre lang einzeln die Leser erfreut hatte, trug daher ganz natürlich die Krone davon und erhielt sich als das vorzüglichste dieser Gattung im allgemeinen Ansehen. Da es jetzt wieder in allen Leihbibliotheken zu finden ist, so halte ich es für überflüssig, den Inhalt besonders mitzutheilen, indem er, noch so zusammengedrängt, doch viel Raum fordern würde. Der Styl ist schlecht, steif, kanzleimäßig, mit fremden Aus-

drücken gemischt, aber trotz dem mitunter lebendig, kräftig und beredt*).

Werfen wir noch einen Blick zum Schlusse auf die deutschen Robinsonaden, so müssen wir leider gestehen, daß sie ein schlechtes Zeugniß für unser Vaterland während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ablegen; denn was machte sie anders so beliebt, als die Lust am Gemeinen, sowohl in den Verhältnissen des Lebens, wie der Liebe, die Freude am Uebertriebenen, Unglaublichen und das Streben, mit leicht erworbenen Kenntnissen wichtig zu thun? Das sind allerdings schlimme Dinge, die durch Geschmacklosigkeit und Bettelprunk leider noch gesteigert werden. — Aber eine Seite offenbart sich noch daran, die etwas sehr Rührendes und Beschwichtigendes hat, die Art nämlich, wie sich der Deutsche hilft, wenn ihn der Schuh zu sehr drückt, oder, um es gerade heraus zu sagen, die Art, wie er revolutionirt. Es sah damals gar schlimm aus im deutschen Reiche: wer weiß das nicht, der einen Blick in unsere Geschichte gethan? Die harten Steuern und diesen gegenüber die tolle Verschwendung der Fürsten und Großen, die vielen Kriege, die bald hier, bald dort verheerten und stets Schlimmeres drohten, Kabinetsjustiz und militärischer Zwang, die Menge der Unabhängigen, die den Abhängigen desto härter drück-

*) Einen Auszug des Inhaltes findet man bei Reichard l. c. II., 152 fgde, er ist jedoch geistlos und einseitig geschrieben.

ten, die Ohnmacht des ganzen Reiches, das stets ein Spiel fremder Politik war, die langsame Gerechtigkeit, — das Alles quälte und bedrängte den Einzelnen, und nun, wie half man sich? Man machte Utopien und träumte sich da hinein, erlöst vom Uebel, und wer das nicht selbst konnte, der flüchtete sich zu seinem Lieblingsautor, der es für ihn that. Dabei huldigte man obendrein einem satyrischen Triebe, der stark in unserer Nation liegt und sich durch ganze Perioden hindurch entschieden hervorgedrängt hat, ohne doch je zu culminiren; schon im Gegensatze des erfundenen trefflichen Staates zum bestehenden lag die Satyre. Daher haben denn auch die meisten Robinsonaden solche Utopien, in denen Alles herrlich zugeht, und der arme Deutsche las sich da hinein, las sich heiß und selig und trug, was ihn drückte, nachher doch etwas leichter. Diesen Genuß und Ersatz konnte ihm kein Fürst und kein Minister verkümmern. Auch hier ballte er, wie immer, die Faust in der Tasche *).

In England wirkten die Robinsonaden lebhaft, aber nicht lange; in Frankreich fanden sie gleichfalls großen Anklang **), doch trieb man das Ungeheuere und Abenteuerliche weiter und begnügte sich nicht bloß mit seltsamen Reisen in unentdeckte Gegenden, sondern ging gleich in andere Welten hinein, welche

*) Vgl. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heidelberg 1836. Th. I. S. 209 fgde.

**) S. Dunlop l. c. III., 493 fgde.

die Phantasie erst schuf. Man kann nicht sagen, daß diese Lust durch die von de Foe gegebene Richtung geweckt worden sey, aber befördert und genährt wurde sie unbedingt von ihr. In Sonne und Mond war schon ein origineller Autor um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaufgezogen, Cyrano de Bergerac*) und hatte, was er dort gesehen, vorzüglich zu Angriffen und Widerlegungen der Philosophie seiner Zeit, im romantischen und satyrischen Gewande trefflich zu benutzen verstanden. Ihm folgten in dieser Weise nicht bloß in Frankreich bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts Viele nach, und es ist nicht zu bestreiten, daß sowohl Swift bei seinem unsterblichen Gulliver, wie Holberg bei seinem nicht minder eigenthümlichen Niels Klimm ihm Vieles verdanken. Daß Erfindungen dieser Art eine politische und satyrische Richtung nahmen, versteht sich von selbst; sie dürfen daher hier auch nur bloß erwähnt werden, da sie durchaus einem anderen Gebiete zugehören. Ein Gleiches ist von der Sippschaft der Spione zu bemerken, die sich ebenfalls damals verbreiteten und ihr Daseyn und den Beifall, welchen sie fanden, zugleich den heroisch galanten Ro-

*) Geboren 1620 im Perigord, gestorben 1655 zu Paris. Ausführlichere Nachrichten über ihn giebt der Herausgeber seiner Reise in den Mond, sein Jugendfreund und Kriegskamerad Le Bret in der Vorrede. S. Les Oeuvres diverses de Mr. de Cyrano Bergerac. Paris 1663 fgde. 2 Bde. in 8.

manen und den Robinsonaden verdankten, erzeugt und genährt durch die in beiden vorherrschenden Neigungen, welche schon früher entwickelt und dargestellt wurden. Eigentliche Romane sind sie nie gewesen, sondern nur sehr entfernte Verwandte dieser Gattung. In Frankreich und England, auch hin und wieder in Italien, wo sich die Politik ebenfalls leichter concentrirte wegen der Interessen des heiligen Stuhls, wurden sie gern gelesen; in Deutschland dagegen, wo man politisch noch sehr zurück war, fanden sie keine Heimath, so leicht und bequem auch jene Arten sich ansiedeln mochten *).

Eine dritte Classe von wirklich poetischem Gehalte gewann dagegen ein freundliches Bürgerrecht, zuerst in Frankreich, dann aber auch in England und vorzüglich, wenn gleich später, bei uns, wo eins der bedeutendsten Talente sie mit Vorliebe pflegte. Dies waren die Märchenromane, schon im Mittelalter wurzelnd und damals zu gewaltigen Bäumen in heiligen Hainen aufwachsend, während sie jetzt, in die Gärten verpflanzt, von der Mode nur zu anmuthigen Stämmchen erzogen wurden, welche allein durch den Anblick erfreuten und weder Schatten gaben, noch erquickende und nährende Früchte trugen. Damals bestrahlte sie die Sonne des Glaubens und Gemüthes, jetzt warf nur der kalte Mond, Verstand, seinen Schein auf sie. Daß sie so sehr gefielen, wird, wer aufmerksam der geistigen Bildung, wie sie sich

*) Vgl. über die Spione Dunlop l. c. III., 329 fgde.

im Romane manifestirte, bisher gefolgt ist, leicht erklärlich finden. Den ersten Anstoß zu dieser Befruchtung schlummernden Saamens gab unzweifelhaft nächst dem Straparola*), dessen dreizehn lustige Nächte schon zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts in französischer Bearbeitung erschienen, der naive und schelmische Neapolitaner Giovanni Battista Basile mit seinem in dem ihm eigenthümlichen Dialekte geschriebenen Pentamerone**). Mit großem Glücke bemächtigte sich seiner zuerst der Verfasser von L'adroite Princesse, einer direkten Nachahmung des vierten Märchens vom dritten Tage bei Basile. Diese wird Charles Perrault zugeschrieben, der unbestritten der Urheber der nächsten Märchensammlung, welche in Frankreich (1697) erschien und in ihrer Art vortrefflich ist***). Ihren Inhalt anzugeben, ist über-

*) Tredici piaccoole notti. Venezia 1550 f. und später oft neu aufgelegt.

**) Il pentamerone. Neapel 1637. in 12. u. d. trasp. all' italiana favella. Neapel 1754. in 12. — Vgl. über dasselbe Keightley, Mythologie der Feen und Elfen, deutsch vom Verfasser dieses. — Weimar 1828. Bd. II. S. 279 fgde.

***) Contes de ma mère l'Oye. Paris 1697. Ch. Perrault, Mitglied der französischen Akademie, geboren 1633 zu Paris, gestorben daselbst 1723, bekannt als Gegner der antiken Literatur, legte diese Märchen in der Vorrede an die königliche Familie, einem seiner Söhne, Perrault d'Armancour, bei; daher sind mehrere

flüssig; wer kennt denn nicht aus seiner Kinderzeit Blaubart, Rothkäppchen, den gestiefelten Kater, Däumling u. s. w. und erinnert sich nicht mit Freuden an den Genuß, den er ihnen verdankte? Einfachheit, Naivetät und der treuherzige Ton, mit welchem Perrault diese reizenden Märchen in seinem hohen Alter schrieb, sie erzählend, als glaube er selbst daran, verleihen dem Buche einen bleibenden, wirklichen Werth. Daß er sie nicht ursprünglich erfunden, sondern meist vom Straparola und Basile entlehnt und auf seine Weise ausgeschmückt hat, verringert sein Verdienst nicht. Der Beifall, den sie fanden, wurde noch dadurch vermehrt, daß allen eine practische Nutzanwendung am Schlusse angehängt war. Auch diese rührte ursprünglich nicht von ihm her, denn Basile schließt schon jedes seiner Märchen kurz und kräftig mit einem körnigen, weisen Spruche. Da nun obendrein dieselben den königlichen Kindern gewidmet waren und eine treffliche Aufnahme am Hofe fanden, so fehlte es nicht an Nachahmungen, die nicht minder Glück machten. Vorzüglich waren es Damen, die sich damit beschäftigten und sich eines guten Erfolges zu erfreuen hatten. Unter diesen trug die Gräfin d'Aulnoy, überhaupt eine fruchtbare Schriftstellerin, den Preis davon; ihr zunächst fol-

---

Literaten auf den Irrthum gekommen, diesen als Verfasser zu nennen; die Märchen der Mutter Gans erlebten sehr viele Auflagen und wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt.

gen die Damen Murat und de la Force*), aber sie wichen schon von der natürlichen Einfachheit Perrault's ab, was Madame d'Aulnoy durch Lebhaftigkeit der Erfindung, Madame Murat durch Eleganz, Mademoiselle de la Force durch Uebertreibung zu ersetzen suchte. Das Raffinement, in welches die Franzosen so leicht verfallen und das wir bei dem Romane so deutlich nachgewiesen haben, begann auch hier vorzuherrschen; Alles ging gleich in den Super-

*) Jumelle de Berneville, Gräfin d'Aulnoy ward um die Mitte des 17ten Jahrhunderts geboren und starb 1705. Ihre Contes des Fées erschienen zuerst Paris 1698 in 12. 8 Theile in vier Bänden. Außer diesen schrieb sie noch: Histoires sublimes et allégoriques, dédiées aux Fées modernes. Paris 1699. in 12. — Les Chevaliers errants, contes des Fées et le Génie familier. Paris 1699. in 12. und sehr viele fingirte Memoiren. — Mad. Murat war die Tochter des Marquis de Castelnau. Sie wurde 1670 geboren, vermählte sich mit dem Grafen de Murat und starb 1716, nachdem sie früher auf Anstiften der Maintenon aus Paris war verbannt und erst 1715 von dem Regenten zurückgerufen worden. — Mademoiselle de la Force war eine Enkelin des berühmten Jacques de Caumont, Herzogs de la Force. Sie ward 1650 geboren, vermählte sich 1687 mit Charles de Brion; ihre Ehe ward aber nach zehn Tagen für nichtig erklärt. Sie starb 1726. Außer den Feenmärchen hat sie noch Vieles hinterlassen.

lativ über und die vielen Nachahmer dieser Nachahmer outrirten noch mehr. Aber französische Grazie und französischer Esprit konnten sich hier vortheilhaft zeigen; für sie war dieses Genre wie geschaffen, und so nahm denn das Wohlgefallen an demselben dergestalt zu, daß es damals fast Niemanden gab, welcher Anspruch darauf machen durfte, zur feinsten Gesellschaft zu gehören, der nicht sein Märchen geliefert hätte *). Eine neue Richtung bekamen dieselben durch die Einführung orientalischer Märchen, namentlich der Tausend und einen Nacht, begünstigt von dem verbreiteteren Studium morgenländischer Sprache und Sitten, denen sich damals mit Unterstützung der Regierung viele französische Gelehrte widmeten. Hier waren eine noch riesenhafter arbeitende Phantasie, eine üppigere Sprache, kühnere Bilder vorherrschend und doch wieder dieselben Grundideen, wenn gleich in anderem und prunkvollerem Gewande, wie in den früheren Märchen, die, genau besehen, auch wohl aus dem Morgenlande stammten und nur früher als diese letzteren sich im Abendlande behaglich eingebürgert hatten. Sie wurden ebenfalls in Menge nachgeahmt, jedoch meist von Männern, von denen die moralische Nutzanwendung immer mehr und mehr vernachlässigt und nicht selten sogar große Frivolität, die in den belletristischen Schriften mit den Jahren überhaupt bedeutenden Raum zu gewinnen begann, an die Stelle ge-

*) Vgl. Dunlop l. c. III., 357 fgde.

setzt wurde. Gueulette, der bekannte Archäolog Graf Caylus und ganz besonders der geistreiche Graf Hamilton sind die glücklichsten Nachbildner orientalischer Märchen *). Das reizende Märchen Fleur d'Epine wird ewig seinen vollen Werth behalten; ein anmuthigeres Spiel der Phantasie möchte nicht leicht aufzufinden seyn.

In England und Deutschland fanden die Feenmärchen zwar auch freundlichen Eingang, doch reizten sie nicht zur Nachahmung; die Speise war zu schaumartig. — Nur bei uns haben sie auf einen bedeutenden Geist, wenn auch zu anderer Ausbildung, lebhaft gewirkt; davon wird später noch die Rede seyn. Streng genommen, gehören sie nicht eigentlich hieher, doch schien es mir nöthig, sie nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

---

*) Z. B. Les Féeries nouvelles par le Conte de Caylus in dessen Oeuvres badines complètes. Paris 1787. 12 vol. in 8. — Contes marins par Mad. de Villeneuve. Paris 1740. 4 Bde. in 12. Gueulette, Les mille et un quart d'heure; Contes tartares; — Contes chinois u. s. w.

III.

Die Familienromane bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Bis zu den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts auf unserem Wege vorgedrungen, finden wir die gewöhnlichen sogenannten romantischen Elemente für den Roman, so nach allen Seiten hin ausgebeutet und benutzt, daß hier an und für sich schon, nach dem alltäglichen Lauf der Dinge, eine entschiedene Wendung hätte eintreten müssen, wäre dieselbe auch nicht durch die Zeitverhältnisse begünstigt und unterstützt worden. Bei der Poesie überhaupt hatte man sich in den bedeutendsten Gattungen bis zur Erschöpfung gewisser Richtungen, welche Jahrhunderte lang als die einzig wahren betrachtet wurden, versucht; das romantische Epos, das im Mittelalter so entschieden vorherrschte, hatte später dem Drama den Thron eingeräumt und dieses die begabtesten Geister zu Dienern und Priestern gehabt, so daß diejenigen Nationen, deren geistige Leistungen den übrigen als Vorbilder dienten, hier das Höchste erreicht zu haben schienen. Auch deren Zeit war vorüber. Wenn gleich die einzelnen großen Dichter immer noch galten, so hatten doch jene geringeren, nicht genialen, aber talentvollen Geister, welche

sich um sie gruppirten und in ihrem Dienste der Periode, die jene beherrschten, die gleichmäßige Färbung gaben, die Bühne verlassen oder waren auf derselben verschwunden. So machten sich Lücken fühlbar, die, zwar momentan durch einzelne auffallende Erscheinungen überdeckt, aber nicht ausgefüllt wurden; die lyrische Poesie und der Roman, die in neuer Gestaltung gewöhnlich die Uebergänge zu neuen Richtungen bilden, genügen nicht, um die Forderungen einer neuen Zeit zu befriedigen. Eine neue Zeit war aber überall entweder schon eingetreten oder im Werden, und die Poesie schickte sich an, wie es immer ihr Beruf ist, in ihren Werken das Vergangene abzuspiegeln und es mit den leitenden Ideen der Gegenwart und den werdenden der Zukunft, welche große Dichter prophetisch vorempfinden, in Verbindung zu setzen, denn die Posie ist die wahrhafte Priesterin der Menschheit; sie verbindet Erde und Himmel; sie trägt den Menschen, ihn verklärend, zur Gottheit hinauf und läßt ihn würdig vor ihr erscheinen; sie führt die Gottheit zum Menschen herunter und sorgt dafür, daß er sie empfinden und verehren lerne, denn sie lehrt den Menschen, daß er sich und seine Zeit verstehe, sich selbst und dem Göttlichen gegenüber.

Eine solche merkwürdige Zeit, wohl eine der merkwürdigsten in der Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Erscheinungen war aber das gesammte achtzehnte Jahrhundert bei fast allen Nationen, jedenfalls gewiß bei den geistig herrschenden und

zwar deshalb, weil das Subjective dem Objectiven gegenüber sein Recht feststellte, der Einzelne sich der Menge als ihr gleich vollkommen behauptete. Um das zu verdeutlichen, bedarf es nur der wenigen Worte: das achtzehnte Jahrhundert war die Epoche des immer steigenden und sich vergrößernden Kampfes gegen die Autorität bis zur endlichen in das practische Leben übertretenden gewaltsamen Zerstörung derselben; — um es zu beweisen, nur der Nennung solcher Namen, wie: Locke, Shaftesbury, Swift, Addison, Steele, Voltaire, Montesquieu, Rousseau, d'Alembert, Diderot, Leibnitz, Thomasius, Wolf, Klopstock, an denen Allen große Umwälzungen im Reiche der Gedanken hängen; der späteren großen Erschütterer geistigen Wirkens nicht zu gedenken, die zu Ende führten, oder wenigstens dem Ende entgegen, was Jene begannen.

Ich habe schon früher und öfter entwickelt, daß die Richtungen jeder Zeit sich am Entschiedensten in der Poesie und innerhalb derselben am Prägnantesten im Romane abspiegeln; es ist also überflüssig, es hier zu wiederholen. Mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts nahm auch der Roman eine ganz andere Wendung, als er bis dahin je gehabt; wer das Vorhergehende nicht bloß oberflächlich gelesen, wird die Nothwendigkeit leicht begreifen. Man wandte sich entschieden dem nächsten Stoffe, der wirklichen Gegenwart in ihrer wahren Gestaltung zu, die poetischen Elemente, die in ihr lagen, hervorhebend, benutzend und poetisch ausbildend. So ward

anscheinend wie durch einen Zauberschlag jene neue Gattung von Romanen in das Daseyn gerufen, welche man gewöhnlich mit der Benennung Familienromane zu bezeichnen pflegt und deren Geltung wohl nie wieder aufhören wird, wenigstens so lange nicht, als die Familie der Mittelpunkt der Gegenwart bleibt, weshalb denn auch jener Name, obgleich keinesweges vollkommen characterisirend, beibehalten werden mag; versteht doch jeder Gebildete, was damit gemeint ist.

Man irrt, wenn man glaubt, der Familienroman sei plötzlich erschienen. Dieser Irrthum kommt gewöhnlich davon her, daß schlechte Literärhistoriker den Engländer Richardson als den Vater dieser Gattung nannten und noch schlechtere es ihnen nachplapperten und nachschrieben. — In keinem Fache der Wissenschaft ist leider so wenig gleichmäßig aus den wirklichen Quellen geschöpft worden, als in der Geschichte der Literatur; Einer hat sich immer auf den Anderen verlassen und aus dem Malze, das dieser ihm zuschrotete, sein Urtheil gebraut, denn darauf kam es ihm in den meisten Fällen allein an. — Richardson hat allerdings dem Romane, der die socialen Interessen der Gegenwart und namentlich des Familienlebens behandelte, zuerst seine feste Gestaltung gegeben, aber der ganz ursprünglich erste Schöpfer desselben ist er nicht. Die Anfänge finden sich bereits sowohl in den besseren heroisch-galanten Romanen der Franzosen, namentlich in denen der Frau von La Fayette, welche bereits oben kurz erwähnt wurden, wie in den pikaresken Romanen der Spa-

nier; auch zeigen sich die Uebergänge dazu in den fingirten französischen und englischen Memoiren, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts anfingen, Mode zu werden. Diesen allen aber fehlte das tiefere psychologische Interesse, das Subjective, das sein gutes Recht an Geist und Gemüth des Lesers vollständig geltend macht. Solches nun führten fast gleichzeitig vier Männer, ein Engländer und drei Franzosen, Jeder auf seine Weise zuerst in den Roman ein, sich wahrscheinlich durch ihre Werke gegenseitig anregend und fördernd, denn zwischen Frankreich und England war damals ein so reger Austausch und gegenseitiger geistiger Verkehr, daß es unmöglich ist, zu bestimmen, was Jeder von ihnen dem Anderen gab oder verdankte*). Diese Männer waren, nach der Ordnung ihrer Lebenszeit hier aufgeführt: Le Sage, Richardson, Marivaux und Prévôt. — Es ist des Folgenden wegen nothwendig, sie einzeln zu characterisiren.

Alain René Le Sage, 1668 zu Vannes in der Bretagne geboren, mit für seine Zeit vortrefflichen Studien in dem Jesuitencollegium seiner Vaterstadt ausgerüstet, dann einige Jahre in einem Finanzamte beschäftigt, kam 1693 nach Paris, um dort seine philosophischen Studien zu beenden und wo möglich

*) Vgl. Schlosser l. c. I. S. 382 fgde, des ersten Zeitraums zweiter Abschnitt.

sein Glück zu machen. Er war ein junger, schöner, lebhafter und, was noch mehr ist, höchst liebenswürdiger Mann, eine Eigenschaft, die ihn sein ganzes Leben hindurch bis zu seinem Grabe begleitete. Ein anmuthiges Liebesverhältniß mit einer vornehmen Frau führte ihn früh schon in die sogenannte gute Gesellschaft ein und trotz seiner Lust am Vergnügen und Genuß, sammelte er, noch jung, jene Menge feinsinniger psychologischer Beobachtungen, von denen seine Romane in der Folge ein so glänzendes Zeugniß ablegten. Später gewann ein Mädchen aus dem Mittelstande, die Tochter eines Tischlers, sein ganzes Herz; er vermählte sich mit ihr und fühlte sich nun höchst glücklich im bescheidenen Kreise seiner Familie, ohne jedoch die höheren Cirkel deswegen zu meiden. Auf den Rath eines Freundes studirte er die seit Corneille in Frankreich wieder ziemlich vernachlässigte spanische Literatur und benutzte Anfangs die hier gemachte Ausbeute zu dramatischen Arbeiten, mit denen er bald Glück, bald Unglück hatte. Er wandte sich erst in reiferen Jahren dem Romane zu. Seine erste Arbeit war der Diable boiteux; dieser lag ein spanisches Original el diablo cojuelo von Guevara zu Grunde. Ihr folgte sein Meisterwerk Gilblas von Santillana. Später gab er noch seinen Bachelier de Salamanque, seine Aventures du Chevalier de Beauchêne, la Valise trouvée (eine Nachahmung des Corriere svaligiato von Ferrante Pallivicino), eine Sammlung von Anecdoten und witzigen Einfällen

und mehrere Uebersetzungen aus dem Spanischen heraus. Er starb 1747 in Boulogne *).

Diese wenigen biographischen Notizen werden zu besserem Verständnisse des Folgenden dienen. Seine beiden Romane Le Diable boiteux und Gil Blas machten zur Zeit ihres Erscheinens ungeheueres Aufsehen und werden, namentlich der Letztere, mit Recht von den Franzosen noch jetzt als klassische Meisterwerke betrachtet. Streng genommen, muß man ihnen die Ursprünglichkeit absprechen, auch ist ihnen dieselbe, vorzüglich von Spaniern, oft genug streitig gemacht worden. Le Sage benutzte allerdings spanische Sitten und spanische Darstellungsweise, welche Letztere, wie wir bereits gesehen, gerade in dieser Gattung Vollendetes aufzuweisen hatte, so weit er nur immer konnte, aber er that es mit der ganzen Gewandtheit des Genie und fügte so viel Eigenthümliches hinzu, daß sein großer wohlverdienter Ruhm keineswegs dadurch beeinträchtigt wird. Seine Romane sind daher Skizzen zu vergleichen, welche ein guter Schüler entwarf und die ein großer Meister mit solcher Vollkommenheit und solchem Fleiße selbst in den kleinsten Theilen ausführte, daß er die entschiedensten Ansprüche darauf hat, sich als der Urheber

*) Vgl. Oeuvres de Le Sage p. p. Fr. de Neufchâteau. Paris 1820. 3 Bde. 8. in der Vorrede. — Walter Scott, Biographical Memoirs of eminent Novelists in den Miscellaneous Prose Works. Bd. III. S. 230 fgde.

derselben zu betrachten. Allerdings ist im hinkenden Teufel die Hauptidee dem spanischen Autor entlehnt*), daß nämlich der Studiosus Kleophas den hinkenden Teufel befreit, und dieser ihm dafür das Treiben der Leute zu Madrid zeigt und die lebenden Bilder, die er ihm enthüllt, mit einem witzigen und boshaften historischen Commentar begleitet; dann aber zieht er mit ihm über ganz Spanien hin und zeigt ihm Klöster und Akademieen, Provinzialstädte und Landsitze der Großen, während bei Le Sage der arme Asmodeus mitten im Erklären unterbrochen wird und wieder in die Gewalt seines Feindes, des Magiers, zurück verfällt. Dagegen macht aber Le Sage aus seinem Teufel einen gutmüthigen Schalk, un diable bonhomme, wie sich Villemain sehr geistreich ausdrückt**) und weiß, trotz dem, daß er manche Episode nicht allein von seinem Vorgänger, sondern auch von anderen spanischen Schriftstellern borgt, seine Satyre mit so viel Anmuth und Feinheit zu würzen, so viel treffliche einzelne psychologische Züge aus seinem eigenen Vorrathe hinzuzufügen, und Al-

*) Dieser Guevara (Luis Velez de) ist nicht mit dem früher gelegentlich des Simplicissimus erwähnten Hofprediger Carls I., Antonio de Guevara, dem Verfasser des Relox de Principes u. A. m. zu verwechseln. Die erste Ausgabe des Diablo cojuelo erschien 1641 zu Madrid. Vgl. Dunlop III., 310.

**) Villemain, Cours de Littérature Française. Tableau du 18me siècle. Paris 1828. I., 1., 345.

des mit solcher einfachen, natürlichen, unmittelbaren Wahrheit darzustellen, daß er den Leser auf das Lebendigste fesselt. Diese Unmittelbarkeit, Natürlichkeit und Wahrheit, mit der Le Sage das menschliche Leben auffaßt und hinstellt, ist es eben, was ihm einen so hohen Rang anweist in der Geschichte des Romans. Das hatte in so echter Weise vor ihm in Frankreich noch Niemand gethan. Alles geht so wirklich, so natürlich, so echt menschlich bei ihm zu; seine Charactere sind so richtig gezeichnet, daß man glaubt, sie müßten Einem jeden Augenblick auf der Straße begegnen; die Situationen entwickeln sich alle so folgerecht, daß fremde Sitte und fremdes Gewand den Leser nie stören, sondern er wegen der allgemeinen Wahrheit, die in Allem vorherrscht, sich augenblicklich damit vertraut gemacht hat, als wäre er darin aufgewachsen.

Noch trefflicher tritt dies im Gilblas hervor. Ich setze den Inhalt nicht her, weil ich ihn als allgemein bekannt annehmen darf; wer sich rühmen kann, er sei ein Freund guter Romane, dem wird der Gilblas eben so wenig fremd geblieben seyn, wie der Don Quixote. Dem Hauptcharacter dieses Buches liegt eine höchst liebenswürdige Idee zu Grunde, die sich beständig im Leben bewährt, ja, die wir, wenn wir aufrichtig seyn wollen, und keine Kinder mehr sind, sondern uns in geselligen Verhältnissen thätig erwiesen, mehr oder minder an uns selbst erfahren haben. Nur eine verächtliche Tugendheuchelei kann das läugnen. Gil Blas ist nämlich ein gutes

müthiger Schelm zugleich, berechnet und von seinem Herzen fortgerissen, nach dem Himmel eigentlich strebend, wie jeder rechtschaffene Erdensohn, aber um der irdischen Freuden und Güter willen immer wieder und nur zu leicht der Sünde verfallend. Trotz diesen anscheinenden Inconsequenzen hat unser Autor ihn dennoch bis an das Ende auf das Consequenteste gezeichnet und durchgeführt. Mit derselben Wahrheit gruppirt er die anderen handelnden Personen um ihn her; selbst bei den komischesten sind Schatten und Licht auf das Naturgetreueste gleich richtig vertheilt. Sobald man sich nur in Le Sage's Zeit zurück versetzt und das muß man, wenn man einen solchen Schriftsteller ganz genießen und sich aneignen will, wird man den Doctor Sangrado, Scipio, ja selbst die historischen Personen, Lerma und Olivarez eben so vortrefflich, wahr und consequent geschildert finden, wie den ganz allmählig mit seinen Glücksumständen sich bessernden Helden selbst. Der Styl ist dabei trotz seiner Natürlichkeit immer fein und elegant und der Verfasser weiß nicht bloß die Lebendigen auf treffliche Weise handelnd vorüber zu führen, sondern auch dem Leblosen durch seine musterhafte Darstellung Leben einzuhauchen*). Die innere Wahrheit, mit der er es thut, ist so groß, daß sie zwei gelehrte Spanier, eifersüchtig auf den Ruhm, der der französischen Literatur durch diesen Roman zu

*) So z. B. die Beschreibung der Wohnung des alten Einsiedlers, die Schilderung des Hauses zu Lirias u. A. m.

Theil wurde, veranlaßt hat, dem Verfasser die Originalität streitig zu machen und zu behaupten, er müsse ein verloren gegangenes spanisches Manuscript benutzt oder eigentlich übertragen haben *). — Der vierte Theil ist allerdings schwächer als seine Vorgänger und eigentlich nur eine Wiederholung derselben, doch enthält auch er viel Geist und Witz und man erkennt überall den Meister. —

Nur Eins vermißt man schmerzlich in diesem Buche — und ich muß bekennen, dieser Mangel hat mich stets so unangenehm berührt, daß Gil Blas, so oft und gerne ich ihn auch gelesen habe, und so sehr ich stets geneigt war, seinem Verfasser vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nie mein Liebling seyn wird. Es ist dies die entschiedene Abwesenheit aller erhabenen und edeln Gesinnungen, Alles dessen, was den besseren Menschen in seinem Inneren lebhaft und tief bewegt und erschüttert. Nirgends spricht sich der Haß gegen das Laster, die Liebe zur Tugend, die Begeisterung für das Schöne entschieden und kräftig aus. Durch das ganze Buch hindurch hört man nur den Schlag mittelmäßiger, wohlfeiler Herzen. Dieser moralische Indifferentismus beleidigt jedes gesunde Gemüth, um so mehr, wenn man ihn bei einem solchen Talente vorfindet und die Absichtlichkeit durchfühlt. Man hat ihn damit entschuldigen wollen, daß dies in seiner Zeit und in seinen Umgebungen lag; daß er, ein Freidenker,

*) Vgl. J. A. Llorente, Observations critiques sur le roman de Gilblas de Santillane. Paris 1822.

über die Laster seines Jahrhunderts heimlich spottete, oder die Welt gehen ließ, wie sie war, weil er sie eben für unverbesserlich hielt, und sich bloß damit begnügte, sie in strenger Wahrheit darzustellen. An und für sich ist das ganz richtig; der Charakter jener Tage war allerdings so. Heimliche Verderbtheit, Religion ohne Glauben, Feilheit der Gesinnungen, Lust am Gemeinen, ein mit scheußlichen Intriguen unter sich fressender Egoismus bezeichnen die letzten Jahre Ludwigs XIV. und die ersten der Regentschaft. — Aber kann das einen Schriftsteller entschuldigen, der in so hohem Grade die Mittel besaß, zu bessern und zu belehren? Le Sage war ein redlicher, bürgerlicher Mann, ein trefflicher Familienvater, also in keiner Hinsicht verlockt und bestochen, wenn seine Jugend auch seiner Zeit ihren Zoll abgetragen haben mochte. Aber nur leise und vorsichtig berührt er die Beulen und Schwären mit sanftem Finger und lächelt spöttisch hinter der vorgehaltenen Hand über die Thoren, die sich nicht gleich ihm vor der Ansteckung zu bewahren wußten, die er aber sich sehr hütet, zu verletzen, denn sie sind mächtig und reich und könnten ihn gar leicht in seinem häuslichen Frieden, den er über Alles liebt, stören. Diese Vorsicht ist Feigheit. — Le Sage haßte zum Beispiel alle Neuerer, aber geißelte nur die Neuerer in der Literatur, wie Voltaire, den er unter der Figur des Poeten Gabriel Triaquero in seinem Gil Blas schildert und wegen seiner dramatischen Siege angreift. An Andere wagt er sich dagegen nicht. Voltaire,

als noch weit größerer moralischer Lump, hat es ihm freilich vergolten; denn er behandelt ihn in seinem Siècle de Louis XIV mit einer Geringschätzung, die Le Sage, der, wie Villemain*) richtig bemerkt, eine eben so saubere und lebendige Prosa schreibt, wahrlich nicht verdient. — Jener moralische Indifferentismus, den wir in unseren Zeiten leider noch glänzender haben wiederkehren sehen, raubt dem Buche die wohlthuende Wärme, ohne welche es nie einen Leser dauernd zu fesseln vermag und ihn lockt öfter zu ihm zurückzukehren. Die Moral soll nicht die Haupttendenz eines Romanes seyn, aber wie in der Weltordnung die höchste Schönheit ohne die höchste Güte undenkbar ist, so müssen auch beide in einem Kunstwerke harmonisch verbunden seyn, um ihm die Vollendung zu geben. Um wie viel höher steht hier nicht Cervantes, dessen unsterblichem Buche der Gil-blas so oft an die Seite gesetzt wird!

Die Idee, einen Menschen durch die verschiedensten Lagen des Lebens in einem Romane zu führen, um die Gegenwart nach allen Seiten hin abzuspiegeln, wie dies im Gil Blas mit so großer Meisterschaft geschieht, ward nicht von Le Sage zuerst gefaßt, sondern in der bereits erwähnten Histoire comique de Francion, wo der Held ein viel reellerer Geselle ist, weit prägnanter durchgeführt. Sie ist seitdem mit großem Glücke wiederholt von Neuem aufgefaßt worden, besonders in jüngster Zeit, wie z. B. von Göthe im Wilhelm Meister, von St.

*) Villemain l. c. 351.

Schätze im unsichtbaren Prinzen, von [illegible] im [illegible], von Immermann in den Epigonen u. s. w. Der Held leidet aber jedes Mal darunter, denn soll an ihm die Zeit mit ihren Erscheinungen und Eindrücken veranschaulicht werden, so muß er ein passiver Character seyn und bleiben und sich von ihren Wogen forttreiben lassen, selbst aber nie das Steuer ergreifen, weil er den Gesichtspunkt verrücken und somit das Spiegelbild unklar machen würde*).

Jener Mangel moralischer Wärme, den man an Le Sage so sehr rügen muß, geht bei dem zweiten der oben genannten Schöpfer des Familienromanes, Samuel Richardson, gerade in das Gegentheil über und es wird hier durch ein Zuviel störend, da der Ueberfluß aus zu beschränkten, kleinbürgerlichen Ansichten entspringt. Richardson brach jedoch die Bahn, die Dinge, wie sie waren, in ihrer ganzen alltäglichen Wirklichkeit darzustellen und die Gegenwart in ihrer allgemeinsten Gestaltung zur Grundlage des Romans zu machen, während Le Sage, obwohl er dasselbe gethan, doch nur gewagt hatte, sie maskirt, in der Tracht eines fremden Landes vorzuführen. Richardson's Leben ist kurz erzählt. Er ward 1689 in Derbyshire geboren, wo sein Vater als Tischler arbeitete, erhielt eine gewöhnliche Erziehung, obwohl er sich schon früh durch sehr glückliche Anlagen auszeichnete, kam 1706 zu einem Buchdrucker in die Lehre, bei dem er sich durch Fleiß und Berufstreue auszeich-

*) Vgl. die Einleitung S. 8. fgde.

[illegible], etablirte sich dann selbst in London und machte sich den Buchhändlern besonders nützlich dadurch, daß er die Werke, die aus seiner Presse hervorgingen, auf ihren Wunsch mit Vorreden, Dedicationen u. s. w. versah. Er erlangte bald einen guten Ruf, wurde königlicher Buchdrucker und erwarb sich durch Fleiß und Thätigkeit ein ansehnliches Vermögen, welches später durch den Erfolg seiner Romane noch beträchtlich vermehrt wurde. Geehrt und geliebt starb er am 4. Juli 1761 im drei und siebenzigsten Jahre seines Alters *).

Sein erster Roman, Pamela, erschien 1740 **) und ward in demselben Jahre noch vier Mal neu aufgelegt, was den außerordentlichen Erfolg, den er hatte, beurkundet. Die Veranlassung, obwohl ziemlich allgemein bekannt, möge hier kurz erwähnt werden. Richardson hatte öfter schon große Gewandtheit im Briefstyle gezeigt; Freunde forderten ihn auf, eine Sammlung von Musterbriefen für die Angelegenheiten des täglichen Lebens zu verfassen; nach langer Weigerung willigte er ein und kam, da er nach Gegenständen suchte, auf den Gedanken, eine wahre Geschichte, die er früher von einem Freunde

*) S. die vortreffliche Biographie Richardson's von Laetitia Barbauld vor der von ihr herausgegebenen Correspondence of Samuel Richardson. London 1804. 6 Bde. in 8. — W. Scott l. c. T. III. S. 1 fgde.

**) London — 4 Bde. in 8. Später kamen noch zwei Bände: Pamela in high life, hinzu.

vernommen, für diesen Zweck zu benutzen. Er fing an zu schreiben, seine nächste Umgebung nahm lebhaften Antheil daran, statt eines Bandes wurden mehrere daraus und so entstand ein Roman, wie man deren bisher noch nicht gehabt und welcher einen wahren Enthusiasmus im Publicum erregte. Der Inhalt dieses weitschweifigen Werkes läßt sich trotz dem mit wenigen Worten angeben. Pamela, ein junges tugendhaftes Mädchen, dessen Eltern vortreffliche aber verarmte Leute sind, zeichnet sich durch seine Schönheit aus. Ein junger vornehmer Roué stellt ihr auf alle mögliche Weise nach, aber vergeblich; da sie seine Beharrlichkeit gewahr wird, so steigt der Gedanke in ihr auf, sie könne es durch Tugend und Klugheit dahin bringen, daß er sie zu seiner Gemahlin erhebe; sie richtet also ihr ferneres Betragen danach ein und es gelingt ihr. Dies Alles ist mit der größten Ausführlichkeit in Briefen geschildert. Bald erschien eine Fortsetzung von anderer Hand, ein Umstand, welcher Richardson bewog, selbst eine solche zu schreiben, in der sich Pamela als vornehme Frau eben so bescheiden, klug und fest benimmt und ihren Mann aus gefährlichen Verhältnissen rettet.

Clarissa Harlowe *), Richardson's zweiter und berühmtester Roman, trat acht Jahre später an das Licht und fand eine noch günstigere Aufnahme. Auch bei ihm ist der Inhalt mit wenigen Worten angedeutet. Clarissa, ein Muster aller weiblichen Tu-

*) London 1748, 8 Bde. in 8.

genden, soll von ihrer eigennützigen Familie an einen unwürdigen Mann verheirathet werden. Sie muß, da sie sich weigert, viele Leiden und Verfolgungen ausstehen, welche sie, wie ihre ganze fernere Geschichte, ausführlich in Briefen an ihre Freundin Miß Howe, eine junge, feurige, sie enthusiastisch verehrende Dame, erzählt. Da die Heldin es auf die Länge nicht mehr aushalten kann, so beschließt sie, sich in den Schutz eines Anbeters, Lovelace, zu begeben. Dieser, ein schändlicher Verführer, ist von Richardson mit großer Kunst als das Ideal eines gesellschaftlich liebenswürdigen Mannes gezeichnet worden, der bloß den Fehler hat, daß ihm weibliche Tugend und Ehre für Nichts gilt und er systematisch darauf ausgeht, diese zu ruiniren, wo er sie findet. Er wendet nun, anstatt sie zu heirathen, von Clarissa's Leiden und Schönheit gerührt, alle erdenklichen Mittel an, seinen Zweck zu erreichen, bringt sie sogar in ein Bordel und erringt endlich mit Gewalt und durch Opiate das Ziel seines Strebens. Sie stirbt nun am gebrochenen Herzen und er fällt im Zweikampfe von der rächenden Klinge eines ihrer Verwandten.

Das Gegenstück zu Lovelace zeichnete Richardson in seinem dritten Romane, Sir Charles Grandison *). Hier ist der Held ein Muster männlicher, wie Clarissa und Pamela es weiblicher Tugend sind. Sir Charles Grandison ist ein so vollkommener Gentle-

*) London 1753, 7 Bde. in 8.

man in jeder Hinsicht; daß ihn Walter Scott überaus geistreich bezeichnet als „ein fehlerfreies Ungeheuer, das die Welt nie gesehen.“ — Er besitzt ein großes Vermögen, ist von vornehmer Familie, hat den Rang eines Baronets, wird von Allen, die ihn kennen, hochgeehrt, erfüllt alle seine Pflichten mit skrupulöser Delikatesse, flößt überall Achtung und Ehrfurcht ein, hat Proben des entschiedensten Muthes abgelegt, flieht aber das Duell aus christlichen Grundsätzen und wird fortwährend vom Glücke begünstigt. — Sein einziges Malheur ist, daß er zwischen zwei vornehmen, schönen, tugendhaften, ihm außerordentlich geneigten Schwestern — von denen er eigentlich keine liebt — wählen soll und daß die arme Clementina, eine der Heldinnen des Romans, aus Liebe zu ihm verrückt wird. Kann man sich einen vortrefflicheren und zugleich langweiligeren Erdensohn als diesen Sir Charles Grandison denken?

Jedem dieser Romane liegt eine streng moralische Idee zu Grunde. In der Pamela war es die Absicht des Autors, die Würde der Tugend unter den widrigsten Verhältnissen und ihren Sieg in jedweder Lage zu zeigen. In der Clarissa suchte er zu beweisen, daß es eine Keuschheit der Seele giebt, welche rein und unbefleckt bleiben kann, selbst wenn der Leib gewaltsam geschändet worden ist. Im Grandison dagegen wollte er das Ideal eines tugendhaften Mannes schildern und entwickeln, daß alle Gaben des Geistes und des Glückes nur durch die höheren Eigenschaften eines tugendhaften und

wahrhaft frommen Gemüthes wirklichen und bleibenden Werth erhalten. Diese vorherrschende moralische Tendenz erwarb seinen Werken ganz besonders die günstige Aufnahme. Die Zeit, in der Richardson schrieb, war eine sehr verderbte und der Tugend wird von der Menge immer am Meisten öffentlich gehuldigt, wenn sie ihr heimlich noch öfterer in das Gesicht schlägt; das sehen wir unter Anderm auch daraus, daß immer dort die strengsten Gesetze äußerer Etikette walten, wo innerlich die größte Corruption unter sich frißt. Macht doch der Mensch in beiden Fällen, wenn es angeht, dem lieben Gott eben so gern etwas weiß, wie seinen Mitmenschen. Dazu kam nun noch, daß unser Autor eine strenge poetische Justiz handhabte, und das Laster entweder sich bekehren oder seine ganze Strafe finden ließ; mit der Tugend brauchte er es nicht so genau zu nehmen, der wird ja ihr Lohn im Himmel gewiß; ein Axiom, mit dem sich nicht allein die meisten Mitmenschen trösten, wenn es der armen Tugend auf Erden miserabel geht, sondern das sie auch gewöhnlich dergleichen ruhig mit ansehen läßt. Durch die Tendenz allein ward das Publicum schon für diese neue Gattung gewonnen; der Inhalt jener Romane that es noch mehr und die bisher ganz ungewohnte Form der Erzählung in Briefen, erwarb den Rest allgemeinen Beifalls, der vielleicht bisher noch fehlte.

Dies waren die allgemeinen Ursachen, durch die Richardson sich so außerordentlich der Gunst seiner Zeit zu erfreuen hatte. Wir haben bereits zur Ge-

näher gesehen, welcher Geschmack bis dahin die Menge zu endlichem Ueberdrusse gefesselt hatte. An die Stelle abenteuerlicher Liebesgeschichten, geistloser Ungeheuerlichkeiten, absurden Raisonnements und gänzlichen Mangels individueller Characterzeichnung traten nun plötzlich die Natürlichkeit der Erfindung, der Empfindungen und der Darstellung, kurz, die Wahrheit wurde in ein Reich geführt, das ihr von jeher gehört hatte, dessen Besitz ihr aber im Romane bis dahin meist war vorenthalten worden. Sehen wir nun, was der Roman Richardson besonders durch seine persönliche Eigenthümlichkeit zu verdanken hat. Vor Allem, und das kann nicht entschieden genug hervorgehoben werden, die feine psychologische Characterzeichnung. Er war ein scharfsinniger, genauer Beobachter des menschlichen Herzens, der auch die kleinsten Motive der Handlungen mit aufmerksamem Blicke verfolgte und eine Menge von Einzelnheiten in solchen engen Zusammenhang mit saubersten Fleiße zu bringen verstand, daß, wenn das Ganze fertig war, man auch nirgends die geringste Lücke zu entdecken vermochte, sondern die vollständige Figur sich auch wirklich und ganz vollständig vor den Augen des Lesers zeigte. Dabei ging er mit der minutiösesten Bedächtigkeit zu Werke; auch der geringfügigste Umstand wird von ihm und zwar stets an der rechten Stelle benutzt und er gab, eben durch diese Ausführlichkeit im Einzelnen und Kleinen, seinen Werken den täuschenden Schein der größten Wirklichkeit. Dies beweisen zu vollkommenster Befriedigung nicht allein seine

lichen Menschen ähnlich, und seine Pamela, die zu letzt auf die Tugend speculirt und heimlich sehr kühl seyn muß, bekommt dadurch sogar etwas Widerliches. Daß er sich in der Schilderung der Frauen vergreift, damit muß man echt menschliche Nachsicht haben. Er wurde von den Frauen verzogen, hatte beständig ein ihm huldigendes tugendhaftes Serail um sich und war sehr eitel, wenn auch nicht in dem Grade, wie Walter Scott, der es übrigens sehr gut mit ihm meint, ihm Schuld giebt *). — Dieselbe Gluth der Leidenschaft, die seinen Characteren mangelt, mangelt auch seinem Style; die laue Bürgerlichkeit herrscht überall gleichmäßig vor und wenn er auch stets gut schildert, so wird die Eintönigkeit desselben doch auf die Länge ermüdend. Ein dritter (äußerer) Fehler endlich in seinen Werken ist die Wahl der Briefform und der Umstand, daß die Briefe meist von den Heldinnen selbst geschrieben werden. Dadurch hat er sie in die Nothwendigkeit gesetzt, Dinge zu erzählen, die kein Mensch von gesundem Gefühle und am Wenigsten ein edles Weib von sich selbst einer Epistel anvertraut, abgesehen, daß das Ganze, eben weil es auf das Minutiöseste in Briefen erzählt wird, etwas Gemachtes und Geschraubtes bekommt.

Es ist Richardson gegangen, wie es so vielen Menschen in der Geschichte geht; man sagt von ihnen, sie hätten ihre Zeit gemacht, während sie doch nur der erste Ausdruck einer in ihrer Zeit liegenden Noth-

*) Walter Scott I. c. III. 9. u. fgde.

wendigkeit waren. Ich habe schon früher angedeutet, daß das ganze Genre des Familienromanes sich zu Ende des siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus innerer Nothwendigkeit allmählig entwickelte. In Richardson kam es zuerst vollständig zur Blüthe, doch hatte es auch schon in England einzelne Vorläufer gehabt und die Romane der Aphra Behn, mehr noch aber der Misstreß Heywood, besonders die History of Miss Betsy Thoughtless dieser Letzteren, müssen als entschiedene Vorläufer betrachtet werden *), so wie ferner die kleinen Erzählungen von Addison und Steele in ihren Zeitschriften.

Ich habe Richardson dem Marivaux vorangehen lassen, weil der Erstere gewöhnlich als der Vater der Romane der Gegenwart gilt und sein Einfluß allerdings weit bedeutender war, obwohl des Letzteren Marianne neun Jahre früher erschien, als die Pamela. Sie lebten übrigens durchaus zu gleicher Zeit. Marivaux — mit ganzem Namen Pierre Carlet de Chamblain de M. — ward 1688 in Paris, nach Anderen in Riom geboren, wurde 1743 Mitglied der Akademie und starb nach einem ruhigen und gleichmäßig hinfließenden Leben 1763. Er war ein geistreicher, freundlicher und mildthätiger Mann, von angenehmer, aber auf die Länge durch feine Spitzfindigkeiten ermüdender Unterhaltung. Das ist so

*) Dunlop l. c. III., 455. Ein Auszug des Romans Miss Betsy Thoughtles findet sich bei Reichard l. c. I., 99. —

ziemlich Alles, was uns seine Biographen über ihn zu berichten wissen *). In seinen Lustspielen, deren er viele hinterlassen hat und die damals vorzüglich auf dem Théatre Italien mit großem Erfolge aufgeführt wurden, und trotz lebhafter Anfeindung viele Gönner fanden, huldigte er der Natürlichkeit oft bis zur Plattheit und war doch auf der anderen Seite wieder so gesucht und raffinirt, daß man diese Art sich auszudrücken nach ihm mit dem Worte Marivaudage bezeichnete **). Uebrigens besaß er Scharfsinn, eine feine Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens und eine gute Erfindungsgabe. Dies hat er besonders in den beiden unvollendet von ihm hinterlassenen Romanen, in welchen er den Ton für diese Gattung auf eine Zeitlang angab und manchen Nachahmer fand, bewiesen ***). Sie

*) Biographie universelle Art. Marivaux.

**) Hier einige Beispiele von dem, was man Marivaudage nennt, auf's Gerathewohl seinen Schriften entlehnt: Laissez-moi rêver à cela, il me faut un peu de loisir pour m'ajuster avec mon coeur; il me chicane et je veux tâcher de l'accoutumer à la fatigue. La nature fait assez souvent de ces tricheries-là, elle enterre je ne sais combien de belles âmes sous des visages communs; on n'y connait rien; et puis quand ces gens là viennent à se manifester, vous voyez des vertus qui sortent de dessous terre.

***) Außer diesen hinterließ er noch an erzählenden Schriften: Aventures de * * * ou les Effets surpre-

heißen: Vie de Marianne ou les Aventures de la comtesse de ... und Le paysan parvenu. Ich gebe hier den Inhalt des ersteren *). Die Heldin erzählt selbst ihre Lebensgeschichte. Zwei Jahr alt, mit ihren vermeintlichen Eltern auf einer Reise begriffen, bleibt Marianne allein am Leben, als die Kutsche, in der sie sich befinden, von Räubern angegriffen wird. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes nimmt sich ihrer an und erzieht sie bis zu ihrem sechszehnten Jahre. Um diese Zeit wird die Schwester desselben zu einer sterbenden Verwandtin nach Paris gerufen und nimmt Marianne mit sich, um ihr dort ein Unterkommen [illegible]

nants de la Sympathie. Paris 1713—14. 5 vol. in 12. — La Voiture embourbée. Paris 1714. in 12. — Le Spectateur français. Paris 1722. in 12. — Pharsamond ou les Folies romanesques. Paris 1737., später unter dem Titel: Le Don Quichotte moderne in seinen Werken aufgenommen. — Histoire de Mademoiselle Goton et de Monsieur le Gris, im 12ten Bande seiner sämmtlichen Werke. — Die Mehrzahl dieser Schriften gehört zu seinen Jugendarbeiten, huldigt einem früheren Geschmacke und steht der Marianne außerordentlich nach. Seine sämmtlichen Werke erschienen gesammelt zu Paris 1779. 12 Bde. in 8.

*) Die erste Ausgabe trat 1731 zu Paris an das Licht. 3 Bdchen. in 12. — Die von mir benutzte ist die Edition Cazin. Londres 1782. 4 Bdchen. in 16. Hier findet sich auch der von der Riccoboni geschriebene Schluß, ohne daß diese sich jedoch genannt hat.

zu verschaffen, wird aber plötzlich krank und stirbt; der Pfarrer verfällt in Blödsinn und das arme junge Mädchen befindet sich allein und ohne alle Unterstützung. Sie wendet sich nun an einen Geistlichen, dem ihre Freundin sie auf dem Sterbebette empfohlen und dieser übergiebt sie einem Herrn de Clinal, den er für einen wohlwollenden Menschenfreund hält, der aber ein heuchlerischer Wüstling ist. Marianne wird zu einer Lingère, Madame Dutour, gethan, und während sie bei derselben verweilt, enthüllt Climal allmählig seine schändlichen Absichten. Eines Tages, aus der Messe gehend, hört sie nicht, daß eine Kutsche ihr dicht auf den Fersen ist, fällt und verrenkt sich den Fuß. Der Besitzer des Wagens, ein Herr de Valville, der schon früher ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, eilt ihr zu Hülfe und läßt sie in sein Haus bringen. Er erklärt ihr seine Liebe und wird dabei von Climal, der sein Oheim ist, sich jedoch nachher stellt, als kenne er Mariannen nicht, angetroffen. Nachdem Marianne in ihre Wohnung zurückgekehrt, macht er ihr darauf seine entehrenden Anträge, welche sie mit Abscheu zurückweist. Valville hat trotz dem, daß sie es zu verbergen suchte, ihren Aufenthalt erfahren, geht zu ihr und trifft Climal zu ihren Füßen. Marianen's Trostlosigkeit über diesen Zufall entdeckt diesem ihre wirklichen Gesinnungen. Er entzieht ihr nun seine Unterstützung und sie wendet sich von Neuem an den Geistlichen um Beistand und trifft Climal bei ihm, der sie ihm als undankbar geschildert hat. Dieser aber kann Nichts

für sie thun; da führt sie ihr Weg bei der Kirche eines Klosters vorüber, sie tritt hinein, überläßt sich dort ihrem Schmerze und wird von einer Dame bemerkt, welche die Priorin besuchen will. Zu derselben geführt, erzählt Marianne nun ihr Leid und jene Dame, Madame de Miran, nimmt sich ihrer an und bezahlt die Pension im Kloster für sie. Bald nachher erzählt dieselbe ihrem Schützlinge, daß ihr Sohn, Valville, eine vortheilhafte Heirath ausgeschlagen wegen eines jungen Mädchens, in das er sich verliebt, als er es eines Tages, da es sich den Fuß verletzt, in seinem Hause aufgenommen. Marianne gesteht ihr augenblicklich, daß sie selbst das junge Mädchen sei und die Neigung eine gegenseitige, verspricht aber, ihr Möglichstes zu thun, um ihn von dem Gedanken einer ehelichen Verbindung mit ihr abzubringen. Valville betheuert jedoch seiner Mutter, daß ihn jede andere Heirath unglücklich machen würde, und sie willigt endlich in seine Vermählung mit Marianen. Um der Leute willen sollen ihre Jugendschicksale verschwiegen bleiben, aber ein Zufall führt die Dutour zu Valville's Verwandten, gerade als M. dort mit ihm ihren ersten Besuch macht, so daß Alles an den Tag kommt und diese sich ernstlich der Heirath widersetzen. Endlich sind alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, da verliebt sich Valville in ein anderes Frauenzimmer. Marianne ist trostlos darüber und eine Nonne erzählt ihr nun ihre eigenen Lebensschicksale, um sie durch

den Vergleich mit den übrigen etwas zu berichtigen. —

Mitten in dieser Erzählung hat Marivaux aufgehört. Madame Riccoboni jedoch mit vielem Talente und ganz im Geiste und in der Manier des ersten Verfassers den Roman zu Ende geführt *). Nachdem sie zuerst die allerdings interessante, aber keineswegs in näherer Verbindung mit dem Hauptinhalte stehende und mehr als den vierten Theil des ganzen Buches füllende Geschichte der Nonne schließt, führt sie nun Mariannen's Schicksale eben so romantisch, wie ihr Vorgänger dieselben berichtet, zu Ende. Valville, zu sehr den Reizen einer anderen, intriguanten Schönen huldigend, will mit dieser nach England entfliehen, wird aber daran verhindert, und in die Bastille gesetzt, während ein Officier, schon ein älterer, aber vortrefflicher Mann, Mariannen seine Hand und sein Vermögen anbietet. Sie fühlt jedoch, daß sie nie aufhören werde, den Ungetreuen zu lieben und schlägt es aus. Valville wird in der Bastille krank, Marianne eilt zu ihm, und der Schmerz über ihn erschüttert sie dermaßen, daß ein tödtliches Uebel sie befällt. Nun sieht Valville sein Unrecht ein, erkennt ihre wankellose Treue und kehrt voll Liebe und Reue zu ihr zurück. Dies befördert ihre Genesung und sie sollen nun endlich ehelich verbunden werden, als es sich entdeckt, daß Marianne

*) S. Revue des Romans, par Eusèbe G... II., 70.

und sehr vornehmen Familie, und der schottische Herzog von Kilmare, dessen einziger Sohn sich wider seinen Willen mit einer Venetianerin verheirathet und beinahe auf der Reise mit seiner Gattin und seiner Dienerschaft ermordet wurde, ihr Großvater ist. Bald steigen in Valville Zweifel auf, daß ihre [illegible] Verwandten die Verbindung mit ihm nicht billigen werden; sie weiß aber ihren Großvater, der sie zu seiner einzigen Erbin einsetzt, dazu zu bewegen, und Alles endet in Liebe und Freude.

Dieselbe Idee, wie bei der Richardson'schen Pamela, liegt der Marianne zu Grunde, daß nämlich Tugend und strenge Redlichkeit doch zuletzt den Sieg davontragen, und daß Marivaux dies im Allgemeinen viel unendlich feiner durchgeführt, da er seine Heldin als durchaus uneigennützig, wirklich und innig liebend und frei von aller Uebertreibung darstellt, was bei der Pamela nicht der Fall ist, weshalb jene auch weit höher steht, als diese. Die Charactere sind vortrefflich gezeichnet und mit wenigen Strichen selbst die untergeordneten scharf und bestimmt hingestellt; so zeigt sich Madame de Miran als ein Muster natürlicher und wahrer Herzensgüte, wie man sie so häufig bei Frauen findet; Madame Dorsin, ihre und Mariannens Freundin ist klug, wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben; Climal erscheint als ein vollendeter Heuchler, der vor Molière's Tartuffe noch die Feinheit des Betrugens voraus hat; Valville bleibt selbst in seinen Verirrungen noch liebenswürdig und Marianne muß durch ihre naive Un

befangenheit und die echte Wärme ihres reinen Gemüthes jedes Herz gewinnen. Selbst die dicke Dutour, die Lingère, ist lebendig und gut durchgeführt. Auch die Situationen sind gut erfunden, wenn gleich nicht immer wahrscheinlich und hin und wieder zu künstlich, da dem bloßen Zufalle zu viel überlassen bleibt und der natürlichen Entwicklung dadurch hemmend in den Weg getreten wird oder sich dem Leser die Frage aufdrängt, ob diese die Dinge nicht anders gestaltet haben würde. Ein noch größerer Fehler des Buches ist die lange Episode von der Nonne, indem die Aufmerksamkeit dadurch zu sehr unterbrochen und zu lange von der Heldin abgelenkt wird, da man doch begierig seyn muß, Mariannens weitere Schicksale zu vernehmen; auch scheint es unnatürlich, daß diese, ihre Geschichte selbst erzählend, so lange bei den Begebenheiten einer Fremden, die nur ganz untergeordnet dasteht und fast gar nicht in den Gang der Dinge eingreift, verweilt. Der Hauptvorwurf endlich, den man Marivaux mit Recht gemacht hat, und der nicht allein diese, sondern alle seine Schriften trifft, eigentlich aber nur eine Uebertreibung des Gegensatzes zu dem Geschmacke seiner Zeit war, ist die Affectation seines Styls, die sich sogar in den Nachlässigkeiten desselben bemerken läßt, welche zuweilen allerdings künstlich sind. Alles soll naiv erscheinen, aber der Inhalt stimmt nicht immer zu dem angenommenen Tone, und die Bemühung, die feinsten und scharfsinnigsten Gedanken möglichst einfach und alltäglich vorzutragen, verleitet ihn oft, eine

und dieselbe Idee so lange zu wenden und zu drehen und die einzelnen Fäden darzustellen, daß er sie am Ende ganz verdunkelt hat. Die Naivetät wird gerade dadurch häufig pretiös und gesucht, und das ist das Schlimmste, was ihr widerfahren kann. Uebrigens ist das Buch voll feiner und zarter psychologischer Bemerkungen und Marivaux verdient den Namen, den ihm ein französischer Kritiker gegeben, le métaphysicien du cœur, mit vollem Rechte. Mitunter wird er freilich dabei zu minutiös und zerlegt und betrachtet auch die geringste Faser des Innern mit einer Aufmerksamkeit, die zuletzt ermüdet *).

Sein zweiter Roman, le paysan parvenu **), dessen Inhalt der Titel andeutet, ist ebenfalls von ihm nicht zum Schlusse geführt worden und hat so viel ich weiß keinen Fortsetzer gefunden. — Der Erste, welcher eine so feine Charakterzeichnung lieferte, war Marivaux indessen auch nicht; wir dürfen nicht vergessen, was die geistreiche und scharfsinnige Madame de la Fayette in dieser Hinsicht vor ihm geleistet hat. Wenn auch ihre Romane sich den

*) Vgl. Revue des Romans II, 179. Villemain l. c. I, 468. Dunlop l. c. III, 307. (Dunlop kennt indessen die Fortsetzung des Riccoboni gar nicht). S. ferner über Marivaux d'Alembert Histoire des membres de l'Académie françoise morts depuis 1700 jusqu'en 1771. Paris 1787. T. 6. p. 53 fgde. Nachtrag zu Sulzer's Theorie B. 6. S. 110 fgde.

**) Paris 1735. 4 vol. in 12.

heroischen Romanen anschließen (die sie indessen weit übertragen), so bleibt namentlich ihre Princesse de Clèves ein anerkannt klassisches Buch*).

Ein kecker, erfindungsreicher, mit zu Zeiten übersprudelnder Genialität und mit gründlicher psychologischer Entwickelung, aber ungleicher Durchführung schrieb Prevost d'Exiles seine Romane, unter denen namentlich seine Manon Lescaut ein Meisterwerk bleibt, so viel auch im Einzelnen dagegen zu erinnern seyn mag. Das Leben dieses Mannes war ein sehr bewegtes. Er ward im Jahre 1697 zu Hesdin geboren, und trat in seiner Jugend in den Jesuitenorden, den er aber zwei Mal wieder verließ, um der Fahne zu folgen. Des wilden und wüsten Treibens müde, ließ er sich darauf als Novize von den Benedictinern von St. Maur aufnehmen, und legte nach überstandenen Probejahren sein Gelübde ab. Kaum hatte er dieses gethan, als ihn auch schon die Reue darüber befiel; er entwich nach England, schrieb hier einige seiner frühesten Werke und schloß eine zärtliche Verbindung, welche ihn noch mehr von der Kirche entfernte. Der Prinz von Conti, der sich seiner annahm, vermittelte jedoch seine Rückkehr nach Frankreich, wo er bald nachher Secretair und Großalmosenier desselben ward. Er lebte nun mit großem Eifer schriftstellerischen Beschäftigungen, ward aber wegen seiner Theilnahme an einem Journale, in welchem die Regierung hef-

*) S. oben S. 172.

tig war angegriffen worden, verbannt und begab sich nach Brüssel. Sein Exil dauerte jedoch nicht lange; er erhielt die Erlaubniß zu seiner Heimkehr und setzte sein voriges Leben fort. Ein Jahr vor seinem Tode zog er sich nach St. Firmin bei Chantilly zurück. Auf einem Spaziergange durch den Wald traf ihn der Schlag. Er sank leblos zu Boden, wurde von Bauern gefunden und in das Haus des Pfarrers gebracht, und kam erst wieder zu sich unter dem Skalpel des Dorfchirurgen, der ihn auf Befehl der Obrigkeit seciren wollte. Er erwachte jedoch nur auf einen Augenblick, stieß einen heftigen Schrei aus und schloß dann die Augen für immer, unheilbar verletzt von dem Messer des Wundarztes, am 23. November 1763 *).

Prévost zeichnete sich dadurch besonders vor seinen Zeitgenossen aus, daß er romantische Elemente in den Familienroman zu bringen und diese, kühner als gewandt, aber auf sehr anziehende Weise in wahrer Naivetät mit den bürgerlichen Verhältnissen zu verschmelzen wußte. Seine unerschöpfliche, freilich mitunter seltsam springende Phantasie verstand es, seinen Schöpfungen ein reiches, farbiges, vielseitiges Leben einzuflößen, und er ist daher als der erste zu betrachten, der im Romane der Gegenwart das Rechte traf und dem Bedürfnisse der Zeit vollkommen entsprach. Hätte er nicht so rasch und dadurch ungleich

*) Biographie universelle Art. Antoine Prévost d'Exiles.

bearbeiten und sich nicht zu sehr von seiner heißen Einbildungskraft und seinem Hange zum Ungewöhnlichen und Seltsamen hinreißen lassen, so würde er bei den außerordentlichen Anlagen, die ihm die Natur gerade für den Roman verliehen, ein Musterschriftsteller geworden seyn. Noch jetzt werden seine sämmtlichen Leistungen auf diesem Gebiete häufig gelesen, und seine beste Arbeit, Manon Lescaut, erhielt noch ganz neuerlich die Ehre, zu gleicher Zeit zwei Auflagen, von denen die eine mit Illustrationen verziert, die andere aber von Sainte-Beuve mit einer Einleitung ausgestattet worden ist, zu erleben. Wir wollen den Inhalt seiner drei besten Romane, Histoire de Cleveland, Histoire de Manon Lescaut und le Doyen de Killerine *) hier folgen lassen.

*) Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwell ou le Philosophe Anglais. Paris 1732. 4 vol. in 12. — L'Histoire du chevalier Desgrieux et de Manon Lescaut bildete zuerst den letzten Theil der Mémoires et Aventures d'un homme de qualité qui s'est retiré du monde. Paris 1732. 8 vol. in 12. ward aber später häufig allein herausgegeben. Dies Buch ist wiederholt und noch ganz kürzlich in das Deutsche übertragen worden. — Le Doyen de Killerine. Histoire morale, composée sur les mémoires d'une illustre famille d'Irlande. Paris 1732—35. 6 vol. in 12. — Außerdem schrieb er noch: Le Pour et le Contre, eine Zeitschrift, die sich vorzüglich mit englischer Literatur beschäftigt. Paris 1733—40. 20 vol.

Cleveland, der Held des ersten, ist der natürliche Sohn Oliver Cromwells. Von seiner Mutter in größter Einsamkeit in einer unterirdischen Höhle bis zu seinem sechszehnten Jahre erzogen, von seinem Vater vernachlässigt und verfolgt, faßt er einen unbezwinglichen Haß gegen diesen. Er verirrt sich in den Gängen, verzweifelt daran, den rechten Weg wieder zu finden, und legt sich hin, entschlossen den Tod erwartend. Da erscheint ihm plötzlich ein kleiner, abgemagerter, unordentlich gekleideter Mann. Es ist Lord Axminster, der sich ebenfalls hieher geflüchtet hat, um sich vor Cromwell's Tyrannei zu sichern. Dieser bringt ihn zu seiner Familie und Cleveland verliebt sich in seine Tochter Fanny. Die Schilderung des Entstehens und des Wachsthums solcher Neigung in zwei mit den Dingen der Welt ganz

---

in 12. — Campagnes philosophiques. 4 vol. in 12. Paris 1741. — Histoire de Marguerite d'Anjou. Paris 1741. 2 vol. in 12. — Histoire d'une Grecque moderne. Paris 1741. 2 vol. in 12. — Mémoires pour servir à l'histoire de Malte ou Histoire de la jeunesse du commandeur de ***. Paris 1742. 2 vol. in 12. — Mémoires d'un honnête homme. Paris 1745. Le Monde moral. Paris 1760. 2 Bde. in 12. — Mémoires pour servir à l'histoire de la vertu. Paris 1762. 4 vol. in 12. — Seine Oeuvres choisies erschienen in neuester Ausgabe zu Paris 1811. 39 Bde. in 8. — Auch hat er die Clarissa und den Grandison in das Französische übertragen.

unbekannten Herzen ist meisterhaft durchgeführt. Später, nachdem er bereits schon in Frankreich gewesen, folgt er der Geliebten in die Wildnisse Amerika's und wird hier unter tausend Gefahren und Hindernissen mit ihr verbunden. Er wird dann der Häuptling und Wohlthäter einer Horde von Wilden und hat dabei Gelegenheit, die ganze Energie seines Geistes zu entfalten. Eine ungegründete Eifersucht seiner Gattin, Jahre lang von dieser schweigend mit sich herum getragen, führt endlich zu neuen Abenteuern und schrecklichen Katastrophen. Zu den interessantesten Episoden gehört die Beschreibung einer fast unzugänglichen Insel in der Nähe von St. Helena, auf welcher sich protestantische Refugiés aus Rochelle niedergelassen haben und einen eigenthümlichen sehr glücklichen Staat bilden. Ein anderer natürlicher Sohn Cromwell's, der zufällig seinen Bruder Cleveland auf der See trifft, erzählt diesem, was er dort gesehen.

Der Dechant von Killerine, ein Roman, den der Dichter selbst mit den Worten bezeichnet: Histoire ornée de tout ce qui peut rendre une lecture utile et agréable, erzählt die Geschichte einer katholischen Familie in Irland, die nach der irischen Revolution sich nach Frankreich übersiedelt, um hier ihr Glück zu versuchen. Der Aelteste derselben, eben der Dechant, begleitet seine Verwandten, um ihnen mit seinem Rathe beizustehen. Die vielfachen Abenteuer, Verlegenheiten und Drangsale, welche die Familie in dem fremden Lande treffen und durch die außer-

ordentliche Schönheit der Schwester, den Ehrgeiz des zweiten und die Schwäche des jüngsten Bruders veranlaßt werden, bilden den Inhalt der Erzählung, in der sich der Dechant durchgängig als ein vortrefflicher Christ und Bruder, aber zugleich als ein unermüdlicher und dadurch höchst langweiliger Sittenprediger zeigt.

Die Geschichte des Chevalier Desgrieux und der Manon Lescaut ist Prevost's vortrefflichste Arbeit und bleibt, trotz vielen Fehlern, ein Meisterstück. Der Chevalier, ein junger, unerfahrener Mensch, verliebt sich in Manon Lescaut, ein verlorenes Geschöpf und entläuft mit ihr. Sie müssen bald Noth leiden, Manon nimmt daher ihre Zuflucht zu ihren Reizen und der Chevalier lernt im Spiele betrügen, um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Trotz Manon's vielfacher Untreue, trotz den Bemühungen der Freunde und Verwandten des Desgrieux, trotz der traurigen Lage, in die er sich dadurch versetzt, ist es ihm unmöglich, sich von ihr loszureißen. Endlich werden sie getrennt und das Mädchen nach Neu-Orleans verbannt; er verläßt sie auch hier nicht und bringt die größten Opfer, um sie zu begleiten. Dort angekommen, wird sie plötzlich ein Muster der treuesten und standhaftesten Liebe und flieht mit ihm in die Wildniß, wo sie, von Kummer und Anstrengungen erschöpft, stirbt. Er kehrt dann nach Frankreich zurück. Es existirt eine schlechte Fortsetzung, welche einigen Ausgaben hinzugefügt ist. In dieser lebt sie wieder auf und besteht noch viele Abenteuer

in Robinsonadengeschmacke mit ihm, bis sie endlich zur Ruhe kommen. Prévost ist jedoch nicht der Verfasser derselben*).

Drei Eigenschaften sind es, welche Prevost vorzüglich vor seinen Zeitgenossen auf dem Felde des Romans auszeichnen, der productive Reichthum seiner Phantasie, das lebendige und gewaltige Eindringen in die glühenden Tiefen der Leidenschaft und die Unmittelbarkeit seiner Darstellungen. Vermittelst derselben hat er allerdings den Roman der Gegenwart außerordentlich gefördert, indem er dessen Gebiet nach zwei Seiten hin erweiterte, einmal durch die Erfindung ungewöhnlicher, aber nach den gegebenen Verhältnissen keineswegs unmöglicher Ereignisse, dann durch die Schilderung und Entwickelung ungewöhnlicherer, aber echt menschlicher Leidenschaften, bei denen sich eben so sehr die gute, wie die schlechte Seite des Characters herausstellt. Dadurch kam weit mehr psychologische Tiefe und reale Wahrheit hinein, und wenn seine Charactere auch keineswegs geschickt angelegt und folgerecht und gleichmäßig durchgeführt erscheinen, so sind sie auch nicht bloße Begriffe mit Kleidern angethan, die für Menschen gelten sollen, sondern wirkliche Menschen mit heißen Leidenschaften, aus eben so viel Schwäche wie Stärke zusammengesetzt. So geht es auch mit seinen Situationen; sie sind oft seltsam, wunderlich herbeigeführt, sogar unmotivirt, aber einmal hingestellt, nun auch so leb-

*) Vgl. Dunlop I. p. III., 310 sqq.

haft, so erschütternd wahr, so ganz und in den kleinsten Theilen so fest zusammenhängend, daß sie Gemüth wie Einbildungskraft auch des kältesten Lesers ergreifen und fesseln müssen. In ihm ist mehr Genie, als in den anderen Drei zusammengenommen; jene waren nur hohe Talente, die zu schildern verstanden, was außer ihnen lag, er aber lebte in seinen Geschöpfen; was sie freute, hatte ihn gefreut, was sie litten, hatte er gelitten, und alle Charactere und alle Situationen die er zeichnete, ruhten auf seiner Seele und auf seinem Leben, sie waren fehlerhaft und unvollständig, unklar und unsicher, wie er selbst, aber sie waren wahr, menschlich wahr, die Kinder eines glühenden Herzens, einer heißen Phantasie, einer wilden Jugend, welche Leidenschaften durchtobten und reinigten und zu einem milden Alter verklärten *). Er ist es, der im neueren Romane der Menschennatur ihr gutes Recht wahrte, denn er drang in ihre Tiefen, während die Andern sich nur auf der Oberfläche der socialen Verhältnisse bewegten und nicht weiter hinabstiegen, als ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke nothwendig schien. Seine großen Fehler habe ich schon angedeutet, sie entsprangen zum Theil eben aus seinem Genie; große Fehler hat auch nur ein solches.

Folgen wir nur den Hauptrichtungen der eben geschilderten Romandichter, so wird es uns allerdings leicht, zu bestimmen, unter welche Kategorie ihre

*) Vgl. Villemain l. c. I., 380.

nächsten Nachfolger zu bringen sind, doch dürfen wir fortan bei diesen nicht zu ausführlich verweilen, da die Bahn nun gebrochen war und wir den Roman von jetzt an stets auf Fortschritten zu begleiten haben. Richardson fand in Deutschland mehr Anklang und Nachahmung, als in seinem Vaterlande; hier erschienen bedeutende Talente, die ihn rasch verdunkelten; Frankreich dagegen, wenn es auch Einiges von ihm annahm, schloß sich doch seinen eigenen Mustern an, und die einzelnen mehr hervortretenden Schriftsteller auf diesem Felde benutzten bald diese, bald jene Weise, hin und wieder auch Eigenes hinzumischend, bis durch Rousseau eine neue Wendung gegeben wurde, die in ganz Europa Wiederhall fand. Die übrigen Nationen lieferten in der nächsten Zeit zu Unbedeutendes, um hier berücksichtigt zu werden. Bei der großen Masse des sich Darbietenden ist es indessen nothwendig, die bisher beobachtete Weise aufzugeben, und die Romane der einzelnen Nationen nach diesen zusammen zu fassen, ohne jedoch den innern Zusammenhang und die gegenseitige Einwirkung und Rückwirkung aus den Augen zu verlieren. Da England während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Bedeutendste lieferte, so möge ihm der Vorrang gebühren.

Richardson fand noch während seines Lebens einen gewichtigen und ohne allen Zweifel weit genialeren Nebenbuhler in dem Verfasser des viel gelesenen Tom Jones. Henry Fielding, aus edlem Geschlechte, der dritte Sohn des Generals Edmund Fiel=

ding, ward am 22. April 1707 geboren, erhielt eine wissenschaftliche Bildung und studirte die Rechte in Leiden, mußte aber diese Studien unterbrechen, da sein Vater es ihm an Gelde fehlen ließ. Nun kam er, noch sehr jung, nach London, stürzte sich in den Wirbel der Zerstreuungen und arbeitete fleißig von 1727 bis 1736 für die Bühne. Er vermählte sich darauf in demselben Jahre mit einem liebenswürdigen, jungen Mädchen, das nicht ganz mittellos war, erbte zu gleicher Zeit selbst ein kleines Besitzthum und ließ sich auf demselben nieder, spielte aber so sehr den vornehmen und reichen Mann, daß er bald mit seinem Vermögen fertig wurde. Jetzt wandte er sich wieder seinen alten Studien zu und practicirte dann als Rechtsgelehrter in London mit gutem Rufe und Ansehen. Die Ausschweifungen seiner Jugend erhoben aber nun ihren Zoll; heftige Gichtanfälle zwangen ihn, seine Praxis aufzugeben und wieder zur Feder zu greifen. So entstanden neben einigen Bühnenstücken seine Romane Joseph Andrews, 1740, the History of Jonathan Wild, the Journey from this world to the next und viele politische Pamphlets und einzelne Aufsätze. 1749 ward er Friedensrichter für Westminster und Middlesex und schrieb in seinen Mußestunden sein berühmtestes Buch History of a Foundling (Tom Jones). Diesem folgte sein Roman Amelia, sein letztes und schwächstes größeres Werk. Seine Gesundheit war aber so zerstört (er litt zu gleicher Zeit an Wassersucht, Gelbsucht und Asthma), daß er, nachdem er vergeblich in Bath gewesen war,

ein wärmeres Klima aufsuchen mußte. Er ging nach Lissabon und starb dort wenige Monate nachher zu Anfang des Octobers 1754 im acht und vierzigsten Jahre seines Lebens *).

Ich darf Fielding's Romane und namentlich den Tom Jones, da sie jetzt noch immer gern gelesen werden und von Zeit zu Zeit in neuen Uebersetzungen erscheinen, als so allgemein bekannt annehmen, daß eine Darstellung des Inhalts derselben unbestritten zu den überflüssigen Dingen gehören würde. Joseph Andrews war bekanntlich eine directe verspottende Parodie der Pamela, so wie Jonathan Wild eine Spitzbubengeschichte im älteren, von den Engländern nach dieser Richtung hin, stets gepflogenen Geschmacke; beide können hier also nicht in Betracht kommen. Tom Jones dagegen steht vollkommen selbstständig und ohne Nebenbuhler da; aus ihm sind daher Fielding's Eigenschaften und Fortschritte vor Richardson zu entwickeln. Er hat besonders das vor seinem Vorgänger voraus, daß er dem moralischen Pedantismus und der ängstlich gemachten Sittlichkeit die baare Natürlichkeit mit allen ihren starken, wie mit ihren schwachen Seiten darstellte und die Menschen nahm, wie sie wirklich sind, ohne die

*) Vgl. über Fielding: Arthur Murphy's Biographie desselben, vor den von ihm herausgegebenen Works of Fielding. London 1762. 4 Bde. in 4. — Walter Scott l. c. III., 41.; Nichols Literary Anecdotes III., 361 fgde.

Tugend zeigen, oder das Laster reizlich machen zu wollen. Gesunde Wahrheit in der Auffassung des Lebens und der Charactere ist daher die vorzüglichste Kraft Fielding's, die seinen Romanen die vorherrschende Färbung verleiht. Im neuesten Zusammenhange mit ihr zeigt sich sein Styl als eben so natürlich, gesund und wahr, immer den rechten, wenn auch mitunter derben und in der sogenannten guten Gesellschaft häufig verrufenen Ausdruck, ergreifend. Wer kein Freund moralischer Schminken ist, wird sich also in Fielding's und seiner Figuren Gesellschaft sehr wohl befinden; der Vorwurf, der ihm oft gemacht worden, als suche er wilde Unregelmäßigkeiten der Jugend selbst bis zur Liederlichkeit durch seine treffliche Darstellung gewissermaßen in Schutz zu nehmen, trifft ihn keineswegs: seine Menschen sind allerdings schwach und leichtsinnig, haben aber einen so edeln Fonds von Herzensgüte und sind so frei von unlauterem Egoismus, daß nur ein vertrockneter Schulmeister die Hoffnung aufgeben kann, es würde sich aus diesem schäumenden Moste mit der Zeit ein sehr klarer und edler Wein herausbilden. Dies zu beweisen, ist auch im Tom Jones die Aufgabe, die er sich gestellt hat und vollkommen erreicht. Die Fabel ist so vortrefflich ersonnen, der Plan so gut angelegt und die ganze Handlung in allen ihren Einzelnheiten so zusammenhängend und dabei bis zum Schlusse so consequent durchgeführt, daß dieses Buch immer als ein Muster gelten wird. Eben so trefflich sind die Charactere gezeichnet; der wohlthätige,

geldhafte, aber leicht zu beschwatzende Allworthy, der gutmüthige, brüske, originelle, unwissende und doch humoristische und feine Western, die unverschämte Bellaston, die herzensgute Miller und endlich die beiden Helden der Geschichte selbst, der Findling mit seinem zwar zu Zeiten abwärts in das Gemeine declinirenden Leichtsinne, der stets dumme, aber nie schlechte Streiche macht und die so wahrhaft, zärtlich und muthig liebende Sophie, eben so wohl, wie die untergeordneten Personen, z. B. die beiden Pedanten und die Kammerfrau, sind sie nicht frisch, aus dem unmittelbarsten täglichen Leben heraus genommen? Idealisirt ist da freilich Nichts und es läßt sich sogar mit Recht der Tadel vorbringen, daß Fielding aus Haß gegen das nur zu leicht in Manier ausartende Idealisiren, hinsichtlich des Gegensatzes zu weit geht und zu großes Gefallen am Niedrigen findet, was denn wieder auch dadurch vollkommen aufgewogen wird, daß er eben so viel innige Wärme, als glückliches Talent zeigt, wo es gilt, der wirklichen so oft im Leben verkannten Tugend ihr gutes Recht, besonders der Heuchelei gegenüber, zu wahren. Dabei waltet obendrein überall eine so echte gute Laune, die das Komische so frisch zu ergreifen und so plastisch darzustellen weiß, daß es Einem hier mit ihm geht, wie mitunter im Leben mit manchem begabten Menschen, von dem man wider Willen sagen muß: Er ist ein ungezogener Schlingel, aber böse kann man ihm doch nicht seyn, denn u. s. w. — Wem wäre dergleichen nicht schon begegnet?

In dieser naturgetreuen, komischen Auffassung des wirklichen Lebens, beruhend auf dem Gefühle des Echten im Menschen selbst und auf einem freien Blicke in das Wesen der Gesellschaft, wie sie eigentlich immer ist und immer war, muß dann auch der große Fortschritt gesucht werden, den der Familienroman offenbar durch Fielding gemacht hat. Dieser Schriftsteller würde dem Cervantes zur Seite zu stellen seyn, wenn er das Ideale im Menschen nicht absichtlich ignorirt hätte. Zum Theile lag das allerdings in seinem Widerwillen gegen das süßliche Treiben Richardson's und der Richardson'schen Coterie, die denn auch durch ihn nicht wenig gekränkt wurden, zum Theile aber auch in Fielding's jugendlichen Ausschweifungen gemeiner Art, die die Anerkennung des Höheren im Menschen während der Zeit der Kraft lähmen und später aus Trotz und Reue ihn zu absichtlicher Verneinung bestimmen*). Seine Genialität, seine fruchtbare Erfindungsgabe, besonders im Schaffen eigenthümlicher Charactere und Situationen und seine trotz allen Verirrungen unzerstörbare geistige Gesundheit rettete ihn zwar eben so wohl vor einer zu absichtlichen Gemeinheit, wie vor blasirtem Indifferentismus, aber jede bessere und innigere Natur wird doch die Abwesenheit des Idealen in seinen Romanen noch schmerzlicher vermissen, als bei Le

*) Vgl. W. Scott l. c. III., 42. — Letters from the Hon. Horace Walpole to George Montague Esq. London 1818. p. 58.

Sache, denn er hat mehr Gemüth, als dieser, und sich im Tom Jones höchstens durch die Zeichnung von Sophieen's Character einigermaaßen entschädigt finden. —

Sein letzter Roman, Amelia, zeugt schon von großer Abnahme der Kräfte und fesselt bei Weitem nicht so, wie der Findling; dies liegt vorzüglich daran, daß er sich zu ausführlich mit den ordinärsten Miseren des täglichen Lebens beschäftigt, und daß ganz gewöhnliche, wohlfeile Charactere viel zu breit und umständlich geschildert sind, so wie endlich, daß in demselben viel zu geschwätzig belehrt und geschulmeistert wird. Auch ist die Fabel weniger gut erfunden und der Styl viel schlechter, als im Tom Jones. Einzelne treffliche Scenen, wie z. B. die, wo der Vicar Bennet seiner Frau ihre Untreue vorwirft, oder wo Amelia am Abende ihren unwürdigen Gatten erwartet, finden sich jedoch auch hier.

Fielding fand bereits zu seiner Zeit einen mächtigen Nebenbuhler in Tobias Smollet, dessen komische Romane bei ihrem Erscheinen außerordentlichen Beifall gewannen und sich fortwährend in der Gunst des Publicums erhielten. Wer sich noch heutigen Tages einmal recht satt lachen will, wird den Peregrine Pikle und den Humphrey Clinker gewiß nicht wieder aus der Hand legen, ohne seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben. Smollet ward 1720 zu Cameron in Schottland geboren, war der jüngere Sohn eines jüngeren Sohns, und wurde von seinem Großvater, der sich, als sein Vater gestorben, seiner an-

genommen und ihm eine wissenschaftliche Bildung hatte geben lassen, zu einem berühmten Wundarzte zu Glasgow in die Lehre gethan. In seinem neunzehnten Jahre ging er nach London, um dort sein Glück zu versuchen, trat dann als Unterwundarzt (surgeon's mate) in den Flottendienst, machte die Expedition nach Carthagena mit und gab, bald des Treibens in der englischen Marine überdrüssig, sein Amt auf, verweilte eine Zeitlang in Jamaica und kehrte darauf 1746 nach England zurück. Er ließ sich nun in London als Arzt nieder, erfreute sich jedoch keiner sonderlichen Praxis, und widmete sich deshalb, nachdem er sich 1747 vermählt hatte, ganz dem Schriftstellerstande. 1748 erschien sein erster Roman, Roderick Random, 1751 sein zweiter, Peregrine Pickle, den er vorzüglich während eines Aufenthaltes in Paris geschrieben haben soll, 1753 sein dritter, The Adventures of Ferdinand Count Fathom, 1760 sein vierter, The Adventures of Sir Launcelot Greaves, 1769 die politische Satyre The Adventures of an Atom und 1771 sein letzter Roman, The Expedition of Humphry Clinker. — In den Zwischenräumen verfaßte er eine sehr geschätzte Geschichte Englands, gründete und leitete eine Zeitschrift, The Critical Review, gab seine Reisen heraus und schrieb mehrere Gedichte. Seine zerstörte Gesundheit hatte ihn gezwungen, ein wärmeres Klima aufzusuchen. Nachdem er sich vergeblich um irgend ein Consulat in einem der Häfen des Mittelmeeres beworben hatte,

ging er mit seiner Gattin nach Livorno und starb dort am 21. October 1771 *).

Smollet ist in mehrfacher Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiete des englischen Romans. Er war es, der zuerst hier politischen Sympathieen und Antipathieen Raum gab und, von ihnen bestimmt, auch eine directe politische Tendenz in denselben, neben den anderen dem Romane nothwendigen Richtungen verfolgte. Dies war früher nicht geschehen; die rein politischen Romane, welche England aufzuweisen hat, sind nur zur Versinnlichung von Theorieen geschrieben, oder hatten allein, wie bei Swift, den wir deshalb auch weiter nicht ausführlich berührten, nur die äußerste Hülle und Form des Romans und gehörten eigentlich direct der Satyre an. Weder Richardson's, noch Fielding's, ja selbst de Foe's Romanen kann man aber abmerken, wie das politische Glaubensbekenntniß ihrer Verfasser eigentlich beschaffen sei und Niemand wird heraus finden, ob dieselben zu den Whigs oder den Tories gehören. Dies war anders bei Smollet, der ganz entschieden der Tories- und High-church-Parthei anhing, namentlich seinen Landsmann Lord Bute, vorzüglich gegen Wilkes zu verfechten suchte, und seine politischen Gesinnungen überall entschieden äußerte, wo er Gelegenheit fand, dieselben auszu-

*) S. Moore, Life of Dr. Smollet. London 1772. Anderson, Life of Smollet; Nichols Literary Anecdotes Vol. III. p. 460. Walter Scott l. c. III., 62.

sprechen, also auch im Romane, welcher so bequem die Mittel dazu darbot. Dies ist seitdem so geblieben und man wird selten einen englischen Roman finden, dessen Richtung und Tendenz nicht zugleich die politische Richtung und Tendenz des Autors beurkundete. Die Politik ist einmal so mit dem ganzen Wesen eines jeden Engländers verschmolzen, daß ihm sein politisches Glaubensbekenntniß höher steht, als sein religiöses, und er hier toleranter ist gegen Andersdenkende, als dort. Der Roman verliert nichts dadurch, sondern gewinnt nur; einmal muß er, wie überhaupt jede wichtige Erscheinung des Lebens, auch diese umfassen; zweitens, gewinnt die subjective Kraft der Darstellung jedenfalls dadurch. Nur gegen englische Kritik in ästhetischen Dingen muß es uns Ausländer mistrauisch machen, denn auch hier abstrahirt der Britte nicht davon; der Tory ist schon von vorn herein gegen das Werk eines Whigs eingenommen und umgekehrt. Alle kritischen Journale tragen eine bestimmte politische Farbe und diese ist stets ihr Ausgangspunct. Auch die vorzüglichsten Schriftsteller lassen sich davon bestimmen, Walter Scott ist stets in seinen Beurtheilungen von poetischen Leistungen weit nachsichtiger gegen Tories als gegen Whigs; die Belege dazu finden sich z. B. in den oft angeführten Memoirs of eminent Novelists auf jeder Seite. Hin und wieder werden wir auch später auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen haben, da sie sich seit 1815 ebenfalls im französischen Romane manifestirt; im Ganzen darf sie uns jedoch nicht als

eine Hauptsache aufhalten, da wir den Roman nur vom culturhistorischen Standpuncte aus zu betrachten haben. Kehren wir also zur allgemeinen Betrachtung der Smollet'schen Romane zurück. —

Smollet wird gewöhnlich mit Fielding zusammen genannt, und doch besteht ihr Zusammenhang nur in den Contrasten, die sie zu einander bilden; während ihre Aehnlichkeit allein darauf beruht, daß sie die Natur nahmen und darstellten, wie sie war. Fielding ergriff hier das Gewöhnliche, Alltägliche; Smollet zog dagegen das Ungewöhnliche, Excentrische vor. Darin ging er einen Schritt weiter, daß er, während er, wie Fielding, das Leidenschaftliche und Poetische verschmähte, doch mit großer Kraft durch Darstellung des Schrecklichen oder Erhabenen zu erschüttern suchte, und eben so in der Steigerung des Komischen zu Werke ging. Aber während sein Nebenbuhler mit großer Besonnenheit und Ruhe arbeitete, ließ er sich zu sehr von seinem inneren Feuer und der ihm eigenthümlichen ungestümen Heftigkeit fortreißen und gerieth dadurch theils in Uebertreibungen, theils hob er einzelne Parthieen zu sehr hervor und störte auf diese Weise die innere nothwendige Harmonie seiner Werke. Ihm war mehr um den drastischen Effect des Einzelnen, Besonderen, als um die gleichmäßige zusammenhängende Wirkung des Ganzen zu thun. Fielding hat daher die Ruhe vor ihm voraus, mit der er über seinen Leistungen steht, während ihm Smollet dagegen in der originellen Production des Besonderen überlegen bleibt.

Er selbst glaubte freilich nicht an diesen Mangel an Ruhe, da er sich bewußt war, überall eine leitende und nach seiner Meinung auch herrschende Hauptidee in seinen Werken zu Grunde zu legen; aber gerade hier täuschte er sich oft am Stärksten, zumal da ihm auch das moralische Nützlichkeitsprincip gleich einem Zopfe im Nacken baumelte, wenn er es nicht (was freilich schwer zu entscheiden ist) hinterher aus dem Fertigen als Schutz und Schirm gegen die Tugendhaften im Publicum und deren Vorwürfe abstrahirte*).

Unter seinen Romanen ist Peregrine Pickle der gelesenste, Humphrey Clinker dagegen unstreitig der beste. Roderick Random ist vielleicht eine Nachahmung des Gilblas und jedenfalls ein aus wirklichen Reminiscenzen zusammengesetztes Gewebe, mit ein-

---

*) S. die Dedication zu den Adventures of Ferdinand Count Fathom, wo er ausdrücklich sagt: Let me not be condemned for having chosen my principal character from the purlieus of treachery and fraud, when I declare my purpose is to set him up as a beacon for the benefit of the inexperienced and unwary, who, from the perusal of these memoirs, may learn to avoid the manifold snares with which they are continually surrounded in the paths of life, while those who hesitate on the brink of iniquity may be terrified from plunging into that irremediable gulf by surveying the deplorable fall of Ferdinand Count Fathom.

zelnen sehr gelungenen Parthieen, gut gezeichneten Characteren und vortrefflichen Schilderungen der Sitten seiner Zeit, aber mit zu raschen, rohen Pinselstrichen, die häufig nichts als Decorationsmalerei gestalten. Weit feiner und vollendeter geht er im Peregrine Pickle zu Werke, doch vermißt man hier die Leichtigkeit und Behaglichkeit, durch welche er im Roderick Random so sehr den Leser zu fesseln versteht, auch sind der Uebertreibungen weit mehr in jenem Buche, was freilich durch dessen größeren Reichthum an Characteren und Scenen entschuldigt wird. Als ein großer Fehler in demselben muß die zu locker damit zusammenhängende, nach Art der früheren Romane eingeflochtene Episode betrachtet werden, welche die Memoiren einer vornehmen Dame (der berüchtigten Lady Vane) enthält*), und dem Ganzen für die Zeitgenossen einen pikanten Geschmack gab, dem Haut-Gout des Wildpretes vergleichbar, der auf

*) Lady Vane war die Tochter eines der Directoren der Südseemagazine, Francis Hawes, vermählte sich 1732 mit Lord William Hamilton und nach dessen Tode mit Lord Vane (1735), mit dem sie später mehrere skandalöse Prozesse führte. Sie lieferte Smollet nicht allein die Materialien zu dieser Episode, sondern soll ihn auch nachher noch für die Bearbeitung sehr anständig belohnt haben. Lady Vane starb 1788 zu London im 72sten Jahre ihres Alters. S. W. Scott l. c. III., 71.

Fäulniß beruht. Auch ist diese Episode zu lang im Verhältnisse zu dem Ganzen.

Die ganze Liebenswürdigkeit und Innigkeit seines Gemüthes — denn trotz seiner wilden Heftigkeit besaß Smollet beide Eigenschaften in hohem Grade *) — offenbarte er in seiner Reise des Humphrey Clinker, seinem letzten und reichsten Romane, dem er durch die eingeflochtenen Erinnerungen an sein Vaterland einen eigenen, warmen Ton verlieh, welcher höchst wohlthuend auf den Leser einwirkt. Hier sind die Charactere und noch dazu in Briefen ganz vortrefflich und mit großer psychologischer Feinheit äußerst wahr und consequent gezeichnet und die Situationen eben so glücklich herbeigeführt und angelegt. Die Idee, die Eindrücke, welche der Anblick derselben Gegenstände auf die verschiedenen Mitglieder einer eng verbundenen Familie macht, zu schildern und Jedes sich innerhalb dieses engen Kreises nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit durchaus frei bewegen zu lassen, ist eben so vortrefflich, wie die Ausführung derselben meisterhaft. Dabei sind die Einzelnheiten so geschickt an einander gereiht, daß sie von einem sehr scharfen und zugleich weit tieferen Blicke in das menschliche Herz, als in seinen frühern Romanen zeugen. Alles ist harmonischer, ruhiger, milder; die Späße sind eben so lustig und drolisch, aber keusche Ohren ertragen sie besser und man nimmt selbst die derbere Mystification mit, der

*) W. Scott l. c. III. 89 fgde.

Katze, die dem Helden in seiner Hochzeitsnacht gespielt wird, leichter auf, da sie wohl hart an die Grenzen der Decenz streicht, aber diese nicht so cynisch überspringt und vernichtet, wie das z. B. im Peregrine Pickle so häufig geschieht.

Sir Launcelot Greaves endlich ist eine unglückliche Nachahmung des Don Quixote, eben so weit diesem nachstehend, als spanische Denkweise und Sitte von englischer entfernt ist. Einzelne sehr komische Effecte und gut gezeichnete Charaktere finden sich auch hier, das Ganze bleibt aber seiner Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten wegen ein verfehltes Werk.

Aus dem bisher Mitgetheilten zeigt sich, wie bald der Familienroman in England nach einer Richtung hin schon die äußerste Grenze erreichte und in der baaren Auffassung der komischen Seite menschlicher Verhältnisse des täglichen Lebens sich so steigerte, daß jeder Schritt weiter über alle Schranken hinaus in die Uebertreibung, Unwahrscheinlichkeit und Unnatur führen mußte. Jede Periode, welche Extreme erzeugt, trägt auch deren Gegensätze in ihrem Schooße. So war es hier. Bei rein komischer Auffassung menschlicher Irrthümer und rein objectiver Darstellung menschlicher Laster bleibt das Gemüth passiv und die Poesie hat ihr Ziel nicht erreicht, sondern erscheint unvollkommen, das Gemüth aber wahrt seine guten Rechte stets bei der Entwickelung des menschlichen Geistes und der Verstand tritt ihm willig dienend und unterstützend zur Seite. Um die

Phantasie zu ihm zurück zu führen. Gleichzeitig mit den drei Schöpfern des Familienromanes in England erhob sich ein geistiger Heros, der von demselben Ausgangspunkte fortschreitend, sich siegreich eine neue Bahn eröffnete und bisher unübertroffen auf derselben geblieben ist, obwohl Viele sich bemühten, ihm nachzuschreiten und es ihm in geistiger Freiheit gleich zu thun. Dies war Laurence Sterne, ein Mann, dessen Lebensschicksale eben so einfach sind, als sein Geist reich und mannichfaltig war. Er ward im Jahre 1713 am 24. November im südlichen Irland geboren. Sein Vater war ein Officier in der Armee und mußte in den damaligen Zeitverhältnissen ein unstetes Leben führen, auf welchem Frau und Kinder ihn meist begleiteten. Er starb im Jahre 1731 und ein Oheim nahm sich des verwaisten Knaben an, gab ihm eine gelehrte Erziehung und ließ ihn zu Cambridge studiren, wo Sterne 1740 Master of arts wurde. Er erhielt darauf die Pfarre zu Stillington und nachher zu Sutton, wo er nahe an zwanzig Jahre seines Lebens zubrachte und die ersten Bände seines Tristram Shandy verfaßte. Später ließ er sich in York nieder, machte dann längere Reisen durch Frankreich und Italien, kehrte darauf nach England zurück und starb am 18ten März 1768 zu London *).

*) S. W. Scott, Miscellaneous Prose Works III. 140 fgde. Ferriar, Illustrations of Sterne. London 1798. 8. Berlinische Monatsschrift 1795, Februarheft.

Sterne erweiterte das Gebiet des Romans durch die größte Freiheit subjectivirender Darstellung. Nicht die epische, harmonisch fortschreitende Entwickelung war ihm die Hauptsache, sondern die reflectirende Anschauung, der der Stoff nur eine Nebensache ist, nur ein Hülfsmittel, um die Wirkung der verschiedenen Eindrücke des Lebens auf Geist und Gemüth des vom Leben und Wissen gebildeten Menschen zu versinnlichen. Dadurch zerstörte er allerdings das eigentliche Wesen des Romans, aber er führte den Humor in denselben ein, der, indem er das Leben in sich aufnimmt, zugleich über dem Leben steht. Wer über die Erscheinungen des menschlichen Daseyns zu reflectiren vermag, wird stets von zwei Empfindungen berührt werden. Die eine erzeugt das Gefühl der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens und der Unterordnung alles Endlichen, die andere das Bewußtseyn solcher Unzulänglichkeit, verbunden mit der Verehrung des Unbeschränkten. Jene ist niederdrückend und stimmt zur Trauer, diese beruhigend, tröstend und erhebend; denn indem sie auf die Gottheit hinweist, erfüllt sie uns auch mit dem Gedanken, dieser eben dadurch näher gekommen zu seyn. Das ist der Humor, der stets beschäftigte, ewig unbefriedigte. Sein Familienwappen ist ein Fragezeichen, oft ein verkehrtes, wie es die Spanier zu Anfange eines fragenden Satzes zu stellen pflegen, damit der Lesende gleich den Ton danach stimmen könne, sein Loosungswort, die Liebe. — Ein Freund von mir begleitete einmal Goethen auf einem Spazier-

hause. Unterwegs stießen sie auf einen armen Knaben, der am Wege saß, den Kopf mit den Händen und die Arme auf die Kniee stützend und so in das Blaue hineinstarrend. Junge, was machst du da? Worauf wartest du? rief Goethe's Begleiter. — Worauf sollte er warten, mein Freund? nahm Goethe das Wort. Er wartet auf menschliche Schicksale. — So auch der Humor. Er steht am Wege und läßt die Wolken vorüberziehen und die Sonne scheinen; sie mögen ihn durchnässen oder ihn trocknen, das kümmert ihn selbst weiter nicht, denn er weiß, sie müssen es, aber er denkt darüber nach, wie die Menschen sich dagegen vergeblich wehren oder nicht genug haben können davon, und lächelt oder weint, je nachdem er sich die Menschen denkt, über sie und mit ihnen. Die höchste Ruhe ist daher die nothwendigste Basis des echten Humors, da jene aber nur den Wenigsten gegeben ist, so haben diesen auch nur sehr Wenige, woher er denn so leicht forcirt erscheint. Er ist modern und stützt sich auf der christlichen Auffassung des Lebens, auf der duldenden Sehnsucht nach dem Höchsten; die Alten kannten ihn nicht, weil ihnen die Erde Alles war und sie den Himmel auf die Erde herabzogen; nur darin, wie sie sich die Götter menschlich dachten, lag er; aber das wußten sie nicht. Der bewußte Humor blieb ihnen fern, wie allen Thatkräftigen; erst die neueste Zeit konnte ihn gestalten.

Der Roman, wie überhaupt die ganze eigentliche Dichtkunst, hat nicht durch den Humor gewon-

nen, denn er kümmert sich um kein bestimmtes Ziel und diesem soll doch jedes poetisches Kunstwerk, um vollendet zu werden, harmonisch zustreben. Wo die Poesie in Jugend blüht, wird auch der Humor nicht aufkommen, er ist ein Kind vollster geistiger Reife und allem Werden fremd. Als Sterne ihn in den neueren Roman einführte, hatte dieser, nach einer Richtung hin, wie oben bereits bemerkt wurde, auch schon seine Bahn gänzlich durchschritten und das bürgerliche Leben der Gegenwart nach allen Seiten hin in rein poetischer Auffassung dargestellt. Sterne nahm nur Vorhandenes, Alltägliches und knüpfte in freiester Bewegung das Seinige in diesen Faden. Er glich einem Spaziergänger, der seiner Laune volle Herrschaft läßt, bald einen Kreuzweg einschlägt und bei jedem Steinchen, jeder Blume sinnig verweilt, bald wieder mit raschen Schritten auf die Landstraße zueilt, um sich hier wiederum vom ersten besten Gegenstande von der alltäglichen Bahn ablocken zu lassen, weil eine dunkle Schlucht seine Neugier reizt oder ein Hügel in der Nähe eine schöne Fernsicht zu versprechen scheint. Das Wichtigste läßt er oft unbeachtet und das Geringfügigste kann ihn dagegen lange fesseln. Wann er das ferne Ziel erreicht, ihm gilt es gleich; er will lustwandeln und erreicht durch seine Weise vollkommen seinen Zweck.

So ist der Tristram Shandy geschrieben, ein unvollendetes Buch, einer Schraube ohne Ende vergleichbar. Wer nur Stoffliches will im Romane, wird nicht seine Rechnung dabei finden, wen es aber

freut, das menschliche Herz nach allen Seiten und in allen seinen Falten zu betrachten und vom Fremden, Einzelnen auf das eigene Ganze zurück zu kommen, der wird an Sterne vollkommen seinen Mann haben. — Ihm ist nichts Menschliches fern und er verschmäht nichts Menschliches. Seine tausend und aber tausend Abschweifungen führen immer wieder zu dem Einen, dem menschlichen Herzen zurück oder vielmehr sie verlassen dasselbe nie. Der Faden der Geschichte dient ihm nur als Mittel, um Alles lose hinein zu knüpfen, nicht um der Ordnung oder des nothwendigen Weiterbildens wegen, sondern, um es zusammen zu haben. Daher gelangt man denn in den acht Bänden eben nicht weit über des Helden Geburt hinaus und bis zu dessen Tode hätte der Verfasser vielleicht des Zehnfachen bedurft. Mit diesem Muthwillen uns immer wieder vom Wege abzuführen, wie überhaupt mit dem ganzen Muthwillen, der in dem Buche vorherrscht, werden wir aber leicht ausgesöhnt durch die überwiegende gutmüthige Menschenliebe, die selbst aus den schelmischesten Zügen hervorleuchtet, so wie durch die Fülle des Geistes und die überaus feine Characterzeichnung. Wie vortrefflich sind nicht die beiden Brüder und Gegensätze, Shandy der Vater und der Onkel Tobias geschildert und zusammengestellt, wie meisterhaft die Uebrigen, namentlich der Corporal, der Geburtshelfer, der lebhafte, sorglose Pfarrer, die Wittwe Wadman und Susanna durchgeführt und um jene herum gruppirt. Eben so wenig fehlt es an wahrhaft und innig

rührenden Episoden, wie z. B. die Geschichte des Le-Fevre oder die Scene, wo der Corporal in der Küche den Tod von Tristram's älterem Bruder erzählt, noch an komischen, wie z. B. jene, wo Obadiah den Doctor Slop in den Koth wirft, oder wo Toby des älteren Shandy Citat aus dem Trostbriefe des Sulpicius an den Cicero für einen wirklichen Bericht von seines Bruders Reise nach dem Orient hält und Anderes mehr *).

Walter Scott hat Sterne zwei Fehler vorgeworfen, Affectation und Unanständigkeit; dazu gesellt er noch einen dritten sehr harten Tadel, den des litterärischen Diebstahls **). An Allem ist viel Wahres, aber es findet Entschuldigung in Sterne's eigenthümlichem Wesen. Er brauchte für seine Weise einen großen Reichthum an Witz, suchte ihn, nahm ihn, wo er ihn fand und benutzte ihn eben so. Ob er zu weit ging, möchte schwer zu entscheiden seyn; er wäre eben nicht Sterne gewesen oder geworden, wäre er nicht so weit gegangen. Mit seltener Freiheit und seltener Ruhe stand er über Allem, unbekümmert und arglos; denn die reinste Humanität war sein Leitstern. Daher liegt auch hinter dem Gesuchten, Geschraubten, Gestohlenen und Indecenten oft ein so tiefes Mitleid mit der Menschheit, ein

*) Die erste Ausgabe des Tristram Shandy erschien zu London 1759—67; 9 Bde. in 8. — Deutsch von Bode. Hamburg 1776.

**) Walter Scott l. c. III., 154 fgde.

so inniges und edles Gefühl, daß man ihm wahrlich nicht zürnen kann. Ich erinnere nur an die Geschichte mit dem Aufziehen der Uhr bei der Zeugung des Helden und seinen schmerzlichen Ausruf darüber. — Das ist sehr indecent allerdings, aber auch tief rührend, denn nur zu lebendig gemahnt es an den Fluch, den das Herabsinken des heiligen Berufes der Ehe zu philisterhaftester Alltäglichkeit über ganze Generationen gebracht hat und noch bringt. Man ist geneigt, besonders an Sterne zu tadeln, daß er mit kaltem Blute so indecent sei, also mit größter Besonnenheit, aber gerade da thut man ihm am Meisten Unrecht, selbst wenn man sich auch bewogen findet, Vieles auf Rechnung seiner Zeit und namentlich seiner Nation zu schreiben, die dergleichen Dinge bisher stets offen und keck behandelte. Sein Humor spielt mit den Dingen, wie sie sind; seine Entschuldigung, die er gegen eine Dame vorbrachte, welche ihm gesagt, sie habe sein Buch nicht gelesen, weil sie erfahren, daß es sich nicht für Frauen zieme: „Lesen Sie es nur, das Buch ist wie ihr kleiner Junge da (der sich auf dem Teppiche umher kollerte); er zeigt mitunter Dinge, die man gewöhnlich verbirgt, aber er thut das in vollkommenster Unschuld" — muß auch hier gelten. — In diesen Dingen ist man überhaupt aus pruder Schwäche viel zu streng; nur Bücher, die absichtlich verführen sollen und die Phantasie verderben, sollte man verdammen, aber die da natürliche Dinge natürlich behandeln, nie. Dem Romane namentlich gehört Alles, was zum Leben gehört und

ist es künstlerisch nothwendig, um Höheres und Gutes zu erreichen, so ist es auch erlaubt. Wie frei bewegen sich nicht in diesen Dingen die Alten, die weit gesünder waren, als wir. Nur die allgemeine Lüsternheit ist verwerflich und kann nie streng genug behandelt werden. Ich werde noch Gelegenheit haben, ausführlich darauf zurück zu kommen, und weise, um böswilliger und falscher Deutung vorzubeugen, hier im Voraus auf jenes nothwendige und isolirte Capitel, das die erotischen Romane des achtzehnten Jahrhunderts zu behandeln hat, hin.

Wie im Tristram Shandy das Gefühl dem Witze untergeordnet ist, so umgekehrt der Witz dem Gefühle in Yorick's empfindsamer Reise*). Sterne schuf zuerst dieses Wort, das später viel Unheil, namentlich in der deutschen Literatur angerichtet hat. Gleich dem Tristram ist auch dieses Buch ein Roman in freiester Form und leider eben so unvollendet geblieben. Obwohl er den eigentlichen Faden des Ganzen noch viel lockerer durchschlingt, so concentrirt er sich doch mehr im Einzelnen, als es im Tristram Shandy geschieht und wirkt demgemäß eindringlicher. Mit großer Liebenswürdigkeit und Anmuth läßt er allen Launen einer muthwilligen Phantasie den Zü-

*) A sentimental Journey through France and Italy. London 1769. — Deutsch von Bode. Hamburg 1778. Es giebt mehrere Fortsetzungen des Originals von Anderen; alle stehen jedoch weit hinter Sterne zurück.

gel schärfen, aber indem Alles auf einem tiefen und zarten Gefühle beruht, dessen zauberisches Licht die verschiedenen Bilder, die er vor unserer Seele vorüberführt, von innen heraus erhellt, fesselt er gerade durch diese Einheit der Empfindung den gern mit empfindenden Leser am Stärksten und Dauerndsten. Jede Falte des Herzens mit zarter Hand zerlegend, weiß er hinter den geringsten Details eine eben so wohlthuende als rührende Weltansicht zu verbergen und die warme Liebe, die mit dem Leidenden willig die Schmerzen theilt, während sie die kleinen und vielen Thorheiten des Glücklichen wehmüthig und wohlwollend belächelt und trotz der Wehmuth ein herzliches Wohlgefallen an den freundlichen und erheiternden Erscheinungen des Daseyns äußert, thut dem Gemüthe ungemein wohl. Die empfindsame Reise ist daher noch mehr, als der erstgenannte Roman, ein großer Liebling des Publicums geworden und zum Theil auch geblieben, obwohl hin und wieder einige Partien derselben zu sehr auf die Spitze gestellt, nahe an das Fade, Affectirte streifen. Es ist bekannt, daß Mehreres in derselben sich auf Wirklichkeit gründet, den eigentlichen Reiz gab ihm aber erst Sterne's Geist.

Mit der Einführung des Sentimentalen, das zu gleicher Zeit, wenn auch anders abgespiegelt, sich in Frankreich durch Rousseau, in Deutschland durch Goethe Bahn brach, beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Familienromans. Ehe wir jedoch diese neue Richtung verfolgen, ist es nothwendig,

darzustellen, was sich in den verschiedenen Ländern um jene bereits erwähnten Zugführer herum nachbildend gruppirte.

Richardson fand die meisten Nachahmer in Deutschland, wo theils durch die Stammverwandtschaft, theils aber auch, weil man das Bedürfniß nach Neuem zu lebhaft fühlte, die englischen Familienromane im eigentlichen Sinne des Wortes Mode wurden. Den ersten Versuch machte Gellert mit seinem Leben der schwedischen Gräfin von G...*), einem Buche, das, wenn es gleich zu seiner Zeit großen Beifall fand und in die verschiedensten Sprachen übersetzt wurde, an poetischem Werthe selbst den früheren deutschen Arbeiten dieser Gattung nachsteht, und jetzt eine durchaus ungenießbare Lectüre ist; denn Gellert hatte, trotz seinem Talente für die Darstellung, doch nicht das mindeste Geschick, um sich im Romane zu bewegen. Weit glücklicher schon war von Loen mit seinem redlichen Mann am Hofe**), einer directen Nachbildung der Richardson'schen Manier, noch jetzt merkwürdig als das erste Werk dieser Art, in welcher sich ein edler Liberalismus ausspricht, wie er sich damals kaum zu äußern wagte. Zwar schwebte

*) Leipzig 1746. in 8. und öfter. Französisch von Formey. Berlin 1754; englisch. London 1776. in 8.

**) Frankfurt a. M. 1740 u. ö. Ein Auszug findet sich in Reichard's Bibliothek der Romane Th. I. S. 103 fgde.

ihm bei dem Plane des Ganzen eine bloß moralische Tendenz als die höchste und einzige vor, aber er besaß so viel Geschmack und feine Weltbildung, daß die Erfindung ihm durchaus nicht mißglückte und er dieselbe, obwohl mit großer Besonnenheit und Mäßigung, spannend und unterhaltend bis zum Schlusse durchzuführen wußte. An breiten und mitunter seichten Entwickelungen einzelner Lehren und Ansichten fehlt es freilich nicht, diese muß man jedoch jener Zeit und ihrer Bildung zu Gute halten. Ihm folgte der talentvolle Musaeus, zu dessen Jugendarbeiten sein Grandison der Zweite gehört*), welcher damals gern gelesen wurde, jetzt aber vergessen ist, während seine Volksmärchen durch ihre behagliche Zuthulichkeit sich ewig frisch erhalten werden. Ein anderer gleichzeitiger, nun auch schon gänzlich vergessener Schriftsteller, Christian Opitz, ging, nachdem er sich Anfangs an Richardson gehalten, sehr bald einen Schritt weiter und schrieb ausdrücklich seine Geschichte des Herrn Wilhelm von Hohenberg und der Fräulein Sophie von Blumenthal nach dem Geschmacke des Herrn Fieldings**), d. h. er ahmte so gut es ging, und das war eben nicht sonderlich, den Tom Jones nach. Höher als alle diese suchte sich Johann Jacob Dusch in seiner Geschichte Karl Fer-

*) Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn von St. In Briefen entworfen. Eisenach 1760 bis 62. 3 Thle. in 8. u. ö.

**) Langensalza 1758. 1 Bd. in 8.

dinands zu schwingen*); wir finden bei ihm schon einen Anflug der Sentimentalität, welche wenige Decennien später so weit um sich griff, doch brachte er es bei seinem Mangel an wirklichem Talente nicht eben weit und ward süßlich, wo er gefühlvoll, verworren, wo er interessant seyn wollte. Alle bisher Genannten überflügelte aber Johann Timotheus Hermes, der, die Richardson'sche Weise der Darstellung beibehaltend, doch echt deutsche Elemente in seine Romane zu bringen wußte und von der Nation später, auf Goethe's und Schiller's Veranlassung undankbar behandelt worden ist, obgleich sie ihm sehr viel verdankte; denn gerade er hat viele gesunde und wohlthätige Ansichten verbreitet über Dinge des bürgerlichen und geselligen Lebens, welche bisher von der Poesie fast gänzlich waren fern gehalten worden. Auch ist ihm ein künstlerisches Streben durchaus nicht abzusprechen, wenn er gleich häufig, um dies durchzuführen, zu sehr künstelt und sich auszubreiten beliebt, wie eine Kleinstädterin in einer Kaffeegesellschaft**). Seine beste Arbeit, Sophien's Reise von Memel nach Sachsen, ist traditionell noch jetzt berühmt und galt zur Zeit des Erscheinens und noch lange nachher, denn sie erlebte neben mehreren Nach-

*) Breslau 1776—80. 6 Thle. in 3 Bden. in 8. — Ebenfalls in Briefen.

**) Geboren 1738 zu Petznik in Pommern, gestorben 1821 als Consistorialrath, Professor und Prediger in Breslau.

drucken drei rechtmäßige Auflagen, als ein wahrhaft vortreffliches Buch *). Der eigentliche Inhalt ist sehr einfach: Sophie von Hohenwald, eine unbemittelte Waise, ist zu Memel im Hause einer wohlwollenden Dame erzogen worden, welche eine einzige in Sachsen verheirathete Tochter hat, von der ihr durchaus keine Nachrichten zukommen, und für die sie das Schlimmste fürchtet. Um sie zu beruhigen, mehr aber aus geheimer Lust, die Welt zu sehen, macht sich Sophie in ihrem achtzehnten Jahre auf die Reise dorthin. Unter ihren Reisegefährten zeichnet sie einen jungen, liebenswürdigen Mann, Namens Lesser, aus, der auch bis zum Schlusse des Romans der geheime Gegenstand von Sophien's Wünschen bleibt, wie sie selbst, ohne es zu wissen, die Dame seiner Gedanken ist. In Königsberg angekommen, nimmt sich ein wackerer Seemann, Namens Puff, der sich ein bedeutendes Vermögen hat erworben, freundlich ihrer an, verliebt sich in sie und bietet ihr seine Hand. Sie weist aber hartnäckig seine Anträge zurück, in der Hoffnung, mit Lesser vereint zu werden. Ein russischer General, der sie auf einem Balle gesehen hat, verliebt sich ebenfalls in sie und läßt sie entführen und nach Danzig bringen. Es gelingt Puff, sie zu befreien. Er macht ihr von Neuem Heirathsanträge, da sie jedoch Lesser wieder gefunden hat, so schlägt sie dieselben nochmals aus.

*) Die erste Auflage erschien Leipzig 1770—73. 5 Thle. in 8.

Aber auch Besser will Nichts mehr von ihr wissen; und sie heirathet in ihrer Verlassenheit endlich einen armen Schulmann, den sie lange durch ihr kokettes Wesen quält, zuletzt aber doch glücklich und zufrieden macht. Der Hauptfehler dieses, wie aller Hermes'schen Romane ist die vorherrschende moralische Tendenz, die aus jeder Zeile hervorblickt und dadurch den freien Eindruck, den ein jedes Kunstwerk machen soll, paralysirt. Es gab allerdings damals viel zu bessern, zu belehren und aufzuklären im lieben Vaterlande, diese Art und Weise war aber nicht die rechte, denn sie mußte nothwendig zur Breite und Oberflächlichkeit führen. Die Nutzanwendungen waren Hermes die Hauptsache, ihnen sollte alles Andere untergeordnet dienen, und so knickte er der erfindenden Phantasie von vorne herein die Flügel. Es fehlt in seinen Büchern keineswegs an guten Situationen, an trefflich angelegten Charakteren; aber er weiß nicht damit umzugehen und überladet bald, während er wieder an anderen Stellen unbarmherzig auflöst und verdünnt. Eben so ungleich ist er auch in den einzelnen Zügen, bald sucht er durch Ungewöhnliches und Außerordentliches zu überraschen, bald verweilt er wieder auf das Kleinlichste und Peinlichste. So ist auch sein Styl, obwohl im Ganzen fließend und gewandt, doch häufig gekünstelt und gesucht; kurz er wußte doch eigentlich nicht recht, was er wollte, oder wie er es anzufangen habe, um für Deutschland zu seyn, was Richardson für England war. Der Poet und der Seelsorger ringen beständ-

dig in ihm, und da der Erste eigentlich sehr schwach ist, so wird er nur zu häufig von dem Letzteren in den Sand gestreckt *).

Der Geschmack für den komischen Familienroman stellte sich auch bald in Deutschland ein, da die trefflichen Muster, die man bei den Engländern fand, rasche Verbreitung gewannen. Hier ward jedoch ebenfalls noch nichts eigentlich Selbstständiges geleistet. Ueberhaupt sind wir bisher in dieser Gattung am Erfolglosesten geblieben. Schummel **) und Wetzel ***)

*) Außerdem schrieb er noch: Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut, als aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1766, in 8. u. ö. — Für Töchter edler Herkunft. Leipzig 1787. — Manch Hermäon. Leipzig 1788—89. Die Geschichte des Dienstmädchens in diesem Buche ist seine beste Leistung. — Für Eltern und Ehelustige. Leipzig 1789—90. 5 Bde. — Zween literarische Märtyrer und ihre Frauen. Leipzig 1789. 2 Bde. — Mit verändertem Titel. Leipzig 1798. 2 Bde. in 8. u. s. w.

**) Johann Gottlieb Schummel schrieb u. A.: Empfindsame Reisen durch Teutschland. Wittenberg 1770 bis 72. 3 Thle. — Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. Leipzig 1779.

***) Von Wetzel ist in dieser Gattung zu nennen: Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen. Leipzig 1774 bis 75. 4 Thle. — Ehestandsgeschichte des Herrn

verdienen hier allerdings genannt, aber doch nicht näher betrachtet zu werden, da sie keineswegs vorbildend einwirkten. Am Glücklichsten war Johann Gottwerth Müller in seinem Siegfried von Lindenberg, über den später noch zu reden seyn wird, wie über Alle, die der Sentimentalität entgegen zu arbeiten strebten. Eben so gehört, was im humoristischen Romane in freier Nachbildung Sterne's geleistet wurde, späteren Betrachtungen an. —

Mit weit größerem Geschicke und Talente als in Deutschland schritt man in Frankreich auf der neu eingeschlagenen Bahn fort, da man hier im Ganzen doch viel selbstständiger verfuhr. Allerdings waren die gesellschaftlichen Zustände in diesem Lande auch weit ausgebildeter und fertiger, als bei unseren Vätern. Das eigentliche Familienleben existirte nur noch in den unteren bürgerlichen Klassen; in den höheren Kreisen hatte schon lange jener Zersetzungsproceß begonnen, welcher bald nachher zur gänzlichen Zerstörung aller socialen Verhältnisse führte; für den Romandichter der Gegenwart bot sich also bei Weitem reicherer und in Hinsicht auf die Entwickelung menschlicher Leidenschaften auch dankbarerer Stoff dar. Wenn man einen Blick auf die inneren Verhältnisse wirft seit dem Tode Ludwigs XIV., so erschrickt man über die bewußte Künstlichkeit, mit der alles wahre Gefühl getödtet wurde, und die Herrschaft der nie-

Marks. Leipzig 1779. — Herrmann und Ulrike. Leipzig 1780. 4 Theile in 8. u. s. w.

dig in ihm, und da der Erste eigentlich sehr schwach ist, so wird er nur zu häufig von dem Letzteren in den Sand gestreckt*).

Der Geschmack für den komischen Familienroman stellte sich auch bald in Deutschland ein, da die trefflichen Muster, die man bei den Engländern fand, rasche Verbreitung fanden. Hier ward jedoch ebenfalls noch nichts eigentlich Selbstständiges geleistet. Ueberhaupt sind wir bisher in dieser Gattung am Erfolglosesten geblieben. Schummel**) und Wetzel***)

---

*) Außerdem schrieb er noch: Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut, als aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1766. in 8. u. ö. — Für Töchter edler Herkunft. Leipzig 1787. — Manch Hermäon. Leipzig 1788 — 89. Die Geschichte des Dienstmädchens in diesem Buche ist seine beste Leistung. — Für Eltern und Ehelustige. Leipzig 1789 — 90. 5 Bde. — Zween literarische Märtyrer und ihre Frauen. Leipzig 1789. 2 Bde. — Mit verändertem Titel. Leipzig 1798. 2 Bde. in 8. u. s. w.

**) Johann Gottlieb Schummel schrieb u. A.: Empfindsame Reisen durch Teutschland. Wittenberg 1770 bis 72. 3 Thle. — Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. Leipzig 1779.

***) Von Wetzel ist in dieser Gattung zu nennen: Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen. Leipzig 1774 bis 75. 4 Thle. — Ehestandsgeschichte des Herrn

verdienen hier allerdings genannt, aber doch nicht näher betrachtet zu werden, da sie keineswegs vorbildend einwirkten. Am Glücklichsten war Johann Gottwerth Müller in seinem Siegfried von Lindenberg, über den später noch zu reden seyn wird, wie über Alle, die der Sentimentalität entgegen zu arbeiten strebten. Eben so gehört, was im humoristischen Romane in freier Nachbildung Sterne's geleistet wurde, späteren Betrachtungen an. —

Mit weit größerem Geschicke und Talente als in Deutschland schritt man in Frankreich auf der neu eingeschlagenen Bahn fort, da man hier im Ganzen doch viel selbstständiger verfuhr. Allerdings waren die gesellschaftlichen Zustände in diesem Lande auch weit ausgebildeter und fertiger, als bei unseren Vätern. Das eigentliche Familienleben existirte nur noch in den unteren bürgerlichen Klassen; in den höheren Kreisen hatte schon lange jener Zersetzungsproceß begonnen, welcher bald nachher zur gänzlichen Zerstörung aller socialen Verhältnisse führte; für den Romandichter der Gegenwart bot sich also bei Weitem reicherer und in Hinsicht auf die Entwickelung menschlicher Leidenschaften auch dankbarer Stoff dar. Wenn man einen Blick auf die inneren Verhältnisse wirft seit dem Tode Ludwigs XIV., so erschrickt man über die bewußte Künstlichkeit, mit der alles wahre Gefühl getödtet wird, und die Herz-

Marks. Leipzig 1779. — Herrmann und Ulrike. Leipzig 1780. 4 Theile. in 8. u. s. w.

heiligsten menschlichen Leidenschaften, in das feinste und glänzendste Gewand der äußeren Etikette gehüllt, sich unerschütterlich auf dem angemaaßten Throne behauptete. Die Convenienz bestimmte Alles und wußte die größten moralischen Gegensätze ausgleichend und vermittelnd mit einander zu verbinden. Man braucht nur an jenen Vertrag zweier Ehemänner aus den ersten Familien des Landes zu erinnern, von denen jeder mit der Frau des Anderen Kinder zeugte, die dieser als seine rechtmäßigen Erben anerkannte und erzog. Von oben herab wurde die Immoralität förmlich sanctionirt, und die dem Throne zunächst stunden, folgten, wie pflichtgetreu, nach. Feinheit äußerer Erscheinung war die Hauptaufgabe des socialen Lebens; man behandelte die von der Straße aufgelesene Maitresse mit noch mehr Rücksicht, umgab sie mit noch größerem Glanze, als die an Geburt und Rang gleich hoch stehende Gattin. Die vornehmen Frauen trieben es auf dieselbe Weise, so daß es eigentlich kein Laster mehr gab, denn es ward nicht bloß von der Gesellschaft geduldet, sondern von ihr gehätschelt. Das sind zu bekannte Dinge, um noch länger dabei zu verweilen, aber sie mußten angedeutet werden, um zu zeigen, welches Feld dem Romane in Frankreich geöffnet wurde. Dazu kam nun noch eine oberflächliche, leicht anzueignende Philosophie, die bald zur Mode wurde und Jeden zu einem seichten Raisonnement veranlaßte, bei welchem Witz und Scharfsinn jedoch, vorzüglich in kecker Skepsis, ihre glänzenden Seiten zeigen konnten, und

auch keine Gelegenheit vorbei ließen, das zu thun. Dieses nivellirende Raisonnement war aber der einzige geistige Halt, den man damals in Frankreich hatte; über Religion und Moral, als auf dem Göttlichen im Menschen beruhend, dachte man nicht nach; im Gegentheile, man suchte die höchsten Fragen derselben entweder zu beseitigen oder, wo das nicht ging, durch jene wohlfeile Philosophie mit den Contrasten, die die Gegenwart dazu lieferte, auszugleichen. So stellte man sich mit der gefällig gleißenden Sittenverderbniß auf einen guten Fuß, zerstörte dabei, faunisch lächelnd, Alles, was bisher noch bei den weniger Verdorbenen als höher gegolten hatte, und suchte in diesem Strome, mit dem man behaglich fortschwamm, eben durch das stete Untergraben der Autorität sich obenauf zu halten, so weit und so gut es nur immer gehen wollte. Was die Menschen einander entfremdet, stand gerade damals auf dem Culminationspuncte der Cultur, der raffinirteste Egoismus, die berechnetste Sinnlichkeit und eine solche Sicherheit in den Formen des socialen Lebens, daß die Wahrheit, wenn sie geäußert wurde, immer als Lüge erscheinen mußte *).

Der Roman, der die Gegenwart schilderte, war natürlich der getreueste Abdruck jener Zeit und kann

*) S. die verschiedenen Memoires aus dieser Zeit, namentlich die des Grafen Tilly und des Venetianers Casanova, die beide für die Kenntniß der Sittengeschichte ihrer Zeit sehr wichtig sind.

hier durchaus als geschichtliche Urkunde gelten. In Frankreich nahm er ganz den Ton des Tages an. Da er auf dem sittlichen Boden des Familienlebens nicht fußen konnte, weil es eigentlich keines gab, so fußte er auf dem unsittlichen, und wurde entweder ein unterhaltendes Reizmittel oder trat in die Satyre über, die aber selbst, einer Katze ähnlich, nur mit scharfer Zunge leckte, nie zürnte und zerriß. Oft verband er auch Beides. Seine Hauptaufgabe ward geistiger Sinnenkitzel und da überreizte Nerven immer gesteigerter Aufregung bedürfen, so schwang sich diese Richtung bald auf eine Höhe, die selbst dem abgehärtetsten und indifferentesten Beobachter Schaudern einflößen muß.

Ich komme hier an eine Aufgabe bei dieser Arbeit, deren Lösung zu den unangenehmsten und widerwärtigsten gehört, die ich aber, gerade von dem Standpuncte aus, auf den ich mich bei diesem Werke gestellt, mit derselben Aufmerksamkeit wie alle anderen behandeln muß. Bisher hat noch jeder Literärhistoriker es vermieden, sie zu berühren; ich darf sie nicht umgehen, wenn ich das mir gestellte Ziel nicht verfehlen will. Es ist die Darstellung der lasciven Romane, deren Blüthezeit in dieser Epoche und in Frankreich allein sich entwickelte, denn was die anderen Nationen hier brachten, ist nur unbedeutend und meist nur Nachahmung*). Ich muß

*) Die deutschen Schriften dieser Gattung sind meist nur Ueberarbeitungen oder Uebertragungen französischer

hier Dinge berühren, die widerwärtig sind. Den Leser, der nicht unbefangen bleiben kann, warne ich vorher, obgleich ich nur nennen und besprechen werde, was und wie es die Wissenschaft erfordert. Damit es leicht könne überschlagen werden, will ich hier Alles in einem besonderen Abschnitt hineindrängen und ein für alle Mal abthun.

Die Lust an den Erscheinungen geschlechtlicher Sinnlichkeit ist den Menschen eigen und beruht zum Theile auf dem tiefsten Naturgesetze, zum Theile auf dem Wohlgefallen an der Schönheit der Formen. Die Poesie hat daher ein eben so gutes Recht an ihr, wie an allem Anderen, was sich im Leben offenbart und darf sich stets mit vollster Freiheit dieses

---

lasciver Romane. So z. B. enthalten die priapischen Romane. Rom (Berlin) 1791—97 nur Uebersetzungen der Dialoge der (angeblichen) Aloysia Sigaea, von Mon Noviciat und The girl of pleasure von Cleland. — Lyndamine, oder die beste Welt in warmen Landen. Rom (München) o. Jahresz. ist ebenfalls eine sehr plumpe Bearbeitung nach dem Französischen. — Die später unter dem Namen Chr. Althing von Fischer in Mainz geschriebenen lasciven Erzählungen und Romane sind allerdings Originale, aber unschuldiges Wasser im Vergleiche zu dem französischen Gifte. Die Engländer haben ebenfalls sehr wenig der Art, meist nur lyrische lascive Poesieen, aufzuweisen.

Reichtes bedienen, so bald ein höherer Zweck zur harmonischen Vollendung eines Kunstwerkes es nöthig macht, vorausgesetzt, daß sie es natürlich und auf gesunde Weise thue; doch soll die Darstellung solcher Erscheinungen nie um ihrer selbst allein willen geschehen, sondern Edlerem dienend seyn so. Ist das der Fall, so wird sie bei dem geistig fertigen Menschen nie das Gefühl der Schaam verletzen, das die Gottheit als Lenker der Sinne in uns legte. Das wußten die Alten sehr wohl und ihre edelsten Geister behandelten in Werken der Kunst stets das Sinnliche so. Wie schön und rein schildert z. B. Homer den Moment, wo Zeus die Here umarmt. Wie gesund und natürlich finden wir es nicht selbst in derbster Auffassung bei Theokrit? Ueberall ist es etwas Naturgemäßes, schön in seiner Einfachheit und zum Menschen gehörig, selbst ohne die tiefere symbolische Bedeutung der Verbindung beider Geschlechter zu einem. Auch neuere große Dichter haben es eben so groß und einfach rein behandelt, ich brauche nur an die Nibelungen, an die Sagenkreise der Tafelrunde, an Goethe's Faust, ja selbst an Ariost, der stets naiv und natürlich, aber nie raffinirt sinnlich ist, zu erinnern. Hier überall wird es nie ein gesundes, durch das Leben erzogenes Gemüth verletzen.

Dem Romane gehört diese Seite des menschlichen Daseyns noch mehr an, als irgend einem anderen Werke der Poesie, da er das Leben in allen seinen Einzelnheiten darzustellen hat und die Liebe, als

der wichtigste Hebel des Lebens, eine seiner Hauptaufgaben bleibt. Damit ist nicht gesagt, daß er sie nothwendig und ausdrücklich behandeln und hervorheben müsse, sondern nur, daß er sie nicht grade abweisen oder übergehen solle, wenn das, was er zu schildern hat, zu ihr hinführt und sie veranlaßt. Daß sie so spät erst für ihn angeeignet wurde, liegt in den socialen Verhältnissen überhaupt, die im Laufe der Zeit seine Gestaltung und Behandlung bedingten. Man war seit dem eigentlichen Werden des Romans nie unbefangen genug, und ging daher nach beiden Seiten zu weit, sich entweder aus übertriebener Decenz zu fern davon haltend oder auch irrthümlich mit zu großer Freiheit und Rücksichtslosigkeit darstellend, wie es z. B. Heinse in seinen Romanen, namentlich im Ardinghello und noch mehr in der Hildegard von Hohenthal, wo die Nothwendigkeit nur eine sehr untergeordnete ist, gethan. Im Decameron, in den Novellen des Bandello, im Wilhelm Meister wird das geschlechtlich Sinnliche Niemanden beleidigen, der sich geistig gesund erhielt; selbst im Tom Jones kann es nicht einmal der Fall seyn, sobald man die Absicht des Verfassers nicht aus den Augen verliert. Bei solchen Darstellungen liegt das Unsittliche nicht in diesen, sondern in der Sache selbst. Ueber die Handlungen mag die Moral mit vollem Rechte streng urtheilen, wie es der Dichter am Ende selber thut, aber die natürliche Darstellung, sobald das Einflechten solcher Handlungen in den Gang der Begebenheiten sich nothwendig macht, darf dem Dich-

ter eben so wenig verargt und getadelt werden, wie in ähnlichen Fällen dem Historiker; man würde sonst der Poesie die geistige Freiheit rauben und ihr innerstes Wesen dadurch zerstören. Daß die Darstellung die Harmonie des Kunstwerkes nicht aufheben dürfe, versteht sich aus den ewigen Grundgesetzen der Poesie von selbst; hat der Dichter oder der Künstler dies streng im Auge, so wird er auch nie Maaß und Ziel überschreiten und ein feines Gemüth auch nie verletzen und beleidigen, selbst wenn er noch so sehr steigern muß. Wer wird dem Juvenal die Schilderung der Messalina übel nehmen und doch kann wohl nicht leicht etwas Stärkeres gefunden werden.

Hätte man das Geschlechtlich-Sinnliche in die Poesie und namentlich in den Roman von jeher nur aus innerer Nothwendigkeit hineingezogen und dasselbe mit unverdorbenen Sinnen hingenommen, so wäre die ganze, leider sehr beträchtliche Branche der lasciven Romane schwerlich je mit solcher Vorliebe cultivirt worden, denn es hätte ihnen sowohl der Reiz des Ungewöhnlichen, wie der des Raffinements gefehlt. Ursprünglich war es die Satyre, welche sie einführte. Die Verderbtheit der gesellschaftlichen Zustände, mit denen sie sich beschäftigte, machte bis in das Kleinste genaue und ausführliche Schilderungen nothwendig, wie sie bei allen guten Satyrikern ohne Ausnahme vorkommen. Die Verderbtheit aber, die noch größer ist, als alle von ihr gemachten Schilderungen, fand Behagen daran, und so entstanden Darstellungen dieser Art, bald um

ihrer selbst willen, ja einzelne Satyriker, wie z. B. der Aretin, suchten Beides zu vereinigen. Auf diese Weise bemächtigte sich auch zuerst und ganz vorzüglich der Roman im achtzehnten Jahrhundert derselben, wo die raffinirteste Sittenlosigkeit Vergnügen an dem ihr vorgehaltenen Spiegel fand. Einzelne Darstellungen gemeinster Wollust, zum Theile aus falschem Verständnisse des Alterthums diesem nachgeahmt, wie z. B. die sotadischen Dialogen des Chorier *), oder die zu den Bildern des Giulio Romano gedichteten Sonette **), in welchen schon unnatürliches Raffinement der Wollust geschildert wird, finden sich bereits früher, eben so wie unsittliche für den gemeinen Plebs geschriebene derartige Bücher, wie z. B. der bekannte in Holland zuerst erschienene Roman La fille mal gardée ***), aber die eleganteren, für die damalige gute Gesellschaft geschriebenen lasciven Gemälde kommen erst um diese Zeit vor. Sie wurden durch

---

*) Diese bald dem Meursius, bald der Aloysia Sigaea, bald J. van Western zugeschriebenen Satyrae sotadicae oder Elegantiae latini sermonis rühren von Nicolas Chorier, Parlamentsadvocaten zu Grenoble, her. S. Nicéron Mémoires T. XXXVI. p. 24. Menckenii Obs. de auctore Aloysiae Sigaeae in Miscell. Lips. nov. T. IX p. 324. — Es existiren unzählige Ausgaben und Uebersetzungen dieses Buchs.

**) Bekanntlich vom Aretin und häufig den Zeichnungen des G. Romano beigegeben.

***) Amsterdam 1683. 1 Bd. in 12.

den Familienroman, der sich mit den kleinbürgerlichen Interessen der Gegenwart vorzugsweise beschäftigte, veranlaßt. Man schilderte die Sitten der Zeit im Detail und behandelte diese Seite in Frankreich mit besonderer Vorliebe. Woher das kam, das habe ich schon oben angedeutet und es wird dem kein Räthsel bleiben, der den Gang socialer und geistiger Bildung in diesem Lande besonders und an den europäischen Höfen im Allgemeinen nur halbwege kennt.

Man hat diese Romane in zwei Klassen einzutheilen; in solche nämlich, die bei der Schilderung des damaligen Lebens diese Dinge zwar nebenbei, aber doch frei und ausführlich behandeln, und in solche, welche nur Scenen der Unsittlichkeit bis zur grellsten Farbenmischung, um der Unsittlichkeit selbst willen, darstellen. Oft läuft hier Beides so in einander, daß es schwer wird, die Unterscheidung zu bestimmen, wie z. B. in Félicia ou mes Fredaines und der Fortsetzung dieses Buches, Monrose ou le Libertin par fatalité*), oder in dem Ma conversion betitelten

*) Da die Bibliographie sich um diese Gattung noch fast gar nicht bekümmert hat, obgleich hier viel zu ordnen ist, denn ein und dasselbe Buch kommt oft mit ganz verschiedenen Titeln vor, so halte ich es um so mehr für Pflicht, die von mir benutzten Ausgaben eben so genau anzuzeigen, wie ich es bisher bei allen von mir angezogenen Büchern gethan. — Félicia ou mes Fredaines. Amsterdam 1786. 2 Thle. in 12. London ohne Jahreszahl (Edition Cazin) mit Kupfern. 4 Thle.

Romane, welcher Briefe einer Hetäre enthält, die nachher, nachdem sie alle Stufen ihres sauberen Gewerbes beschritten hat, einen reichen englischen Lord heirathet und eine tugendhafte Frau wird *). Für die nähere Kenntniß der französischen Gesellschaft, der Intriguen, des Geschmackes und ihrer Moden, ihrer Interessen u. s. w. sind diese Bücher höchst wichtig, denn sie hatten nicht niedrige Lohnschriftsteller, sondern Männer aus den höchsten Ständen zu Verfassern, wie z. B. den berühmten Grafen Caylus, der u. A. ein ganz abscheuliches Lustspiel, Le bordel, geschrieben hat, Diderot, Mirabeau u. s. w. **).

---

in 12. Monrose ou le Libertin par Fatalité. Londres 1788. 4 Bdchen. in 12. mit Kupfern. Der Verfasser von beiden ist nach Einigen Andréa de Nercial, geboren zu Dijon, gestorben 1800 zu Neapel, nach Anderen soll Félicia von dem bekannten Minister Calonne herrühren und Andrea nebst noch einigen anderen erotischen Schriften nur den Monrose geschrieben haben, was allerdings glaubwürdig erscheint, wenn man beide Romane mit einander vergleicht, denn Styl und Darstellung sind sehr verschieden.

*) Auch unter dem Titel: Lettres de Julie à Eulalie ou Tableau du Libertinage de Paris. Londres 1784. in 8. oder Correspondance d'Eulalie. 2 Bdchen. in 12. Londres 1785. — Dies Buch kommt sehr häufig in verschiedenen Auflagen mit und ohne Kupfer vor.

**) Siehe die Anmerkung zu Félicia auf der vorigen Seite.

Es gehörte nicht allein zum guten Tone, dergleichen zu schreiben — man wollte sogar später nicht allein wissen, daß in der Bastille selbst eine heimliche Druckerei war, wo dergleichen durch die Presse vervielfältigt wurde und daß die Polizei Handel damit trieb *), sondern man hielt es auch im vollen Ernste für moralisch, die Verderbtheit mit den brennendsten Farben darzustellen. — Mirabeau, der im Kerker zu Vincennes ein solches Buch, Ma conversion ou le Libertin de qualité, verfaßte, das mit aller Gluth seiner reichen Phantasie geschrieben ist, aber auch die raffinirtesten Details geschlechtlicher Ausschweifungen enthält und zu den abscheulichsten gehört, entblödet sich nicht, seiner Sophie, die trotz ihrer Verirrung eine sehr reine Frau war, Folgendes darüber mitzutheilen: Ce que je ne t'envoie pas, c'est un roman tout à fait fou que je fais, et intitulé *ma Conversion*. Le premièr alinéa te donnera une idée du sujet et t'apprendra en même temps quelle fidélité je te prépare: „Jusqu' ici, mon ami, j'ai été un vaurien; j'ai couru les beautés, j'ai fait le difficile; à présent, la vertu rentre dans mon coeur: je ne veux plus . . . . . que pour de l'argent; je vais m'afficher étalon juré des femmes sur le retour et je leur apprendrai à jouer . . . . . à tant par mois.“ — Tu ne saurais croire combien ce cadre qui ne semble rien, amène de portraits et de contrastes plaisans; toutes les sor-

*) Vgl. Manuel, La Police de Paris dévoilée. Paris An II. T. I. S. 23 fgde.

tes de femmes, tous les états y passent tour à tour; l'idée en est folle, mais les détails en sont charmans, et je te le lirai quelque jour au risque de me faire arracher les yeux. J'ai déjà passé en revue la financière, la prude, la dévote, la présidente, la négociante, les femmes de cour, la vieillesse. J'en suis aux filles; c'est une bonne charge et un *vrai livre de Morale* *). Dazu kam nun noch die Mode des Philosophirens; gerade bei Dingen dieser Art suchte man sich durch ein scheinbar philosophisches Raisonnement nicht allein vor Vorwürfen, die das nie ganz zu unterdrückende moralische Gefühl machen mußte, zu decken, sondern diesen raffinirten Cynismus als etwas Erlaubtes und selbst in der Ordnung der Dinge Nothwendiges systematisch festzustellen. So, um nur Eins anzuführen von Vielen, findet sich in der berüchtigten und viel gelesenen (denn sie ist in wenigstens zehn verschiedenen Ausgaben vervielfältigt worden) Thérèse philosophe **), welche von einigen Literaten sogar Voltaire zugeschrieben wird, neben den gemeinsten Scenen thierischer Wollust, neben der Geschichte einer ganz gemeinen Hetäre, das ausführlichste Rai-

*) Oeuvres choisies de Mirabeau. Paris 1820. T. III. p. 305.

**) Von diesem abscheulichen Buche existiren ebenfalls sehr viele Ausgaben, z. B. à la Haye o. J. 2 Bde. in 8. mit Kupfern in Queerfolio. Constantinople 17000. 1 Bd. in 12. mit Kupfern. — Londres o. J. mit sehr schön gearbeiteten Kupfern u. s. w.

fonnement über die wichtigsten und erhabensten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens. — Und doch, so entsetzlich auch eine verdorbene Phantasie hier wucherte, die Wirklichkeit bot noch schlimmere Erscheinungen dar.

Ihren Culminationspunct erreichten diese Bücher in den scheußlichen Arbeiten des abscheulichen Marquis de Sade, namentlich in seiner Justine ou les Malheurs de la vertu und Juliette ou le bonheur du vice. Gräßlicheres und Gotteslästerlicheres hat wohl nie ein menschliches Hirn ersonnen. Der Grundgedanke ist der, daß es entweder keinen Gott gebe, oder daß dieser sich wenigstens nicht um die Menschen kümmere, sonst würde die Tugend nicht hienieden so viel leiden, das Laster nicht so triumphiren. Justine sucht tugendhaft zu bleiben, erduldet aber die gräßlichsten und unnatürlichsten Schändungen ihres Körpers und die furchtbarsten Martern; Juliette, ihre Schwester, aus den abscheulichsten Verbrechen zusammengesetzt, kommt dagegen zu Ehre und Reichthum, ungestraft das Schändlichste begehend. Eine Scene scheußlicher als die andere, voll practischer Anweisungen zu Päderastie, Incest, Sodomie, Torturen zur Steigerung der Wollust u. s. w. folgt sich in dem Werke, das zehn dicke Bändchen bildet und zur ewigen Schande der Menschheit wiederholt aufgelegt worden ist. Alles ist widernatürlich in diesem Buche, und es wird unmöglich, ohne den größ-

ten physischen Ekel nur einige Seiten davon hinter einander weg zu lesen *).

---

*) Donatien Alphonse François, Marquis de Sade, ward am 2. Juni 1740 zu Paris geboren, erhielt eine sehr schlechte Erziehung, trat dann als Offizier in das Regiment des Königs und machte den siebenjährigen Krieg mit. Nach seiner Rückkehr vermählte er sich mit Madlle de Montreuil und wurde, als sein Vater starb, dessen Nachfolger in dem Amte eines Lieutenant-général de la Bresse. Er brachte jedoch die meiste Zeit in Paris zu, wo er sich zu den berüchtigtesten Wüstlingen gesellte und erregte Aufsehen durch seine skandalösen Streiche, vorzüglich dadurch, daß er die Genossinnen seiner Ausschweifungen scheußlich mißhandelte. Eine 1766 deshalb gegen ihn erhobene Anklage ward niedergeschlagen, eine zweite, 1772, zog ihm ein Todesurtheil zu, von dem er sich jedoch durch die Flucht nach Italien rettete. Als er zurückkehrte, ward jener Richterspruch zwar cassirt, er selbst aber durch eine Lettre de cachet eingesperrt, und später, nach mißglücktem Versuche der Flucht, 1784 in die Bastille gesteckt. Hier schrieb er jene scheußlichen Bücher, die seinen Namen an den Pranger geheftet haben. Im Jahre 1790 durch ein Decret der Assemblée constituante zugleich mit den übrigen Staatsgefangenen frei gesprochen, kümmerte er sich gar nicht um die Revolution, sondern setzte sein früheres Leben fort. Eine neue abscheuliche Schrift zog ihm auf polizeilichem Wege eine zweite Verhaftung zu. Anfangs nach Ste Pélagie, ward er später nach dem

Diese Literatur ist so bedeutend, daß ein vollständiger Catalog mehr als tausend Nummern zählen

---

Hospice von Charenton gebracht und nicht wieder frei gelassen. Napoleon befahl, ganz zu ignoriren, daß er noch lebe. Er starb daselbst am 21. December 1814. Außer jenen beiden verrufenen Romanen hat er noch Mehreres geschrieben, wie z. B. Aline et Varcourt ou le roman philosophique; Les crimes de l'amour ou le délire des passions; la Marquise de Ganges; les malheurs du libertinage, ein Drama in drei Acten u. s. w. Diese Arbeiten sind jedoch höchst mittelmäßig. Justine erschien zuerst unter dem Titel: Justine ou les Malheurs de la Vertu. 2 Bdchen. 3. Aufl. Philadelphie (Paris) 1794. Später vermehrt und fortgesetzt: La nouvelle Justine, ou les malheurs de la vertu, suivie de l'histoire de Juliette, sa soeur. 9 dicke Bändchen in 12. mit Kupfern. Rome o. J. Der Verkauf dieser Romane ist in Frankreich selbst bei schwerer Strafe untersagt. Ein Buchhändler machte daher die Speculation, ein ganz unschuldiges Buch mit jenem Titel und der Vorrede de Sade's auszustatten und lüsterne Käufer damit zu betrügen, wurde aber ebenfalls streng dafür bestraft. — Justine und Juliette sind beide so raffinirt, unnatürlich und widernatürlich, daß sie an den Wahnsinn grenzen. Für eine solche krankhafte Exaltation zeugten auch seine hinterlassenen Papiere. S. Biographie Universelle. Art. de Sade. — Biographie universelle des Contemporains. Paris 1834. Supplé-

würde. In neuester Zeit ist jedoch nicht viel dergleichen mehr erschienen; das Meiste datirt aus den mittleren Decennien des vorigen Jahrhunderts, auch hat man sich seit Louis Philipp's Regierung es eifrig angelegen seyn lassen, dergleichen Schriften zu unterdrücken. Ganz wird das jedoch nie gelingen, da es nun noch mehr Sache merkantilischer Speculation geworden ist und sich dem herrschenden Geschmacke in der inneren, wie äußeren Ausstattung anschließt. So ist eins der neuesten, Gamalio ou deux nuits d'excés, ganz in Balzac's Art und Weise geschrieben und bezieht sich ausdrücklich auf dessen peau de chagrin *).

Ganz überschlagen durften diese Erscheinungen nicht werden. So sehr sie auch der Menschheit zur Schmach gereichen, soll sie doch der Historiker nicht übergehen. Was hier davon gesagt ist, wird hinreichend seyn, um einen Begriff der gröbsten Ausartungen zu geben. Ich kehre nun ausführlich zu der ersteren Gattung zurück, welche weit wichtiger für die Geschichte des Romans ist, da sie sich gänzlich als Ausdruck des damaligen socialen Lebens in

---

ment. Art. de Sade. — Revue retrospective. Paris 1833. Bd. I. Heft 5.

*) Nicht gedruckt, sondern nur lithographirt erschienen, als Beilage zu obscoenen Bildern, mit denen überhaupt, trotz der Wachsamkeit der Polizei, jetzt noch in Frankreich heimlich ein sehr ausgebreiteter Handel getrieben wird.

Frankreich geltend macht, zu jenen Romanen nämlich, welche, indem sie die sociale Verderbtheit schildern, theils muthwillig, theils wohlgefällig lascive Scenen als Hauptmomente zur Entwickelung der Begebenheiten und Charactere darstellen. Sie waren noch gefährlicher als jene, denn die Polizei verfolgte sie nicht und ihr feineres Gift wirkte nachhaltiger.

Claude Prosper Jolyot de Crébillon ist als der Erste zu betrachten, welcher Dinge dieser Art mit entschiedener Absicht in die französische Romanliteratur einführte. Er war ein Sohn des gefeierten dramatischen Dichters gleichen Namens, ward am 12. Februar 1707 zu Paris geboren und starb daselbst als Privatmann am 12. April 1777. Schon früh trat er mit seinen Romanen auf und erwarb sich großen Beifall. Seine Leistungen auf diesem Gebiete sind in zwei sehr verschiedene Klassen zu theilen; die eine umfaßt die Familienromane, in welchen er sich die Engländer zum Vorbilde nahm, die andere dagegen seine lasciven und frivolen Erzählungen, in denen er mit großer Feinheit der Beobachtung, aber mit nicht geringerer Frechheit, obwohl stets in äußerer Decenz den faulen Zustand der damaligen Gesellschaft theils direct, theils im Gewande von Mährchen schildert, in denen viele Anspielungen für unsere Zeit durchaus unverständlich geworden sind, da sie sich auf Facta des damaligen Thun und Treibens der gebildeten Stände, namentlich in Paris, beziehen. Seine Characterzeichnung ist vortrefflich; die Erfindung der Situationen wäre es eben so, hätte er sie

nicht darauf angelegt, die Sinnlichkeit so lüstern wie möglich zu machen und ihr auf alle Weise zu schmeicheln. Hinter Allem steckt allerdings ein großer Schalk, der mit scharfem Blicke die mannichfachen Laster und Verirrungen sah, welche im Inneren der Gesellschaft arbeiteten und giftig unter sich fraßen, aber ein faunisches Wohlbehagen an den bunten Blasen fand, die diese auf die Oberfläche trieben und durch lascive Darstellung, wie durch ein Prisma die Strahlenbrechung und den Farbenglanz noch zu steigern suchte. Für die Kenntniß der Sittengeschichte sind seine Romane daher von großer Wichtigkeit, besonders diejenigen, welche in der Wirklichkeit spielen, denn man erhält durch dieselben erst einen vollkommenen Begriff, (wie ihn die Memoiren, da diese nie so in das Einzelne gehen, keinesweges zu geben vermögen), von der Fadheit des gesellschaftlichen Umganges, dem Wohlgefallen an leeren, nichtigen Dingen, der studirten Genußsucht und der eleganten, spielerischen Freigeisterei, welche seit der Regentschaft durchgängig unter den höheren Ständen herrschten und die übrigen Klassen mehr oder weniger inficirten. In dieser Hinsicht ist besonders auf La Nuit et le Moment und le Hasard du coin du feu aufmerksam zu machen, beide feine Miniaturbilder mit der saubersten Ausführung und fast ganz vergessen. Mehr im Andenken hielten sich L'Ecumoire, Ah quel conte! und Le Sopha, unzählige Mal aufgelegt und auch in das Deutsche übersetzt. Sein bestes und unschädlichstes Buch, Les Egaremens du

coeur et de l'esprit, blieb unvollendet; hier sind tiefe Blicke in das menschliche Herz, eine sehr gewandte Characterzeichnung und treffliche Ausführung zu loben. Trotz der absichtlichen Eleganz seines Styls ist dieser jedoch häufig verworren und geschraubt. Das Schlimmste an ihm ist, daß diese verderbliche Gattung durch ihn Mode wurde und eine Fluth frivoler Romane hinter sich herzog, welche nur geschrieben wurden, um die gemeine Sinnlichkeit zu reizen, die, abgestumpft und entnervt wie sie war, freilich der stimulirenden Mittel bedurfte. Die meisten finden sich in der Sammlung der kleinen eleganten Ausgaben, welche der Buchhändler Cazin in Rheims um 1770 veranstaltete und die sich um ihrer sauberen Ausstattung und ihrer Wohlfeilheit willen, einer außerordentlichen Verbreitung erfreuten und noch immer im Buchhandel zu haben sind*).

*) Oeuvres de M. C. P. J. de Crébillon. Londres 1777. 7 Bdchen. in 12. — Einzeln erschienen weit früher: Le Sylphe. Paris 1730. in 12. — Lettres de la marquise de *** au comte de R***. Paris 1732. 2 Bde. in 12. — Tanzaï et Neadarné (zuerst u. d. T. l'Ecumoire, Paris 1734; 2 Bdchn. in 12.), Paris 1756. 2 Bdchen. in 18. (zog dem Verfasser Einsperrung in Vincennes zu). — Le Sopha, Paris 1743. 2 Bdchen. in 12. — Atalzaïde, Paris 1736. 1 Bdchen. in 12. — Les Amours de Zeo-Kinizal, roi des Cofirans (Anagramm für Louis XV, roi des Français), Paris 1746. in 8. — Ah quel conte, Paris 1751.

Weit derber und cynischer, aber auch weit genialer und ehrlicher, im dunkeln Gefühle des guten Rechtes der Sittlichkeit, ging ein anderer Autor zu Werke, welcher, obwohl er dieselben Gegenstände behandelt, doch in seinem Wesen, wie in seinen Schriften einen entschiedenen Gegensatz zu jenen elegant-frivolen Autoren, die er selbst die vers luisans der Literatur nennt, bildet. Er hieß Nicolas Edme Restif (Rètif) de la Bretonne, (geboren am 22. November 1734, gestorben im Februar 1806). Um seine Schriften besser würdigen zu können, muß man das wilde und stürmische Leben dieses merkwürdigen Mannes, eines der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten, näher kennen. Seine Eltern waren ehrliche

---

4 Bdchen. in 12. — La Nuit et le Moment, Paris 1755. in 12. — Le Hasard du coin du feu, Paris 1763. in 12. — Lettres de la Duchesse de ** au duc de **, Paris 1768. 2 Bdchen. in 12. — Les heureux orphelins. Histoire imitée de l'Anglais, Paris 1754. und Les Egaremens du coeur et de l'esprit, Paris 1726. in 12. sind die beiden einzigen decenten Bücher, die er geschrieben hat. Ob die ihm beigelegten Lettres de Madame de Pompadour wirklich von ihm herrühren, ist noch nicht ganz ausgemacht. Eine deutsche Uebersetzung von Tanzaï et Néadarné und Ah quel conte erschien unter dem Titel: Crebillons d. J. vorzüglichste Werke, aus dem Französischen von W. C. S. Mylius. Berlin 1782—86. 3 Thle. in 8. — Vgl. Grimm, Correspondance T. I. p. 446 fgde.

Landleute in Sacy bei Auxerre. Da er als Knabe schwächlich war, aber einen lebhaften Geist verrieth, so nahm sich ein älterer Bruder, der dem geistlichen Stande angehörte, seiner an und unterrichtete ihn in der lateinischen und französischen Grammatik. Seine Fortschritte waren überraschend, und schon in seinem zehnten Jahre schrieb er kleine Erzählungen, die man keineswegs mislungen nennen konnte. Er kam nun als Lehrling in eine Druckerei, ward aber hier weggejagt, da sein frühreifes und heftiges Temperament ihn zu tollen und schlimmen Streichen hingerissen hatte. Seine Eltern sahen sich genöthigt, ihn fortzuschicken; er führte darauf längere Zeit ein wahres Vagabundenleben, gerieth in das gräßlichste Elend und der Stempel der Gemeinheit drückte sich ihm, durch die niedrigsten Verbindungen, so unauslöschlich auf, daß selbst seine besten Schriften Spuren davon zeigen. Endlich ermannte er sich, trat wieder als Gehülfe in eine Druckerei und benutzte seine Stellung, um eigene Schriften heraus zu geben. Seine Romane machten Glück; er widmete sich ganz diesem Berufe und signalisirte sich als einen der entschiedensten Verehrer Jean Jacques Rousseau's (obwohl er gegen dessen Emile auftrat), so daß man ihm den Spottnamen Le Rousseau du ruisseau beilegte. In seinen Schriften, welche über 200 Bände betragen, beobachtete er weder Maaß noch Ziel, schilderte Alles mit den grellsten Farben, das Meiste aus eigner Erfahrung und entblödete sich nicht, seine nächsten Angehörigen, Weib und Tochter, ja sich selbst

an den Pranger zu stellen, um der Menschheit durch rücksichtslose Schilderung des Lasters, wie er sich selbst ausdrückte, zu nützen. Die Revolution begrüßte er daher mit großem Interesse und rühmte sich, sie durch seine Bücher vorbereitet zu haben. Als er jedoch durch zwei Bankerotte die Früchte seiner Ersparnisse verlor und zahlreiche Nachdrücke ihm sein Einkommen so schmälerten, daß er wieder Buchdrucker werden mußte, urtheilte er minder günstig von der neuen Ordnung der Dinge. Gegen das Ende seines Lebens erhielt er ein kleines Amt und starb dann, arm und vergessen, im zweiundsiebenzigsten Jahre seines Alters in Paris *).

Seine Romane zerfallen in zwei Klassen; in solche, in denen er sich bemüht, das wirkliche Leben zu schildern mit seinen guten, wie mit seinen bösen Seiten, wie er es selbst gesehen, und in solche, in welchen es ihm allein um scandalöse und unsittliche Dar-

*) S. Histoire des Campagnes de Marie, ou Episode de la vie d'une jolie femme; Paris 1811. 3 Bde. in 12., ein nachgelassenes Werk Rètif's, herausgegeben von Cubières Palmezeaux, seinem großen Verehrer, der ein ganzes Bändchen der Biographie desselben widmet. — Vgl. ferner: Monsieur Nicolas ou le coeur humain dévoilé. 16 vol. in 12. Paris 1796—97, eine Art Autobiographie Rètif's. — Biographie Universelle des Contemporains. Paris 1834. IV., 1086, wo sich ein sehr vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet. —

stellungen zu thun ist, um Aufsehen zu erregen und Käufer anzulocken. Zu den letzteren gehören La femme infidèle *) (die Geschichte seiner eigenen Frau, eines abscheulichen Weibes, das später von seinem Schwiegersohne ermordet wurde), Les Nuits de Paris **), geistlose und skandalöse, obwohl auf Wahrheit gegründete Geschichten; Les Filles du Palais-Royal ***); La semaine nocturne ****), infame Producte infamer Speculation u. s. w. Es genüge, sie hier zu nennen. — Unter den ersteren zeichnen sich dagegen aus: Le pied de Fanchette †); La vie de mon père ††); Le paysan et le paysanne pervertie †††); Les Contemporaines ††††) u. s. w. Fast in allen

---

*) Paris 1788. 4 vol. in 12.

**) Les Nuits de Paris ou le Spectateur moderne. Paris 1788—91. 15 vol. in 12.

***) Paris 1789. 2 Bdchen. in 12.

****) Ebendas. 1 Bdchen. in 12.

†) Le pied de Fanchette ou l'orpheline française. Paris 1768. 3 vol. in 12.

††) Paris 1778. 2 Bdchen. in 12.

†††) Le paysan perverti ou les dangers de la ville. Paris 1776. 4 Bdchen. in 12. La paysanne pervertie. Ebendas. 1776. 4 Bdchen. in 12. Deutsch von Renke. Gera 1789. 2 Bde. in 8. und von F. L. W. Meyer. Riga 1785. — Ein Auszug findet sich bei Reichard a. a. O. Bd. 10 u. 12.

††††) Les Contemporaines ou Aventures des plus jolies femmes de l'âge présent. Paris 1780 fgde. 42

offenbart sich Mangel an Geschmack, Erziehung und Ruhe, Plattheit des Styls, Uebertreibung, cynische Derbheit, Oberflächlichkeit, Unklarheit und Gesuchtheit; dagegen findet man auch überall eine seltene Kenntniß der unteren Stände, treffende Wahrheit, scharfe Beobachtung, sehr glückliche Schilderungen, natürliche Auffassung, große Lebendigkeit, gewandte Characterzeichnung, Gluth des Gefühls, Unmittelbarkeit der Production, eine sehr reiche Einbildungskraft und neben vielen verworrenen und schielenden auch sehr viele gute und überraschende Gedanken. Bei größerer Bildung und feinerem Gefühle hätte dieser mit so glücklichen Naturanlagen ausgestattete Mann ein vorzüglicher Schriftsteller werden können. Jetzt ist er nur eine sehr interessante, psychologische Erscheinung, wie sie allein Frankreich im achtzehnten Jahrhunderte hervorbringen konnte und in dieser Hinsicht höchst beachtenswerth. Die bodenlose Verderbtheit und Zerrissenheit seiner Zeit, die sich über Alles erstreckte, begeisterte ihn, seiner Feder die seltene Kraft, seinen Schriften ein ungewöhnliches und reiches Leben einflößend. Die Sonne, an der sein Geist reifte, war die unerhörteste Gemeinheit, dennoch wollte er, ein ausgebrannter Vulkan

Bdchen. in 12. Deutsch (jedoch nur 11 Bde. in 8.) von C. W. S. Mylius. Berlin 1781—85. Les nouvelles Contemporaines. Paris 1802. 2 Bde. in 12., nebst mehreren Fortsetzungen, wie l'Année des Dames nationales, les Provinciales u. s. w.

des Lasters und der wildesten Leidenschaften, in welchem noch heimlich zerstörendes Feuer fortglimmte, auf seine Weise der Vorkämpfer für die Sittlichkeit seyn, die doch, trotz dem, daß sie so unerhört mit Füßen getreten wurde, unablässig mahnend an alle Thüren und an alle Herzen klopfte. — Gewiß ein merkwürdiges Phänomen.

Sein gelesenster Roman Le paysan perverti, anfangs allein erschienen, später mit der Paysanne pervertie von ihm in Eins verschmolzen, schildert mit den brennendsten Farben, wie Bruder und Schwester aus dem Bauernstande, Beide anfänglich unverdorben, aber lebhaften Temperamentes, zuerst in einer kleinen Stadt, dann in Paris so gänzlich entarten, daß sie zu dem Abschaume der Menschheit herabsinken. Das Ganze ist eigentlich nur eine Reihe von lose mit einander verbundenen Scenen, zu denen die feineren Uebergänge fehlen, die aber, mit kecken und raschen Zügen gezeichnet, ein sehr lebendiges Bild geben. Das Buch ist, wie die Richardson'schen Romane, die auch hier als Vorbild dienten, in Briefen geschrieben und trotz dem ungleichen Styl mit großer Wahrheit der Auffassung durchgeführt. Die Charactere sind gut entwickelt, und man sieht dem Ganzen überall an, daß es aus dem wirklichen Leben geschöpft sey. Einzelne Partieen, wie z. B. die Scenen mit Manon oder die Schilderungen des Lebens und der Sitten auf dem platten Lande, verdienen das größte Lob. In dem Ganzen herrscht aber ein solcher Cynismus vor, daß die Poesie durchaus alles

Recht daran verliert und es aufhört, ein Kunstwerk zu seyn. Der Leser fühlt die tiefe Wahrheit und muß das Buch schaudernd weglegen. Dieser Roman machte weit mehr Aufsehen im Auslande, als in Frankreich selbst, wo ihn die Kritiker und keineswegs mit Unrecht vornehm ignorirten, denn Werke dieser Art, obwohl sie lebhaft für die glänzenden natürlichen Fähigkeiten des Verfassers zeugten, mußten, wenn sie festen Fuß gewannen, allen feineren Geschmack, alles Gefühl für geistige Schönheit, allen Adel der Empfindung und alle Würde der Literatur total zerstören. Wer daran Gefallen finden kann, gleicht einem Menschen, der die Schönheit körperlicher Formen in einer Heilanstalt für syphilitische Kranke studiren will. — Trotz dem, daß Rètif das Laster mit so kräftigen und widrigen Pinselstrichen zeichnet, blickt doch ein gewisses Wohlbehagen an dessen Freuden und Genüssen, das sich besonders in der überaus fleißigen Ausmalung einzelner Situationen offenbart, überall durch und macht die Lecture noch widriger. Weil er so tief im Schmutze gesteckt, glaubte er sich ausdrücklich berufen, seine Farben mit eben diesem Schmutze zu mischen und sah nicht ein, daß er gerade durch seinen Cynismus sein Ziel verfehlte. Wie blind er darin war, das beweist eine Stelle aus der Vorrede zu seinen Contemporaines, welche hier einen Platz finden mag, da sie zugleich eine Probe seiner Art und Weise giebt. Si, — sagt er — la science est respectable, la fausse délicatesse ne l'est pas. Les Contemporaines sont un ouvrage

de médecine morale. Si les détails en sont licencieux, les principes en sont honnêtes et le but en est utile. Qu'est-ce qu'un romancier? Le peintre des moeurs; les moeurs sont corrompues; devais-je peindre les moeurs de l'Astrée? Réservez, femmes honnêtes, réservez votre indignation pour cette indécence de société qui n'est bonne à rien; pour ces équivoques infâmes, pour ces manières libres, pour ces propos libertins qu'on se permet tous les jours avec vous et devant vos filles. Mais pour la prétendue indécence qui a un but qui est moral, qui sert à instruire et à corriger, n'en faites pas un crime à l'écrivain qui a le courage de vous présenter le miroir du vice pour vous en faire voir la difformité. — Diese Contemporaines sind eine Sammlung von Erzählungen, in welchen er zwar zu Zeiten eben so cynisch, aber mit großem Talente und treffender Wahrheit das Leben und die Frauen der unteren Stände schildert. Hier weiß er jeden Geschmack zu befriedigen, jedes Genre einzuführen und ist abwechselnd eben so naiv und zart, als er plump und frech seyn kann. Dem Studium der Sittengeschichte bieten die zweiundvierzig Bände dieser Sammlung eine reiche Fundgrube dar und mancher Schriftsteller, der um Stoffe verlegen ist, würde hier eine reiche Ausbeute finden, die er mit feinem Geschmacke und keuscher Darstellung zu ganz vortrefflichen Gemälden verarbeiten könnte.

Rétif's bestes Werk bleibt la vie de mon père. Dieser durchaus fleckenlose Roman, reich an höchst gelungenen Schilderungen der ländlichen Sitten, zar-

ten und liebenswürdigen Beschreibungen, naiven und reizenden Details, wahren und starken Gefühlen, und höchst gelungenen Characteren, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Es ist der schöne Traum einer verlorenen Seele, die im Schlummer die seligen Zeiten der ersten Unschuld wieder durchlebt und in süßen Erinnerungen schwelgt, das Erwachen zu grausenhafter, selbst verschuldeter Wirklichkeit vergessend.

Es würde zu weit führen, die anderen Schriften Rétif's de la Bretonne hier zu bezeichnen. Das hier Gesagte wird genügen, ihn zu characterisiren; seine Erscheinung ist um so interessanter, als er der Erste war, in welchem und durch den die Nemesis sich Bahn brach.

Ich habe schon oben darauf hingedeutet, daß die Sittlichkeit, selbst in den verderbtesten Zeiten, selbst auf das Heftigste unterdrückt, dennoch nie verstummt und unermüdlich ihr gutes Recht geltend macht. Die Natur thut dasselbe; je weiter der Mensch sich von ihr entfernt, desto dringender wird sie stets und in entscheidenden Momenten zu ihm reden, bis er endlich, tief erschreckt, auf ihre Stimme hört. Gerade während der schlechtesten Periode wurden solche Wortführer laut und der entschiedene Gegensatz, den sie zu der Wirklichkeit bildeten, machte ihre Lehren noch nachdrücklicher. Am Entschiedensten trat Jean Jacques Rousseau auf, mit dem wir uns später noch zu beschäftigen haben; aber, wenn er auch durch seinen tiefen Ernst und seine kühne Beredsamkeit Manchen

erschütterte, so war die Frivolität der Menge doch zu groß und sein Wesen dieser zu gewaltsam, um sie zu ihm zu führen. Wer nachhaltig auf sie wirken wollte, mußte frivol erscheinen, wie die Masse es selbst war, und durch feinen, witzigen Spott, durch elegante Satyre, selbst durch beißenden Muthwillen erst den platten, harten Boden allmählig lockern, um ihn fähig zu machen, bessere Saat aufzunehmen. Dies thaten auch die Geister, welche jene Zeit beherrschten, namentlich Voltaire in seinen Romanen Zadig, Candide, Babouc u. s. w., die alle einen philosophischen Fonds haben, aber nur den fein Gebildeten ganz verständlich wurden und daher keinen so großen Einfluß gewannen, wie seine übrigen Schriften, obwohl sie noch jetzt als Muster des Styls in dieser Gattung gelten: noch mehr aber Diderot, der Vorkämpfer der Natur, ein Mann voll feinen Geschmackes, seltenen Scharfsinnes und reicher Phantasie, jedoch oberflächlich und in die Extreme verrannt, wie seine ganze Zeit es war, die er mit großem Uebermuthe und kecker, hochfahrender Laune behandelte. Er hat drei größere Romane hinterlassen: Les bijoux indiscrets*), La Religieuse**) und Jac-

*) Paris 1748. 3 vol. in 12. u. ö.

**) Paris 1796. 2 vol. in 8. In der dritten Ausgabe. Paris 1799, 2 Bde. in 8. findet sich ein Schluß von fremder Hand. Deutsch von K. F. Cramer. Riga 1797. (der sämmtlichen Werke 2r Th.).

ques le Fataliste et son Maître*), von denen der erstere, ganz im damaligen schmutzigen Geschmacke, wegen der beständigen faden Wiederholungen, die frech und unverschämt, aber weder pikant noch unterhaltend sind, dem Leser zuletzt die größte Langeweile macht. Besser, obgleich nicht minder indecent, ist der Jacques, eine Nachahmung der Sterne'schen Weise, aber derselben weit nachstehend. Diderot thut, als wolle er die wichtige Frage von der menschlichen Willensfreiheit behandeln, Alles läuft indessen ärmlich darauf hinaus, daß Jacob bei jeder Gelegenheit behauptet, was sich auch ereigne, sei schon im Himmel vorausbestimmt und der Mensch müsse es ruhig hinnehmen und tragen. Den Inhalt bildet der Umstand, daß Jacob unterweges seinem Herrn die Geschichte seiner Liebe erzählen will, aber jeden Augenblick entweder unterbrochen wird oder sich selbst unterbricht. Dazwischen kommen eine Menge Abenteuer und andere Geschichten; endlich beginnt Jacob zu Ende des zweiten Bandes, kommt aber nicht damit zu Stande. Amusant ist das Buch allerdings und ganz geeignet, eine leere Stunde angenehm zu vertreiben, weiter aber auch Nichts, denn man legt es am Schlusse unbefriedigt aus der Hand. —

Diderot's dritter Roman, die Nonne (das Erzeugniß einer boshaften Mystification), ist ganz an-

*) Paris 1796; 2 Bde. in 8. u. ö. Deutsch von Mylius aus der Handschrift D's. Berlin 1782. 2 Thle. in 8.

derer Art und gehört nicht hieher. Es enthält die Geschichte eines armen Mädchens, das von seinen Eltern gezwungen wird, in ein Kloster zu gehen, dort viele Quaalen duldet, umsonst versucht, von seinem Gelübde entbunden zu werden, mit seinem Beichtvater entflieht, diesen verläßt, weil er seiner Tugend nachstellt, und in die traurigsten Verhältnisse geräth. Das Buch ist nicht zu Ende geführt, aber mit großem Talente, mit Energie und Wahrheit und vortrefflich geschrieben. Auch ohne den ihm zu Grunde liegenden moralischen Zweck kann ihm ein hoher Werth nicht abgesprochen werden *).

Von demselben Standpunkte aus und demselben Ziele zustrebend, wie Rétif de la Bretonne, indessen mit feinerem Geschmacke, mit größerer Besonnenheit und Ruhe und mit gleicher Wahrheit schrieb Choderlos de Laclos seinen berüchtigten Roman Les liaisons dangereuses, welcher, kurz vor ihrem entsetzlichen Sturze, der verpesteten höheren Gesellschaft einen unbarmherzigen Spiegel vorhielt. Es war ihm darum zu thun, im Gegensatze zu den vielen, kleinen frivolen und lasciven Schilderungen, an denen sie sich weidete, weil die eigenen Laster ihr darin so liebenswürdig und modern erschienen, ein Bild aufzustellen, das durch seine gräßliche Wahrheit ihr Furcht

*) Dies Buch entstand ursprünglich, um einen Herrn de Croixmarre, der sich früher einer armen Nonne in Longchamps angenommen hatte, zu mystificiren. S. Eusèbe G . . . Revue des Romans I., 175.

einjagen mußte. Er war ein Mann von seltenem Beobachtungsgeiste und Scharfsinn, der unbarmherzig den Finger auf die Schwären der Zeit legte und mit kaltem, unverändertem Antlitze dem Arzte andeutete, wo der vor Allem zu exstirpirende Keim zu finden sei. Man hat ihm vorgeworfen, daß er mit eigenem Wohlgefallen am Laster dasselbe schildere und namentlich den Helden der Verderbtheit in seinem Romane mit zu glänzenden Eigenschaften ausstatte, auch zu genau jeder Einzelnheit in den schändlichen Handlungen desselben nachgehe. Allerdings ist das Letztere wahr; mir scheint es jedoch weit mehr für als gegen ihn zu sprechen, denn sollte sein Buch wirken und vollkommen seyn, so war es bei den Anforderungen einer gerade in diesen Dingen auf der Spitze der Cultur stehenden Gesellschaft unumgänglich nothwendig, eben diese Dinge mit äußerster Feinheit und Umständlichkeit zu behandeln. Wer sociale Zustände darstellen will, muß mit vollkommenem Bewußtseyn über ihnen stehen und sie eben so objectiv fassen, wie Homer seine Götter und Shakspeare seine Könige. Das that er auch und lieferte daher in seinem Buche einen furchtbaren Commentar für seine Epoche. Bei ihm dürfen wir am Wenigsten vergessen, wie lange man schon in Frankreich die Sittlichkeit mishandelt, die Schaam mit Füßen getreten, die Keuschheit auf alle Weise untergraben hatte. Das auf poetischem Wege unumwunden und doch mit der ausgesuchten äußeren Feinheit des damaligen Lebens auszusprechen, war die Auf-

gabe, die er sich stellte und die er meisterhaft zu lösen verstand. Wer jetzt noch die Liaisons dangereuses für ein verführerisches Buch halten will, muß entweder sehr hinter der Zeit zurück geblieben seyn oder sie nur von Hörensagen kennen, was leider bei Literärhistorikern so oft der Fall ist. Die beiden Hauptpersonen des Buches, Valmont und die Marquise de Verteuil, sind gänzlich aus dem Leben des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich und von dessen unmittelbarster Höhe entlehnt, aus einem Kreise, dem der Genuß Alles war und der in der Wollust eben solchen Genuß fand, wie in der Intrigue, die zu ihr führte und in der Treulosigkeit, die sie begleitete: wo man Verbrechen aus Lust am Verbrechen beging, weil es Geist erforderte, während die Tugend nur das Erbtheil der Einfältigen und Unerzogenen war. Die Marquise de Verteuil trifft ein junges, sanftes, unschuldiges und recht unwissendes und naives Mädchen an und macht sich einen angenehmen Zeitvertreib daraus, dasselbe in Grund und Boden zu verderben und es so ruinirt Valmont in die Arme zu werfen. Dieser empfängt es, zerstört es gänzlich und lächelt kalt und verächtlich über die zu leichte Eroberung; er hat eine schwierigere und interessantere Beschäftigung gewählt. Eine edle, keusche, tugendhafte und wahrhaft fromme Frau reizt ihn, weil sie ihn erst mit Abscheu, dann voll Mitleid betrachtet. Als ein vollkommener Heuchler weiß er sie mit den feinsten Netzen zu umgarnen, und durch ihre Tugend und Herzensgüte in den Abgrund

zu locken. Sie fällt ihm zum Opfer, aber ihr Fall kostet ihm das Leben. Ein ungeheuerer Jammer bricht nun ein; jene beiden Verbrecher blicken sich entsetzt an und eine sehr strenge poetische Justiz, die an ihnen geübt wird, endet den in Briefen und in einem ganz vortrefflichen Style geschriebenen Roman. Daß es des Verfassers directe Absicht gewesen, der gewissenlosen Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten, beweist schon der sarkastische Zusatz auf dem Titel: Lettres recueillies dans une société et publiées pour l'instruction de quelques autres *).

---

*) Die erste Auflage erschien Paris 1782. 4 part. in 12. — Zwei deutsche Uebersetzungen folgten bald, die erste u. d. T. die gefährlichen Bekanntschaften von B—n (C. F. von Bonin). Leipzig 1783. in 8., die zweite u. d. T. der gefährliche Umgang. Frankfurt a. d. O. 1798—99. Eine sehr freie, aber höchst geistreiche und feine Umarbeitung des Originals lieferte von Steigentesch u. d. T. Marie. Gießen 1812. N. Aufl. Darmstadt 1823. 2 Bdchen. in 8. Der französische Roman hat seitdem sehr viele Auflagen erlebt. Der Verfasser ward 1741 in Amiens geboren, trat schon früh in die Artillerie und wurde dann Sécrétaire des commandemens bei dem Herzoge von Orleans, zu dessen Partei er auch später gehörte. Unter Robespierre in den Kerker geworfen, diente er diesem mit seiner Feder und nützte der Republik durch kriegswissenschaftliche Untersuchungen. Nach dem 9ten Thermidor wurde er Generalsecretair der Administration der Hypotheken. Der

Am Leichtsinnigsten, aber auch am Gutmüthigsten, wie überhaupt Leichtsinn und Bonhommie so oft in der Welt ein Zwillingsgespann sind, faßte ein höchst geistreicher und später, als es Höheres galt, auch sehr tüchtig gesinnter Mann, diese Epoche, gerade vor dem unmittelbaren schrecklichen Schlusse derselben, auf. Sein Roman, der Anfangs in einzelnen Abtheilungen erschien, ist unter dem späteren Gesammttitel: Les Amours du Chevalier de Faublas unzählige Mal wieder aufgelegt worden, denn für einen Gourmand in der Wollust bleibt er immer ein leckeres und feines Gericht, das nur bis zu einem gewissen Grade fumett, immer den Gaumen reizt und die Sinne angenehm kitzelt, ohne je zu stark zu wirken. Louvet de Couvray, der Verfasser*), schrieb

erste Consul ernannte ihn darauf zum Brigadegeneral und sandte ihn, als er in dieser Eigenschaft den Feldzug am Rhein mitgemacht hatte, nach Italien. Er starb am 5. October 1803 zu Tarent. S. Biographie universelle des Contemporains III., 27.

*) Geboren am 11. Juni 1760 zu Paris; er erhielt eine gute Erziehung, war in seiner Jugend Secretair des gelehrten Dietrick, dann Buchhändlergehülfe, lebte darauf mit einer Geliebten auf dem Lande und kehrte bei dem Ausbruche der Revolution wieder nach Paris zurück, wo er ein Journal redigirte und 1792 Mitglied des Conventes wurde. Er schloß sich der Gironde an und ward 1793 proscribirt. Geächtet und verfolgt irrte er lange umher und wurde von seiner Geliebten geret-

den ersten Theil schon in seinem dreiundzwanzigsten Jahre. Ich setze den Inhalt nicht her, theils weil er zu allgemein bekannt ist, theils weil er ein zu nacktes Gerippe seyn würde, denn eben die tausend kleinen lasciven und schelmischen Nebenumstände geben ihm erst seinen wahren Glanz. Das Ganze ist ein Gewebe von Alkoven- und Boudoirsgeschichtchen, in welchen sich alle Stände durch einander bewegen, lieben und sich lieben lassen, verführen, betrügen und betrogen werden; eine Welt von Lüge und Gemeinheit, aber Alles mit Manier. Hier ist Wohlgefallen an der Verderbtheit, der Verfasser steht nicht darüber, sondern mitten darin, was auch durch die Tradition bestätigt wird, Louvet habe sich selbst in seinem Helden geschildert. Gewiß ist, daß er in seiner Jugend gerade so ausgesehen hat, wie er ihn darstellt, auch wohl sich so benommen, denn er wirft

---

tet. Nach dem 9ten Thermidor außer Gefahr, trat er 1795 wieder in den Convent. Aber die vielen Verfolgungen hatten seine Kräfte aufgerieben. Er starb am 5. August 1797 in seiner Vaterstadt. Außer dem Faublas hat er noch einen Roman, Emilie de Varmont ou les Amours du curé Sèvin. Paris 1791, zu Gunsten der Ehescheidung, sowie mehrere Lustspiele, einige politische Flugschriften und Denkwürdigkeiten unter dem Titel: Quelques Notices pour l'histoire et le récit de mes périls depuis le 31 mai 1793. Paris, an III. (1795). 1 Bd. in 8. und 3 Bde. in 18. herausgegeben. S. Biographie des Contemporains III., 361.

sich selbst in seinen Memoiren die Coquetterie seiner Jünglingszeit vor*). Damals galt der Faublas fast für ein decentes Buch; vierzig Jahre lang hatte sich das Publicum an Aehnlichem ergötzt, hier fand es den Culminationspunkt solches Strebens. Sehr treffend nennt ein geistreicher französischer Kritiker diesen Roman die Astraea der libertinen Wollust. Seine Characteristik desselben ist überhaupt so ausgezeichnet, daß sie hier eine Stelle finden möge, da sie ziemlich Alles erschöpft, was darüber zu sagen wäre**). Louvet hat mit einem fast wunderbaren Talente das Ideal der liebenswürdigen Liederlichkeit aufgefaßt. Die Erfindung ist glücklich, die Springfedern, welche dieselbe in Bewegung setzen, sind gelenk, geschickt und wirken gut. Man erstaunt über die Menge von Hülfsquellen und neuen Combinationen, die der Autor zur Hand hat. Die von ihm erfundenen Situationen sind komisch, originell und gut herbeigeführt. Er hat dramatisches Talent; er weiß, durch welche Mittel man einen Character hervorhebt und glänzen läßt. Die Handlung ist

*) Notices etc. T. I., p. 2. —

**) Considérations sur la vie et les ouvrages de J. B. Louvet par Ph. E. Charles vor der Ausgabe des Faublas. Paris 1822. 4 Bdchen. in 18. Die kritischen Bemerkungen sind vortrefflich, alle übrigen Angaben aber ganz unzuverlässig und ungenau. So führt Ch. z. B. eine Komödie gegen die Armee von Coblenz, als einen Roman über die Ehelosigkeit der Priester an.

voll Feuer, die Bewegung der Scenen voll lebendiger Wärme, welche nie der Wahrscheinlichkeit schadet und keine Entwickelung hemmt. Die allgemeine Combination dieses Epos der schlechten Sitten ist eine Art von Meisterwerk. Zwanzig Charactere, fünf oder sechs Intriguen vermischen sich, kreuzen sich, und ohne einander Eintrag zu thun, verbreiten sie wechselseitig Licht über einander, die zärtliche und reine Liebe, der der Verfasser ein Plätzchen gelassen hat, der patriotische Enthusiasmus, den er mit Feuer schildert und die romantische und glänzende Intrigue, welche ihm Gelegenheit giebt, innerhalb seines Rahmens das verführerische Bild der polnischen Sitten anzubringen, gewähren dem Geiste Ruhe, den zuletzt Alles ermüden würde, selbst das Laster. Kurz, die Erfindung im Faublas ist reich und fruchtbar, der Styl rein, elegant, gewandt und leicht, auf einigen Seiten vulgär, wenig Kraft, viel Anmuth, mehr Grazie als Geist, mehr Geist als Wollust, mehr Wollust als Beobachtung und noch mehr Leichtfertigkeit als alles dieses; endlich ein sonderbares Gemisch von flatterhafter Zärtlichkeit, sinnlichem Rausche uud lustig komischen Scenen machen ein eben so gefährliches als merkwürdiges Werk daraus. Der seltenste Verein verschiedenartiger Talente konnte allein ein solches Buch hervorbringen. In dem Kopfe, welcher diesen Roman erdachte und ausführte, so viele komische Scenen combinirte, so viele wahre Charactere schilderte, so viel pikante Dialoge verfaßte, den Eckel, der sich an alle Verderbtheit

hängt, so glücklich durch die Eleganz und Mannichfaltigkeit des Styls verdeckte, die glänzenden Fäden so vieler glänzenden und frivolen Erzählungen verwebte, in diesem Kopfe war etwas von Lesage und Hamilton, von Ariost und Fontenelle, von Richardson und Boccaz.

Eins hat der französische Kritiker an diesem Buche lobend hervorzuheben vergessen, das nach meiner Meinung die meiste und ehrenvollste Anerkennung verdient, die Natürlichkeit nämlich, mit der das Gefühl stets geschildert und, was noch mehr gilt, auch motivirt wird. Hier ist keine affectirte Sentimentalität, die mit gemachten Empfindungen prunken will, sondern echte Wahrheit, selbst Hand in Hand mit der größten Frivolität. So hat z. B. Faublas Betragen, als ihm die Marquise weiß gemacht, sie sei guter Hoffnung von ihm, und die Freude, die er über seine vermeintliche Vaterschaft empfindet, trotz allen komischen Streichen und Ereignissen, die es begleiten, etwas wahrhaft und tief Rührendes und alle späteren Erscheinungen, seinen Wahnsinn mit eingerechnet, werden psychologisch durch jene Aeußerungen, die uns den innersten Kern der Seele dieses Helden der Frivolität offenbaren, vollkommen motivirt. Dasselbe gilt von dem Benehmen des Barons bei dem Duelle, von Rosamberts Entgegnung auf Faublas Forderung u. s. w. Ueberall blicken, ob auch vom buntesten und frivolsten Tand verdeckt, das Ehrenhafte des Bewußtseyns der Würde menschlichen Berufes und ungeschminkte Gemüthlichkeit heraus,

und das war zu jener Zeit nichts Geringes. Edel und echt endlich ist die ganze so geschickt eingewebte Episode der Schicksale Lovzinski's, deren Erfindung und Durchführung sich auf gleicher Höhe des Gelingens findet.

Die zweite Hälfte des Faublas steht der ersten an kecker Laune und originellem Witze bei Weitem nach und das Ganze trifft daher der Tadel der Ungleichheit. Der Uebermuth der Jugend begann schon sehr sich bei Louvet zu legen, als er in ländlicher Zurückgezogenheit den Schluß des Romans ausarbeitete; es war, als ahne er die Wehen der nächsten Zeit und als trete der furchtbare Ernst jener entsetzlichen Katastrophe ihm wider Willen vor die Seele. So verwerflich auch das ganze Buch ist, so liegt doch eine tiefe Lehre in ihm, die, wer der Menschheit in ihren Verirrungen wie in ihren Fortschritten zu folgen weiß, nicht unverstanden, noch ungenützt lassen wird. Louvet's Absicht war es wohl nicht, aber daß er es andeuten mußte, wider seinen Willen, wie die beleidigte menschliche Natur sich stets und unversöhnlich am Beleidiger rächt, darin offenbart sich der sichere Gang, den die Nemesis warnend, ehe sie straft, auf Erden wandelt.

Mit den hier angeführten Werken habe ich die Hauptrichtungen characterisirt, welche der sociale lascive Roman genommen hat; gänzliche Unsittlichkeit zur gemeinsten Aufregung abgestumpfter Sinnlichkeit, (man könnte diese Gattung füglich die Canthariden-romane nennen); feiner, boshafter und indecenter

Spott bei sittlichem Indifferentismus; moralische Tendenz mit cynischer Auffassung und cynischer Lust; Wohlgefallen am Lasciven gehalten durch entschiedene Skepsis; vollkommen objective Darstellung des verderbten Zustandes ohne alle Schminke und endlich leichtfertiges Vergnügen am Unsittlichen bei glänzender Darstellung und großer Bonhommie, das sind die Hauptkennzeichen derselben. Ich glaube damit genug gethan zu haben und kann mir selbst nicht zumuthen, noch länger in diesem Schmutze zu waten, in einer Region zu verweilen, die, mit Dante zu reden, stumm an allem Lichte ist, und wo die Erde stinkt *). Es sei nur zum Schlusse hier noch bemerkt, daß die von Crébillon eingeführte Gattung am Meisten und mit dem entschiedensten Beifall cultivirt wurde. Wem die Cazin'schen Ausgaben vollständig zur Hand sind, der wird dort eine ziemliche Anzahl, z. B. Le Grelot, la Cabriolet, les Confessions de Villefort, Angola, Thémidore, Les Sonnettes u. s. w. finden, wenn ihm dergleichen Freude macht; alle diese Bücher, obwohl unschuldiger und äußerlich decenter, als die oben angeführten, ähneln in Zucker nachgeahmten Früchten, die mit lebhaften, aber giftigen metallischen Farben bunt und lockend bemalt sind; ganz ungestraft genießt sie Niemand, einem starken

---

*) Luogo, d'ogni luce muto. Dante, Inf. V., 28. — Ferner Inf. VI., 10.

Magen verursachen sie wenigstens Eckel, einen geschwächten ruiniren sie.

Ich kehre, um Gleichheit in der Zeit so viel wie möglich zu beobachten, jetzt wieder auf wenige Augenblicke zu den Engländern zurück, die, wie wir bereits gesehen haben, damals im Gebiete des Romans das Beste leisteten. Zu jenen talentvollen, schon früher geschilderten Männern gesellten sich einige nicht minder begabte Nachfolger, nicht Nachahmer, welche die eingeschlagene Bahn mit Geschick betraten und sie noch weiter führten, ohne jedoch gerade eine neue Richtung zu nehmen. Am Glücklichsten war hier Oliver Goldsmith mit seinem weit verbreiteten Vicar of Wakefield, einem Romane, der in Deutschland noch größeren Anklang fand und sehr häufig, selbst noch in der neuesten Zeit wieder übersetzt wurde*). Dieses eigenthümliche und treffliche Buch noch näher characterisiren zu wollen, ist bei seiner großen Verbreitung um so mehr überflüssig, als es keinen hervorspringenden Einfluß auf die weitere Entwickelung und Ausbildung des Romans ausübte. Goldsmith stand, was die Trefflichkeit und Feinheit der Characterzeichnung, die edle Einfachheit des Styls und die warme Lebendigkeit der Darstellung betrifft, kei-

*) Die erste Ausgabe erschien 1766 zu London; die erste deutsche Uebersetzung. Leipzig 1767, die neueste von H. Döring. Erfurt 1840.

nesweges hinter seinen Vorgängern, die er sogar oft überflügelt, zurück, wohl aber hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit der Erfindung und ihrer folgerechten Durchführung. Dagegen übertrifft er sie unbedingt durch die größere, echtmenschliche und wahrhaft rührende Liebenswürdigkeit seines Helden und durch die Keuschheit, mit der er selbst indecente Dinge, wo diese sich nothwendig machen, behandelt.

Richardson fand in England selbst keinen Jünger; seine minutiöse Umständlichkeit mußte bei jedem Anderen als eine unleidliche und mühsame Copie erscheinen. Fielding hatte dagegen viele Nachahmer, von denen die Mehrzahl indessen längst der Vergessenheit anheim gefallen ist. Als der vorzüglichste ist wohl Richard Cumberland*) zu betrachten, dessen

*) Cumberland ist noch berühmter als Lustspieldichter, vorzüglich durch seinen Westindier, der auch bei uns sehr gern auf der Bühne gesehen wurde. Er ward am 19. Februar 1732 zu Cambridge in dem Hause seines Großvaters, des berühmten Bentley, geboren, erhielt eine gelehrte Erziehung, zeichnete sich sehr durch seine Fähigkeiten und seinen Fleiß aus und wurde dann Privatsecretair des Lord Halifax, den er nach Dublin begleitete. Später verwaltete er mit abwechselndem Erfolge mehrere öffentliche Aemter. Er starb am 7. Mai 1811 zu London und erhielt ein Begräbniß in der Westminsterabtei. Vgl. Memoirs of Richard Cumberland, written by himself. London 1806. 1 v. in 4. u. 1807. 2 Bde. in 8. — Walter Scott l. c. III., 102 fgde.

Romane Arundel, Henry und John de Lancaster sich, namentlich der mittlere, großen Beifalls erfreuten und auch jetzt noch gern gelesen werden. Im Henry schilderte er mit Vorliebe und Treue das Leben der unteren Klassen, doch ist weder die Erfindung ausgezeichnet, noch sind die Charactere neu, selbst der gelungenste, der methodistische Pfarrer Ezekiel Daw ist nur eine Nachbildung *).

Am Glücklichsten in Smollet's Manier bewegte sich Charles Johnstone **), dessen Adventures of a Guinea eine Reihe von gut erfundenen und lebendigen Scenen vorüberführen. Er übertrieb jedoch in seinen

---

*) Arundel und Henry sind beide in das Deutsche übertragen worden u. d. T.: Arundel oder der Sieg des Edelmuthes. Leipzig 1790. 2 Thle. in 8. — Heinrich. Bremen 1796—98. 4 Thle. in 8.

**) Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er stammte aus Irland, war Jurist und ging später nach Bengalen, wo er Eigenthümer einer Zeitung wurde und um 1800 starb. Außer Chrysal or the Adventures of a Guinea schrieb er noch The History of Arsaces, Prince of Betlis. London 1774. 2 vol. in 12. — The Pilgrim. London 1775. 2 vols. in 12. — The History of John Juniper. London 1781. 3 vols. in 12. S. W. Scott l. c. III., 230 fgde. — Das Lob, das ihm W. Scott beilegt, daß er ein Juvenal in Prosa sei ꝛc., scheint mir eben so übertrieben, wie die Bezeichnung Friedrich's des Großen, als selfish and atheistical. S. ebendas. S. 232 u. 236.

Schilderungen des Lasters, ohne dies durch einen Gegensatz auszugleichen. Sein übrigens gut geschriebenes Buch läßt daher einen bitteren Nachgeschmack in der Seele des Lesers zurück.

In mancher Hinsicht ein Nachahmer Sterne's und gewissermaaßen auch Richardson's, aber mit eigenem, selbstständigem Talente und großer geistiger Feinheit, behauptet Henry Mackenzie*) eine hohe Stellung unter den englischen Romandichtern zweiten Ranges jener Periode. Die Darstellung der tieferen und feineren Gefühle des menschlichen Herzens war die Aufgabe, die er vorzüglich zu lösen suchte; er folgte hier Sterne, der zuerst einer Neigung die Bahn eröffnet hatte, welche bereits in der Zeit lag und sich als Gegensatz zu der oberflächlicheren und derberen Auffassung des Lebens immer stärker nicht bloß in England manifestirte, sondern bald siegreich auch in Frankreich und Deutschland hervortrat: doch ging er insofern seinen eigenen Weg, als er sich von dessen Zügellosigkeit und absichtlich herbeigezogenem Witze fern und den inneren Faden seiner Erfindung mit großem Ernste und künstlerischer Strenge zusam-

*) Er wurde 1745 in Edinburg geboren, erhielt eine gelehrte Erziehung und ward dann Kronanwalt in seiner Vaterstadt, später Comptroller of the Taxes for Scotland. Er starb daselbst hochgeehrt am 14. Januar 1831. Seine sämmtlichen Werke, von ihm selbst zum Drucke besorgt, erschienen 1808 zu London. 8 Bde. in 8.

men hielt. Da man das allgemeine Leben der Gegenwart nach allen Seiten hin ausbeutete und erschöpfte, so war es ganz natürlich, daß man zuletzt den nicht minder interessanten und wichtigen Erscheinungen des Lebens im Individuum, das oft noch größeren Reichthum darbot, volle Aufmerksamkeit schenkte und es gleichfalls auf künstlerischem Wege zu entwickeln und darzustellen suchte. Die Fortschritte der Philosophie, ob auch keineswegs genügend, trugen nicht wenig dazu bei, daß man sich mit dem einzelnen Menschen und seiner psychischen Durchbildung lebhafter und anhaltender beschäftigte und auf dem Wege der Erfahrung Resultate zu gewinnen suchte, denen man auf dem Wege der Speculation bisher vergeblich nachgestrebt hatte. Viele Fragen waren bisher ungelöst geblieben und man suchte nun auf poetischem Wege eine solche, wenn auch nicht vollkommen befriedigende, doch beruhigende Lösung zu erhalten. Wie das in Frankreich verderblich geschah, wo man das Misverhältniß des Einzelnen zum allgemeinen Endlichen wie zum Unendlichen, durch starre und starke Skepsis auszugleichen suchte, haben wir bereits gesehen. Auch hier bildete sich bald ein entschiedener Gegensatz aus, den wir gleich näher betrachten werden. Man wandte sich, und das that man bald nachher auch noch lebhafter in Deutschland, wo die Neigung eben so stark wirkte, wie dort die innere antagonistische Nothwendigkeit, an das Gemüth und dessen einzelne Aeußerungen im Gefühle, wie an eine göttliche und wahre Stimme. Sterne hatte zuerst im Romane diese Saite

angeschlagen, aber in origineller Laune so viel Fremdartiges zugemischt, daß die Wirkung unvollständig seyn mußte. Mackenzie dagen bleibt das Verdienst, geradezu auf dieses Ziel losgegangen zu seyn, aber es fehlte ihm das Genie, um mit kühnem Wurfe das Richtige zu treffen. Das vielleicht nur dunkle Bewußtseyn dieses Mangels macht ihn häufig gekünstelt und affectirt und verleitet ihn zu jenem kränklichen Sentimentalisiren, das wie eine Grippe einen großen Theil der schönen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts in dessen zweiter Hälfte befiel und hin und wieder auch bis in unsere Zeit sich erstreckt hat. In seinem ersten Romane, dem Manne von Gefühl (The man of feeling), ist er noch am Freiesten davon, wie überhaupt dieses sein bestes Werk ist und sich durch Frische und Anmuth der Darstellung und Lebendigkeit der Situationen auszeichnet *). Der Inhalt dieses Buches, den ich hier folgen lasse, weil es als der Chorführer einer unzähligen verwandten Schaar zu betrachten ist, läßt sich mit wenigen Worten angeben, da die Erfindung des Ganzen weit mehr auf Situationen und Seelenstimmungen, als auf Begebenheiten ruht. Harley, so heißt der Mann von Gefühl, ist ein ganz vortrefflicher, für alles Gute empfänglicher, außerordentlich zart fühlender Mensch, der das tiefste Mitleid mit der armen Menschheit,

---

*) Eine deutsche Uebersetzung besorgte zuerst K. G. Lessing. Danzig 1771. Das Original war in demselben Jahre zu London. 2 Bde. in 8. erschienen.

ja selbst mit dem Laster empfindet, und dessen einzigen Fehler seine übertriebene Delicatesse bildet. Er verliebt sich und drängt seine heiße Neigung in sich zurück, sie im innersten Herzen verschließend, aber dieser Kampf mit sich selbst reibt seine Kräfte auf und als er erfährt, daß seine Liebe erwiedert wird, vermag er das Uebermaaß seines Glückes nicht zu ertragen und stirbt. Sein Tod ist auf eine hinreißende Weise erzählt, wie überhaupt die Details in diesem Buche das Beste und mitunter meisterhaft sind, so z. B. die Scene, wo Harley sich so energisch gegen den unverschämten Reisenden in der Postkutsche benimmt, jene, wo er seinen heftigen Unwillen bei der Anhörung von Eduard's Geschichte äußert u. A. m. — Als Gegensatz oder vielmehr als Fortsetzung schrieb Mackenzie darauf seinen Man of the World*), der ebenfalls mehr eine Reihe von Situationen, als von Begebenheiten enthält, aber jenem weit nachsteht. Er schildert hier, wie ein trefflicher und unschuldiger Mann durch einen herzlosen, aber gewandten Egoisten unterdrückt und gequält wird, doch fehlt ihm die Kraft, die moralische Verderbtheit mit starken und scharfen Zügen zu zeichnen, und es mangelt dem Ganzen an Ruhe und Wechsel von Licht und Schatten. — In seinem dritten, sich der Weise Richardson's nähernden, in Briefen geschriebenen Ro-

*) London 1773. 2 Bde. in 8. — Deutsch: Der Mann von Welt. Leipzig 1808. 2 Bde. in 8.

man Julia de Roubigné*) fällt er am Meisten in jene sentimentale Uebertreibung, die so leicht widerlich wird. Hier sind alle Personen tugendhaft und stürzen sich gerade durch ihre Tugend und daß sie sich auf dieselbe verlassen, in das Unglück. Der Styl dieses Buches ist vortrefflich. — Mackenzie hat auch einige kleinere Erzählungen geschrieben, die verhältnißmäßig weit gelungener sind, als seine Romane; namentlich sind seine History of La Roche, Nancy Collins und Louisa Venoni hervorzuheben; die letztere wird noch jetzt häufig und gern gelesen.

Die Schilderung des inneren Lebens des einzelnen Menschen, als Gegensatz zu der leichtfertigen Auffassung des allgemeinen Lebens überhaupt, wie sie in Frankreich so entsittlichend an der Tagesordnung war, hatte wenige Jahre früher bereits Jean Jacques Rousseau in seiner berühmten neuen Heloise**) mit eben so großer Genialität, als entschiedenem Berufe aufgefaßt. Es ist nothwendig, ausführlicher bei diesem Buche zu verweilen, das mächtig eben so

*) London 1779. 1 Bd. in 8.

**) Julie ou la nouvelle Héloise. Lettres de deux habitants d'une petite ville au pied des Alpes. Paris 1761. 4 vol. in 12. — N. Ed. revue et augmentée. Paris 1762. 4 vol. in 12. Seitdem sehr häufig und in allen Formaten wieder aufgelegt. Deutsch von K. F. Cramer. Berlin 1785—86. 4 Thle. in 8. Ferner von J. P. le Pique. Frankfurt a. M. 1801—2. 6 Theile in 3 Bden. gr. 12.

sehr auf den Geschmack einwirkte, als es eine Menge socialer Fragen anregte, über welche das Jahrhundert bereits angefangen, sich Rechenschaft abzufordern. Rousseau, den Romanen überhaupt und namentlich denen seiner Zeitgenossen durchaus feindlich gesinnt, ließ sich durch die innere leidenschaftliche Gluth, welche unaufhörlich in ihm tobte, hinreißen, dieses Buch, einen Roman, wenn es je einen gab, zu schreiben, denn das Bedürfniß, sich in die Welt der Ideale zu flüchten, war durch den Kampf, welchen er gegen die herrschenden Ideen seiner Tage führte, so in ihm gesteigert worden, daß er nicht eher Ruhe fand als bis er sich auf diesem Wege Luft machte. Wir wissen das von ihm selbst in seinen Bekenntnissen, wo er ausdrücklich sagt, daß er die einzelnen Briefe mit ausgesuchtester Sorgfalt auf das feinste Papier schrieb und sie nachher selbst mit dem größten Entzücken las, als hätte ein Anderer sie verfaßt *). Ein doppelter Zweck schwebte ihm bei diesem Buche vor; einmal, er wollte sich selbst gleichsam belohnen, daß er nie einen vertrauten, ihm ganz ergebenen Freund gefunden und eben so wenig je von wahrhaft leidenschaftlicher Gluth für ein Weib war ergriffen worden, dann aber auch zugleich versuchen, die beiden Parteien in Frankreich, welche die Encyclopädie so heftig gegen einander aufgeregt hatte, mit einander zu versöhnen, indem er jeder das Gute

*) Vgl. Les Confessions de J. J. Rousseau. Edit. stér. Paris 1813. T. III. S. 136.

und das Verdienst der anderen nachwies*). So entstand dieses Buch, in welchem er sich ganz seinen Träumen hingab: es war das Erzeugniß eines großen Genie's, aber eines kranken Geistes und einer kranken Zeit. Als Kunstwerk betrachtet, hat es eben so viele und so große Fehler als Schönheiten. Der eigentliche Roman endet schon mit dem ersten Bande, die späteren müssen die Gelegenheit geben, sich über wichtige Dinge und Erscheinungen des socialen Lebens eben so ausführlich, als beredt auszusprechen**). Das ganze Werk ist voll subjectiver Wahrheit und darin liegt sein großes Interesse, so wie sein großer Reiz in der den Franzosen bis dahin fast ganz unbekannten Schwärmerei für die Natur und den herrlichen Schilderungen derselben. Ein edles, durch den Kampf mit seiner Zeit und mit dem Schicksale verirrtes Gemüth schildert aus der Fülle des eignen Herzens edle verirrte Gemüther, welche mit dem Geiste, wie mit den Gefühlen auf der höchsten Stufe damaliger socialer Bildung stehen, mit allen Kräften der Tugend zustreben, aber von der Leidenschaft hingerissen und zu Fehlern verleitet werden, aus denen sie sich auf eine großartige und schöne, jedoch wunderliche und von dem gesunden Gefühle echter Moral nie ganz zu billigende Weise, heraus retten. Das war eben das Neue und Außerordentliche für jene

*) Confessions III., 133, 134.

**) Vgl. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. II., 493 fgde.

Epoche. Man hatte bisher sich in Romanen nur bemüht, die Fäulniß jener Zeit mit glänzenden Farben zu übertünchen oder sie leichtfertig, mit heimlichem Wohlgefallen daran, zu verspotten. Hier aber trat plötzlich und auf einem Gebiete, wo man ihn am Wenigsten erwartete, einer der heftigsten Gegner derselben auf, der, indem er die reinste Tugend lehren wollte, dennoch selbst so von Leidenschaft hingerissen wurde, daß er die Fehler als unvermeidlich weit reizender und verführerischer darstellte, als das Ringen mit denselben und die unablässigen Bemühungen, sie zu besiegen. So stand der Inhalt eigentlich mit sich selbst in Widerspruch und die Sophistik jener Tage offenbarte sich in diesem Antagonismus noch stärker als Alles, was ihnen huldigte. Die große innere Unwahrheit, welche dadurch schon von Anfang an in diesen Roman hinein kam, wurde damals nicht so bemerkt, weil man, im geheimen Bewußtseyn der Schuld, nach der falschen Sentimentalität, wie nach einem Rettungsanker griff; denn der falschen Sentimentalität praegnanteste Eigenthümlichkeit ist es, sich selbst stets, unbewußt wie bewußt (das läuft hier so durcheinander, daß jede Sonderung fast unmöglich ist) zu täuschen. Wir sind gegenwärtig darüber im Klaren; die Stürme der Revolution haben die Atmosphäre gereinigt; kein gesundes Herz kann jetzt noch dauerndes und starkes Wohlgefallen an der neuen Heloise finden, wenn es auch bei einzelnen wunderschönen Partieen mit Entzücken verweilt. Jener Widerspruch liegt übrigens nicht allein im Inhalte,

er liegt auch in den Characteren; denn wie kann Julie Wolmar heirathen, während sie Saint-Preux noch liebt, wie kann Saint-Preux mit ihr und ihrem Gatten zusammenleben, wie kann endlich Wolmar Saint-Preux unbedingt vertrauen, da er sein früheres Verhältniß mit Julie kennt? Er (der Widerspruch) liegt ferner in der ganz unmoralischen Verwickelung, so wie in den Situationen und deren Darstellung; die Wollust mit ihrem Gefolge von Schwärmerei, Zärtlichkeit und Lockung wird am Begeistertsten und Glühendsten gemalt, während die arme Tugend über ihre Nacktheit weiter Nichts als einen declamatorischen Mantel gehängt bekommt. Siegreich blickt durch Alles dagegen das ewige Recht der Natur, dem Rousseau ein so eifriger Vorkämpfer war, und giebt dem Buche eine hohe historische Geltung, getragen durch die flammende, ursprüngliche Beredsamkeit und die starken Gefühle seines oft so schwachen und stets montirten Verfassers.

Dieser Roman machte ungeheueres Aufsehen *), nicht bloß in Frankreich, wo er verschlungen ward und noch jetzt bei der Leidenschaft der Franzosen für Vollendung der äußeren Form als ein klassisches Muster gilt, sondern auch in anderen Ländern, wo er in bedeutenden Geistern große und mächtige Gedanken anregte und entwickelte. Das war es eben, was Rousseau vorzüglich gewollt hatte und man muß ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, dies auch in

*) Confessions IV,, 1 fgde.

hohem Maaße erreicht zu haben. Die Neigung für die sentimentale Auffassung des Lebens ward nun ganz allgemein und zog von Ort zu Ort. Jenseits wie diesseits des Rheines fanden sich eine Menge von Nachahmungen, die aber weit hinter ihrem Vorbilde blieben und jetzt fast alle vergessen sind. Nur ein Mann zeichnete sich hier nicht als Nachahmer, sondern als Nachfolger vortrefflich und bleibend aus, Bernardin de Saint-Pierre*), dessen Paul und Virginie**), obgleich keinesweges ganz frei von süßlicher Sentimentalität, doch durch die treffliche Charakterzeichnung, das starke, edle und natürlich reine Gefühl und die innige, zarte und naturgetreue Darstellung zu den Meisterwerken zu zählen ist. Nicht minder schön, ja in anderer Hinsicht noch weit bedeutender, ist desselben Verfassers Chaumière Indienne, doch gehört sie zu der unglücklichen Gattung der Tendenzromane, denen damals Rousseau ebenfalls Bahn gebrochen hatte durch seinen pädagogischen Roman Emile und welche sich, namentlich in neuester Zeit,

---

*) Geboren zu Havre de Grace am 19. Januar 1737, gest. am 20. Januar 1814 nach einem sehr bewegten Leben. Seine Oeuvres complètes erschienen zu Paris 1817—1820. 12 Bde. in 8. mit einer trefflichen Biographie Saint-Pierre's von Aimé Martin.

**) Paul et Virginie. Paris 1787. 1 Bdchen. in 12. Deutsch von A. H. D. Reichard u. d. T.: Die Familie auf Isle de France. Riga 1789 u. ferner von K. Hadermann. Frankfurt a. M. 1795. 8.

trotz ihrer Zwitterhaftigkeit übermäßig vermehrt haben.

In Deutschland hatte mittlerweile eine entschiedene Wendung der Geschmacksrichtung begonnen; sie war zum Theile durch äußere, in die stagnirenden Verhältnisse gewaltsam eingreifende geschichtliche Erscheinungen, welche den Geist drängend auf das Nächste und Nothwendigste hinwiesen, zum Theil aber auch durch große Geister, die sich in der Nation um diese Zeit erhoben, veranlaßt worden. Alles strebte dem Natürlichen und Nationalen zu, von dem man sich so lange entfernt gehalten; man drang auf Unmittelbarkeit der Darstellung, als der Natur am Nächsten; man wollte jedem Gefühle das Recht freiester Aeußerung geltend machen, und es zeigte sich deutlich, daß ein geistig hohes Volk begann, sich seiner Kräfte entschieden bewußt zu werden. Diese Kräfte aber, zu lange unterdrückt, drängten sich zu rasch und zu gewaltsam hervor, anstatt in vollkommener, doch langsamer Entwickelung zu reifen, und so trat bald nach allen Seiten hin Uebertreibung dazu. Jene Zeit des Strebens in unserer Literatur, natürlicher Empfindung volle Freiheit der Aeußerung zu gewähren, ohne selbst die naturnothwendigen Schranken anerkennen zu wollen, wird gewöhnlich mit dem Namen der Sturm- und Drangperiode bezeichnet *). Sie hat auf den Roman nur mittelbar eingewirkt;

*) Vgl. Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. Bd. IV. S. 417 fgde.

desto unmittelbarer dagegen that es aber die ihr sich anhängende Neigung für die Vorherrschaft und die bis in das Kleinste ausgebildete Darstellung der individuellen Empfindungen. Man hielt die Geschichte des menschlichen Herzens, wie sie sich im Einzelnen offenbart, für wichtiger als die Geschichte der Menschheit, wie sie im Allgemeinen zur Manifestation kommt, nicht einsehend, daß das Wahre nur gewonnen werden kann, wenn Beide sich gegenseitig durchdringen und ergänzen. Die Eitelkeit, die stets vereinzelt und nie anders wirken kann, trat in das Spiel und die Künstelei mußte helfen, um die Gestaltungen dieser neuen Richtung zu heben. Mit kühner Hand zerriß Goethe in seinem Romane „die Leiden des jungen Werther *)," den Damm, den Geschmack und Gewohnheit früherer Zeiten bisher fest erhalten hatten, und nun überschwemmte die Fluth plötzlich alles Land zum größten Schaden unserer geistigen Gesundheit. Das Gift der Empfindelei, durch eigene Umstände in einem ursprünglich starken Körper erzeugt, der es zu verarbeiten und, was seiner Natur schädlich war, rasch auszuwerfen vermochte, verbreitete sich und veranlaßte eine Epidemie, die noch immer in Deutschland nicht ganz auszurotten ist, da der Deutschen Constitution nur zu geneigt erscheint, diesen Krankheitsstoff aufzunehmen und in den seltsam-

*) Die erste Ausgabe erschien Leipzig 1774 in 8. die neueste, von dem Dichter selbst eingeleitet, Leipzig 1824 in 16.

sten Formen auszubilden. Das haben wir an manchem unserer Maler, unserer Musiker, unserer Lyriker und Tragiker, ja selbst unserer Historiker, noch in unseren Tagen deutlich wahrzunehmen, häufige Gelegenheit.

Im Romane konnte sich die Sentimentalität am Freiesten bewegen; er ward daher am Meisten von ihr benutzt. Es fehlte bereits nicht an ausländischen Vorbildern: Goethe lieferte nun ein großartiges nationales und die Bahn war gebrochen. Das Große und Eigenthümliche seines Werther liegt vorzüglich darin, daß er auf das Entschiedenste aussprach, was in den Gemüthern gährte, den gewaltsamen Kampf zwischen der Leidenschaft und dem Gefühle mit eben so großer Wahrheit als reicher Poesie schilderte und keine andere Lösung fand als den Selbstmord. Damit war die große allgemeine Verwirrung jener Tage dargestellt: das krankhafte Nachgeben in eitler, selbstgefälliger Gefühlsschwärmerei, die befangene Selbsttäuschung und das im Hintergrunde versteckte Bewußtseyn der Schwäche, die jeden raschen und rauhen Eingriff besonnener Wahrheit, welche allein zur Besserung verhelfen konnte, ängstlich vermied. Wir wissen, daß dieses Buch eine Selbstbeichte war; eine Kur, die der Verfasser anwandte, um den Giftstoff, den er, wie tausend Andere, eingesogen, wieder hinaus zu treiben*). Dadurch aber wirkte dieser Ro-

*) Vgl. Goethe, aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Th. III., Buch 13 und 14., wo die

man so gefährlich. Wie uns die Erinnerung vergangener Irrthümer stets auch die vergangenen schönen und glücklichen Momente herauf führt, die uns gerade zu jenen Fehlern verlockten, denn im Glücke sündigt der Mensch weit mehr als im Unglücke, so geschieht es uns auch, daß wir, trotz unserer Unzufriedenheit mit uns selbst, von der Hoffnung auf Besserung geblendet, gern bei solchen Augenblicken verweilen und die genossenen Freuden mit aller Kraft der reproducirenden Phantasie wieder vergegenwärtigen, um so mehr, als das Schlimme, das sie begleitete oder ihnen folgte, hinter uns liegt. Daher ist Nichts verführerischer und gefährlicher für ein unfestes Gemüth, als von einem Dritten, höher Stehenden dergleichen Darstellungen zu empfangen. Das aber war eben der Fall mit Werther's Leiden, die auf das Leben unendlich mehr eingewirkt haben zu jener Zeit, als auf die Literatur. Allerdings war dieser Roman als solcher eine neue und höchst wichtige Erscheinung. Ein so vollkommenes, wahres, so reich ausgestattetes, so consequent durchgeführtes, so hinreißend und doch so natürlich geschriebenes Seelengemälde hatte man früher in deutscher Sprache noch nicht gelesen. Dazu kam noch, daß es die nächsten und ansprechendsten Interessen der Gegenwart berührte, das innere Leben eines nicht gewöhnlichen Menschen mit dem beschränkten Leben der Familie

---

Entstehung des Werther und die Stimmung jener Zeit überhaupt ausführlich dargestellt ist.

und Beides wieder mit den damaligen eng zugeschnittenen und daher vielfach drückenden allgemeinen socialen Verhältnissen in Verbindung brachte und manchem gepreßten Herzen die Worte lieh, nach denen es bisher vergeblich gesucht. Die literärischen Bestrebungen waren jedoch auf der einen Seite schon zu sehr und zu mannichfaltig ausgebreitet, als daß einer ganz allein vorherrschenden neuen Richtung dadurch die Bahn hätte gebrochen werden können, wie es z. B. Gomberville für den galant-heroischen Roman gethan; auf der anderen Seite bewegten sie sich auf zu realem Boden und der Roman hatte in Deutschland noch jenes Ansehen nicht erlangt, das ihm später so entschieden zu Theil geworden ist. Wenn auch Einzelne heftig ergriffen und zu schriftstellerischer, wie, was noch weit schlimmer war, zu wirklicher Nachahmung des Werther angetrieben wurden*), so betrachtete die Menge doch diese neue Erscheinung als eine Ausgeburt, die Tiefe und Wahrheit derselben entweder gar nicht begreifend oder, von den bereits eingetretenen Folgen erschreckt, zurückweichend. Das Buch war so echt deutsch und griff so mächtig in die Gestaltung der Gegenwart ein, daß die Meisten es als eine Begebenheit und nicht als ein Werk der Kunst betrachteten, und es den Wenigsten in den Sinn kam, es vom Standpunkte

*) S. Goethe's Werke in zwei Bänden. Bd. II. Th. II. S. 186. Sp. 1.

der Kunst aus zu beschauen und zu beurtheilen *). Mir däucht, darin liege das größte Lob ausgesprochen, das diesem Romane gezollt werden kann; auch wird mir wohl kein Vernünftiger zumuthen, hier zum hundertsten Male die Schönheiten des Werther entwickeln zu sollen, da ich ein Gott seyn müßte, um nicht schon längst Bekanntes zu bringen. Ich habe hier überhaupt nur die historische Erscheinung zu würdigen, indem über die Vortrefflichkeit dieses Buches als Kunstwerk keine Ungewißheit irgend einer Art obwalten kann und ich von allgemein Bekanntem rede. Aus jener Auffassung des Werther nun entsprangen auch seine Wirkungen, einmal auf die allgemeine, kränkliche, nach Isolirung strebende Stimmung, dann auf die Literatur selbst. Ein ähnliches Buch, wie den Werther, zu schreiben, kam daher auch Niemanden in den Sinn; entweder wollte man es moralisch noch besser machen und doch dabei dem Tone des Tages huldigen oder ihm entschieden und so realistisch wie möglich entgegenarbeiten. Jene Wirkung war nachhaltiger und trat auch zu anderen Nationen über, weil ein ähnlicher Drang und ein ähnliches Bedürfniß sich früher oder später ebenfalls bei ihnen manifestirte, diese dagegen war kürzer und natürlich auf Deutschland beschränkt. Sie sprach sich am Pran-

*) Die Literatur über den Werther zur Zeit seines Erscheinens giebt ziemlich vollständig Koch in seinem Compendium. Th. II. S. 282.

gnantesten aus in den Nicolai'schen Bestrebungen*), die dem bornirten Theile des Publikums allerdings zu ihrer Zeit zusagten, die wir aber jetzt nicht ohne zu lachen in die Hand nehmen können, da sie ein Zeugniß philisterhafter Suffisance sind, wie nicht leicht ein stärkeres gefunden werden kann.

Ich will hier die durch Werther's Leiden mittelbar oder unmittelbar veranlaßten bedeutendsten Erscheinungen zusammenfassen, um später nicht durch sie in dem Gange dieser Darstellung aufgehalten zu werden. Es sind Miller's Siegwart, Hugo Foscolo's letzte Briefe des Jacopo Ortis und Valerie von Frau von Krüdener, sämmtlich jüngere Geschwister des Werther, von denselben Eltern erzeugt, aber unter verschiedenem Klima empfangen und geboren.

Siegwart**) erschien zuerst; seine Wirkung war

---

*) Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin 1775. 8. Vgl. Goethe's Werke in zwei Bänden. Bd. II. Th. II. S. 186.

**) Siegwart, eine Klostergeschichte. Leipzig 1776. 2 Thle. N. A. Leipzig 1783. 3 Thle., erlebte sehr viele Nachdrücke. Der Verfasser ist bekanntlich Johann Martin Miller, eines der Mitglieder des Göttinger Dichterbundes, geboren am 2. December 1750 zu Ulm, gestorben daselbst als geistlicher Rath und erster Prediger des Münsters am 21. Juni 1814. Außer dem Siegwart schrieb er noch folgende Romane: Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Aus dem Briefwechsel zweier

noch größer, als die des Werther, aber nicht so stark und mehr in die Breite. Man spricht jetzt nur mit verächtlichem Lächeln von diesem Buche, und die Wenigsten haben es gelesen, denn es gehört Ausdauer und Muth dazu, sich durch die drei Theile hindurch zu arbeiten, obwohl es keinesweges so eintönig sentimental ist, wie man sich leicht nach seinem Rufe einbilden möchte. Es schildert fast von seiner Geburt an das Leben des jüngeren Sohnes eines katholischen Amtmannes im südlichen Deutschland, der theils durch Neigung, theils durch Ueberredung sich für das Kloster bestimmt und eine gelehrte Schule besucht, um die nöthige wissenschaftliche Bildung zu erhalten. Hier macht er die Bekanntschaft eines jungen Edelmannes, von Kronhelm, der sich, nachdem er Siegwart's vertrautester Freund geworden, auf einer Ferienreise in dessen Schwester verliebt und nach harten Kämpfen mit seinem rohen und adelsstolzen Vater, endlich nach dem Tode des Letzteren, die Bürgerliche als seine Gattin heimführt. Siegwart, der die Quaalen und Freuden dieses Verhältnisses stets vor Augen hat, bleibt auf der hohen Schule von weiblichen Reizen ganz ungerührt, obwohl sich ein junges, anmuthiges Mädchen in heißer Neigung ihm zuwendet. Auf der Universität Ingolstadt, die

---

Liebenden. Leipzig 1776. — Briefwechsel dreier akademischer Freunde. Ulm 1776—77. 2 Sammlungen. — Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. Leipzig 1778—79.

er darauf besucht, schlägt aber auch seine Stunde. Er verliebt sich in Marianne, die Tochter eines Hofrathes Fischer und erringt warme Gegenliebe; der tyrannische Vater will sie aber an einen Anderen verheirathen und stößt sie, als sie sich hartnäckig weigert, in ein Kloster. — Eine Entführung mislingt; alle Hoffnung verlierend, legt Siegwart sein Gelübde bei denselben Mönchen ab, die ihn in seiner Kindheit dafür zu bestimmen suchten. Als Beichtvater kommt er später nach einem Kloster, um einer sterbenden Nonne geistlichen Beistand zu leisten. Es ist seine geliebte Marianne. Der Tod trennt sie von Neuem; Gram und Verzweiflung reiben Siegwart's Kräfte auf; er stirbt am gebrochenen Herzen auf ihrem Grabe. — Alles dies ist sehr ausführlich erzählt, und das damalige Kleinleben einer katholischen Beamtenfamilie auf dem Lande, so wie das Treiben auf einer von katholischen Geistlichen geleiteten hohen Schule und auf der katholischen Universität Ingolstadt mit der größten und emsigsten Umständlichkeit geschildert. Das ganze Buch ist ein trauriges Zeugniß einer trüben und gedrückten Zeit, aber dem Historiker von Interesse als ein merkwürdiger und genauer Beitrag zur Kenntniß der Sittengeschichte jener Tage und darum keinesweges so vornehm zu verachten, wie es jetzt durchgängig geschieht. Eine wunderliche Erscheinung bietet die Art und Weise dar, mit welcher der Verfasser, der protestantische Pfarrer Johann Martin Miller, katholische Zustände darstellt; man begreift die Milde und To-

leranz nicht, die zuweilen sogar in beredte Lobpreisung übergehen, stets schüchtern und demüthig die Interessen des Protestantismus gegenüberstellen und nur leise und bittend die Unterdrückung andeuten, welche dieser in Baiern (denn dort spielt der Roman) in jenen Tagen erdulden muß. So ist namentlich das Leben wackerer katholischer Geistlicher, sowohl Pfarrer als Mönche, mit einer Vorliebe gezeichnet, die man nicht recht begreifen kann. Eben so merkwürdig ist, daß ihm das nie und nirgends von seinen orthodoxeren Amtsbrüdern zum Vorwurfe gemacht wurde. Trotz der weichlichen Auffassung des Lebens, der großen Einförmigkeit der Darstellung und der übertriebenen kraftlosen Sentimentalität hat das Buch doch manche wirklich gelungene Partie. Ein edles und sanftes moralisches Streben, das auf dem Wege der Liebe zum Rechten hinführen will, zeugt für die Liebenswürdigkeit seines Verfassers; auch ist der Styl für seine Zeit sehr rein und fließend. Junge, besonders weibliche Gemüther, die die Schwärmerei liebten, fanden sich über die Maaßen davon angezogen, und könnten es vielleicht noch werden, wenn die dort geschilderten Verhältnisse unseren Zuständen nicht zu fern lägen. — Daher der ungeheuere Beifall in jener marklosen Zeit, wo die meisten Männer sich noch weibischer geberdeten, als die Frauen und sich in der so wohlfeil zu habenden Empfindsamkeit, mattherzig wie sie waren, sehr gefielen. Daher auch die vielen Nachahmungen, denn diese Art und Weise war leicht zu copiren, da

das Siegel des Talentes überhaupt leichter nachzuahmen und aufzudrücken ist, als der spröde, großartige Stempel des Genie's. — Auf die Romanliteratur hat Siegwart einen weit bedeutenderen Einfluß gehabt als Werther, wenn gleich nicht anhaltend, da der enge Kreis elegischer Auffassung des Gefühllebens in kleinbürgerlichen Verhältnissen gar zu bald ausgebeutet war. Die ganze Periode der Siegwart's-Empfindelei dauerte nur ungefähr zehn Jahre. Uebersetzt wurde das Buch in viele Sprachen, aber nachhaltig wirkte es nicht; man hatte in anderen Ländern doch Besseres zu thun, als empfindsam zu winseln. Die letzte rechtmäßige Ausgabe erschien 1777, die letzte Uebersetzung (die zweite französische) 1785 *).

Hugo Foscolo's **) berühmtes Werk: Le ultime lettere di Jacopo Ortis, fortwährend noch viel gelesen und als klassisch anerkannt, kam zuerst im Jahre 1802 zu Mailand heraus, und war kurz nach dem Tractate von Campo Formio (17—18. October 1797) verfaßt worden. Es fand zu jener Zeit, vorzüglich seiner politischen Beziehungen wegen, außerordentlichen Beifall, da der republikanisch gesinnte Foscolo seinen

*) Vgl. K. H. Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig 1808. Bd. III. S. 579.

**) Ugo Foscolo ward 1773 auf der Insel Zante geboren, studirte zu Padua, trat später in Kriegsdienste, ward dann aus Mailand verwiesen und ging 1815 nach London, wo er am 11. September 1827 starb.

ganzen Zorn über Venedigs Schicksal hinein verwebte; daher ward es bald verboten und später nur mit Verstümmelungen wieder gedruckt, bis endlich die Livorneser Ausgabe von 1814 es in seiner ursprünglichen Gestalt brachte *). Der Einfluß des Werther auf dieses Buch ist gar nicht wegzuleugnen, obwohl die Italiener, um ihrem Landsmanne die Originalität zu retten, ihn bestreiten. Die Handlung, der Fortgang und die Entwickelung sind in bei-

*) Diese Ausgabe 1 Bd. in 8. erschien mit dem angeblichen Druckorte London 1814 ohne Verlagsfirma. Vgl. über die Schicksale dieses Buches die derselben angehängten: Notizia Bibliografica intorno alle ultime lettere di Jacopo Ortis. Eine deutsche Uebersetzung besorgte H. Luden. Göttingen 1807. 1 Bd. in 8. Ueber dieselbe bemerkt der italienische Berichterstatter (Notizia bibliogr. p. XI.): Una (traduzione) fu publicata a Jena dal professore Luden e non ebbe favorevoli i giornalisti che lo accusarono d'avere lavorato sopra un testo poco meritevole di versione. Il professore Luden non vide la prima edizione e nella prefazione si duole di non avere potuto ottenere la Milanese in ottavo. Tradusse letteralmente, e le frasi tutte secondo l'ordine loro; metodo che se alle volte arrichisce la lingua in cui si traduce, rende spesso strani e raffredda i pensieri del testo. — Einen vollständigeren Text legte später F. Lautsch der Uebertragung zu Grunde, welche er für die Bibliothek klassischer Romane des Auslandes Bd. 16. Leipzig 1829, besorgte.

den Romanen vollkommen dieselben, auch die Charactere sind es, nur mit dem Unterschiede, daß der eine sich deutsch, der andere sich italienisch geberdet, beide, wie Goethe sich ausdrückt, in der Jugendblüthe schon von vorn herein vom tödtlichen Wurme gestochen. Und doch kann man nicht sagen, daß Foscolo Goethe geplündert oder absichtlich nachgeahmt habe. Die Nothwendigkeit solcher Auffassung und Durchführung eines am Leben kranken und zuletzt gewaltsam endenden Gemüthes lag hier wie dort in der gestellten Aufgabe selbst. Foscolo hat sogar das voraus, daß sein Held weit großartiger ist; während Werther in der Gesellschaft lebt und durch die Schranken, die diese ihm zieht, in seiner Eitelkeit bis zum Tode verwundet wird, ist der Andere abgeschlossen, in sich zurückgezogen, Augenzeuge der politischen Erniedrigung seines Vaterlandes, und seine unglückliche Liebe zu einer Jungfrau, die nachher die Gattin eines Anderen wird, giebt nur den Ausschlag zum Selbstmorde. Der italienische Dichter ergeht sich, statt uns das tägliche Kleinleben und die Gestaltung der Leidenschaft in ihr Schritt vor Schritt zu schildern, wie es Goethe thut, in der Darstellung einer politischen Exaltation, die sich in den glühendsten Ausbrüchen äußert und da sie sich bis zum Höchsten gesteigert hat, jede hinzutretende Leidenschaft fast bis zum Wahnsinne hinauftreibt. Will man in dieser Hinsicht Beide mit einander vergleichen, so findet man hier südliche Gluth, dort nordische Kälte. Wo Werther jammert, flucht Jacopo.

Ortis. Das ist der Unterschied und damit auch Alles gesagt; denn Alles in dem Buche steht im genauesten Verhältnisse zu dieser Seelenstimmung. Wenn daher das italienische Buch eben so wenig vor dem Richterstuhle gesunder Moral Billigung finden kann, obwohl es an Charactergröße, selbst bei traurigster Verirrung weit das deutsche hinter sich läßt, so verdient es um seiner inneren wie äußeren Harmonie willen als Kunstwerk die höchste Anerkennung und mag als solches mit Recht klassisch genannt werden. Es ist hinreißend schön geschrieben, wie von einer in das glühendste Abendroth getauchten Feder, voll kühner und tiefer Gedanken, gewaltiger Bilder, schöner Situationen und die einzelnen Charactere sind nicht minder consequent und wahr gezeichnet, wie in dem deutschen. Daß dieses Werk auf das Leben nicht so gewirkt hat, wie der Werther, davon ist der Grund in der ungeheuer bewegten Epoche zu suchen, in der es erschien; in Friedenszeiten würde sein Einfluß vielleicht noch dauernder und zerstörender gewesen seyn; denn die Mittel, die es aufzuwenden hatte, waren weit bedeutender.

Valerie *), das dritte Werk dieser Art, von

*) Valérie ou Lettres de Gustave de Linard à Erneste de G. Paris 1803. 2 vol. in 12. Deutsch von H. Müller. Hamburg 1804. 2 Bde. in 8. — Eine andere deutsche Uebersetzung lieferten Dorothea von Schlegel und Helmine von Chezy. Leipzig 1804. 2 Bde. in 8.

der viel besprochenen Frau von Krüdener, schildert bekanntlich eine Episode aus dem eigenen Leben der Verfasserin. Es entstand zu Ende des vorigen Jahrhunderts und erschien in den ersten Jahren des jetzigen. Die Elemente sind eben so einfach, wie im Werther und der Einfluß desselben ist nicht zu verkennen, obwohl sie genau dem wirklichen Leben entlehnt wurden. Frau von Krüdener heirathete in ihrem vierzehnten Jahre ihren sechsunddreißigjährigen Gatten und begleitete ihn auf seiner Gesandtschaft nach Venedig. Er hatte einen jungen, trefflichen Mann, den Sohn eines vertrauten Freundes, als Attaché mitgenommen. Dieser verliebte sich auf das Heftigste in die Gemahlin seines Chefs, verbarg ihr aber seine Empfindungen sorgfältig, so daß sie das Geheimniß erst von ihrem Gatten erfuhr, als der Jüngling auf dem Sterbebette lag, auf das ihn seine Leiden und der Kampf mit dem Drange zum Selbstmorde, dem er glücklichen Widerstand leistete, hinstreckten. Der Zweck dieses Romans war, wie die Verfasserin in der Vorrede ausdrücklich sagt, zu zeigen, daß diejenigen Gemüther, welche sich am Leichtesten von heftigen Leidenschaften hinreißen lassen, auch die meisten Mittel besitzen, sie zu bekämpfen und daß das eigentliche Geheimniß ist, diese Mittel zur rechten Zeit anzuwenden. Das ganze Werk ist mit außerordentlicher Zartheit und Innigkeit geschrieben; einzelne Scenen, wie z. B. die, wo Gustav ungesehen Valerien's Shawltanz beiwohnt und von außen das Fenster küßt, das sie mit dem

Arme inwendig berührt, sind wunderschön. Durch das Ganze weht ein Geist sanfter und reiner Melancholie, der doch nicht niederdrückend, sondern erhebend und versöhnend wirkt. Auch der Styl ist vortrefflich. Frau von Krüdener kam 1801 nach Paris und theilte ihr damals noch ungedrucktes Werk den ausgezeichnetsten Geistern mit, die sich bemühten, ihm die nöthige Vollendung zu geben, um den strengen Anforderungen französischer Kritik in dieser Hinsicht entsprechen zu können. Der Erfolg, den es bei seinem Erscheinen in den höheren Kreisen jenseits wie diesseits des Rheins fand, war außerordentlich; jetzt ist es fast ganz vergessen, und doch verdiente es vor vielen seiner Gattung wieder in das Leben geführt zu werden; denn es bleibt, ob auch hin und wieder zu sentimental, ein Werk voll edler, feiner, zarter und, um mich eines Goethe'schen Ausdruckes zu bedienen, da ich keinen anderen dafür zu finden weiß, reinlicher Gesinnungen.

Ich habe jetzt an den vorzüglichsten Erscheinungen die Hauptrichtungen nachgewiesen, welche der Familienroman seit seinem Entstehen im achtzehnten Jahrhunderte nahm; es bleibt mir noch, ehe ich zu vollständigerem Ueberblicke zu den anderen Romangattungen desselben Zeitraums mich wende, anzugeben, was außerdem in denselben Richtungen Hervortretendes geleistet wurde, ohne daß die Verfasser eigentlich die von ihren Vorbildern eingeschlagene Bahn verließen. Ich darf hier nur kurz seyn, da bei dem so sehr aufgehäuften Stoffe jede ausführlichere Cha-

restaufstil nicht auf Abwege bringen muß, und auch eigentlich überflüssig ist. Es genüge, nachzuweisen, was von Einzelnen hier bis zum Schlusse des Jahrhunderts geleistet wurde. Neue Wendungen in der Auffassung des Lebens durch den Roman traten erst mit dem neunzehnten Jahrhundert ein, vorbereitet und herbeigeführt durch die französische Revolution und ihre noch immer wirkenden Folgen.

In England lieferten gelungene und bedeutendere Familienromane: William Godwin, vielfach angefochten wegen der Kühnheit seiner socialen Grundsätze, aber allgemein anerkannt als ein mit den glänzendsten Fähigkeiten reich begabter Mann, als ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens und einer der treuesten Sittenmaler*). Er hat sich die Aufgabe

*) William Godwin ward am 2. März 1756 zu Wisbeach in Cambridgeshire geboren, wo sein Vater als Prediger lebte. Seine Familie gehörte zu den Dissenters. Er studirte in Hoxton College, ward selbst Geistlicher und widmete sich diesem Berufe mit großem Eifer vier Jahre lang; dann aber kamen Zweifel über ihn, er entsagte demselben und gab sich ganz literärischen Beschäftigungen hin. 1797 vermählte er sich mit der berühmten Mary Wollstonecraft, hatte aber das Unglück, sie noch in demselben Jahre wieder zu verlieren. 1801 vermählte er sich wieder und erlitt manche Schicksale in dieser zweiten Ehe. Jetzt lebt er in sehr hohem Alter von den Einkünften eines kleinen Amtes, das er den Whigs verdankt. Neben politischen Abhand-

gestellt, in seinen Romanen die Fehler und Gebrechen, so wie die Verderbtheit der englischen socialen Zustände zu schildern und der Gegenwart einen mitleidslosen Spiegel vorzuhalten, selbst da, wo er dieselbe aus künstlerischen Rücksichten in das Gewand früherer Zeiten kleidet. Sein berühmtestes Werk ist der Roman Caleb Williams, unseren Ansichten nach eigentlich verfehlt, da hier durchgängig die Liebe nicht der Hebel der Begebenheiten ist, sondern die anderen menschlichen Leidenschaften. Die Absicht, welche ihn bei diesem höchst eigenthümlichen Buche leitete, war das Fehlerhafte der Gesetzgebung seines Vaterlandes, welche gerade durch ihre minutiöse Ausbildung der Chicane und der gehässigsten Verfolgung eines mächtigen Feindes freien Spielraum läßt, in einem lebendigen Bilde darzustellen.

---

lungen, Biographieen, Trauerspielen u. s. w. hat er viele Romane verfaßt, wie z. B.: Caleb Williams, London 1794. — St. Leon, London 1801. — Fleetwood, London 1805. — Mandeville, London 1817. u. s. w. — S. Biogr. Brit. Art. Godwin. — Biographie des Contemporains T. II. S. 1900 fgde. — Fraser's Magazine for Town and Country. October 1834. S. 463. Mehrere seiner Romane sind auch in das Deutsche übersetzt worden. Caleb Williams, von Mad. Liebeskind. Riga 1795. — Fleetwood, von Stampeel. Frankfurt 1806. N. A. 1826. — Ormond, von Fr. von Oertel. Leipzig 1802. — Saint Leon, von Ahlwardt. Altona 1800.

Er ist einer der sehr wenigen Tendenzschriftsteller, welche mit scharfem Verstande üppige Phantasie und glückliche Erfindung verbinden, so daß, abgesehen von der directen Absichtlichkeit, ihre Leistungen den Forderungen eines Kunstwerkes entsprechen und neben dem ethischen das aesthetische Interesse in gleich hohem Grade fesseln. Das wahre Wesen der Poesie leidet freilich immer durch solche Bestrebungen, denn sie rauben ihr die natürliche nothwendige Freiheit und rufen mehr als jedes andere Werk einen Troß talentloser Nachahmer hervor, weshalb die Tendenzromane auch von jeher die schwächste Seite dieses Theils der schönen Literatur gewesen sind und immer seyn werden. Faßt jedoch ein mit so genialer Conception ausgerüsteter Mann, wie Godwin, Leben und Kunst von dieser Richtung aus zusammen auf, so bleibt der geistige Gewinnst, den die Menschheit dadurch macht, so groß, daß jener gerechte Tadel dadurch wenigstens sehr gemildert wird. Falkland, ein vornehmer und ausgezeichneter Mann, dessen Secretair der Held des Romans, Caleb Williams ist, ermordet seinen Feind Tyrrel, der ihn vor einer großen Gesellschaft öffentlich beleidigt hat und duldet es, daß Unschuldige als die Mörder ergriffen und hingerichtet werden. Die Angst, man möge sein Geheimniß entdecken, foltert ihn gräßlich und ist von Godwin mit seltener Energie und Wahrheit gezeichnet. Neugier treibt Caleb an, seinen Herrn, wo er nur kann, zu beobachten und zu belauschen. Im Begriffe, einen Koffer zu eröffnen, welcher die Beweise der Missethat birgt,

wird er von diesem dabei überrascht. Falkland's erste Absicht ist, ihn zu tödten, aber sein Zorn weicht der Ueberlegung; er schenkt ihm das Leben und sendet ihn fort. Am Abend ruft er ihn zu sich, nimmt ihm einen Eid des Schweigens ab und enthüllt ihm nun sein furchtbares Geheimniß. Caleb entfernt sich darauf aus seinem Hause und wird von nun an auf das Heftigste verfolgt, in den Kerker geworfen, entehrt und geschändet. Hülflos irrt er von Stadt zu Stadt. Falkland's Bestreben geht unablässig dahin, ihn moralisch so zu erniedrigen und zu verderben, daß ihm Niemand mehr Glauben schenkt, aber gerade dadurch entwickelt und bildet sich der Adel von des Jünglings Seele, so wie die Stärke seines Characters. Des schrecklichen Lebens müde, das er führen muß, beschließt er endlich, seinen Verfolger öffentlich anzuklagen. Er hat weder Zeugen noch Beweise oder sonstige Mittel, nur die Stimme der Wahrheit, um ihn dabei zu unterstützen; aber er wagt es dennoch. Von Falkland's Helfershelfern fortwährend verfolgt, kommt er nach der Stadt, wo dieser wohnt und zwingt durch seine Festigkeit endlich den Richter, ihn mit seinem ehemaligen Herrn zu confrontiren. Dies geschieht, allein die geistige Herrschaft, die dieser selbst jetzt noch auf ihn ausübt, und die Erinnerung an die großen und trefflichen Eigenschaften desselben bewegen ihn so mächtig, daß er, nachdem er Alles enthüllt, diesen auf das Innigste um Verzeihung bittet und sich mit den härtesten Worten wegen der Anklage straft. Da bricht die Eisrinde um

Falkland's Herz; er erhebt sich, wirft sich ihm in die Arme und erkennt weinend den Sieg der Tugend an. Falkland erduldet nicht die Vollstreckung eines richterlichen Urtheils, da er bald nachher stirbt.

Der größte Fehler dieses merkwürdigen und in einzelnen Partieen wirklich großartigen Buches liegt darin, daß die Handlungen der einzelnen Personen nicht mit ihren Characteren übereinstimmen, und daher eine innere Unwahrscheinlichkeit eintritt, welche durch die glückliche Erfindung und die hinreißende Darstellung und vortreffliche Ausführung der einzelnen Situationen wohl auf Augenblicke verdeckt oder vergessen wird, aber doch immer wieder lebhaft sich verdrängt, und ein unbefriedigtes Gefühl in dem Leser erweckt, dessen Interesse so sehr angeregt wurde. Um seinen Zweck zu erreichen, hat Godwin hier die widersprechendsten Eigenschaften in einem und demselben Character zu einander gesellt. So ist z. B. Falkland eben so ausgezeichnet durch Adel der Geburt wie Adel der Gesinnung, feinen Geistes und feinen Herzens, großartig und tapfer und doch ermordet er tückisch seinen Feind, läßt unschuldige Menschen auf dem Blutgerüste sterben und verfolgt einen jungen Menschen mit der raffinirtesten Grausamkeit, bloß, weil diesen die Neugier dazu verleitet hat, sein Geheimniß durchschauen zu wollen. Das sind zu arge Widersprüche, durch die gerade der Roman, dessen Basis die consequenteste psychologisch richtige Characterentwickelung seyn muß, an seinem innersten Kerne leidet. Caleb Williams ist Godwin's gelun-

genster Roman und seine übrigen Leistungen auf diesem Gebiete, wie St. Leon, Mandeville, Fleetwood, Cloudesley, nur schwache Abschattungen desselben, bei denen wir nicht weiter verweilen wollen. Am Unbedeutendsten ist wohl sein Coelebs in search of a wife, obwohl gerade dieses Buch um seiner nutzlosen hausbackenen Tendenz außerordentlich viele Freunde fand und sogar eine Fortsetzung von fremder Feder veranlaßte.

Godwin ist ganz besonders noch deshalb merkwürdig, weil er im Gegensatze zu dem Optimismus, der früher und noch zu seiner Zeit in England wie in Frankreich so entschieden vertheidigt wurde, den Pessimismus aufstellte und diese Theorie im Romane durchzuführen suchte. Alle seine Werke auf diesem Gebiete sind daher trotz ihrer vielen Schönheiten trübe und unerfreulich und üben einen quaalvollen Einfluß auf ein fühlendes Gemüth aus. Um seine Doctrin genau kennen zu lernen, lese man die von ihm verfaßte Biographie seiner ersten Gattin, der Mary Wolstonecraft. Möge man auch noch so sehr von ihm in seinen Ansichten abweichen, so muß man ihm doch als einem seltenen, starken und zugleich feinen Geiste volle Anerkennung wiederfahren lassen. Sein Styl ist durchgängig kräftig und schön.

Diese Tendenz, Alles, was ist, als schlecht darzustellen und der Menschheit ein Bild ihrer Verderbtheit nach allen Seiten hin vorzuhalten, manifestirt sich überhaupt als vorherrschend in sehr vielen Romanen aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahr-

hunderts. Die allgemeine Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen, welche überall ihre Stimme erhob und entweder nach Aenderung der Dinge strebte oder sich vor derselben, als dem Bestehenden zu gefährlich fürchtete, brachte eine Menge von socialen Fragen zur Sprache, deren Lösung im Romane versucht wurde und da sie hier nie befriegend ausfallen konnte, zu dem Gegensatze führte, alles Vorhandene als fehlerhaft und zerstörend zu schildern und der Gesellschaft zu zeigen, daß sie auf der Stufe, auf welcher sie sich befand, nie zu reinem Glücke gelangen könne, sondern stets im Zwiespalt mit dem Höchsten bleiben müsse. Die bedeutendsten Geister gaben den Ton dazu an; namentlich wirkte Goethe durch seinen Werther hier ungeheuer, in die Tiefe wie in die Breite, obwohl in Deutschland der Einfluß solcher Theorieen bald darauf durch die Kant'sche Philosophie temperirt wurde, welche den Eudämonismus zerstörte und das Bewußtseyn der persönlichen Würde dagegen in den Mittelpunkt stellte. Unter den Romandichtern, welche jener Richtung huldigten, ist für England noch besonders Robert Bage*) zu nen-

*) Geboren 1728 zu Darley bei Derby, gestorben 1801 zu Tamworth, seines Gewerbes ein Papierfabrikant und Verfasser von Mount Henneth. London 1781. 2 Bde.; Barham Downs. London 1784. 2 Bde.; The Fair Syrian. London 1787. 2 Bde.; James Wallace. London 1788. 3 Bde.; Man as he is. London 1792. 4 Bde.; Hermsprong or Man as he is not. London

nen, der mit religiöser Skepsis und laxer Moral gute Charakterzeichnung, Witz und Laune verband, aber ganz vergessen seyn würde, wenn Walter Scott sein Andenken nicht wieder aufgefrischt hätte. Hermsprong or Man as he is not wird als sein bestes Werk betrachtet.

Diesen Bestrebungen gegenüber suchten zu derselben Zeit einige talentvolle Frauen England's versöhnend und ausgleichend in ihren Romanen zu wirken, wie überhaupt die Frauen im Allgemeinen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anfingen, sich des Romans, als eines ihnen mit vollem Rechte zukommenden Erbtheils zu bemächtigen. Sobald sie jedoch die Gegenwart behandelten, mußte der Kreis, in dem Sitte und Herkommen ihnen erlaubte sich zu bewegen, ein beschränkter bleiben und ihre Auffassung des Lebens konnte nur eine oberflächliche seyn, da es ihnen nicht vergönnt war, gleich den Männern die Leidenschaften zu durchdringen. Die vorzüglichsten unter ihnen, von denen mehrere auch noch in unser Jahrhundert wirksam hinübertraten, sind Miß Burney, später Mistreß d'Arblay*), Charlotte

---

1796. 3 Bde. Die beiden letzteren Romane sind auch in das Deutsche übersetzt worden. Der Mensch wie er ist. Berlin 1798. 2 Bde. Herrnsprung oder Adelstolz und Menschenwerth (von C. A. Wichmann). Liegnitz 1799. S. über Bage W. Scott l. c. III., 238 fgde.

*) Tochter des bekannten Bischofs Burney, dessen Leben sie auch 1832 herausgegeben hat. Ihr erster und

Smith *), Miß Austen **), Mistreß Inchbald ***),

berühmtester Roman Evelina or a young lady's entrance into the world erschien London 1777. 3 Bde. in 12. Diesem folgte Cecilia, London 1782. 5 Bdchen. in 12., Camilla, London 1797. 5 Bde. in 8. u. s. w. Evelina ward bereits 1779 (Leipzig, 3 Thle. in 8.) in das Deutsche übertragen. S. Allan Cunningham, biographische und kritische Geschichte der englischen Literatur von Samuel Johnson's bis zu W. Scott's Tode. Deutsch von A. Kaiser. Leipzig 1834. S. 122 fgde.

*) Geboren als Miß Turner 1749, gestorben 1806. Ihre vorzüglichsten Romane sind: Emmeline, London 1788. 4 Bde. in 12.; Celestine, London 1791. 4 Bde. in 8.; The Wanderings of Warwick, London 1794; Montalbert, London 1795. 3 Bde. in 8.; Marchmont, London 1796. 4 Bde. in 8.; A Family Story, London 1800. 3 Bde. in 12. u. s. w. Fast alle ihre Romane sind in das Deutsche übersetzt. S. Walter Scott l. c. III, 262.

**) Geboren 1775, gestorben 1817. Ihre vorzüglichsten Romane sind: Northanger Abbey, Sense and Sensibility, Pride and Prejudice (deutsch von Luise Marezoll, Leipzig 1830), Emma, Mansfield Park, Persuasion u. s. w. S. Treatises on Poetry and Modern Romance. By George Moir, Edinburgh 1839. S. 216 fgde.

***) Geboren als Elisabeth Simpson 1756, gestorben 1821, früher Schauspielerin, eine höchst talentvolle und originelle Frau. Ihre Romane sind: A simple story,

Miß Edgeworth *), welche noch wirksam ist, Elisabeth Hamilton **), Miß Ferrier ***) u. A. m. Sie haben in ihrer Art werthvolle Arbeiten geliefert; im Ganzen aber ward der Roman, der überhaupt gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, so wie zu Anfange des neunzehnten zu sinken begann, nicht durch sie gefördert, da sie sich nur in einer beschränkten Sphäre bewegten und weder die Mittel noch den Willen hatten, über den eng gezogenen Kreis des einfachen Familienlebens hinaus zu gehen und sich neue Bahnen zu brechen. Feine psychologische Characterentwickelungen, besonders bei den von ihnen geschilderten Frauen, anmuthige Darstellungen und

---

London 1791. 4 Bdchen. in 12. und öfter, in seiner Art ein Meisterwerk, (deutsch von Dor. Marg. Liebeskind. Leipzig 1792) und Anna Yves. London 1794. 5 Bdchen. in 12. S. Memoirs and Correspondence of Mrs. Inchbald. London 1833. 2 Bde. in 8.

*) Geboren 1771 zu Edgeworthtown. Sie hat sehr viel geschrieben: Moral Tales, Popular Tales, Ennui, The Absentee, Helen u. s. w., auch ist das Meiste davon in das Deutsche übertragen worden. Vgl. Mohr l. c. 218. Cunningham l. c. S. 130. Gemeinschaftlich mit ihrem Vater gab sie 1798 die Essays on practical education heraus.

**) Die Verfasserin von The Cottagers of Glenburnie. S. Cunningham l. c. S. 125.

***) Verfasserin von Marriage und Inheritance. S. Cunningham l. c. S. 128.

zarte Sittlichkeit waren das Ziel, nach dem sie vorzüglich strebten. Miß Edgeworth hat sogar stets eine auf die nüchternste Praxis des practischen Lebens berechnete Tendenz, wodurch sie zwar manches Gute stiftet, aber der wahren Poesie auch eben so oft in das Gesicht schlägt.

In Frankreich brach bekanntlich durch die Revolution plötzlich das ganze sociale Gebäude dermaaßen zusammen, daß für den Roman überhaupt und ganz besonders für den Familienroman lange Zeit eine große Lücke entstehen mußte, welche erst in neuester Zeit wieder ausgefüllt wurde. Zwar gab es noch, vorzüglich unter den vom vaterländischen Boden gewaltsam weggetriebenen Adeligen mehrere, welche, in trüber Erinnerung an ihre gute alte Zeit, sich mit Schilderungen derselben beschäftigten und bei der schlimmen Lection, die ihnen das Schicksal gegeben, das Leben ernster und sittlicher auffaßten; ihre eigentlichen Leistungen gehören aber dem neunzehnten Jahrhunderte, theils verbindend, theils vorbereitend und ergänzend, an und sind daher späteren Blättern dieses Buches aufbehalten.

In Italien war die Lust an der Novelle allmählig erstorben, der Sinn für den Roman noch nicht erwacht. Zwar schrieb der durch den Streit mit Gozzi berüchtigte Abate Chiari*) mehrere Romane,

*) Er war Hofpoet des Herzogs von Modena. S. über ihn Bouterwek l. c. II., 474., der jedoch seine Romane nicht gekannt zu haben scheint.

sie waren aber meist nur Nachbildungen französischer oder englischer Muster und sowohl in der Erfindung wie in der Ausführung so schlecht, daß sie von den Gebildeten in der Nation gar nicht beachtet wurden. — So hat auch Spanien für das ganze achtzehnte Jahrhundert nur einen bedeutenderen Roman, die Geschichte des Predigermönches Gerundio von Campazas, von dem Jesuiten Isla, aufzuzeigen *), welcher eine treffliche Schilderung des Treibens der spanischen Geistlichkeit liefert, aber nur ein Nachzügler der ausgezeichneten Romane des vorigen Jahrhunderts ist.

In Holland, wo bisher für den Roman noch gar Nichts geschehen war, nahm man sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Richardson's Weise zum Vorbilde und schilderte mit behaglicher Breite niederländische Sitten der Gegenwart oder der nächst vergangenen Zeit. Am Glücklichsten und Erfolgreichsten waren hierin Elisabeth Wolff, geborene Bekker und Agatha Deken, zwei Freundinnen, welche gemeinschaftlich mehrere Romane, wie Sara Burgerhart, Willem Levend und Abraham Blankaert, verfaßten und sich durch gute Characterzeichnung und natürliche Darstellung wohlverdientes Lob

---

*) Er starb 1781. Der ganze Titel des Romans ist: Historia del fray Gerundio de Campazas. Madrid 1758. Deutsch von Bertuch. Leipzig 1773. 2 Bde. in 8.

erwarben*). Sentimentaler und declamatorischer in der Darstellung, so wie oberflächlicher in der Schilderung der Charactere verfuhren Elisabeth Maria Post, Gattin des Predigers Orendorf**), und Petronella Moens***) bei ihren Romanen, weshalb sie auch von ihren Landsleuten jenen beiden Schriftstellerinnen nachgesetzt werden. Bedeutenderes leistete

*) Elisabeth Wolff ward 1738 zu Vlissingen geboren; als Wittwe lebte sie mit ihrer Freundin Agatha Decken aus Amstelveen bis an ihren 1804 erfolgten Tod zusammen. Ihre Romane: Historie van Sara Burgerhart 1782. 2 Bde. in 8.; Historie van Willem Levend, 1784. 8 Bde. in 8.; Brieven van Abraham Blankaert, 1787. 3 Thle. in 8.; Histoire van Cornelia Wildschut, erschienen sämmtlich im Haag. Sara Burgerhard ward, Leipzig 1788. 2 Thle., Wilhelm Leevend, Hamburg 1798. 6 Thle. in 8. (von J. G. Müller) in das Deutsche übertragen, Klärchen Wildschütt aber von dem eben Genannten, Berlin 1799, nach dem Holländischen frei bearbeitet. S. N. G. van Kampen, Beknopte Geschiedenis der Letteren en Wetenschappen in de Nederlanden. In's Gravenhage 1822. Bd. II. S. 490., §. 337.

**) Geboren 1756. Ihre vorzüglichsten Werke sind Het Land. Amsterd. 1788. Reinhard. Ebendas. 1791.

***) S. van Kampen l. c. II., 485 u. 493. Sie ward 1763 in Friesland geboren.

Loosjes *), doch ist auch er nur ein ängstlicher Nachahmer Richardson's. —

Deutschland cultivirte fortwährend den Familienroman mit großer Vorliebe und holte, was die Quantität betrifft, bald alle übrigen Länder ein. Wir besitzen eine große Menge von Romanen aus jener Zeit, aber wozu die vergessenen Todten wieder aus den Gräbern aufwühlen? Die Fortschritte, die man machte, gingen nicht in die Tiefe, sondern in die Breite und man bewegte sich fortwährend in einem und demselben, wenn auch sehr weit gezogenen Kreise. Nur einige Romandichter, welche sich längere Zeit als ein Paar Messen hindurch mit ihren Leistungen den Beifall der Menge erwarben oder wirklich Verdienstliches und Bleibendes leisteten, will ich hier der Vollständigkeit wegen aufführen. Mancher von ihnen wirkte, wenn auch nicht auf den Roman und dessen Fortbildung, doch durch seine Romane und die Art und Weise, in denen er das Leben auffaßte und abspiegelte, höchst vortheilhaft ein. Ich lasse sie in chronologischer Ordnung folgen:

Christian Friedrich Sintenis (1750—1819) führte zuerst den moralisch-religiösen Roman ein, um durch Darstellungen häuslicher, auf der Basis des Glau-

*) Zedelyke Verhalen. Haarlem 1804. 3 Bde. in 8. Susanna Bronkhorst. Haarlem 1806. 6 Bde. in 8. Wir kommen später noch auf ihn zurück. Er ward 1761 in Haarlem geboren und lebte als Buchhändler daselbst.

bens aufgeführter Zufriedenheit zu wirken und das Wohl der Familien zu befördern. Solchem Bestreben mußte natürlich die sentimentale Auffassung des Lebens die Färbung leihen. Er fand zu jener Zeit ein großes Publicum und seine Romane, wie z. B. Veit Rosenstock *), Hallo's glücklicher Abend **), Elias Klaprose ***) u. s. w. wurden viel gelesen. Sie sind übrigens Nichts als einen Schritt weiter geführte Kinderschriften, mit denen er sich auch viel beschäftigte. Ueberall tritt in derartigen Leistungen der Pastor so salbungsreich, redselig und breit hervor, daß die Poesie vor dem geistlichen Herrn stets die Flucht ergreift. Dergleichen Versuche sind übrigens von jeher misglückt, obwohl sich viele von Neuem immer wieder daran wagten; das haben in unseren Tagen noch Mehrere, namentlich de Wette, erfahren. Diese Herren zimmern das Kreuz und der lebendige Leib wird dann so lange gezerrt und gereckt, bis er daran paßt.

Mit weit größerer Tiefe und wahrhaft poetischem Gemüthe behandelte dagegen Johann Heinrich Jung (1740—1817), genannt Stilling, das religiöse Element, und als dieses eigentlich die Kraft des unbedingten Glaubens, die den Halt des ganzen sittlichen Lebens bildet, in seinen biographischen Romanen, zu den vorzüglich seine eigenen Schicksale

*) Wittenberg 1776. 3 Thle. in 8. N. A. 1780.

**) Leipzig 1783. 2 Thle. in 8. N. A. 1785.

***) Berlin 1785.

die Grundlage bildeten*). Die echte, lebendige Wärme des bis zur Mystik gesteigerten Gefühls, die trefflichen idyllischen Schilderungen einzelner Momente und die guten Charakterzeichnungen verleihen seinen Büchern einen seltenen Reiz, der auch den kältesten Verstand fesselt und immer mächtig auf den Leser wirkt, selbst wenn dieser noch so antagonistisch gesinnt ist. Man muß den Verfasser lieb gewinnen und ehren, denn seine Frömmigkeit durchglüht ihn und Alles, was er darstellt, mit der ihr eigenthümlichen Poesie. Seine Bücher haben sich daher auch im Andenken der Nation erhalten. Ein allgemeines Urtheil, wie es für jedes Kunstwerk überhaupt gilt, darf man nicht darüber fällen. Jung's Subjectivität ist nicht von seinen Werken zu trennen, und diese eben durch ihn eine eigenthümliche und beachtenswerthe Erscheinung.

Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819) suchte auf philosophischem Wege dasselbe zu erreichen und den sittlichen Glauben zugleich mit zufriedener, bürgerlicher Häuslichkeit zu befördern und zu befestigen,

*) H. Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, häusliches Leben. Berlin 1777—89. 4 Thle. Geschichte des Herrn von Morgenthau. Berlin 1779. 2 Thle. — Geschichte Florentin's von Fahlendorn. Mannheim 1781—83. 3 Thle. — Leben der Theodore von Linden. Mannheim 1783. 2 Thle. — Theobald. Leipzig 1784. 2 Thle.

in seinen beiden Romanen, Woldemar*) und Allwill's Briefsammlung**). Es fehlte ihm aber darin eben so sehr an poetischer Productionskraft wie an philosophischer Klarheit und Sicherheit. Er ist hier nur ein Grübler und in diesen Werken nicht Fisch noch Fleisch, keineswegs ohne feinen Blick, aber ohne das Talent guter practischer Anwendung desselben. Die beiden Bücher sind daher poetische wie philosophische Dilettantenarbeit, „unerquicklich wie der Nebelwind, der durch des Herbstes dürre Blätter säuselt.“ Früher wurden sie auch viel gelesen, denn was liest der Deutsche nicht Alles! Sie haben einen gewissen Ruf in unser Jahrhundert mit hinüber getragen, aber wer nimmt sie jetzt noch zur Hand?

Die beschränkteste Alltäglichkeit, die sich jedem Aufschwunge, jeder neuen Richtung hartnäckig entgegenstemmte, und da es einmal aufgekommen war, den Roman als Vehikel für die geistigen Interessen des Tages zu gebrauchen, sich desselben als Waffe gegen sie bediente, offenbarte Friedrich Nicolai (1733—1811), ein braver, aber dünkelhafter und geistloser Mann, vom nüchternsten Verstande, ohne alle Ahnung des Wesens der Poesie, keineswegs baar an practischem Verdienste um unser Vaterland, aber von hausbackener Gesinnung, Prototyp des deutschen Philisters im achtzehnten Jahrhunderte. Täppischer kann nicht leicht Jemand einen Schmetterling anfassen und

*) Flensburg 1779. N. A. 1796. 2 Thle.

**) Königsberg 1792. 1r Th.

ihm den Farbenstaub von den zarten Flügeln wischen, als er es gethan. Wie er den Werther mishandelte, ward bereits erwähnt. Eben so hing er an Thümmels lustige Wilhelmine seinen schwerfälligen Sebaldus Nothanker, schrieb aus Aerger über ein großartiges philosophisches System, das weit über seinem grauen, löschpapiernen Horizonte schwebte, seinen Sempronius Gundibert und geberdete sich überhaupt eben so abgeschmackt als ungeschickt, bis ihn endlich die beiden größten Geister der Nation durch die Geißel des boshaftesten Spottes öffentlich an den Pranger stellten*). — Um wie Vieles tüchtiger ist nicht der schon früher genannte Schummel, der, wenn auch derb und massiv, doch treffend und körnig die philisterhaften Auswüchse seiner Zeit gut erfindend zu schildern weiß und dessen Spitzbart **) namentlich ein merkwürdiges Sittengemälde bleibt.

Die biographischen Romane von Carl Philipp Moritz (1757—1793) sind interessant durch die Subjectivität des sich selbst schildernden Verfassers, der eine seltene Mischung von Talent, wilder Phantasie,

---

*) Seine Romane sind: Leben und Meinungen des M. Sebaldus Nothanker. Berlin 1773—76. Vierte Auflage. Berlin 1799. 3 Thle. — Freuden des jungen Werther's. Berlin 1775. — Geschichte eines dicken Mannes. Berlin 1794. 2 Thle. — Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen. Berlin 1798.

**) Leipzig 1779.

Scharfsinn und Verworrenheit, Kenntniß und Unwissenheit in sich beherbergte. Obwohl Heine sehr witzig und nicht mit Unrecht bemerkt, daß die Geschichte Anton Reiser's eigentlich nur die Geschichte von hundert Thalern sei, die Anton Reiser *) nicht hatte, so bietet doch dieses Buch sowohl wie der Andreas Hartknopf **) dem denkenden Leser ein eigenthümliches psychologisches Interesse dar und wird nie ganz vergessen werden. Noch wichtiger für die innere Geschichte geistiger Durchbildung in Deutschland wird es, wenn man es in eine Parallele mit Jung-Stilling's Schriften stellt.

Auf Nettchen Rosenfarb von Gaklisch ***) und Julchen Grünthal von Helena Unger ****) möge hier noch aufmerksam gemacht werden. Beide Romane wurden früher sehr eifrig gelesen und können in gewisser Hinsicht pädagogisch genannt werden. Die darauf verwendeten Kosten der Erfindung sind ärmlich, nur Kupfermünze, durch die Darstellung etwas, aber nicht für die Dauer, übersilbert.

---

*) Berlin 1785—90. 4 Thle. (der fünfte Theil ist von K. F. Klischnig. Berlin 1794).

**) Berlin 1786. — Hartknopf's Predigerjahre. Berlin 1790.

***) Leipzig 1782—83. 2 Thle.

****) N. A. Berlin 1798. 2 Thle. Von ihr sind auch die (nicht mit den Goethe'schen im Wilhelm Meister zu verwechselnden) Bekenntnisse einer schönen Seele. Berlin 1806 u. A. m.

Allmählig stieg man nun immer mehr in die baarste, nüchternste Alltäglichkeit des niedrigen, bürgerlichen Familienlebens hinunter. Dies wurde durch den komischen Familienroman, der sich vorzugsweise „an die gemeinste Wirklichkeit der Dinge“ hing, vorzüglich befördert. — Johann Gottwerth Müller (1744—1828) brach in seinem Siegfried von Lindenberg *), nicht ohne Witz und Erfindungsgabe das plumpe, deutsche, gutmüthige und unwissende Junkerthum verspottend, die Bahn; aber er stieg nicht aufwärts, sondern verflachte sich später in die Breite. — Ihm folgte von Knigge (1752—1796), eben so ordinär das Leben auffassend, doch ausgestattet mit boshaftem Spotte, gesunden Begriffen und Talent der Darstellung **). Langbein endlich zog das Genre ganz herab, nur behaglich Gemeinheiten schildernd, aber Laune und glückliche Auffassung besitzend ***). Der höhere komische Roman erwartet noch immer die schaffende Hand eines genialen Meisters bei uns.

Um dem Familienromane einen neuen Reiz zu

---

*) Zuerst Hamburg 1779. 3 Thle. später öfter, so wie auch vielfach nachgedruckt.

**) Der Roman meines Lebens. Riga 1781—83. 4 Thle. — Geschichte Peter Clausens. Riga 1783—85. 3 Thle. — Des Amtmann Waumanns Reise nach Braunschweig. Hannover 1792 u. A. m.

***) Schwänke. Dresden 1791. 2 Thle. — Thomas Kellerwurm. Berlin 1800. — Der Sonderling und seine Söhne. Berlin 1809 u. A. m.

geben, ließ man das Sentimentale vorherrschen. Treffliches leistete hier Engel in seinem Lorenz Stark *), in seiner Art ein wahres Kunstwerk. Ihm nahe kommt Starcke in seinen Gemälden des Familienlebens **). Auch Demme ***) und Christiane Sophie Ludwig ****) haben hier manches Gute geliefert. Kotzebue †) dagegen ist hier wie in seinen Lustspielen der Repräsentant des sittlichen Indifferentismus und der lackirten Gemeinheit.

*) Herr Lorenz Stark. Berlin 1801.

**) Gemälde aus dem häuslichen Leben. Berlin 1793—98. 4 Thle.

***) Der Pächter Martin und sein Vater. Leipzig 1792. 2 Bde. — Sechs Jahre aus Karl Burgfelds Leben. Leipzig 1793. —

****) Die Familie Hohenstamm. Thorn 1793. 4 Thle. — Die arme Familie. Leipzig 1799. — Erzählungen von guten und für gute Seelen. Leipzig 1799 u. s. w.

†) Die Geschichte meines Vaters. Reval und Leipzig 1788. — Die Leiden der Ortenbergischen Familie. Petersburg 1785. — Die gefährliche Wette. Leipzig 1790. — Kleine Romane. Leipzig 1805 u. A. m.

IV.

Die übrigen Gattungen des Romans im achtzehnten Jahrhunderte.

Der Eifer, mit welchem man den Familienroman ergriff und nach allen Richtungen hin ausbeutete, rief schon früh eine Opposition hervor. Diese zeigte sich zuerst in England, wo man sich bei der entschieden vorherrschenden Richtung auf das Reale von jeher gern in die romantische Welt flüchtete, um sich geistig zu erholen. Die ausführliche Behandlung des Kleinlebens der Gegenwart, wie sie nach allen Seiten hin im Romane betrieben wurde, ließ eine zu triviale Behandlung fürchten, um so mehr, als für die inneren Verhältnisse des Landes die Politik hinzu getreten war und im Vereine mit der moralischen Tendenz den Hebel für die Poesie zu bilden begann. Gegen diese nüchterne Wirklichkeit, die, wenn sie Anfangs auch lebhaft anzog, zuletzt, so bald sie nicht von den reichsten Talenten behandelt wurde, durch ihre Eintönigkeit ermüden mußte, fand sich damals in den anderen Reichen der Dichtung kein Gegengewicht, da diese selbst bei großer Steigerung der formellen Bildung, doch in ihrem eigentlichen Gehalte außerordentlich gesunken waren. Wenn man Shakspeare, Beaumont und Fletcher, Ben Jonson,

Marlowe u. s. w. und Dryden, Pope, Samuel Johnson, Arbuthnot, Addison u. s. w. mit einander vergleicht, so sollte man kaum glauben, daß sie Landsleute seien und noch weniger, daß eine und dieselbe Nation binnen noch nicht zwei Centurien diese Jenen gegenüber für große Dichter erklärte. Das Gegengewicht mußte also dem Romane im Romane selbst aufgestellt werden, und das geschah auch. Wie so oft fühlte ein guter, nicht zünftiger Kopf zuerst durch glückliche Intuition, was die Zeit verlange und brach den Zunftgenossen spielend die neue Bahn, oder baute vielmehr einen alten längst verlassenen Schacht von Neuem an, in welchem man zu allgemeinem Erstaunen ungeahnte reiche Adern entdeckte. Horace Walpole*) war es, der dies bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts that. Mit antiquarischen Forschungen und Studien beschäftigt, sah er sich einmal im Traume in ein altes poetisches Schloß versetzt und dort eine gigantische gewappnete Hand. Dies regte seine Phantasie so mächtig auf, daß er nicht eher Ruhe fand, als bis er eine Erzählung geschrieben hatte, in welcher er den gothischen Styl mit den Anforderungen der damaligen Literatur zu vereinigen suchte**). So entstand sein Roman The Castle of Otranto, den er zuerst durch einen Dritten

*) Geboren 1716, gestorben 1797. S. seine Memoirs, London 1822. 2 Bde. in 4. — Walter Scott l. c. III., 160.

**) W. Scott l. c. III., 164.

als eine Uebersetzung herausgeben ließ*), welcher aber gleich so großen Beifall fand, daß er ihn bald als Original und sich zur Autorschaft bekannte**). Im Ganzen ahmte er in diesem Buche den mittelalterlichen Roman nach und benutzte dessen sämmtliche Elemente, sogar die übernatürliche Maschinerie, mit großer Gewandtheit; aber er verstand auch zugleich Leben und innere Wahrheit hinein zu bringen, den Styl mit Eleganz und Feuer zu behandeln, und Alles consequent im genauesten Zusammenhange zur Katastrophe zu führen, und darin eben ist sein großes Verdienst um die freie und zeitgemäße Ausbildung der Gattung zu suchen. Die Erfindung der Fabel erreicht insofern ihren Zweck, als dem Verfasser darum zu thun war, die Phantasie des Lesers zu packen und dessen Gemüth zu erschüttern, indem er ihn gleichsam in die Jahre der Kindheit zurückversetzt, wo man vor dem Uebernatürlichen ein Grausen empfindet, aber es überall zu sehen wähnt, weil man diese Empfindung zur selben Zeit auch liebt. Er ist jedoch hierin zu weit gegangen und hat die Mittel zu sehr gehäuft, obwohl er mit geringerem Aufwand eben so leicht seinen Zweck hätte erreichen können. Seine Characterzeichnung gleicht der in den spanischen Dramen, sie ist nicht individuell, sondern generell, der Einzelne

*) London 1764. Translated from the Italian of Onuphrio Muralto by William Marshal.

**) London 1765. 8. Seitdem in unzähligen Ausgaben verbreitet.

repräsentirt die ganze Gattung; das ist namentlich im Romane ein großer Fehler, denn dieser muß eben so individualisiren, wie es die Wirklichkeit selbst thut, sonst liefert er nur Scheinbilder, Rechnenexempel, bei denen Jeder das Facit schon vorher weiß. In dieser generellen Behandlung zeigt er sich übrigens als Meister; sein Tyrann ist ein vollkommener Tyrann, sein Held ein vollkommener Held, seine Heldin ein Muster von liebenswürdiger Sanftmuth und sein Mönch ein Prototyp von Frömmigkeit. Dabei hat er sie mit feinen, wahrhaft menschlichen Zügen ausgestattet. Die echt malerische Darstellung und der ganz vortreffliche Styl bilden indessen den Hauptreiz dieses Buches und sind auch wohl der vorzüglichste Grund, weshalb es sich bis auf unsere Tage in der Gunst der Publicums erhalten hat. Auf den Namen eines echten Kunstwerkes kann es indessen keinen Anspruch machen, dazu ist es doch, genau betrachtet, zu rasch erfunden und zu flüchtig ausgeführt; namentlich streift die übernatürliche Maschinerie durch ihre kolossalen Dimensionen sehr nah an das Barocke und Lächerliche.

Auf diese Weise ward der alte, reiche, romantische Roman wieder eingeführt und zeitgemäß belebt. Von nun an machte die Phantasie auf diesem Gebiete wieder ihr gutes Recht geltend und führte mit der Zeit zu höchst glücklichen Resultaten. Wer weiß, ob ohne das Schloß von Otranto Walter Scott's Romane solche Höhe erreicht hätten? Walpole fand sehr bald talentvolle Nachfolger auf den wieder eröff-

neten Bahn. Eine Dame schlug zuerst diesen Weg mit Glück ein, ja, sie steht sogar höher als ihr Vorgänger, da sie sich zwar auch des Uebernatürlichen bediente, aber dasselbe in natürlicheren Verhältnissen darstellte und wirken ließ. The old english Baron der Miss Reeve*) erschien acht Jahre später als der vorhergehende Roman, und ward, wie sie ausdrücklich bemerkt, durch diesen veranlaßt**). In ihrem Buche geht Alles nüchterner, ordinärer zu, als in der glänzenden Production Walpole's, der auch weit mehr historische Genauigkeit in der Schilderung zeigt; die Erfindung ist matter, der Styl schwerfälliger, die Ausführung langsamer und breiter, aber dennoch hat dieser Roman eine große Natürlichkeit und Einfachheit und weiß eben dadurch den Leser bis zum Schlusse zu fesseln. In der Mitte zwischen beiden Büchern liegt das Rechte für dieses Genre.

Mit weit reicherer Phantasie, aber so ruhigem Verstande ausgestattet, daß sie statt der geheimnißvollen übernatürlichen Maschinerie eine künstliche erklärbare einführte und doch noch mehr erschütterte, erfaßte eine andere Dame, Mistreß Radcliffe***),

*) Geboren 1725 in Suffolk, gestorben 1803 zu Ipswich. S. über Clara Reeve, Walter Scott l. c. III, 174. — The old english Baron erschien zuerst London 1777 unter dem Titel: The Champion of Virtue, a Gothic story.

**) S. die Vorrede zu dem Romane.

***) Anna Ward, geboren zu London am 9. Juli

diese Gattung und leistete hier so Vorzügliches, daß sie noch immer unübertroffen da steht. Sie war es, welche eigentlich zuerst die Familie der sogenannten Schauerromane, welche die Engländer später so ungerecht mit dem Namen German horrors bezeichneten, und die eine unabsehbare Reihe bildeten, begründete und einführte. Ihre erste jugendliche Leistung auf diesem Gebiete, The Castles of Athlin and Dunbayne *), machte kein sonderliches Glück, eine desto glänzendere Aufnahme fand dagegen schon ihr zweiter Versuch, The Sicilian Romance **), welcher ein Jahr später erschien und von nun an stieg ihr Ruhm mit jedem neuen Romane. Die drei gefeiertesten sind: The Romance of the Forest ***), The Mysteries of Udolpho ****) und The Italian or the Confessional of the Black Penitents †).

1764, vermählt mit William Radcliffe, dem Besitzer und Herausgeber der Zeitschrift The English Chronicle im Jahre 1787, gestorben in ihrer Vaterstadt am 7ten Februar 1823. Sie führte ein sehr ruhiges und stilles Leben und soll eine höchst bescheidene und liebenswürdige Frau gewesen seyn. Vgl. W. Scott l. c. III., 181 fgde. — Annual Biography and Obituary for 1824. Vol. VIII. London 1825.

*) London 1789.

**) London 1790.

***) London 1791.

****) London 1794.

†) London 1797. Fast alle ihre Romane sind in das Französische und in das Deutsche übertragen worden.

In dem ersteren schildert sie einen Mann von schwankendem Character, der aus besseren Verhältnissen zur Armuth hinabsank, gezwungen ward, seinen Aufenthalt in einem verlassenen Zufluchtsorte voll geheimnißvoller Schrecken zu nehmen und nun aus Verdruß und Groll über sein Schicksal die Seinigen abscheulich tyrannisirt, bis ein Gewaltigerer dazu kommt, sich über den finstern und schwachen Mann eine unumschränkte Herrschaft anmaaßt und ihn durch Furcht und Ueberredung dazu treibt, der Helfershelfer bei seinen Plänen gegen die Tugend und das Leben einer Waise zu werden, zu deren Beschützer ihn Dankbarkeit hätten machen sollen, bis diese endlich gerettet und der Verbrecher bestraft wird. Die Charactere sind im Ganzen ziemlich allgemein gehalten, die Heldin Adeline sogar etwas sentimental und nur die Freundin Clara de Luc trefflich und originell gezeichnet. Den großen und wahrhaften Zauber, welchen dies Buch ausübt, erhält es vorzüglich durch die meisterhafte Durchführung der, wenn auch nicht gleichartig motivirten, doch gut erfundenen, interessanten Fabel, so daß der Leser sich in steter Spannung und Aufmerksamkeit befindet und in seiner Erwartung, daß dem Außerordentlichen, Merkwürdigen, Eigenthümlichen noch Außerordentlicheres, Merkwürdigeres und Eigenthümlicheres folgen müsse, nie getäuscht

---

The Italian ward von Schink als eine Oper bearbeitet unter dem Titel: die Ruinen von Paluzzi, welche, wenn ich nicht irre, A. Romberg in Musik gesetzt hat.

wird, selbst am Schlusse nicht, wo die Geheimnisse und Schrecken natürlich erklärt werden. Dabei findet keine Eintönigkeit noch Ermüdung Statt, sondern es tritt stets ein wohlthuender Wechsel ein; auf die Schauer des Waldes und der zerstörten Abtei folgen die anmuthigsten landschaftlichen Beschreibungen, auf Gräuel und Aengste freundliche Scenen häuslichen Friedens. Auch ist nirgends eigentliche Uebertreibung. Die Phantasie wird stets angeregt und in Spannung erhalten, ohne daß der Verstand sich beleidigt fühlen könne. Das ist eben das große Talent der Mistreß Radcliffe, daß ein gesunder Sinn ihrer schöpferischen Einbildungskraft stets zur Seite blieb. Sie wollte auf die untersten Empfindungen des Gemüthes wirken, wollte durch Schauer und Grausen erschüttern, aber sie trieb es nicht unnütz bis auf's Aeußerste, schleuderte nicht verschwenderisch und ungleich ihr Gut hinaus, sondern vertheilte gleichmäßig und haushälterisch und wußte zuletzt die Schaale des Guten dem Bösen gegenüber so sinken zu lassen, daß der Leser ihr Buch vollkommen versöhnt aus der Hand legt und der Verfasserin willig huldigt, die seine Phantasie und sein Gemüth zugleich fortwährend und ohne Unterbrechung auf das Lebhafteste beschäftigte und durch die treffliche Darstellung wirklich befriedigte. In dem zweiten Romane, The Mysteries of Udolpho, behandelte sie ganz ähnliche Verhältnisse, aber in weit größerem Maaße; hier ist Alles gesteigerter, ausführlicher, gewaltiger, steht Alles auf der nächstfolgenden Potenz, und es fehlt daher jene Ein-

fachheit, welche dem Walde einen besonderen Reiz verleiht. — In dem Italiener, dem letzten Werke, mit dem sie vor dem Publicum erschien, bediente sie sich eines anderen und noch mächtigeren Hebels, der ganzen, vollen Herrschaft des Katholicismus nämlich, wie sie sich in der unumschränkten Macht des päbstlichen Stuhls und allen Schrecknissen und Gewaltthaten der Inquisition äußert. Sie hat die reichen Mittel, die ihr hier geboten wurden, mit eben so großem als besonnenem Talente verwendet; es giebt in diesem Romane Scenen von so großer Schönheit und so tiefer und echt poetischer Wirkung, daß sie dem größten Dichter Ehre bringen würden, wie z. B. die Scene, wo Ellena von Schedoni ermordet werden soll und er in ihr sein eigenes Kind erkennt.

Die Werke der Mistreß Radcliffe wurden zu ihrer Zeit von dem Publicum mit außerordentlicher Begierde gelesen, man riß sie sich aus den Händen; erst viel später erhob sich die tadelnde Stimme der Kritik dagegen und bezeichnete in ihrer Strenge diese Erfindungen als absurd. Sie hatte Recht, so scharf zu urtheilen, denn den vielen Nachahmungen, welche jetzt den Buchhandel überschwemmten und die in Uebertreibungen und Ungeheuerlichkeiten wetteiferten, mußte der gute Geschmack einen Damm entgegensetzen. Das große und wahre Talent der Urheberin wurde doch anerkannt und wird es immer seyn. Daß sich viele Fehler in ihren Romanen finden, wie z. B. Unwahrscheinlichkeiten, Inconsequenzen und Flüchtigkeiten läßt sich nicht läugnen, aber eben so offen

muß man ihre glänzenden Fähigkeiten eingestehen und ihr den Ruhm zusprechen, der Phantasie, die zuletzt im Familienromane mit geknickten Flügeln und gelähmten Gliedern einher humpelte, ihre volle Freiheit und ganze Kraft wieder gegeben zu haben. Eben so lobend muß die sittliche Wahrheit hervorgehoben werden, die überall in ihren Büchern vorherrscht; sie übertüncht das Laster eben so wenig als sie die Tugend schielend darstellt; beide treten, mit scharfen, reinen und festen Zügen gezeichnet, in ihrer vollsten Wirklichkeit auf, und die Tugend trägt am Ende, wie es sich gehört, wenn auch zur Freude des Lesers auf etwas materielle Weise, den Sieg davon. Sehr richtig bemerkt ein geistreicher englischer Kritiker*), man müsse die Werke der Mistreß Radcliffe in der Jugend lesen, um sich des vollen Genusses derselben unverkümmert zu erfreuen. Wenn das geschieht und man sich dann im reiferen Alter nur noch ihrer gelungensten Parthieen erinnert, so lassen sie dem Gedächtnisse den angenehmen Eindruck eines reichen und bunten Schauspieles voll finsterer Burgen und Höhlen, mondbeleuchteter Straßen und Palläste, Tänze, Gesänge und Jubel der Weinlese, himmlischer Töne, welche über verzauberten Wäldern schweben, Lieder von Mönchen und Nonnen, welche die stillen Abend-

*) Moir l. c. S. 204. Vgl. auch Dunlop. l. c. III., 473 fgde., wo vorzüglich die Fehler dieser Romane ausführlich beleuchtet sind.

lüfte über die sanften Wogen eines italienischen See's dahin tragen u. s. w., zurück.

Unter dem Schwalle von Imitationen, welche die Romane der Mistreß Radcliffe veranlaßten, verdienen nur zwei hervor gehoben zu werden. Sie sind beide jugendliche Erzeugnisse eminenter Talente, welche trotz ihren vielen Mängeln einen ausgezeichneten Ruf erlangten und noch immer mit Interesse gelesen werden. Das letztere, Montorio von Mathurin *), gehört schon dem ersten Decennium des neunzehnten, das erstere, The Monk, von Lewis **), noch dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts an. Ich lasse hier den Inhalt beider folgen, damit der Leser selbst urtheilen könne, wie der von Mistreß ausgestreute Saamen in dem besten Boden sich entwickelte und wuchernd emporschoß. Dies ist die Fabel des Romans, der Mönch: der bei aller Unbändigkeit der Phantasie doch ein hohes Zeugniß von geistiger Schönheit und Kraft ablegt: Ambrosio,

*) Geboren zu Dublin 1782, gestorben daselbst als Geistlicher im October 1824. The Family of Montorio erschien zuerst 1807 in London.

**) Geboren 1773 in London, gestorben 1818 auf dem Meere, während der Rückkehr von seinen Besitzungen in Jamaica. The Monk erschien zuerst 1795. Einiges in diesem Buche hat er aus Schiller's Geisterseher entlehnt. Eine deutsche Uebersetzung besorgte F. v. Oertel. Leipzig 1797. 3 Bde. in 8., eine andere erschien Hamburg 1810.

Prior der Dominicaner zu Madrid, wird um seiner tiefen Frömmigkeit und seiner glänzenden Eigenschaften willen, dermaaßen verehrt, daß das Volk wähnt, weil ein geheimnißvolles Dunkel seinen Ursprung verhüllt, er sei unmittelbar vom Himmel gekommen; seine Sittenstrenge und seine Glaubensstärke haben ihm den Ruf eines Heiligen erworben. Unerbittlich richtend über die Schwächen und Fehler Anderer, entdeckt er ein Liebesverhältniß einer jungen Nonne, zeigt es mitleidslos der Aebtissin an und veranlaßt, daß die Unglückliche ohne Gnade zu einem ewigen Kerker verdammt wird. Er selbst bleibt aber nicht rein in der Versuchung; ein Novize des Klosters schließt sich innig an ihn an, er erkennt in ihm ein schönes Weib, das ihn von Stufe zu Stufe abwärts führt und ihn zum Falle bringt. Nachdem er an ihren Reizen sich gesättigt hat, wird er ihrer überdrüßig und verliebt sich in ein junges Mädchen, das von seiner Mutter sorgfältig bewacht wird; Mathilde selbst giebt ihm die Mittel an die Hand, zur Nachtzeit in das Schlafgemach der Jungfrau zu dringen. Er wird dort von ihrer Mutter überrascht und mit Vorwürfen überhäuft. Er erdrosselt sie aus Angst, daß ihr Geschrei Zeugen herbei rufe und Schande über ihn bringe. — Es ist seine eigene Mutter. — Durch die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, noch heftiger in Leidenschaft entbrannt, läßt er sich von Mathilden einen Schlaftrunk geben, den er Antonia beibringt und welcher so wirkt, daß sie für todt gehalten und in das Grabgewölbe der

St. Klarakirche getragen wird, zu dem er den Schlüssel hat. Er tritt in dem Augenblicke ein, wo sie wieder zu sich kommt und kaum Herrin ihrer Sinne ist, und erringt hier trotz den Schrecknissen des Todes, die ihn umgeben, mit Gewalt das Ziel seiner Wünsche. Während er aber das Verbrechen begeht, hat man die Grausamkeit der Aebtissin gegen die unglückliche Nonne entdeckt und das Volk zündet das Kloster an. Mathilde eilt herbei, um Ambrosio davon zu benachrichtigen; dieser, um sich vor Antonia's Anklagen zu sichern, erdolcht sie. — Es war seine Schwester. — Er wird überrascht, der Inquisition überliefert, auf die Folter gebracht und gesteht alle seine Verbrechen. In den Kerker zurückgeführt, erscheint ihm der Feind der Menschen und thut ihm den Vorschlag, ihn zu befreien, wenn er ihm seine Seele verspricht. Er geht den Vertrag ein und wird von dem Teufel an den Rand des tiefsten Abgrundes der Sierra Morena getragen. Hier hält der Dämon ihm alle seine Missethaten vor, sagt ihm, daß er nur versprochen, ihn aus dem Kerker zu führen und daß er ihm nun mit Leib und Seele gehöre, packt ihn bei den Haaren, fliegt mit ihm hoch empor und läßt ihn dann in die Tiefe fallen. Ambrosio rollt von Abgrund zu Abgrund und gelangt endlich, gräßlich verstümmelt, an den Rand eines Bergstroms. Aber noch ist Leben in ihm, nur vermag er sich mit zerschmetterten Gliedern nicht zu bewegen. So liegt er sechs Tage unter den fürchterlichsten Quaalen, die heiße Sonne versengt sein Haupt, Millionen In-

festen nähren sich von dem Blute seiner Wunden, die Vögel zerhacken sein Gebein, ein unauslöschlicher Durst verzehrt ihn, er ist gänzlich unvermögend denselben zu stillen, und kann doch nicht sterben. Endlich am siebenten Tage erhebt sich ein Sturm, der Bergstrom schwillt an, tritt über, erreicht den Ort, wo er liegt, und die Fluthen reißen den Leichnam des unglücklichen Mönches mit sich in das Weltmeer hinab.

Mathurin's Roman, die Familie Montorio, spielt in Neapel im siebenzehnten Jahrhundert, zur Zeit, wo die Macht der Inquisition in ihrer höchsten Blüthe stand. Orasio, das Haupt der Montorio's, hat einen Bruder, den er mit Wohlthaten überhäuft, der ihm aber mit den scheußlichsten Verbrechen lohnt. Durch eine schändliche Intrigue desselben, um ihn seiner Güter zu berauben, zu zwiefachem Morde verleitet, befleckt mit dem Blute seiner Gattin und ihres unschuldigen Geliebten, flieht Orasio aus seinem Pallaste und verbirgt sich in den Gebirgen. Bald darauf erfährt er, daß die Getödteten schuldlos waren und beschließt nun, sich furchtbar zu rächen. — Sein Bruder soll sterben, aber von der Hand derer, die ihm die Theuersten sind, von der Hand seiner eigenen Söhne. Von der Natur geistig wie körperlich verschwenderisch ausgestattet, beginnt nun das Haupt der Montorio, seinen Racheplan in Ausführung zu bringen und durchreist den ganzen Orient, um von den Weisen des Morgenlandes die tiefsten Geheimnisse der Natur zu erlernen. Nach funfzehnjähriger Abwesenheit kehrt er als Mönch ver-

kappt in seinen Pallast, den jetzt sein Bruder bewohnt, zurück, benutzt die ihm allein bekannten geheimen Gänge und Pforten des Gebäudes, um überall gegenwärtig zu seyn und, indem er den finstern Aberglauben der Zeit benutzt, vorzüglich auf seine beiden Neffen so zu wirken, daß sie das Werkzeug seiner Rache werden. Dies gelingt ihm auch; sie ermorden ihren Vater und nun findet es sich, daß nicht dieser, sondern Orasio selbst, der sie zu dem unerhörten Verbrechen verführt, ihr Vater ist.

Beide höchst talentvolle Schriftsteller haben es nicht bei diesen Romanen bewenden lassen, sondern noch in mehreren anderen, wie z. B. Lewis in seinen Tales of Terror *), Mathurin in Melmoth the Wanderer **) u. s. w. eine Reihe von Schrecknissen gehäuft, wie sie nur die bizarrste Phantasie zu erfin-

*) London 1810. 3 Bde. in 12. Die oft schon angeführte Biographie Universelle et Portative des Contemporains giebt Bd. III. S. 293 ein vollständiges Verzeichniß von Lewis Schriften mit Ausnahme des Journal of a West India Proprietor, welches erst 1834 zu London erschien und ihn von der liebenswürdigsten Seite und als einen wahren Philanthropen zeigt.

**) London 1820. 4 vols. in 12. — Vgl. über Maturin: Gust. Planché, Portraits Littéraires. Paris 1836. T. I. S. 33 fgde., wo sich eine ausführliche Analyse des Melmoth findet. Eine deutsche Uebersetzung des Melmoth von C. v. F. erschien zu Arnstadt 1822. 3 Bde. in 8.

den im Stande ist. Und dennoch stehen sie unter der Radcliffe, denn es fehlt ihnen die Keuschheit und Unschuld der Erfindung dieser ausgezeichneten Frau. Aus den oben gegebenen Skizzen wird man deutlich ersehen, daß sie richtig fühlten wessen die Zeit für den Roman bedürftig war, aber indem sie es zu bringen trachteten, auf einen fast unbegreiflichen Abweg geriethen. Theils durch die Windstille der Zeit, welche, wie immer, einem ungeheueren Sturme voran ging, theils aber auch durch die in solchen Perioden natürliche Richtung zur Reflection über die eigenen, inneren, engbegrenzten und im Ganzen ziemlich farblosen Zustände, war man der gewaltsamen geistigen Aufregungen entwöhnt worden, und hatte mit geringen Productionskosten das Nächstliegende im Romane, der damals fast allein den concreten Theil der Poesie vertrat, so nach allen Seiten hin ausgebeutet und umgewendet, daß man bis zur nüchternsten Prosa allmählig herab gesunken war und die Nothwendigkeit einer kräftigen Reaction sich durch den eintretenden Ueberdruß und die gänzlich didactische Tendenz, welche alle unmittelbare dichterische Zeugung lähmt, ankündigte. Man wollte also der Phantasie ihr Reich wieder erobern, sie siegreich wieder in ihr gutes Recht einsetzen, indem man sie im Romane ungestört walten ließ. Den Stoff dazu konnten nur starke Leidenschaften geben, die Hülfe nur drastische Mittel leihen. Rasche, gewaltige Conflicte der menschlichen Kräfte boten also den passendsten und wirksamsten Gegensatz und diese wurden ergriffen und

angewandt, aber gemißbraucht und verschwendet. Man bedachte nicht, daß Ruhe und innere Wahrheit jedem Kunstwerke unerläßlich sind, und zerstörte diese von vorn herein. Darin lag der große Irrthum dieser Richtung. Nichts aber ist gefährlicher, als die Verirrung einer Zeit, die nach dem Rechten strebt; umkehren kann sie nicht, denn sie ist stets schon zu weit gegangen, ehe sie das erkennt; sie muß Seitenbahnen einschlagen, um nach dem ersten Ziele zurück zu kommen, über das sie weit hinaus eilte und eben dadurch tritt oft ein rathloser Stillstand oder ein ganz fruchtloses sich Abmühen ein. So war es auch hier; eine Sündfluth solcher Schauerromane drohte, die englische Literatur zu ersäufen; man führte lockere Dämme moralischer Familiengeschichten dagegen auf, die desto schaaler waren, je mehr man dort übertrieb, und der Roman sank gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in England unbegreiflich tief. Erst Walter Scott gelang es, das Rechte zu finden, indem er das Beste beider Richtungen vereinigte; mit Sicherheit und Kraft drang er in die Leidenschaften der Geschichte ein und brachte treffende Bilder des Lebens, indem er die Verhältnisse des Einzelnen, Unbedeutenden, Gewöhnlichen, um das Außerordentliche, Ungewöhnliche und Große, das den Mittelpunkt bildete, mit künstlerischer Vollendung und reiner Wahrheit herum gruppirte und so die Aufgabe des Romans nach dieser Seite hin vollständig löste.

Bei leichtfertigerer Auffassung des Lebens und rascherer Ergreifung des Augenblickes hatte sich in-

Frankreich der Gegensatz nicht so fühlbar gemacht, auch war, bei der lebhaften Imagination der Franzosen, das romantische Element nie ganz aus dem Romane zu verdrängen gewesen, sondern hatte immer eine, wenn auch untergeordnete Zuthat bleiben müssen. Die Beweise dafür finden sich vielfach in den französischen Romanen; um einen für viele zu geben, erinnere ich nur an Lovzinski's Geschichte im Faublas. Man wandte sich daher auch gern von Zeit zu Zeit dem historischen Romane, wie man ihn damals auffaßte, wieder zu: konnte man doch auch hier dem Sentimentalen, das man als moralisch dem Frivolen entgegen stellte, im Kampfe der beiden Partheien zugleich mit huldigen. Als Vorbild für diese Seitenrichtung ist besonders Marmontel*) zu nennen, der mit absichtlicher moralischer Tendenz historische Stoffe im Romane behandelte. Sein Bélisaire, welcher zuerst 1766 erschien**) und der Roman Les Incas***), der eilf Jahre später heraus kam, wurden sehr be-

*) Geboren am 11. Juli 1723 zu Bort, gestorben am 31. December 1799 zu Abloville. Er hat bekanntlich Denkwürdigkeiten hinterlassen (Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfans. Paris 1804), welche viel Falsches und Paradoxes enthalten, aber für die Kenntniß der damaligen Literatur nicht ohne Interesse sind.

**) Paris. 1 Bd. in 8. und 12.

***) Paris 1777. 2 vols. in 8. Deutsch von Bode. Frankfurt 1783. 2 Thle. in 8.

wundert, aber eigentlich wohl mehr bewundert, als wirklich gelesen. In dem ersteren behandelt er die Schicksale des Belisar, so daß sie eigentlich nur den Rahmen zu einem Compendium der Moral bilden, und zwar einer ziemlich orthodoxen Moral, im zweiten schildert er den Untergang des peruanischen Reiches unter den Inka's, mit dem doppelten Zwecke: zu bessern und zu unterrichten. Das Buch ist daher gegen den religiösen Fanatismus gerichtet, erzählt aber auch zugleich die Geschichte von Mexico und Peru zur Zeit der abendländischen Eroberer. Beide Bücher, so sehr sie auch zu ihrer Zeit gepriesen wurden, sind nichts weniger als gute Romane und nur sehr schwache moralische Abhandlungen. Marmontel war ein Rhetor; was man von einem Solchen verlangen kann, findet man auch bei ihm, wenn gleich mehr oder weniger; jenes vorzüglich in Allem, was die Eleganz und Correctheit des Styls, die ausgearbeitete Darstellung, die genaue Schilderung betrifft; dieses in seinem Raisonnement, denn seine Entwickelungen sind oft unvollständig und seine Dialectik schaal und oberflächlich.

Mit weit größerem und feinerem Kunstgefühle, so wie reicherer Erfindung faßte Florian*) dagegen das historische Element für den Roman auf, zugleich den moralischen Zweck nicht aus den Augen verlierend, obwohl er ihn mit richtiger Beschränkung der

*) Geboren zu Florian am 6. März 1755, gestorben am 13. September 1794.

Fabel und ihrer Behandlung unterzuordnen wußte. Nur blieb er in der Haltung und in dem Tone der Wahrheit des eigentlichen Lebens zu fern und seine Romane sind mehr eine untergeordnete Gattung von Epopöen in Prosa, eine Zwitterart, welche die rhetorischen Franzosen von jeher nicht ungern anbauten, obwohl sie nie recht klar darüber wurden, was hier eigentlich zu leisten sei. Er trat zuerst mit einer freien Bearbeitung der Galatea des Cervantes auf, der er einen Schluß von eigner Erfindung hinzufügte, da der spanische Dichter sein Werk unvollendet gelassen und erwarb sich großen Beifall damit sowohl, wie mit einem zweiten Schäferromane, Estelle*), den er später schrieb. Erweitert hat er dieses Genre nicht, sondern nur nach dem reineren Geschmacke seiner Zeit dasselbe behandelt und alle politischen und socialen Allegorieen, wie sie früher an der Tagesordnung gewesen, aus seinen Pastoralen verbannt. Sein Talent war nur ein Miniaturtalent; das Zarte, Naive, Anmuthige, Beschränkte zu schildern, gelang ihm vollkommen, aber die Leidenschaften mit ihrer ganzen Tiefe blieben ihm fern. Sein nächster Versuch, mit Fenelon zu wetteifern und in seinem Numa Pompilius**) ein Seitenstück zum Telemach zu liefern, misglückte ihm daher. Er wußte weder mit historischem Blicke die Zeit aufzu-

---

*) Galatée erschien zuerst Paris 1783. — Estelle. Paris 1788. Beide 1 Bd. in 18.

**) Paris 1786.

fassen, noch einen grossartigen Character grossartig zu zeichnen. Numa ist ein ganz honetter, wohlwollendet Fürst, den die Liebe mehr beschäftigt, als die Sorgen der Regierung, wodurch denn natürlich am Ende verzweifelt wenig heraus kommt. Nicht viel höher schwang sich Florian in seinem Gonsalve de Cordone ou Grenade reconquise*), in welchem eine ziemlich sentimentale Liebe die Hauptsache bildet und der gewaltige letzte Kampf der Mauren nur als eine Staffage erscheint. Aeußerlich ist an dem Buche eigentlich Nichts zu tadeln, der Plan gut angelegt, die Handlung consequent durchgeführt, der Held interessant, die Episoden gut damit verwebt, die übrigen Personen richtig gezeichnet, und doch läßt das Werk kalt aus dem oben angeführten allgemeinen Grunde und die geschichtliche Einleitung über die Mauren ist das Beste daran. Weit bedeutender erscheint Florian's letztes Werk, Guillaume Tell ou la Suisse libre**); man sieht, daß die gigantischen Ereignisse der Revolution sein sanftes und friedliches Gemüth heftig erschüttert haben, und daß er sich ernstlich bemüht, auf poetischem Wege mit sich selbst

*) Paris 1791. 2 Bde. in 8. Deutsch von Baur. Berlin 1793 und von Krug von Nidda. Leipzig 1816. Dies in Frankreich jetzt ganz vergessene Buch erlebte sogar die Ehre einer Uebersetzung in das Dänische. Copenhagen 1800—1801. 2 Bde. in 8.

**) Paris 1794. Deutsch von K. H. Seyfried. Pirna 1802. und von K. Back. Eisenberg 1824.

in das Klare über die gegen einander kämpfenden Interessen der Zeit zu kommen, doch nähert sich dieses Buch trotz seinem raschen und für Florian ungewöhnlich rauhen Styl, noch mehr dem Epos, als seine früheren Arbeiten. Aus allen seinen Schriften blickt aber eine große Liebenswürdigkeit, Redlichkeit und Zartheit hervor; sein Styl ist elegant und correct. Aus diesem Grunde ist er lange der Dichter der wohlgezogenen französischen Jugend gewesen und später auch der Französisch lernenden deutschen Jugend geworden; man kann ihr auch nicht leicht etwas Unschuldigeres, Anmuthigeres und leichter Unterhaltendes in die Hände geben, und so mag sie denn immerhin ihre ersten höheren Studien der Weltsprache mit ihm beginnen. Wir haben freilich hier mehr von ihm zu verlangen, aber da er es nun einmal nicht leistet, so dürfen wir ihm auch nicht zürnen. Ein tieferer Geist hätte allerdings mehr aus diesem feinen und sauberen Genre machen können.

Den alten Ritterroman führte mit Witz, Feinheit, großer Vorliebe und Geschmack ungefähr um dieselbe Zeit der Graf von Tressan *) wieder ein, indem er sowohl den Amadis nach den Forderungen der damaligen Zeit, wie auch andere chevalereske Historien geistreich bearbeitete. Aehnliche Verdienste erwarb sich de Mayer, einer der Herausgeber der bekannten Bibliothèque universelle des Romans; er hatte das Verdienst vor de Tressan voraus, daß er

*) Geboren 1705, gestorben 1782.

gründlichere und ausgebreitetere Kenntnisse besaß und noch bessere Stoffe zu wählen verstand, doch steht es ihm an Wichtigkeit der Behandlung, Anmuth und Eleganz bedeutend nach *). Diese Ritterromane würden im Ganzen gern und viel, namentlich am französischen Hofe, gelesen, doch übten sie weiter keinen bleibenden Einfluß aus, wenn auch gleich einige spätere Schriftsteller, wie z. B. Frau von Genlis, von der weiter unten die Rede seyn wird, sich in Originalerfindungen für dieses Genre versuchten.

Wenden wir uns nun zu Deutschland, wo der Roman sich verhältnißmäßig weit mehr ausbreitete, als bei den anderen Nationen. Ich habe schon früher bemerkt, daß die Stürmer und Dränger in unserer Literatur sich seiner nicht entschieden bemächtigten. — Nur ein Mann ist hier hervor zu heben, der alle Kämpfe, die er mit dem Leben, wie mit sich selbst zu bestehen hatte, auf das Praegnanteste in seinen Romanen wieder abspiegelte. Dies ist Goethe's Jugendfreund, Klinger. Ehe wir jedoch zu demselben übergehen, haben wir vor Allem Wieland's Romane **) zu betrachten, welche in mehr als

*) Von ihm ist u. A. Geneviève de Cornouaille et le Damoisel sans nom. Londres (Rheims) 1784. Mehrere seiner historischen Romane übersetzte Fr. Schulz. Weimar 1790.

**) Der Sylvio von Rosalva. 1754. — Agathon. 1766. — Der goldenene Spiegel. 1772. — Die Abderiten. 1774. — Peregrinus Proteus. 1791. —

einer Hinsicht Vorläufer der Richtung bildeten, der sich Klinger so entschieden hingab, nur daß sie bei Wieland als die Resultate schwankender Uebergänge erscheinen, während sie hier die Früchte und Zeichen eines errungenen Sieges sind. Es ist bekannt, daß Wieland's sämmtliche Leistungen sich um und zwischen zwei Gegensätzen bewegen, welche das damals sich innerlich so eigenthümlich gestaltende Leben ihm aufdrängte. Diese Gegensätze waren ascetische Strenge und lüsterne Frivolität. Den Uebergang bilden Versuche, der Poesie neue Reiche zu eröffnen, um in diesen das Rechte zu finden. Er strebte danach, Leben, persönliche Gesinnung und Talent in Einklang zu bringen, ihm fehlte aber die productive Originalität, die seine außerordentlichen Gaben für die dichterische Behandlung fremder Stoffe nicht zu ersetzen vermochten, und so griff er im unklaren Gefühle dieses Mangels zu seinen subjectiven Empfindungen, um die Lücke auszufüllen und ein vollständiges Kunstwerk hervor zu bringen. Daher wirkte fremder Einfluß so leicht auf ihn, und erst hinterher kam er zum Bewußtseyn des Irrthums und zum Kampfe darüber mit sich selbst. Aus diesem Conflict nun sind vorzüglich alle seine Romane entsprungen, wie bei Goethe, eine Selbstbeichte aber nicht über die Wirkung der Zeit auf den Dichter, sondern über seine Disharmonie

---

Agathodämon. 1798. — Aristipp. 1801. — Menander und Glycerion. 1804. — Krates und Hipparchia. 1805. —

monie mit ihr. Dazu kam, daß er zu weitschweifig gebildet, über das, worauf es zunächst ankam, hinweg sah, oder sich einer Brille für Kurzsichtige bediente, um ganz nahe Liegendes zu betrachten. Zu gleicher Zeit bewundert und von verschiedenen Seiten her heftig angegriffen, sollten seine nächsten poetischen Producte Zeugen und Beweise seyn von der Lauterkeit seiner Gesinnungen und seiner persönlichen Rechtschaffenheit. Die schlechte deutsche Gewohnheit, den Maaßstab der Moral an ein Kunstwerk zu legen und der Tendenz die Schönheit unterzuordnen, machte ihn befangen; er glaubte sich vor seiner Zeit rechtfertigen zu müssen und begriff nicht, daß ein echter Dichter in seinem Streben stets über aller Zeit stehen muß, und daß, wer seiner Zeit nachgiebig gehorcht, sich herabsetzt. Um nun Beides zu vereinen, dem Tage Rede zu stehen und zugleich im Reiche der Dichtkunst zu bleiben, um subjectiv für sich zu plaidiren und objectiv dabei zu schaffen, wandte er sich dem kaum erschlossenen Griechenthume und der römischen Zeit nahe dem Christenthume zu, die er beide doch nur oberflächlich kannte und nicht rein, sondern nur bloß französirt wieder zu geben vermochte. So entstand sein Agathon, sein Aristipp, sein Peregrinus Proteus, selbst seine Abderiten, nur daß er in den letzteren den Spieß umwandte und seinen Gegnern, angreifend, die Spitze vorhielt, während er sie sonst nur mit dem Schafte friedliebend von sich abwehrte. So sehr daher seine Romane damals auch gefielen und so viel sie auch gelesen wurden, so war ihre

Wirkung doch keine entschiedene, bleibende. Dies ging ganz natürlich zu; ein innerer poetischer Drang, eine gebietende Naturnothwendigkeit, die zum dichterischen Zeugen zwingt wie zum physischen, brachte sie nicht hervor, sie waren nicht die Kinder einer Ehe zwischen der Phantasie und dem Gemüthe, sondern zwischen der Phantasie und dem Verstande; der Letztere hatte die Einbildungskraft zur Frau gewählt, weil er glaubte, am Besten mit ihr fortzukommen. Goethe gab der Zeit in seinem Werther Rechenschaft über ihr eigenes Selbst; darin liegt es. Wieland hat dagegen ausdrücklich im Agathon angezeigt und auch in seinen anderen Romanen starke Andeutungen gegeben, daß er nur sich meine. Seine Philosophie*) war es, die er entwickeln wollte, und das sollte eben so practisch und unsystematisch, wie diese selbst war, geschehen. Alle dazu nothwendigen Erfindungen konnten daher nicht freier dichterischer Willkür, die auf innerer, tieferer Nothwendigkeit beruht, entspringen, sondern mußten, bestimmten Zwecken dienstbar, künstlich gestaltet zusammen gestellt werden. Dazu war ihm der alte griechische Roman mit seiner Anhäufung von Abenteuern, seinem häufigen Wechsel der Begebenheiten, seinen Sprüngen in den Situationen die passendste Form; denn er wollte nicht eine Lebenswahrheit in consequentester Durch-

*) Diese war aber keinesweges selbstständig und neu, sondern von Griechen und Franzosen zusammengeborgt. Vgl. Schlosser a. a. O. II., 603 fgde.

führung aus dem Leben selbst entwickeln, sondern alle gewonnenen, vermeintlichen Wahrheiten seines Lebens. Nun war Wieland aber weder einig mit sich selbst, noch in sich fertig, und so mußten gerade in dieser Beziehung alle seine derartigen Versuche misglücken. Der eigentliche Roman in seiner tieferen Bedeutung hat durch ihn auch Nichts gewonnen, die Darstellung dagegen viel; er brachte Feinheit, Lebendigkeit, Anschaulichkeit und später auch, namentlich in seinem Aristipp, scharfe Characterzeichnung hinein, aber seine vielgeschäftige Tendenz und seine schwankende Auffassung der Erscheinungen des Lebens, die ihn eben so gern cynisch seyn ließ, als er kurz vorher rigoristisch und graziös gewesen, paralysirten alle stärkere Wirkung und ließen ihn allein stehen bleiben mit seinen Producten, zu einer Zeit, wo es gerade so leicht war, für jedes Talent und jede neue Richtung sich zum Mittelpunkte Strebender zu machen.

Durchaus anders und doch in gewisser Hinsicht auf verwandte Weise ergriff Klinger den Roman. Um ganz würdigen zu können, was er wollte und was er leistete, müssen wir einen raschen Blick auf sein Leben werfen. Geboren zu Frankfurt am Main im Jahre 1753, erhielt er eine wissenschaftliche Bildung auf der dortigen gelehrten Schule, studirte dann die Rechte in Gießen und ward, da sich theils kein besseres Unterkommen für ihn fand, theils eigene Neigung ihn dahin führte, Theatersecretair bei der Seyler'schen Schauspielergesellschaft. Er wohnte dar-

auf 1778 als Officier in östreichischen Diensten dem baierischen Successionskriege bei. Als das Freicorps, zu dem er gehörte, später aufgelöst wurde, lebte er eine Zeitlang vom Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten und trat dann in russische Dienste, begleitete den damaligen Großfürst Paul auf Reisen und stieg bei seiner Rückkehr nach Rußland von Stufe zu Stufe, bis er 1820 als General seinen Abschied nahm und sich von Allem zurück zog, da schwere Familienleiden ihm die Einsamkeit wünschenswerth gemacht hatten. Er starb 1831. Seine sämmtlichen Werke erschienen 1809. — Nur seine Jugendzeit kann von uns hier in Betracht gezogen werden, da seine Romane *) die Frucht derselben sind. Von der in jener Epoche und in jenen Kreisen, zu denen Klinger gehörte, vorherrschenden Stimmung und Richtung hat uns Goethe **) in seiner Autobiographie eine ausführliche und genaue Schilderung hinterlassen. Es war damals ein allgemeines Streben, zu wirken

*) Prinz Formosa's Fidelbogen u. s. w. Basel 1780. 2 Thle. — Bambino. Umgearbeitete Ausgabe. Leipzig 1791. 4 Thle. — Raphaele de Aquilas. Altona 1793. — Sahir. Leipzig 1798. — Geschichte eines Deutschen der neusten Zeit. Leipzig 1798. — Giafar der Barmecide. Altona 1798. — Faust der Morgenländer. Bagdad (Leipzig) 1798. — Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt. Leipzig 1799.

**) Wahrheit und Dichtung, 13. und (besonders über Klinger) 14. Buch.

und neu zu gestalten, bei der Jugend. Jeder Einzelne ward sich seiner Kräfte unter dem Drucke so sehr bewußt, daß er sie überschätzte. Es fehlte aber an einem Mittelpunkte, dem er sie hätte zuwenden können und so zersplitterte man sich leicht oder gerieth auf eine falsche Bahn, da das Nächste und Unmittelbarste, das patriotisch-politische Interesse in Deutschland nicht vorhanden seyn konnte. Diejenigen nun, die nach politischen Tendenzen strebten und ihrer bedürftig waren, wandten sich in deren Ermangelung dem Kosmopolitismus zu, welcher an der Tagesordnung war und allgemein, namentlich von Frankreich aus, angeregt wurde. Zu der Fraction, welche die schöne Literatur besonders als Vehikel benutzte, um ihre Systeme auf theoretischem Wege so practisch wie möglich in das Leben und unter die Leute zu bringen, gehörte vor Allen Klinger, reich an Fähigkeit und Phantasie, mit starkem Willen ausgerüstet, voll edlen Zornes über die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit seiner Zeit und seiner Umgebung, aber zu unzufrieden mit dem Bestehenden und in seiner Unzufriedenheit zu heftig. Von dem revolutionären Drange, der in jener Epoche lag, ergriffen wie wenig Andere, aber wie Alle nur auf umwälzende Wirksamkeit in der schönen Literatur, die zugleich damals Mittel und Zweck seyn mußte, beschränkt, wandte er zu drastische Mittel an, um seinem Ziele entgegen zu eilen und zerstörte den reinen Effect seiner künstlerischen Leistungen durch seinen Mangel an Ruhe, den er durch schroffes Raisonnement, welches nie geeignet

ist, eine so entstandene Lücke auszufüllen, suchte zu ersetzen. Durch den entschiedensten Contrast von Licht und Schatten, durch die markirteste Darstellung des Antagonismus zwischen Ideal und Wirklichkeit in allen rohen Gegensätzen, wie sie der Verstand aus dem Leben heraus riß, ohne Uebergänge und Vermittelungen gelten zu lassen, wollte er in poetischer Form wirken, da man damals zur Menge nur auf diesem Wege reden konnte, wenn man gehört werden wollte. Er ging aber zu heftig, zu gewaltsam zu Werke, schilderte mit zu starken, häufig mit grellen Farben, vergriff sich in den Motiven und verfehlte die Wirkung: denn die Aufgaben, die er lösen wollte, entwickelten sich nicht klar und bestimmt vor dem Leser, und dieser, wenn er nicht sehr durchgebildet war, las überall nicht viel mehr als Klinger's starre, starke, sarkastische Persönlichkeit heraus, die sich zwar mitunter bis zur Ironie mildern, aber nie die Verachtung verbergen kann, von der sie stets bis zum Ueberlaufen erfüllt ist. Dasselbe Theorem, das etwas früher und noch gleichzeitig die Franzosen so sehr beschäftigt hatte, mit dem sie aber spielend gleichsam fertig zu werden suchten, wie z. B. Diderot im Jacques le Fataliste und Voltaire im Candide, der Pessimismus des Menschengeschlechtes der anscheinenden Passivität der Gottheit gegen über und die durch diesen Gegensatz erzeugte Skepsis beschäftigte auch ihn vor Allem und bildete, nach den verschiedensten Seiten hin betrachtet und behandelt, die Grundidee seiner Romane. Aber er vermag diese Dissonanz

auf keine Weise versöhnend zu lösen, selbst nicht durch die eigene Characterstärke, die zuletzt bei solchen Zweifeln das einzige moralische Rettungsmittel bleibt und daher sind seine sämmtlichen Leistungen im Ganzen doch so wirkungslos geblieben. Alle seine Romane — denn mit diesen haben wir es allein zu thun — sind so ganz und gar Tendenzromane, daß die Poesie stets durch sie und in ihnen leidet, vom Bambino an bis zum Faust herunter, trotz allen einzelnen großen Schönheiten, erhabenen Gedanken, guten Situationen, kurz, trotz Allem, was in dieser Hinsicht als gelungen an einem Kunstwerke zu loben ist; man vermißt zwei nothwendige Dinge zu sehr, die subjective Heiterkeit als Tochter philosophischer Klarheit und Ruhe und die poetische Natürlichkeit. Um seinen Zweck zu erreichen, muß er zu oft künstlich gestalten und thut das stets zu heftig, sogar oberflächlich, wie z. B. in seinem Faust, wo er zum Gemeinsten, zur ordinären Wollust greift, um den Untergang zu motiviren; ein so ordinärer Gesell, wie sein Faust, ist aber gar nicht einmal werth, daß ihn der Teufel holt, wenn diesem daran liegt, solche Leute, wie den Goethe'schen Faust, zu holen. — Auf die Ausbildung des Romans haben seine Romane daher auch keinen Einfluß geäußert. Das große Publicum der Unzufriedenen las sie, aber der kleinste Theil dieses Publicums verstand dieselben. Klinger ist eigentlich kein Dichter; sein Talent liegt in seinem Character. Der große Fehler jener Zeit aber war, daß Alle dichten wollten und die Wenigsten Dichter waren.

Der allgemeine Mangel an systematischer, philosophischer Durchbildung trug damals die Schuld. Man wußte sich des Andranges der Ideen nicht zu erwehren und vergriff sich in den Mitteln sie darzustellen.

Von verwandtem Streben geleitet — denn der Drang nach geistiger Freiheit im wirklichen Leben, war die Veranlassung bei den Meisten, sich im Romane mit ihrer ganzen Gesinnung auszusprechen und das Ei, über dem die Zeit damals bänglich brütete — aber poetischer Lösung weit näher kommend, behandelte Heinse*) den Roman und schrieb seinen Ardinghello**) und seine Hildegard von Hohenthal***). Auch in ihm offenbarte sich der Conflict des Ideals und der Wirklichkeit auf das Entschiedenste, aber von innerer Sittlichkeit fern (denn wie konnte der sittlichen Adel haben, der seine schriftstellerische Laufbahn mit einer Uebersetzung des Petronius****) begann?) sanguinischen Temperaments und niedrige Sinnlichkeit verhüllend mit der Lust an der schönen Kunst und der noch schöneren Natur der Antike,

---

*) Geboren am 16. Februar 1749 zu Langenwiesen bei Ilmenau, gestorben am 22. Juli (Juni) 1803 in Aschaffenburg. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke besorgte H. Laube. Leipzig 1830. 8 Bde. in 8.

**) Lemgo 1787. 2 Thle. in 8. u. ö.

***) Berlin 1795—96. 3 Bde. in 8.

****) U. d. T.: Begebenheiten des Enkolp. Rom (Schwabach) 1773. 2 Bde. in 8.

suchte er ebenfalls im Romane seine Weltansicht nieder zu legen und seine aus griechischer Lebensanschauung und modernem Cynismus zusammen gesetzte Theorie, so gut es ging, poetisch zu verkörpern. Im Allgemeinen ist ihm das, namentlich in einzelnen Parthieen wohl gelungen und ihm Feuer der Darstellung und physische Richtigkeit nicht abzusprechen; näher betrachtet sieht man aber doch gleich durch, daß Theorie und Praxis sich keinesweges so durchdringen, um ein innig zusammen hängendes Ganze zu bilden und in voller Wirklichkeit des Lebens da zu stehen. Den Beweis dafür hat ein speculativer Buchhändler am Schlagendsten geliefert, der die Heinse'sche Theorie aus dem Romane Ardinghello heraus schälte und diese für sich und den geschichtlichen Faden auch für sich abdrucken ließ, womit das Publicum sehr wohl zufrieden war. Noch störender tritt diese Getrenntheit in der Hildegard von Hohenthal hervor, wo die miserable Geckheit eines talentvollen, aber liederlichen Musikers den Rahmen um eine fortlaufende Reihe von zusammen hängenden musikalischen Characteristiken und Kritiken bildet und das Ganze nun als ein vollständiger Roman gelten soll, der nicht einmal consequent durchgeführt sondern zuletzt plump über das Knie gebrochen wird. Auf den Roman selbst ist Heinse indessen nicht ohne nachwirkenden Einfluß geblieben; er war es, der zuerst die entschiedensten Aeußerungen geschlechtlicher Sinnlichkeit mit üppiger Phantasie, glühender Darstellung, künstlerischer Schönheit und

einer unbefangenen, wie aus innerer Nothwendigkeit entspringenden Naivetät in denselben einführte, und der freien Behandlung solcher Objecte und Momente die Bahn brach, indem er der physischen Aeußerung wahrer Leidenschaft das Recht der unverhüllten Erscheinung zu erringen wußte. Darin steht er hoch über den Franzosen, daß er sich, selbst in der Hildegard von Hohenthal, von allem Raffinement frei erhielt, und diese Seite des Lebens offen und klar, wie jede andere behandelte. Er fand hierin sowohl directe Nachahmer, d. h. solche, die seiner ganzen Weise folgten *), wie indirecte, die diese Freiheit der Behandlung benutzten und im Romane behaupteten, was vorzüglich von der romantischen Schule und später noch von dem sogenannten jungen Deutschland absichtlich und nicht ohne Erfolg geschah **).

Die Behandlung des in der Zeit liegenden Widerspruchs zwischen Ideal und Wirklichkeit, der so lebhaft und anhaltend die Gemüther beschäftigte, fand unbedingt ihre passendste und bequemste Werkstätte im humoristischen Romane, und es wäre zu verwundern, daß wir so wenig dieser Gattung aufzuweisen haben, wenn dieselbe nicht eine so hohe Meisterschaft voraussetzte. Nur zwei Männer widmeten sich ihr,

*) So z. B. F. W. L. Meyer (der Biograph Schröder's) in seiner Fiormona oder Briefe aus Italien. Berlin 1805. — 3. Auflage 1829.

**) Vgl. über Heinse, Laube's Vorrede zu den sämmtlichen Schriften. Bd. 1. S. I—LXLIII.

aber auch mit dem glänzendsten Erfolge, Hippel und Jean Paul. — Der Erstere, der sich Sterne zum Muster nahm, allein auf dieser Bahn doch noch Nebenwege einschlug, gab dem Romane zuerst eine Freiheit der Behandlung, welche derselbe in Deutschland noch nicht erfahren, indem er alle Gegenstände, die ihn interessirten, in den Kreis hinein zog und seine Laune unbeschränkt walten ließ. Der Roman selbst gewann dabei Nichts, sondern verlor sogar, denn durch diese Art und Weise der Auffassung, in welcher die subjective Darstellung auf Kosten der objectiven vorherrschte, kam eine Zerflossenheit hinein, die sein eigentliches Wesen zerstörte, indem sie die Totalwirkung und deren Einheit lähmte, ja fast ganz aufhob. Die humoristische Auffassung des Lebens gewann dagegen durch Hippel*) außerordentlich; er behandelte nicht bloß die gewöhnlichen Erscheinungen und Gegensätze des Lebens, sondern auch die tieferen und versuchte ihre Lösung und Ausgleichung namentlich dadurch, daß er die Ergebnisse einer neuen Philosophie, die zu den wichtigsten Erzeugnissen jener Zeit gehört, der Kantischen nämlich, nicht allein dazu benutzte, sondern es sich auch angelegen seyn ließ, die-

*) Theodor Gottlieb von Hippel ward 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen geboren und starb 1796 als geheimer Kriegsrath und Stadtpräsident zu Königsberg. Vgl. über ihn seine Autobiographie in Schlichtegroll's Nekrolog für 1796 u. 97. Gotha 1800. — Hippel's sämmtliche Werke erschienen Berlin 1827. 12 Bde. in 8.

selben hier populär und allgemein verständlich dem größeren Publicum zuzuführen. Dabei wies er alle Hülfsmittel, welche namentlich in dieser Form dem Humoristen zu Gebote stehen, nicht von sich ab, sondern wußte Witz und Laune, Spott und Zorn eben so weise zu vertheilen und zu gebrauchen, als er zur Erreichung seiner Zwecke zu dem Sentimentalen, ja selbst zu dem höchsten Ernste der Wissenschaft seine Zuflucht nahm. Man hat ihm vorgeworfen, es fehle ihm an Gemüth, aber mit Unrecht; nur war er, wie wir das aus seinem Leben wissen, eine höchst seltsame und wunderliche Mischung von Gegensätzen, bei deren beständigem Kampfe der Verstand immer den Ausschlag geben mußte; deshalb herrscht auch dieser meist in seinen Werken vor und folgt fast immer den Aeußerungen des Gefühls unmittelbar auf dem Fuße nach. Die Erfindung der Fabel ist ihm, wie immer dem Humoristiker, Nebensache, und er behandelt sie daher auch stets mit großer Einfachheit; aber seine Charactere sind gut gezeichnet und beurkunden zugleich den Dichter, den feinen Beobachter und den erfahrenen Weltmann. Sein bestes Buch ist unbedingt die Schrift über die Ehe, die uns jedoch hier nicht berührt. Von seinen beiden Romanen sind die Lebensläufe*) den Kreuz- und Queerzügen**)

*) Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Berlin 1778 bis 81. 3 Thle.

**) Kreuz- und Queerzüge des Ritters A—Z. Berlin 1793—94. 2 Thle.

vorzuziehen; diese behandeln mehr Verirrungen seiner Zeit, jene allgemeinere. Sein Styl ist übrigens nicht immer zu loben; er läßt sich zu oft gehen und wird dadurch häufig nachlässig und incorrect. Seine Bücher machten übrigens zu ihrer Zeit großes Aufsehen und es ist bekannt, daß er bis an seinen Tod hartnäckig und ängstlich die Anonymität bewahrte.

Was Jean Paul war und geleistet hat, ist so allgemein anerkannt, so vielfach besprochen worden, daß eine neue Entwickelung überflüssig erscheint*). Es möge hier also nur das Nöthigste in strengster Rücksicht auf den vorliegenden Zweck dieses Buches angedeutet werden. Er erweiterte das Gebiet des humoristischen Romans, wie es bisher noch nicht geschehen war, indem er alle Grenzen aufhob und alle Reiche der Poesie und der Philosophie für seine Zwecke ausbeutete, aber er beschränkte ihn auch, weil er — man erlaube mir den etwas niederen Ausdruck — nie sich selbst los werden konnte; ein Fehler, an dem Hippel auch litt und der echt deutsch zu seyn scheint, welcher aber bei Jean Paul größeren Tadel verdient, weil Jean Paul ein weit größerer Dichter war und ein ewig siegreicher Heros seyn würde, wenn er ihn von sich abgestreift hätte.

---

*) Die beste Biographie Jean Paul's, zugleich als Commentar zu seinen Schriften, lieferte sein Neffe Spazier: Jean Paul Friedrich Richter. Ein biographischer Commentar zu dessen Werken. Wohlfeile Ausgabe in einem Bande. Leipzig 1836.

Wie wir bei Hippel immer den höheren Beamten sehen, der über die Miseren des bürgerlichen Kleinlebens zürnt, so finden wir in Jean Paul stets den armen Kandidaten, der über sie weint. Die größten Schätze des Genius verschwendet er an die Darstellung der jämmerlichsten Drangsale spießbürgerlichster Zustände, wie z. B. in seinen Frucht- und Dornenstücken, wo ein Potosi von Empfindungen und Bildern ausgebeutet wird, um Lenettens und ihres Gatten Geldnoth und das Versetzen von Hausrath und Küchenutensilien zu schildern. Ein noch größerer Fehler ist jedoch bei Weitem die schwankende und unsichere Zeichnung seiner Charactere; sie sind in Einzelnheiten sehr schön, aber in ihrem Ganzen gemacht, übertrieben und zu Zeiten selbst unwahr; aber man muß doch in ihnen den Dichter, der sie schuf, bewundern, den Menschen, der sie empfand, verehren. Es ist in Jean Paul, abgesehen von seiner seltenen Genialität, ein so hoher Adel der Gesinnung, eine so unendliche Liebenswürdigkeit und ein so echter und gediegener Liberalismus, daß wir ihn stets als das Ideal eines wahrhaft deutschen Characters aufstellen und, anderen Nationen gegenüber, mit vollstem Rechte auf ihn stolz seyn dürfen. Schiller und Jean Paul werden ewig die beiden sittlichen Heroen deutscher Poesie bleiben.

Man hat es versucht, Jean Paul nachzuahmen, aber wem konnte es gelingen? Er steht bis jetzt allein und auch für die Geschichte des Romans allein da. Allerdings brach er eine neue Bahn, aber sie führte

gleichsam von seinem Ausgangspunkte bis an das Meer; fortsetzen kann sie keiner, und wer so reich begabt wäre, der würde seinen eigenen, neu angelegten Weg gehen. — Eigenthümlich ist, daß kein humoristischer Schriftsteller den Kreis des Familienromans verließ. Ein wahrhaft großer Geist könnte hier, wenn er die anderen Gattungen ergriffe, noch Außerordentliches leisten, aber es würde noch größere Genialität dazu gehören und er der Menge vielleicht noch lange Zeit unverständlich bleiben; auch wäre die Aufgabe, deren Lösung er sich vorgenommen, noch weit schwerer, als sie bisher gestellt worden ist.

Es ist schon wiederholentlich darauf aufmerksam gemacht worden, was die Ursache war, daß man sich trotz der Vorherrschaft des Familienromans sehr bald den früheren Gattungen, namentlich dem Ritterromane des Mittelalters und dem historischen Romane wieder zuwandte. In Deutschland trat noch eine tiefer liegende Veranlassung dazu. Man war bereits daran gewöhnt, im Romane sich auf poetische Weise Rechenschaft über die Gegensätze, welche in der Zeit lagen, zu geben und deren Lösung zu versuchen, fühlte aber bald, daß die Gegenwart und deren Darstellung keineswegs den genügenden Stoff, namentlich für die mögliche Lösung darboten und so suchte man instinktmäßig gleichsam im Reiche der Wirklichkeit nach solchem, der, wenn Phantasie und Verstand als Mittler hinzu traten, wenigstens für viele Fragen ausreichen konnte. Diesen bot zunächst

dem Gährungsprocesse des Tages gegenüber das Alterthum, das anscheinend so ganz fertig, das Mittelalter, das so abgeschlossen da lag. An jenem hatte man sich schon hin und wieder im Auslande mit großem Erfolge versucht, ich brauche nur an die politischen Romane, die meist auf historischem Boden wurzeln, wie z. B. Telemach und (Ramsay's) Cyrus, zu erinnern; es fehlte daher nicht an Beispielen. Für dieses, das noch mehr interessiren mußte, indem es der Zeit und der Nation näher lag, gab Goethe in seinem Götz von Berlichingen, der doch eigentlich nur ein Roman in dialogischer Form ist, den Ausschlag. Es ist bekannt, welches ungeheure Aufsehen dieses Werk machte und mit welcher Begier es gelesen und verbreitet wurde. Das deutsche Ritterthum wurde nun Modesache, der Apparat war leicht dazu herbei geschleppt und imponirte schon durch seine bloße Aeußerlichkeit. Aus dem Drama trat es rasch in den Roman über. Aber mit dem bloß Historischen, Natürlichen begnügte man sich bald nicht mehr; von England her kam das Schauerliche, das mit Heftigkeit ergriffen und damit verschmolzen wurde, von Frankreich die Lust an dem Uebernatürlichen, dem als Sage ebenfalls historischer Boden unter zu schieben war. So brach denn plötzlich, als habe ein Zauberwort die Schleusen geöffnet, eine Fluth von Ritter-, Schauer-, Sagen- und bald nachher auch Räuberromanen über Deutschland herein, die bis auf den heutigen Tag noch nicht abgelaufen ist und in jeder Messe noch neuen Schlamm hinzu spült, an

dem die Masse noch stets ihre Freude hat. Eine Frau, welche aber lange ihre Anonymität zu behaupten wußte, brach hier die Bahn. Es war Benedicte Naubert *), die bereits 1785 in der hübschen Sage von Eginhard und Emma vaterländische Stoffe zuerst im Romane mit Anmuth und Gefühl behandelte und wo die Kenntniß der wirklichen Zustände jener Zeit, die sie übrigens in hohem Grade besaß, sie verließ, diesen Mangel aber durch Gebilde einer schöpferischen, wenn auch in engem Kreise sich bewegenden Phantasie auszugleichen verstand. Ihr Talent hat große Aehnlichkeit mit dem der Radcliffe, nur daß es sich einer anderen Richtung zuwandte und in Weltanschauung unter dieser stand. Dagegen übertrifft sie dieselbe in Feinheit der Characterzeichnung und correcter Darstellung. In allen ihren historischen Romanen herrscht eine wohlthuende und innige Gemüthlichkeit vor, auch wußte sie mit großem Tacte die Behandlung gewaltsamer historischer Ereignisse so aufzufassen, daß der Vorwurf, eine weibliche Feder sei diesen nicht gewachsen, sie nicht treffen konnte, indem sie jene nur andeutete und dagegen die Motive

*) Tochter des Professor Hebenstreit, geboren 1756 zu Leipzig, in erster Ehe vermählt mit dem Kaufmann Holderieder, in zweiter mit dem Kaufmann Naubert. Sie starb in ihrer Vaterstadt am 12. Januar 1819. Sie hat über 50 Bände hinterlassen, doch werden ihr auch viele Romane zugeschrieben, die nicht von ihr herrühren.

und Zwischenmomente ausführlich und zugleich poetisch entwickelte, ohne daß der innere Zusammenhang dadurch litt. Noch glücklicher war sie in der Erzählung von Volksmährchen, wo ihre anmuthige Phantasie freier walten konnte. Ihre Leistungen in diesem Genre, so wie mehrere ihrer historischen Romane, namentlich Walter de Montbarry *), Thekla von Thurn **) und Hermann von Unna ***) haben sich wohlverdienter Weise in der Gunst des besseren Publicums, besonders der Frauen im Mittelstande erhalten. — Ihr zunächst folgte Schlenkert ****), der in seinen Romanen den Dialog einführte und die deutsche Geschichte nach allen Seiten hin ausbeutete. Seine erste Arbeit, Friedrich mit der gebissenen Wange †), hatte sich gleich vieler Leser zu erfreuen. Schlenkert war ein nüchterner, mittelmäßiger Geselle, aber er verstand es, glückliche und reiche Stoffe zu wählen und diese so zu behandeln, daß die Mittelmäßigkeit sie sich leicht anzueignen vermochte. Weit Besseres und Bedeutenderes lieferte Leonhard Wäch-

*) Leipzig 1786. 2 Thle. in 8.

**) Leipzig 1788. 2 Thle. in 8.

***) Leipzig 1788. 3 Thle. in 8.

****) Geboren 1757 zu Dresden, gestorben 1826 als Professor an der Forstakademie zu Tharand.

†) Leipzig 1785—88. 4 Thle. in 8. Außerdem verfaßte er noch: Kaiser Heinrich IV. Leipzig 1788—95. 5 Thle. — Graf Wiprecht von Groizsch. Zürich 1789 bis 95. 3 Thle. u. s. w.

ter *) (Veit Weber) in seinen Sagen der Vorzeit **), welche mit einer gewissen derben und praegnanten Unmittelbarkeit die äußeren Zustände des deutschen Ritterwesens schilderten und daher der Menge sehr zusagten; doch fehlt ihm durchaus ein tieferes Eindringen in den Geist der Zeiten und deren eigentlichen Zusammenhang und eine geniale Auffassung derselben. Er bewegt sich, obwohl er anscheinend bedeutende Motive aufzubringen weiß, doch nur auf der nackten Oberfläche des damaligen Lebens, und Alles zeigt sich bei ihm roh und mager. Wächter überlebte daher auch den früheren breiten Ruhm seiner Schriften vollkommen, und eine ganz vor Kurzem besorgte neue Auflage der Sagen der Vorzeit ist gänzlich unbeachtet geblieben. Für jene Sage hatte er jedoch den Ton angegeben, in derartigen Bildern das Bizarre und Grausenhafte vorwalten zu lassen, was zu ihrer Aufnahme nicht wenig beitrug, denn eben um der inneren Nüchternheit willen, suchte das größere Romanpublicum eifrig nach Reizmitteln und da diese sich mit solchem Stoffe sehr wohl vertrugen, so war ihm alles Derartige sehr willkommen. Als nun gar um dieselbe Zeit ein so hoch stehender Geist wie Schiller nach dem Uebernatürlichen griff und in seinem Geisterseher ***) die Motive einer unsichtbaren, my-

*) Geboren 1762 zu Uelzen, Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Hamburg, starb daselbst 1822.

**) Berlin 1787—98. 7 Thle. in 8.

***) Der erste Band (mehr schrieb Schiller bekannt-

thischen Welt in ihrer Einwirkung auf das Reale entlehnte, da glaubte sich Jeder berufen, sich solcher Mittel zu bedienen, um so mehr als den gewöhnlichen Begriffen nach, sich der düsterste und wohlfeilste Aberglaube mit dem Mittelalter verschmolzen hatte und die Darstellungen aus dieser Zeit an der Tagesordnung waren. Daß Schiller seinen Geisterseher geschrieben als poetisches Gegengift gegen eine schleichende Krankheit jener Periode, die in dem Treiben Cagliostro's, Saint Germain's und anderer Thaumaturgen und dem Glauben daran ihren Culminationspunkt gefunden *), das begriffen die Wenigsten, die nur eine gute und gesuchte Nahrung für ihr gefräßiges Publicum darin sahen. Es kamen von nun an Geister und Gespenster hordenweise in den deutschen Roman und Halbtalente wie Spieß, Wenkwitz u. A. m. benutzten diese Mittel mit dem regsten Eifer und kochten unablässig solche breite Bettelsuppen, wie das Petermännchen **), Natalis, den Zauberer

lich nicht) erschien 1789. — Eine Fortsetzung lieferte C. F. W. Follenius. Leipzig 1796—97 in zwei Bänden, eine andere Morvell (C. Vollmer). Leipzig 1836.

*) Am Deutlichsten zeigt sich das z. B. an den Betrügereien, die Casanova so lange und so ausgedehnt an einer durch Bildung, Rang und Welterfahrung so hoch stehenden Frau, wie Madame d'Urfé, ausüben konnte. Man sehe dessen Memoiren.

**) Von Spieß, geboren 1755 zu Freiberg, anfangs Schauspieler, zuletzt Wirthschaftsbeamter, gestorben zu

Angelion *), während man auf der anderen Seite das Ritterwesen an seiner ordinärsten Seite packte und im Romane auszerrte, wie z. B. es Cramer **), der Prototyp thüringer Krämerromantik, in seinem Hasper a Spada ***), Adolph von Dassel ****) u. s. w. nicht ohne eine gewisse geniale Raschheit, aber so täppisch, ungeschlacht und unanständig that, daß ein feinerer Sinn sich mit Eckel abwenden mußte. Und doch fanden diese Leute ein ungeheueres, wie die Köpfe der Hydra nachwachsendes Publicum und ihre Romane werden noch heutigen Tages in den Leihbibliotheken, nach der vollen Bedeutung des Wortes,

Wetzdiekau in Böhmen 1799. — Außer dem Petermännchen, Prag 1793, schrieb er noch: der Alte überall und nirgends. Prag 1792. 2 Thle. — Fünfte (!) rechtmäßige Ausgabe. Leipzig 1824. — Die Löwenritter. Leipzig 1794—96. 4 Thle. — Reisen durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers. Leipzig 1796—99. 4 Thle. u. s. w.

*) Von Benkowitz (geboren 1764 zu Uelzen, gestorben durch Selbstmord 1804 als preußischer Kammersecretair zu Glogau).

**) Karl Gottlob C., geboren 1758 zu Podelitz bei Freiberg, gestorben 1817 als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker. — Fast alle hier genannten Romanschreiber waren, wunderlich genug, misrathene Kandidaten der Theologie.

***) Leipzig 1792—93. 2 Bde. in 8.

****) Weißenfels 1792. 1 Bd. in 8.

zerlesen, ja selbst edlere Köpfe wandten sich diesem Felde mit Eifer zu und ein Talent wie Zschokke schrieb den seiner Zeit viel gelesenen Roman mit dem geschmacklosen Titel: „Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerstörer des heiligen Vehmgerichtes *).“ Als nun das Ritterthum mit allen seinen wohlfeilen Trinkgelagen, Mordseenen, Nothzucht, Gespenstern u. s. w. erschöpft schien, that ein begabtes, aber gemein durchgebildetes Talent einen glücklichen Griff und schlug eine zu Tage liegende Ader an, die man, wie die Bergleute sagen, nur abzubauen brauchte, und Alles machte sich sogleich an die Arbeit. Vulpius **), von hübschen, aber confus durch einander liegenden Kenntnissen unterstützt, führte die italienischen Räuber ein ***), großmüthige, liederliche Canaillen, bunt aufgeputzt, mit einem leichten Roth der Romantik auf den Wangen, das Entzücken der Bürgertöchter, Grisetten und Ladendiener, denen solche Lectüre auch noch jetzt ein Fest ist. Es war eine fruchtbar zeugende Generation, die bald in ungeheueren Schaaren, wie die Heeringe, auf der Fluth der deutschen Literatur obenauf

*) Berlin 1795—99. 2 Bde. in 8.

**) Geboren 1763 zu Weimar, gestorben daselbst als Bibliothekar am 26. Juni 1826.

***) In seinem Rinaldo Rinaldini. Leipz. 1798 fgde. Die fünfte Auflage erschien Leipzig 1824. Eine unverbürgte weimarische Sage erzählt, Goethe habe aus Scherz einige Capitel zu diesem Romane geschrieben.

schwamm. Durch sie wurde man wieder aufmerksam auf den fruchtbaren Boden südlicher Länder, wo die Leidenschaft weit gigantischer und die Intrigue weit raffinirter ist. Italienische Buhlerinnen, spanische Marinelli's spukten nun bald darauf auch dutzendweise, z. B. in den Romanen Albrechts*), eines eigentlich talentvollen Mannes, der, wenn er nur gewollt hätte, Gutes zu leisten im Stande war. Besseres lieferte hier Große**), so wie in dem historischen Romane Baczko***), doch ohne Nachhalt. Hin und wieder versuchte man sich nach Wieland's Vorbild auch an antiken Stoffen, wie z. B. Meiß-

*) Geboren 1752 zu Stade, gestorben 1818 als practischer Arzt zu Altona; Verfasser von: Lauretta Pisana. Leben einer italienischen Buhlerin. Halle 1789, 2 Bde. in 8. Dritte Auflage. Hamburg 1814. — Die Familie Eboli. (Roman in dramatischer Form). Dresden 1791—92. 4 Thle. u. s. w.

**) Geboren 1761 zu Magdeburg, Arzt und Forstrath in Wernigerode, soll nach Spanien gegangen seyn. Er schrieb unter den Namen Graf von Vargas und Marquis von G.: Der Genius. Halle 1791. 4 Thle. — Der Dolch. Halle 1794. 4 Thle. — Spanische Novellen u. A. m.

***) Geboren 1756 zu Lyck, gestorben als Professor an der Brigadeschule zu Königsberg 1823; Verfasser von: Hans von Boysen. Hamburg 1803. 2 Bde. — Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten. Halle 1815 u. s. w.

ner in seinem Alcibiades*), nicht ohne Gewandtheit, aber seicht und flüchtig, Fößler in seinem Attila, Mark Aurel, Aristides**) u. s. w. ohne eigentlich productives Talent, declamatorisch, sentimental und nüchtern. — Auch der Tendenzroman und der didactische wurde hin und wieder cultivirt, namentlich seitdem die Kantische Philosophie in die Masse gedrungen war, denn dem Geschlechte der Nicolaiten waren diese Gattungen zu bequeme Vehikel, um ihre Weisheit zu popularisiren; Ausgezeichneteres, das Erwähnung verdiente, findet sich jedoch nicht.

So haben wir gesehen, wie der Roman in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein behagliches Vaterland fand, sich nach allen Seiten hin ausbreitete und überall ein Heimathsrecht gewann. Daran sind unsere Volksschulen Schuld; alle Welt konnte lesen und nun wollte alle Welt auch lesen, etwas Besseres als den Roman, in dem jeder Mittelmäßige fand, was sein Herz begehrte, gab es nicht. Gerade darum aber haben die Romane auch bei uns im achtzehnten Jahrhundert weniger gewirkt als bei anderen Nationen. Für den aufmerksamen Beobachter bieten sie aber eine interessante Seite dar, auf die ich früher bei den Robinsonaden schon aufmerksam gemacht habe. Das deutsche Reich existirte damals noch und die innere Zersplitterung desselben mit

*) Leipzig 1781—88. 4 Thle.

**) Diese Romane erschienen (in Breslau oder Berlin) während der Jahre 1790—1808.

allen ihren Reichsunmittelbaren, kleinen mesquinen Höfen, Cabinetsjustizen, fürstlichen Räthen, Privilegien und Monopolen drückten den Einzelnen sehr. Er machte sich Luft im Romane; da werden Raubritter geköpft, Fürsten abgesetzt, Minister gehängt, Arme wieder reich gemacht, geknechtete Patrioten wieder zu Ehren gebracht, Maitressen in das Zuchthaus gesteckt u. s. w., kurz das Oberste zu Unterst gekehrt, um die unterdrückte Tugend, Redlichkeit, Vaterlandsliebe wieder auf die Beine zu bringen und practisch zu zeigen, daß ein Gott im Himmel ist. Dies geschah in den beliebtesten Romanen gleich massenhaft, am Massenhaftesten bei dem ungeschlachten, aber unendlich gelesenen Cramer, von dem sich mancher arme Teufel mehr Trost holte, als von seinem Seelsorger oder aus dem Gebetbuche. Es ging zu gleicher Zeit auch in das Drama über, Abällino, der große Bandit, z. B. war eine unendliche Seelenweide; kurz der große Beifall, den alle diese Dinge fanden, bewiesen zugleich, was der Deutsche empfand, zu denken liebte, zu thun sich fürchtete. — Wir haben von jeher nur in der Literatur revolutionirt und das ist wahrlich ein großes Glück für uns.

V.

Der Roman in den vier ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts.

1.

Französische Bestrebungen in Folge der Revolution.

Ehe wir zu dem Einzelnen übergehen, ist es zweckdienlich, einen raschen Blick auf die allgemeinen Zustände, welche das neunzehnte Jahrhundert bei seinem Erscheinen begrüßte, zu werfen, um später desto leichter aufzufinden, was von den materiellen, wie von den geistigen Bewegungen bei den verschiedenen Nationen am Lebhaftesten auf die weitere Gestaltung des Romanes wirkte. Die französische Revolution war der Schlußpunkt, in welchem sich endlich der durch das ganze achtzehnte Jahrhundert vorherrschende Gährungsproceß concentrirt und anscheinend ausgetobt hatte. Wir wissen, daß ihre Anfänge eben so allgemein mit Frohlocken und Enthusiasmus begrüßt wurden, als ihr weiterer Fortgang Schrecken und Schaudern erregte. Für den Roman ward sie doppelt wichtig, weil sie nicht allein in den Gesinnungen und Ansichten, sondern auch in den äußeren Sitten und Gewohnheiten eine gänzliche Umgestaltung hervor brachte. In allen Angelegenheiten des Ge-

schmackes und des gesellschaftlichen Brauches waren die Blicke bis dahin von überall her auf Frankreich gerichtet gewesen und jetzt entstand plötzlich eine Lücke, die so lange unausgefüllt bleiben mußte, bis man von Neuem gedrängt würde, seine Aufmerksamkeit dorthin zu wenden und, wenn auch widerstrebend, die Geltung seiner Vorherrschaft anzuerkennen. Von jeher war diese Nation den anderen voran geschritten, so im Guten wie im Bösen, mehr im Letzteren; andere Völker leisteten nachstrebend in Wissenschaft und Kunst, Moral und Politik weit Bedeutenderes und Bleibenderes, der erste Impuls ging aber fast immer von Frankreich aus: die Anfänge gestalteten und bildeten sich hier. Die Belege finden sich hundertfach, wenn man die Culturgeschichte Europa's, denn von dieser kann hier nur die Rede seyn, betrachtet.

In den literärischen Bestrebungen ging Alles im Allgemeinen außerhalb Frankreichs seinen alten Gang fort, obgleich neue Ideen hinzu traten und im Reiche der geistigen Erscheinungen eben so lebhaft und willig auf der einen Seite angenommen und gepriesen, wie auf der anderen bekämpft und verdammt wurden. Dazu kam, daß Vieles durch die früheren philosophischen Bestrebungen schon vorbereitet oder gar schon mit entschiedenem Einfluß war aufgenommen und verarbeitet worden. Voltaire's und Rousseau's Ideen hatten sich bereits über das ganze gebildete Europa verbreitet. Man sprach zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts überall nur von den Menschen und Bürgerrechten, und Monarchen wie Friedrich II.

und Catharina II. begünstigten, obwohl alleinherrschend, in der schönen Literatur die Idee des Kampfes gegen die Alleinherrschaft, welche sich so vielfach ausgesprochen hatte. Da trat zuletzt die Revolution mit allen ihren Greueln in die Wirklichkeit und die, so im Besitz waren, sahen erschreckt, wohin jener Kampf führe. Auf die Literatur konnte diese Wirkung sammt der Reaction durch den Schrecken noch keinen nachhaltigen Einfluß gewinnen; man hatte noch zu viel in sich aufzunehmen, ehe man an das Verarbeiten denken durfte, und zu Anfange des neuen Jahrhunderts sah noch Niemand das eigentliche Ende dieser gewaltsamen Erschütterung und was sich daraus entwickeln könne oder müsse, voraus. Die Reflection konnte also noch nicht hinzu treten und so lange blieb der vorliegende Stoff geistiger Reproduction unzugänglich, ob auch hin und wieder einzelne Erscheinungen an demselben bereits in ihren Kreis hinein gezogen wurden. Wir brauchen nur einen flüchtigen Blick auf den damaligen Zustand der verschiedenen Nationen zu werfen, um das Gesagte bestätigt zu sehen. England ward in seinem Innern ungeheuer bewegt; die arbeitenden Klassen erhoben sich und forderten entschieden und tumultuarisch Gleichheit der Menschenrechte, unter den Matrosen der Flotte entstand eine Meuterei, aufrührerische Gesellschaften bildeten sich offen und frei im ganzen Lande, endlich drohte Irland, die arme Stieftochter Großbritanniens, abzufallen und es bedurfte Pitt's ganzer Stärke und Geisteskraft, um die tobenden Flu-

then zu beruhigen und den Radicalismus in seine ihm gebührenden Schranken zurück zu drängen. — In Deutschland hatten die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts schon längst die gebildete Menge in stille Gährung versetzt, aber die innere Zerstückelung hinderte die Masse, sich zu concentriren und bei den vielen verschiedenen Interessen in eben so vielen engen Kreisen wäre jede thätliche Demonstration einem Sturme in einem Wasserglase vergleichbar gewesen; dazu war der Deutsche zu überlegt, zu ruhig und langsam. Alles, was geschah, beschränkte sich daher auf einige geheime Gesellschaften und den Jubel, mit welchem Einzelne die anscheinende Morgenröthe nach dunkler Nacht begrüßten, welche sich aber bald als blutiges Feuerzeichen auswies. Nur die wissenschaftlich Gebildeten zeigten solchen Enthusiasmus, die Bürger blieben ruhig, der Adel erklärte sich heftig gegen die neue Ordnung der Dinge. In Italien war es dagegen der Adel, der den neuen Ideen mit Entzücken huldigte, den republicanischen Grafen Alfieri an der Spitze, welcher in seinem Buche über die Tyrannei den Bannfluch über Regierung und Religion, beide nach seiner Ansicht Beförderer des Despotismus, schleuderte. Die nächsten Jahre zeigten, welche rasch gereiften Früchte solche Lehren in diesem Lande trugen. Das unruhige Polen empfing den ersten Saamen, aber er mußte lange in dortigem Boden schlummern, ehe er empor schoß. Spanien, Rußland und die übrigen Reiche wurden dagegen nur wenig berührt; hier die Saat zu zeitigen, blieb spä-

teren Tagen vorbehalten, wenn sie überhaupt in der dortigen Erde gedieh. Was die Völker rettete, war ihr Festhalten am positiven Glauben, den Frankreichs Uebermuth voreilig und frech zerstörte und den sie sich nicht nehmen lassen wollten. — Wir werden nun später sehen, wie jene Erscheinungen auf den Roman bei den einzelnen Nationen einwirkten und kehren vorläufig wieder nach Frankreich zurück*).

Während der Kämpfe konnte hier im Lande nur die rasche Literatur der Polemik gedeihen, welche allein das Nächste und Nöthigste von Tag zu Tag besprach; alles Andere mußte schweigen, denn es wurde nicht gehört. Außerhalb Frankreichs aber bildete sich, wenn gleich in entschieden politischer Richtung, die nun nicht mehr abzuweisen war, die französische Literatur und, als höchst wirksames Organ derselben, gerade der Roman fort. Nach allen Seiten hin waren die Ausgewanderten zerstreut und sahen in äußerer Ruhe, aber mit heftig aufgeregtem Herzen nach dem schönen Vaterlande, in dem es fort und fort brauste, wie auf dem Meere im Sturme. Wo sie auch waren, sie blieben Franzosen, wie es der Franzose eben immer bleibt, man möchte glauben, selbst im Himmel. So verfochten sie die Ideen der Partei, zu der sie gehörten, bis zum letzten Odemzuge. Drei Repräsentanten der drei Hauptrichtungen griffen zum Romane als Waffe, ihnen ge-

*) Vgl. Capefigue, L'Europe pendant le Consulat et l'Empire. Paris 1840. Bd. 1. Cap. 4. —

sellte sich noch Mancher hinzu; es wird aber genügen, zu characterisiren, was Jene leisteten, da die Nachahmer zu unbedeutend waren, oder erst weit später und dann mit solchen Nuancen und so ganz im Geschmacke der ihnen am Nächsten liegenden Zeit erschienen, daß hier von ihnen nicht die Rede seyn kann.

Das Organ der republicanischen Partei im Romane war Frau von Staël, von der Natur mit den reichsten Gaben ausgestattet, von der Revolution im eigentlichsten Sinne des Wortes gebildet. Ich erinnere hier in raschen Zügen an die bedeutendsten Ereignisse ihres Lebens, so bekannt diese auch sind, zur Verständigung des Folgenden. Anna Luise Germaine Necker, die Tochter eines Republikaners, eines Kaufmanns aus der Schweiz, der später französischer Minister wurde, ward 1766 in Paris geboren. Ihres Vaters Haus war der gesellschaftliche Sammelplatz der vorzüglichsten und glänzendsten Geister der Welthauptstadt. Schon sehr früh entwickelte sie die ausgezeichnetsten Fähigkeiten. Von ihrer Mutter erhielt sie eine streng calvinistische, aber wissenschaftliche, reich ausgestattete Erziehung; von ihrem Vater ward sie verzogen und angebetet; er hatte keinen Sohn und fand in der einzigen Tochter den Geist und die Phantasie eines Mannes und das Gemüth einer Frau. In ihrem zwanzigsten Jahre vermählte sie sich mit dem schwedischen Gesandten am französischen Hofe, dem Barone von Staël-Holstein. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, aber ihre Ehe blieb

liebeleer, und Niemand bedurfte so sehr wie sie der Liebe. Während der ganzen Revolution, selbst während des Terrorismus, blieb sie in Paris anwesend. Später gerieth sie in eine eigenthümliche Spannung mit der Regierung, namentlich als Napoleon sich an die Spitze stellte. Er verbannte sie aus Paris, wohin ihr stets arbeitender Geist sie unablässig sehnsuchtsvoll zog. Dann reiste sie und lebte auf ihrem Landgute Coppet, deutschen Geist und deutsche Kunst durch August Wilhelm von Schlegel zuerst kennen lernend. Während Napoleon's erster Verbannung kehrte sie nach Frankreich zurück, brachte dann die hundert Tage wieder in Coppet zu und kehrte darauf nach Paris zurück. Heimlich vermählte sie sich mit einem Herrn de Rocca, machte später mit ihm eine Reise nach Italien, ging endlich nach Paris zurück und starb hier 1817*).

Ihr erster Roman Delphine erschien zuerst im Jahre 1803 zu Paris**) und machte ungeheueres Aufsehen; er ward eben so entschieden bewundert, als von drei Parteien zugleich (der monarchischen, der katholischen und der klassischen) auf das Heftigste, selbst in politischen Journalen, angegriffen. Eine

*) S. Sainte-Beuve Nouveaux Portraits et Critiques littéraires. Bruxelles 1830. Th. III. S. 27 fgde. —

**) 4 Bdchen. in 12. 8. Aufl. Paris 1820. 3 Bde. in 8. — Deutsch von Stampeel. Berlin 1803 und von Fr. Gleich in der Bibliothek der klassischen Romane des Auslandes. Bd. 17—19.

neue Bahn brach sie eigentlich nicht damit. In der alten mangelhaften Form einer Erzählung in Briefen schilderte sie Verhältnisse und Charactere des damaligen Lebens, welche sie in Situationen vorführte, denen zuletzt eine gewaltsame, in jener Zeit begründete Katastrophe ein Ende macht. Dagegen aber behandelte und entwickelte sie eben so kühn als fein die wichtigsten Ideen, welche die bürgerliche Gesellschaft bewegen mußten, vorzüglich über die öffentliche Meinung, die Ehe und die Religion, die sie von den verschiedensten Seiten beleuchtete. Wenn auch an der Erfindung und Durchführung der Fabel, der Zeichnung der Charactere und dem Style in Hinsicht auf grammatische Correctheit Vieles mit Recht zu tadeln seyn mag, so ist das Buch doch voll großartiger und neuer Gedanken, vorgetragen in der Sprache der Begeisterung und der Ueberzeugung; deshalb auch ward es noch stärker angefeindet als gepriesen, denn viele Gemüther ertrugen den Spiegel nicht, der ihnen vorgehalten wurde. War hier Uebertreibung, wie die gegnerische Kritik behauptete, so lag sie nicht in den Personen, obwohl Leonce nicht minder als Delphine sich eben so gut selbst wie gegenseitig überschätzen, sondern in den Ansichten. Namentlich ist die Grundidee, daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber sich ihr unterwerfen müsse, keinesweges probehaltig; nur die Ueberzeugung darf allein unsere Handlungen bestimmen, nie aber das oft so falsche Convenienzurtheil der Gesellschaft, in der wir leben. Freilich berührte sie hier eine

sehr empfindliche, fast wund geriebene Seite der französischen socialen Zustände, welche erst eben wieder angefangen hatten sich zu bilden und den Einfluß vieler wunderlicher und roher Elemente erdulden mußten, welche sich hinein gedrängt hatten und es läßt sich leicht denken, daß ihre lebhafte Einbildungskraft, so wie ihr starkes Gefühl sie angetrieben, die Lösung einer solchen Frage, die sie für eine Lebensfrage hielt, auf poetischem Wege zu versuchen. Sie hat das Buch mit dem ganzen Reichthume ihrer Phantasie und ihres Styls und mit seltenem Scharfsinne ausgestattet und einzelne Parthieen in demselben sind ihr meisterhaft gelungen. Daß sie in Delphine zum Theil sich selbst gezeichnet habe, leidet keinen Zweifel; das Bedürfniß einer glücklichen Ehe voll wahrer Liebe war wie ein elegischer Ton, der während ihres ganzen Lebens hindurch auf den inneren Saiten ihres Herzens nachzitterte und welcher auch in Corinna deutlich durchklingt. Um einen vollendeten Roman zu schreiben, dazu ward Frau von Staël viel zu sehr von ihrem eigenen Selbst, dem sie sich nie entwinden konnte, beherrscht, aber um innerhalb eines unvollkommenen Werkes dieser Art so Bedeutendes zu leisten, daß sie die Gemüther hinriß und zu ihrem Besten befangen machte, dazu besaß sie in ihrer genialen Individualität alle Mittel, welche sie auch oft, ihr selbst unbewußt, so anwandte, daß es ihr gelingen mußte. Objectiv wahr sind ihre Werke nicht immer, subjectiv stets, und das gab eben ihren Romanen einen so außerordentlichen und wirksamen

Reiz; Gefühl und Phantasie waren so stark bei ihr, daß sie immer selbst durchlebte, was sie dichtete. Darum künstelte sie auch nie, denn ihre natürliche Beredsamkeit war stets die willige Dienerin ihrer Empfindungen und Anschauungen und der aus diesen, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, gleich fertig und geharnischt entspringenden Gedanken.

Corinna *), ihr zweiter noch berühmterer Roman, war die Frucht ihres Aufenthaltes in Italien. Dem Tone nach, in welchem dieses Buch geschrieben ist, gilt es für mehr als einen Roman und Sainte-Beuve hat vollkommen Recht, wenn er es als un roman-poëme bezeichnet. Der Stoff sowohl wie die zu Grunde liegende Idee verträgt jedoch den Glanz und das Grandiöse des Styls vollkommen. Wohl noch mehr als bei Delphine hat ihr eigenes Wesen Madame Staël hier als Vorbild gedient, nur idealisirte sie sich hier, wie sie sich dort wirklich mit dem Hintergrunde der Jugend zeichnete. Die Idee des Gegensatzes zwischen der fessellosen Genialität eines Weibes in vollkommener bürgerlicher Freiheit und dem echten Reize einer sich auf den engen Kreis häuslichen Glückes beschränkender Jungfräulichkeit bildet

*) Corinne ou l'Italie. Paris 1807. 3 vols. in 12. 15. Aufl. Paris 1838. Deutsch (von Dorothea Schlegel) herausgegeben von Fr. von Schlegel. Berlin 1807; ferner von H. Müller. Hamburg 1807 und von Fr. Gleich. Leipzig 1826. N. A. 1829 nebst einer Biographie der Staël als Einleitung.

die geistige Basis dieses Buches. Corinna ist die poetische, Lucile die moralische Heldin. Daß diese Letztere den Sieg davon trägt, löst die Dissonanz, welche Corinnen's Leiden und Tod hervorrufen, auf eine für den denkenden Leser sehr befriedigende, obwohl für die Verfasserin keinesweges günstige Weise auf. Auf der Genialität ruht in der Welt der Fluch des Alleinstehens und alle Versuche, ihn zu heben, verstärken ihn nur. Das ewige Gesetz der Natur hat dem Weibe zu entschieden seinen Beruf vorgeschrieben, alles Verlassen oder Uebertreten desselben rächt sich stets. Der Haß der Männer gegen die genialen Frauen liegt daher auch tiefer; ein noch so reich ausgestattetes excentrisches Weib wird einen Mann, der diesen Namen wirklich verdient, nie dauernd fesseln können, wenn auch mit heißer Leidenschaft erfüllen und fortreißen. Dies hat Frau von Staël noch entschiedener, als sie es vielleicht selbst wußte, in der Corinna durchgeführt und das Ganze mit einem durchaus übereinstimmenden und glänzenden Rahmen umgeben. Das ganze Buch ist ein gesteigertes, aber sein Inhalt will es und es bleibt sich gleich bis zum Ende. In dieser Hinsicht ist es ein wirkliches, meisterhaft durchgeführtes Kunstwerk voll schöner Bilder, ergreifender Scenen, reicher und begeisterter Schilderungen und erhabener und feiner Gedanken. — Ein solches Werk ist ein Gewinn für die Poesie, viele würden ihr zu großem Schaden gereichen, denn jene Steigerung würde bald zur Unnatur und Künstelei führen, die alle Wahrheit und

alles reine Gefühl zerstören und die Lüge auf den Thron heben.

Beide Werke der Frau von Staël haben übrigens großen Einfluß auf die Literatur und die Gesellschaft geübt und üben ihn zum Theil noch. In Frankreich erhielt die Romanliteratur dadurch einen neuen Schwung; in Deutschland und England die Geistesthätigkeit der Frauen in den höheren Kreisen, welche Delphine und Corinna viel beschäftigten und zu eigenthümlichen Reflectionen veranlaßten. Namentlich ist Corinna zur Zeit ihres Erscheinens eben so stark in Deutschland wie in Frankreich gelesen worden. In Italien war man dagegen nicht zufrieden damit; freilich schildert der Italiener sein Land doch anders als es Frau von Staël gethan.

Ich will hier einige Worte über einen Roman anschließen, welcher, obgleich fast zehn Jahre jünger und einen Schritt weiter führend als es Delphine und Corinna thun, doch mit diesen sowohl durch innere wie durch äußere Beziehungen innig verwandt ist, in der nächsten Umgebung der Frau von Staël entstand und nicht geringen Einfluß auf die Gestaltung des socialen Romanes der Gegenwart in Frankreich seit der Restauration ausgeübt hat. Es ist Adolphe von Benjamin Constant de Rebecque *), den

*) Adolphe. Anecdote trouvée dans les papiers d'un inconnu. Paris 1816. 1 Bdchen. in 12. Deutsch u. d. T.: Adolph. Aus den gefundenen Papieren eines

ich meine. Da er in Deutschland jetzt weit weniger bekannt seyn möchte, als die Werke der Frau von Staël, so gebe ich hier kurz den Inhalt desselben. Adolph, ein junger Mann, schon, ohne es zu wissen, ziemlich lebenssatt (ein Fluch unserer Zeit für die Jugend) verliebt sich in eine Frau, die zehn Jahre älter als er, die Maitresse eines Anderen und Mutter zweier unehelicher Kinder ist. Nach kurzem, aber heftigen Widerstande, der ihn nur desto mehr reizt, wird sie ihm zu eigen. Bald darauf gewahrt er, daß er sie nie wirklich geliebt hat und nun tritt ihm alles gesellschaftlich Störende dieses Verhältnisses noch greller vor die Augen. Alles dringt in ihn, sich von diesen Banden zu befreien; sein Vater verlangt es gebieterisch; alle seine Aussichten werden zerstört und seine eigene Neigung spricht am Meisten dafür, aber Ellenore (so heißt sie) ist unglücklich und hat in ihrem Unglücke keine andere Stütze als ihn. Die größten Opfer hat sie ihm gebracht: ein äußerlich sorgenfreies und angenehmes Leben und den Schutz eines mächtigen und reichen Freundes; nun verlangt sie deren auch von seiner Seite und ist unzufrieden, da sie gewahrt, daß nicht Liebe, sondern Großmuth ihn dazu bestimmt. Daraus entspringen Zwistigkeiten. stets wiederkehrende Klagen, Pläne mit einander zu brechen, bis endlich Ellenore bei Adolph's stetem Schwanken und seiner Schwäche in dem Kampfe

Unbekannten. Pesth 1817. — Vgl. G. Planché, Portraits Littéraires. Paris 1806. Bd. I. S. 261 fgde.

unterliegt. — Man sieht, daß es diesem Romane an Allem fehlt, was von vorn herein das Interesse des Lesers zu gewinnen im Stande ist; er hat keine Handlung, nur zwei Charactere, beide unmoralisch; ein junger schwacher Mann, ein gefallenes älteres Weib, das ihn an sich kettet und weil es sich ihm ergeben, ihn wider seinen Willen an sich fesselt, und doch ist das Buch ein sehr anziehendes: es entwickelt bis in das Kleinste und Feinste in hinreißend wahrer Darstellung die Seelenzustände zweier zerstörter Herzen; es ist kein Roman, sondern ein über dieselben geführtes genaues Protocoll, und wir entdecken darin eine neue Seite der Auffassung der verderbten socialen Zustände, welche die metaphysische Speculation über dieselben nämlich als Hauptsache behandelt. Benjamin Constant gab auf diese Weise damit den Ton an, den wir von der Zeit der Erscheinung seines Buches in den französischen Romanen noch oft bis zum Ueberdrusse nachklingen hören, ja der fast täglich von minder Begabten neu angeschlagen wird, denn die ernstere Zeit ist solchen Betrachtungen hold, und es giebt gar Viele, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden und in einem solchen Buche Trost suchen. Daß das wahre Wesen des Romans, wie die Poesie überhaupt, von solchen Bestrebungen leiden, braucht wohl nicht entwickelt zu werden; es sieht es Jeder, der gesunde Sinne hat.

Den entschiedenen, aber oberflächlichen Gegensatz zu den Romanen revolutionärer Tendenz bildete zuerst ebenfalls eine Frau, die einst sehr gefeierte, aber

noch während ihres Lebens arg, und das mit Recht, verspottete Madame de Genlis. Eine ordinärere Erscheinung als diese Dame giebt es nicht leicht in den höheren Regionen der Litteratur. Auch hier erst eine rasche Notiz über ihr Leben. Stephanie Félicité Ducrest de Saint-Aubin, die Tochter eines Landedelmannes, ward 1749 zu Champcery geboren, zeichnete sich früh durch ihre Fähigkeiten, ihre Lust, Andere zu leiten und zu erziehen und ihr Talent für die Intrigue aus. Geldverluste zwangen sie, mit ihrer Mutter nach Paris zu gehen, wo sich der Marquis von Sillery, Graf von Genlis, in sie verliebte und sie heirathete. Durch Madame de Montesson, die Tante ihres Mannes, kam sie mit dem Herzoge von Orleans (dem nachherigen Egalité), dessen Maitresse die Montesson war, in Verbindung, und ward wider den Willen der Herzogin, Gouverneur — so wollte sie ausdrücklich heißen, nicht Gouvernante — der herzoglichen Kinder und intime Freundin des Vaters. In diesem Amte verfaßte sie mehrere Jugendschriften, namentlich Komödieen und einige Erbauungsbücher. Sie zeigte sich als eine große Gönnerin des Christenthums, vorzüglich gegen die gottlosen Philosophen, wie d'Alembert, Diderot u. s. w. und bald nachher auch als eine eben so große Freundin der Revolution, besuchte die Jacobinerklubbs und offenbarte ihren Enthusiasmus vor dem Volke. Nachdem sie eine Zeitlang mit der Tochter des Herzogs in England zugebracht, kehrte sie nach Frankreich zurück, verließ aber kurz nachher, da sich die Dinge so sehr

geändert hatten, ihr Vaterland wieder und ging erst nach Belgien, dann nach der Schweiz, wo sie Mademoiselle d'Orleans zurück ließ und darauf nach Altona. Hier erwachte ihre ganze schriftstellerische Thätigkeit wieder; sie wollte beweisen, daß sie keine sauvage furie sei, wie die Emigranten sie in der Schweiz genannt hatten, sondern vollkommeu royalistisch gesinnt und verfaßte zu diesem Zwecke ihren historischen Roman Les Chevaliers du cygne. Diesem Werke folgten, namentlich während ihres Aufenthaltes in Deutschland, viele ähnliche. Nach dem achtzehnten Brumaire rief Buonaparte sie nach Paris zurück und gab ihr freie Wohnung und eine Pension, eine Gunst, die er ihr auch als Kaiser nicht entzog. Nach der Restauration setzte ihr früherer Zögling, der Herzog von Orleans, die Pension fort. Sie hörte bis an ihr Ende nicht auf, zu schriftstellern und eitel, bigott und lügnerisch sich in tausend litterärische Streitigkeiten einzulassen; den besten Beweis dafür liefern ihre zehn Bände Memoiren. Ihr Tod erfolgte 1831. Ein Journal zeigte denselben mit folgenden Worten an: Madame de Genlis a cessé d'écrire c'est annoncer sa mort *).

---

*) Vgl. Mémoires inédits de Madame la Comtesse de Genlis sur le 18 siècle et sur la révolution française, depuis 1756 jusqu'à nos jours. Paris 1825. 8 vol. in 8. — Sevelinges, Madame de Genlis en miniature. Paris 1826; ein kritischer Auszug aus den Memoiren. — Biographie Universelle des Com-

Ihre Romane — denn von diesen kann hier nur die Rede seyn — sind mit vieler Gewandtheit, Correctheit und Eleganz geschrieben und Rivarol's boshaftes Urtheil, daß der Himmel ihren Werken den Zauber des Talents, wie ihrer Jugend den Reiz der Unschuld verweigert habe, ist jedenfalls ungerecht. Sie verstand es, durch gut erfundene und geistreich combinirte Situationen ein lebhaftes Interesse zu erwecken, nur ist die Wirkung nie eine nachhaltige, dazu fehlt es ihr zu sehr an Lebhaftigkeit des Gefühls, scharfer Beobachtungsgabe, guter Characterzeichnung und poetischer Wärme und Wahrheit. Da sie viel mehr in der Welt lebte, als in ihrem eigenen Herzen, so borgte sie das Meiste auch nur von dieser und benutzte sie zugleich als Lehrerin und Muster. Alles, was mit dem Verstande aufzufassen ist, hat sie daher auch vortrefflich aufzufassen verstanden und die tausend Erscheinungen des conventionellen gesellschaftlichen Lebens wohl benutzt und dargestellt; tiefer dringt sie aber nie und nirgends, das Reich der Leidenschaften blieb ihr fremd; die brodirten Kleider, die sie täglich um sich sah, vermochte sie zu schildern, doch nicht einmal die Herzen, die darunter schlugen, und die auf der Wagschaale des menschlichen Gemüthes so wenig bedeuten. Gerade in ihren historischen Romanen zeigt sich das am Entschieden-

temporains. Bd. II. S. 1838., wo sich ein sehr vollständiges Verzeichniß der Werke der Frau von Genlis findet.

sten; hier giebt sie immer nur ihre Zeit wieder und zwar in den engsten Schranken, innerhalb welcher allein sie selbst sich bewegte. Obendrein tritt dem Leser überall die Unwahrheit oder der Mangel an echter Gesinnung und die Künstlichkeit, mit der die edle Dame sich bemüht, Frivolität und Frömmigkeit, die erste oft bis zum Cynismus, die zweite bis zur Bigotterie gesteigert, in Einklang zu bringen, oder loyal, treu und ergeben zu erscheinen, entgegen. Blasirte Seelen, die sich gern über sich selbst täuschten, konnten daher nur Gefallen an ihr finden. Daß man unter dem vertriebenen französischen Adel, den weder das Fegefeuer der Emigration, noch die Flammen egoistischer Treue für das unglückliche Königshaus von seinen Schlacken zu reinigen vermochten, die Werke der Frau von Genlis für vortrefflich hielt, ist erklärlich; unbegreiflich dagegen, wie man in Deutschland so verblendet seyn konnte, ihre Schriften sämmtlich für moralisch zu halten und sie jungen Leuten in die Hände zu geben und anzupreisen. Selbst ihre ausdrücklich für die Jugend verfaßten Bücher sind nicht ohne frivolen Beigeschmack; wahrscheinlich glaubte man, weil sie etwas für die Jugend schrieb, eigne sich auch Alles, was sie verfaßte für dieselbe. Wie widerlich und cynisch sind nicht der Character und die Abenteuer von Armsléde in ihren Schwanenrittern geschildert? Da dieser Roman*) jetzt so ziem-

*) Les Chevaliers du Cygne ou la Cour de Charle-

lich verschollen ist, so möge hier der Inhalt zur Bestätigung des Gesagten in der Kürze folgen. Er spielt Anfangs am Hofe Karls des Großen. Zwei französische Ritter Olivier und Isambard sind vertraute Freunde; auf ihren Schilden tragen sie einen Schwan mit der Inschrift: Candeur et Loyauté; daher erhalten sie die Benennung, die dem Ganzen als Titel dient. Da man Isambard in Verdacht hat, der Schwiegertochter Königs Karl zärtliche Gefühle eingeflößt zu haben, so geht er, um dergleichen Gerüchte zu widerlegen, nach Constantinopel. Bei seiner Rückkehr findet er Olivier in tiefer Melancholie; deshalb belauscht er ihn und wird Zeuge einer schrecklichen Erscheinung. Olivier hat nämlich heimlich Celanire, die Tochter des Wittekind, geheirathet, sie in einer vertrauten Unterhaltung mit einem Jünglinge überrascht und aus Eifersucht getödtet. Der Jüngling war aber ihr Bruder und sie also unschuldig. Dafür erscheint sie ihm nun allnächtlich als ein blutiges Gerippe und theilt das Lager mit ihm. Isambard bewegt ihn, den Hof Karls des Großen zu verlassen und begleitet ihn auf der Reise. Unterweges erzählt er ihm seine Geschichte. Endlich gelangen sie an den Hof der Herzogin Beatrix von Cleve, in die sich Beide verlieben. Aber der König von Pannonien ist ihr Nebenbuhler. Er fordert Isambard heraus; Olivier erhält indessen das Cartel

magne. Hambourg 1795. 3 vol. in 8. Deutsch (von J. L. Gosch). Leipzig 1798. 4 Thle. in 8.

und schlägt sich für seinen Freund. Er hat das Glück, seinen Gegner tödtlich zu verwunden, erhält aber von demselben, gerade als er ihm großmüthig zu Hülfe eilt, einen Dolchstoß und wird sterbend nach dem Schlosse gebracht. Hier verlangt er, daß Isambard und Beatrix sich noch in seiner Gegenwart trauen lassen und giebt dann, als das geschehen ist, seinen Geist auf.

Die Haupttendenz in fast allen Romanen der Frau von Genlis ist die Verherrlichung der Frömmigkeit. In dieser Hinsicht arbeitete sie entschieden sowohl der philosophischen Schule, deren Vertreter im Romane Frau von Staël war, wie den atheistischen und gottlosen Anhängern Voltaire's, die sich jedoch nicht mit dem Romane beschäftigten und als deren stärkster Repräsentant in der Poesie, vor Allen Parny, der Verfasser des frechen, aber witzigen komischen Epos, la Guerre des Dieux*), zu betrachten ist, entgegen. Diese Frömmigkeit ist jedoch stets eine angelernte, orthodoxe, nie eine ursprünglich aus dem Herzen quillende. Trotz dem wird derselben indessen entweder Alles zu Gute gehalten oder sie entsetzlich und mit starker Uebertreibung gequält, um ad hominem zu demonstriren, welche Stütze im Unglücke die wahre

---

*) Parny's Guerre des Dieux ist das einzige markante französische Buch, das nie ein Deutscher zu übersetzen wagte; auf diese Höhe cynischer Impietät schwangen sich selbst die entschiedensten Freigeister diesseits des Rheines nicht.

Orthodoxie sei. So kann man sich keine abscheulichere Kreatur denken, als die Duenna Leonore in Alphonsine ou la Tendresse maternelle*). Diese geizige, neidische, habsüchtige, liederliche, tückische, abergläubische Personage, welche dreizehn Jahre lang ein armes Opfer der Verhältnisse und Leidenschaften auf das Raffinirteste martert, erlangt am Ende volle Verzeihung und bleibt im ungestörten Besitz des unrechtmäßig erworbenen Gutes, weil sie doch einige religiöse Gesinnungen äußert, obwohl sie eine falsche Idee von der Religion überhaupt hat. In Jeanne de France**) ist die Heldin (die Fürstin Johanna selbst) ein wahrer Engel von Tugend, Herzensgüte, Sanftmuth, Geduld, Großmüthigkeit u. s. w.; sie treibt die Nachgiebigkeit und Selbstverläugnung sogar so weit, die Vertraute der Charmanten ihres Mannes zu werden und sie zurückzurufen, wenn sie verbannt sind. Aber die arme Frau ist häßlich, ihr Gatte mag sie nicht und es hilft ihr daher ihre innige Liebe zu ihm so wenig, daß sie nach zwanzig qualvollen Jahren endlich ihrem Thron und ihrem Gemahl entsagt, damit dieser Anna von Bretagne heirathen kann. Noch viel entsetzlicher geht es der Heldin in der Belagerung von Rochelle; das Angeführte mag jedoch hinreichen. Aehnliches könnte man übrigens aus jedem Romane der Genlis vor-

*) Paris 1806. 2 vol. in 8.

**) Paris 1816. 2 vol. in 12.

führen; sie sind daher, abgesehen von allen anderen Fehlern, meist eine Quaal für den Leser.

Das beste Buch dieser Gattung, das Frau von Genlis hinterlassen hat, bleibt immer die historische Novelle, Mademoiselle de Clermont *). Hier ist die Entwickelung einer reinen Liebe so hübsch durchgeführt, als die Charactere durch gute Zeichnung und die Situationen durch glückliche Erfindung hervortreten. Dabei hat es noch den großen Vorzug der Kürze vor allen übrigen Romanen derselben Verfasserin. Noch vorzüglicher wäre Mademoiselle de la Fayette **), wenn diese Arbeit nicht an Längen litte. Einzelne Schilderungen des französischen Hofes unter Ludwig XIII. in diesem Buche müssen als sehr gelungen anerkannt werden. Am Erbärmlichsten dagegen sind ihre späteren reactionairen Romane, in welchen sie direct die philosophischen Doctrinen bekämpfen wollte, namentlich die Dîners du baron d'Holbach ***), für die sie von ihren Gegnern arg genug gegeisselt worden ist. So groß übrigens eine Zeitlang ihr Publicum, namentlich unter der legitimistischen haute volée auch war, so überlebte sie doch ihren ganzen Einfluß und ihre Memoiren mußten

---

*) Paris 1802. 1 vol. 18. Deutsch u. d. T. Luise von Clermont. Dresden 1807.

**) Mademoiselle de Lafayette ou le Siècle de Louis XIII. Paris 1813. Deutsch von Th. Hell. (Winkler). Leipzig 1818.

***) Paris 1822. 1 vol. in 8.

gerade am Meisten dazu beitragen, ihr noch vor ihrem Ende die Maske abzureißen und der Welt zu zeigen, daß ihr ganzes Leben und Wirken ein ununterbrochenes Gewebe von Lügen und Selbsttäuschung gewesen.

Ganz anders, in vollster Kraft des echten Genies, mit aller Macht wahrhafter Ueberzeugung, doch fast nie ganz frei von Uebertreibung trat dagegen ein Jüngling auf, gereift in den Stürmen der Revolution, aber von unerschütterlicher Treue gegen seine Gesinnungen und seinen Glauben. Dies war Chateaubriand, ein Mann auf den sein Vaterland mit Recht stolz ist, und dessen Namen auch sein entschiedenster Gegner nur mit hoher Verehrung aussprechen wird *). Sein Roman Atala ou l'amour de deux sauvages dans le désert **), die Frucht eigener Anschauungen und wahrer und inniger Frömmigkeit, erschien in dem ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts und wird im zwanzigsten mit Recht noch als ein Meisterwerk gelten, wenn gleich die ästhetische Kritik an ihm als Roman mit eben solchem Recht Manches auszusetzen findet. Ein ameri-

*) S. über Chateaubriand, Sainte Beuve's interessanten Artikel in der Revue des deux Mondes. 1835. T. 1. Märzheft, wieder abgedruckt in dessen Portraits et Critiques.

**) Paris. an IX. (1800) 1 Bdchen in 18. deutsch von K. F. Cramer. Leipzig 1801.

kanischer Wilder, aus dem Stamme der Natches, hat sein Vaterland verlassen und ist nach Frankreich gegangen. Nach Amerika zurückgekehrt, setzt er sein voriges Leben wieder fort und erreicht ruhig ein hohes Alter. Der Zufall führt einen Europäer, René, der sich dort niederlassen will, zu ihm. Diesem erzählt er seine Geschichte. Die Scene ist an den Ufern des Meschacebé (Missisippi), die der Verfasser mit eben so großer Kraft, als wahrer Schönheit schildert. Chactas, so heißt der Wilde, ist von einem feindlichen Stamme zum Gefangenen gemacht worden und soll in dem Hauptdorfe verbrannt werden. Die Frauen fühlen Mitleid mit seiner Jugend und beschenken ihn. Während der Vorbereitungen für seine Hinrichtung entbrennt Atala in Liebe zu ihm, befreit ihn, und ergreift mit ihm die Flucht, um nicht, statt seiner, als Opfer zu fallen. Die Begebenheiten während der Flucht, so wie der Wechsel von Angst, Hoffnung, Liebe und Reue, welche ihre Gemüther ergreifen und bewegen, sind außerordentlich schön dargestellt. Atala ist im Christenthum erzogen worden und ihre Mutter hat gelobt, daß sie stets Jungfrau bleiben solle. Sie sind Beide nahe daran, der Leidenschaft zu unterliegen, da hören sie das Glöckchen eines Missionnairs, der sich in die Wildniß zurückgezogen hat. Dies giebt ihnen die Kraft, ihren heftigen Trieben Widerstand zu leisten. Der Missionnair, Vater Aubry, nimmt sie in seiner Hütte auf. Am folgenden Morgen wohnen sie der Messe bei, die er unter freiem Himmel

hält *). Atala im Kampf mit ihrer Liebe und ihrer Bestimmung, vergiftet sich. Aubry hört noch vor ihrem Ende ihre Beichte, und wirkt durch seine fromme Ermahnung so auf sie, daß sie wie eine Heilige stirbt. Aubry selbst stirbt nachher unter großen Qualen den Tod eines Märtyrers.

Chateaubriand's zweiter eigentlicher Roman — denn René ist, streng genommen, nur eine elegische Episode, — Les Aventures du derniers Abencerrage erschien zuerst in seinen sämmtlichen Werken, deren sechszehnten Theil er bildet. Sehnsucht und Rache führen den letzten Sprößling des berühmten Geschlechtes der Abencerragen nach dem Lande seiner Väter. Der Anblick der schönen Blanca, Tochter des Herzogs von Santa-Fé, zu der er in heißer Liebe entbrennt, läßt ihn jedoch bald vergessen, weshalb er eigentlich nach Granada gekommen ist. Blanca theilt seine Gefühle, ohne indessen das Geheimniß seiner Geburt von ihm zu erfahren. Eine Botschaft seiner sterbenden Mutter ruft ihn nach Tunis zurück; kaum hat er dieser jedoch die letzten Pflichten erwiesen, so eilt er wieder nach Spanien. Bei der Geliebten verfließt ihm nun ungestört ein glückliches Jahr, Beide hängen innig an dem von ihren Eltern empfangenen Glauben und versuchen umsonst, sich gegenseitig zu bekehren. Sie trennen sich noch ein Mal, ohne der Leidenschaft unterlegen zu haben.

*) Deutsch von E. Stöber, zugleich mit Atala und René. Paris 1826.

gen, stürzt Ackensie in einen mit Klapperschlangen angefüllten Sumpf, ermordet René, schändet die ohnmächtige Celuta, und fällt endlich unter den Hieben ihres Bruders Outougamiz. Um die Hauptpersonen gruppiren sich der alte Chactas, eine Art von wildem Philosophen, Outougamiz, ein einfacher gutartiger Jüngling, dessen Freundschaft für René eine wahrhaft edle ist, und Mila, eine junge naive Indianerin, zuerst René's Geliebte, dann seine Freundin, zuletzt Celuta's Trösterin und Outougamiz's Gattin. Trotz einzelnen schönen und großartigen Schönheiten, wimmelt das ganze Buch von Greueln und Scheußlichkeiten, und steht hierin den tollsten französischen Ausgeburten neuester Zeit nicht nach.

Diese drei Werke entstanden während Chateaubriand's Aufenthalt in England, innerhalb des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts, und es kann ihrem Verfasser, obwohl sie zum Theil erst später und in etwas veränderter Gestalt an das Licht traten, das Vorrecht nicht streitig gemacht werden, für die Literatur seines Vaterlandes eine neue Bahn gebrochen zu haben. Mit solcher Kraft, solchem Reichthum und solcher Gluth hatte die Phantasie in dem französischen Roman noch nicht zu dem Leser gesprochen. Eine so poetische Prosa, so reich an Kraft und Anmuth zugleich überall, in der ersten Aeußerung wenigstens, von der Begeisterung dictirt, hatte noch Niemand geredet. Dieser Styl war das wahre Gewand der Gedanken, immer mit dem Inhalte übereinstimmend, sich mit jeder Falte an den Körper,

den es bedeckte, anschmiegend und dessen edelste Formen noch mehr veredelnd, und dennoch voll Glanz und Pracht, ausgestattet mit allen Schätzen fremder Länder, aber immer echt französisch. Kein Wunder daher, daß eine solche Erscheinung zu einer Zeit, wo man sich enthusiastisch allem Neuen zuwandte und es als Herold einer großen Epoche betrachtete, mit dem lebhaftesten Beifall begrüßt wurde. Dazu kam nun noch die reine und großartige Weise (denn das bleibt sie trotz allen Irrthümern), mit der sich Chateaubriand als Vorkämpfer des in Frankreich bedrängten und nach französischen Begriffen allein echten Christenthums zeigte. Auf den Trümmern einer furchtbaren zerstörenden Zeit erhob er sich und verkündete, ein erleuchteter Priester, die Wiederkehr eines neuen Tages. Nach der Morgenröthe wies er, als dem gewissen Zeichen, daß die alte Sonne, an die man in der Nacht nicht hatte glauben wollen, weil man sie nicht gesehen, von Neuem wie immer erscheine und den Menschen Licht und Segen und Freude bringe. Es war nichts Geringes, seinen Glauben am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts bewahrt und ihn in das neunzehnte hinübergerettet zu haben. Chateaubriand that mehr. Das Heiligthum war zwar noch da, aber nur Wenige wagten vor ihm zu knieen und es anzubeten, und doch regte sich das Bedürfniß danach so mächtig in vielen Herzen. Da öffnete er die bisher geschlossenen Thüren des Tabernakels und nahm die Monstranz heraus, um sie mit leuchtenden Blicken dem ganzen Volke zu

Vom aesthetischen Gesichtspunkte aus unterliegen Chateaubriand's Romane vielem und gerechtem Tadel. Einen vollkommenen Roman vermochte er überhaupt nicht zu schreiben, dazu war seine Subjectivität zu vorherrschend, es fehlte ihm zu sehr an Ruhe, und wie in seinem Glauben selbst die Widersprüche hervortreten, so auch in seinen dichterischen Werken. Atala ist trotz ihrer reichen und mannichfachen Schilderungen nicht frei von Eintönigkeit und ungeachtet ihrer Einfachheit zu künstlich angelegt; der Conflict zwischen dem Glauben und der Liebe und die dadurch herbeigeführte Katastrophe quälen den Leser und würden ihm als unwahr erscheinen, wenn ihn nicht der große geistige Reichthum der Ausstattung blendete. Die Natchez sind halb Epopöe, halb Roman und dadurch so ungleich, daß alle wahre Harmonie in ihnen zerstört erscheint, auch geht die Phantasie zu häufig mit dem Verfasser durch und er geräth auf Uebertreibungen. Chactas am französischen Hofe ist eben so abgeschmackt, als die Scene mit Celuta nach der Tödtung René's widerlich. Gerade in diesen Verirrungen erkennt man am Deutlichsten den Franzosen. Wer aber ist so groß unter

---

Werth dessen, der aus innerster Ueberzeugung handelt und kämpft, soll aber gerade in unseren Tagen jeder rechtliche Mann so laut wie möglich anerkennen, gleichviel, ob er ihn im eigenen Lager oder in dem des Feindes weiß: sein Wort und seine That bleibt ehrenwerth und das hervorzuheben, Pflicht des Darstellers.

den Dichtern, daß er sich vom Wesen seines Volkes frei zu erhalten vermöchte? Der Dichter, der Solches kann, soll noch geboren werden; unter den Franzosen wird er indessen nie auf die Welt kommen.

Chateaubriand's Styl ist meisterhaft, originell, praegnant und voll Süßigkeit, Anmuth und hoher Kraft, trotz manchen Ungleichheiten. Hier findet Buffon's meist misbrauchtes Wort: Le style c'est l'homme einmal die vollste Anwendung.

Die Staël und der Dichter der Atala blieben bis zur Restauration die glänzendsten Sterne am Himmel der französischen Romanliteratur. Tief unter ihnen bewegten sich noch einige schwache Geister, die dem Geschmacke der Massen fröhnten und genügten, welche nur Futter für den Lesehunger müssiger Stunden haben wollten, und solche müssige Stunden und freie Lectüre gönnte Napoleon ihnen nur in geringem Maaße. Als frisch und eigenthümlich, aber ordinair und frech, für den Geschmack der im Lager aufgewachsenen oder doch soldatisch geschulten Menge schreibend, muß Pigault Lebrun hervorgehoben werden, auf den wir jedoch später zurückkommen wollen, um nicht mit zu schreiendem Contraste dies Kapitel zu schließen.

2.

Die Romane der romantischen Schule in Deutschland.

Es ist schon ausgesprochen worden, daß die französische Revolution zuerst nur sehr mittelbar und schwach auf unsere schöne Literatur einwirkte. Während dort eine Steigerung aller geistigen Kräfte fortwährend Statt fand, welche endlich in der ungeheuersten Gewaltthat des materiellen Lebens ihrem nothwendigen Ziel und Damm entgegenstürzte, so hatte sich hier allmählig ein Sinken und eine Abnahme derselben bei der Menge gestaltet, von der die Edelsten der Nation sich mit entschiedenstem Widerwillen abwandten; ich sage absichtlich bei der Menge und muß das hier hervorgehoben wünschen, da der Blick nur darauf gerichtet werden kann, weil die Menge immer der Träger einer jeden Nationalliteratur ist. Einzelne hohe Geister glänzen und herrschen zuerst nur in ihrem engen Kreise und bleiben ihrer eigenen Zeit immer noch lange fern; so will es einmal das menschliche Schicksal. Der Enthusiasmus, mit welchem früher Klopstock war begrüßt und während einer langen Strecke seiner Bahn begleitet worden, mit dem man später Goethe's erste Productionen aufgenommen hatte, war längst wieder erloschen und selbst Goethe's und Schiller's Ingrimm fachte ihn durch die Blitze, die sie in den Xenien auf Mittelmäßigkeit und deren dummdreiste Arroganz schleuderten, nicht wieder an. Es ist eine alte

erprobte Wahrheit, daß alle Beschränktheit und Alltäglichkeit gegen hohes Talent instinctmäßig eine Verschwörung bildet, und nicht eher ruht, als bis es dasselbe in seine Gemeinheit herabgezerrt oder es zum Schweigen gebracht hat. Nirgends aber hat der Genius mehr darunter gelitten, als in Deutschland, weil wir nie die Nationalliteratur bei uns mit Stolz als Sache der Nation betrachtet haben. Das Verbot der Schriften des jungen Deutschlands ist das einzige Beispiel in unserer Geschichte, daß man die Literatur als etwas zum Gemeinwesen Gehörendes von oben herab nicht ignorirte; auf diese ganze Erscheinung stolz zu seyn, haben wir jedoch eben keinen Grund. An unseren großen Geistern sich heraufzubilden, das überlassen wir meist unserer Jugend selbst, hin und wieder pedantischen und geschmacklosen Schulmeistern, die den Schülern die Niebelungen grammatisch und kritisch erklären, wie den Cicero; eine Nothwendigkeit aller Erziehung ist es indessen leider nicht. Wofür soll sich denn aber Einer enthusiasmiren, wenn nicht für die edelsten Geister seines eigenen Volkes?

Ein Hauptgrund der fortwährenden Lauheit gegen die Poesie in Deutschland mag wohl der seyn, daß der Deutsche die Oeffentlichkeit nicht liebt und die Leidenschaftlichkeit eben so wenig, am Wenigsten, wenn sie sich öffentlich zeigt. Kann aber ein Dichter groß seyn ohne stark ausgesprochene Leidenschaft? Kam dieselbe so gewaltig, wie sie war, zur Erscheinung, so ergriff sie wohl auf den ersten Augenblick

heftig, aber die Menge wies sie bald wieder entschieden von sich ab oder trat ihr schroff entgegen, ohne das Großartige in ihr zu erkennen und zu achten. Das haben wir nur zu deutlich an Goethe's Werther, an Schiller's Räubern, ja selbst an Klopstock's Messias gesehen, obgleich bei Klopstock, neben der erhabenen Leidenschaft für das Göttliche die größte Besonnenheit vorwaltete. Wie bald zerrte es nicht die Mittelmäßigkeit mit frechen plumpen Tatzen zu sich herunter und die Masse wandte sich nicht allein nicht empört davon ab, sondern hatte sogar ihren Spaß daran. Ich erinnere an Triller's Wurmsaamen *); dies Beispiel, dem man noch Dutzende zugesellen könnte, reicht schon hin.

Alle, die bei uns in der Nationalliteratur geistig Bedeutendes erstrebten, haben bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts fast immer allein und vereinzelt gestanden. Daran mag zum Theil der Mangel an tieferer philosophischer Bildung Schuld seyn, durch welchen den minder Begabten, die sich gern angeschlossen und mitgewirkt hätten, das Bewußtseyn dessen, worauf es eigentlich ankam, fehlte. Daher hielten Manche wohl hier und da im Allgemeinen zusammen, aber im Besonderen ging Jeder oft instinctmäßig, öfter blind seinen eigenen Weg. Als die Philosophie endlich anfing, auch die Dichtkunst in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen, be-

*) Der Wurmsaamen. Heldengedicht von D. W. Triller. Hamburg 1751.

schäftigte man sich zuerst und zu lange nur mit dem Aeußerlichsten, den Formen, ohne an die naturnothwendige Entwickelung der Form selbst aus der Materie zu denken, und diese philosophischen Forschungen zu unterwerfen. Eine fast unglaublich lange Zeit war der Stoff in der Poesie etwas Willkührliches und der wohlfeilste, alltäglichste, der gewöhnlichste und willkommenste. Daß Schönheit der Zweck aller Kunst sei, fühlten dunkel Einige, klar ward es aber nirgends gemacht. Endlich ward durch Kant die Philosophie die Leuchte der Poesie wie aller Kunst; große Dichter, wie Schiller, suchten auf philosophischem Wege mit sich und ihren Leistungen in das Klare zu kommen, und man fing allmählig an, zu wissen, was man zu thun habe.

Die allgemeinste Verbreitung der Kantischen Philosophie fällt in die letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Sie war selbst Modesache der allgemeinen Bildung geworden. In dieselbe Zeit fällt auch das erste Keimen der romantischen Poesie; ihr Werden und ihre Entwickelung trifft dagegen mit den Fichte'schen und Schelling'schen Systemen zusammen: — nicht, als ob diese sie gebildet hätten, davon kann gar nicht die Rede seyn. Sie entstand durch die Nothwendigkeit eines Gegensatzes in der Zeit und ihre Richtung erhielt sie durch mannichfache zusammentreffende Verhältnisse; aber befördert und der Menge verständlich gemacht ward sie von der damaligen philosophischen Bildung, und gewann dadurch den Vortheil, daß sich Viele ihr leichter anschlossen

und die verschiedensten Geister sich verbanden, ihr zu dienen und sie zu unterstützen. Wer die Belege dafür haben will, den verweise ich auf die damaligen Literaturzeitungen, namentlich die Jenaische und auf die von Mitgliedern der romantischen Schule selbst herausgegebenen Monatsschriften.

Werfen wir einen rückschauenden Blick auf das vorletzte Capitel, so finden wir im damaligen Roman, trotz dem, daß derselbe auch von den Fähigeren angebaut worden, ein treues Bild der ganzen damaligen tief gesunkenen mittleren Poesie. Für die vom culturhistorischen Standpuncte ausgehende Literärgeschichte ist die mittlere Literatur einer Nation eben so wichtig, wie die höhere, denn sie zeigt noch deutlicher den eigentlichen Höhestand, auf welchem sich die Masse eines Volkes während einer bestimmten Periode befand. Auf die rasch vorübergegangene Sturm- und Drangepoche, die nächste Folge der geistigen Wirkungen des siebenjährigen und des amerikanischen Krieges, war eine Erschlaffung eingetreten, die sich in spielerischer Spießbürgerlichkeit, geleckter und gemachter Sentimentalität und oberflächlichem Haschen nach Ungewöhnlichem und Abenteuerlichem, ohne inneren Halt, beurkundete. Da warf die französische Revolution Massen von Ideen auch nach Deutschland hinüber, aber für das Leben erfaßte man sie hier nicht und so konnte sich die Poesie, die immer dem wirklichen Leben nachschreitet, ihrer noch nicht bemächtigen. Nur Eins hielt man für die Poesie fest, die Idee einer Revolution selbst, die wie

jene wirkliche wieder rasch zur Natur führte, von der man sich ganz abgewendet hatte. Die Sätze, zu denen man nothwendig aus innerstem Gefühl heraus Gegensätze aufstellen mußte, waren in den höchsten Interessen des Lebens, Unglaube oder geistlose Orthodoxie, in den mittleren unfreie sociale Zustände und Enge der Lebensverhältnisse, in den unteren Armuth der Formen für die sinnliche Erscheinung.

Woher aber die Gegensätze nehmen? Denn die Poesie hat nur und kann nur mit dem Vorhandenen oder als Solches Denkbarem zu thun haben. Die antiken und die modernen Elemente waren fast gänzlich erschöpft. Man wandte sich daher mit feinem Sinn zum Mittelalter, in dem sich die nothwendigen Elemente, wenn auch Manches unfrei, fanden. Glaube, Lust an der Natur und Neuheit und Reichthum der Formen der äußeren Erscheinung wurden daher die zum Theil hier ängstlich entlehnten, zum Theil freier entwickelten Gegensätze; durch sie, und das war der größte Gewinn, bekam die Phantasie, welche die Spießbürgerlichkeit fast ganz verbannt, oder doch eng gefesselt hatte, volle Freiheit wieder und waltete nun auf das Lebendigste oft sogar bis zur Uebertreibung in den Leistungen der (sich selbst so nennenden) romantischen Schule vor.

Ich muß mich auf diese raschen Andeutungen beschränken, denn meine Aufgabe bleibt nur, darzustellen, wie diese Romantik auf die Romane einwirkte. — Am Einzelnen wird sich dann auch wohl Einzelnes und Bestimmteres nachweisen lassen.

Der Erste, welcher die neuerworbenen Schätze für den Roman eroberte, war auch zugleich der begabteste Dichter unter allen Mitgliedern der romantischen Schule. Kaum brauche ich zu sagen, daß es Ludwig Tieck ist, den ich meine. Tieck selbst ist der getreue Abdruck des ganzen Werdens und der vollen Ausbildung einer Richtung, deren glänzendster und begabtester Herold er war. Die Jüngsten unserer Zeit haben ihm es nicht verzeihen können, daß er in dem Reiche der Poesie nie etwas Anderes seyn wollte, als ein Dichter, und den Dichter nie zum Sclaven außerpoetischer Tendenzen machte, und haben ihm schweres Unrecht gethan. Die Nation hätte es nie dulden sollen, daß man einen ihrer liebenswürdigsten Geister zum Dank für seine Liebenswürdigkeit mit Steinen warf, die nicht einmal immer rein von Koth waren, aber darin sind wir feig und sehen gelassen zu. Wir verdanken Tieck außerordentlich viel; die frische Lust an der Natur, die er zuerst wieder weckte und die Bevölkerung derselben mit zaubrischen Gestalten, die feine zarte Darstellung der Lebenserscheinungen, die saubere Behandlung der Figuren und vor Allem die heitere, dichterische Ironie, die sich bei ihm mit den Jahren immer reizender ausgebildet hat. Wer hat denn auf eine glücklichere Weise der Phantasie ihr volles Recht eingeräumt, im Garten der Poesie ihren Ehrenplatz an der reichbesetzten Tafel des Lebens einzunehmen? Ihr zur Seite sitzt das Gemüth, aber die Phantasie macht stets die Honneurs bei dem Mahle und der feinste

Geschmack ist ihr Haushofmeister. Nie wird bei Tieck etwas Störendes hervortreten; selbst wo er seine kecke Laune am Ungebundensten walten läßt, entfährt ihm doch niemals etwas Cynisches, und davon sind weder Shakspeare, noch Dante, weder Schiller, noch Goethe frei zu sprechen, denen ihre Kraft oft über den Kopf wuchs. Man macht Tieck den Vorwurf, er habe die Interessen der Zeit nicht getheilt. — Gesetzt, er hätte es nicht gethan, macht das den Dichter in ihm geringer? Es macht nur den großartigen Menschen größer vor der Menge, die ihn menschlich sehen will, weil ihr das Göttliche oft zu fern oder zu hoch liegt. — Aber es ist auch unwahr. — Tieck's sämmtliche Schriften sind gerade eben so viele Zeugnisse für seine edeln Sympathieen und Antipathieen, nur macht er sich nie gemein und breit damit, denn das kann ein so reicher, feiner und sauberer Geist nicht; wer zur guten geistigen Gesellschaft sich zählen darf, der fühlt sie in Allem, was Tieck geschrieben hat, gleich und leicht heraus. Was ihn störte und was ihn freute, hat er stets in seinen Schriften niedergelegt, seinem ganzen Bildungs- und Entwickelungsgang kann man Schritt für Schritt in ihnen nachgehen und ihn durchleben. Von diesem Standpunkte aus wollen wir hier seine Romane auffassen und an ihnen nachzuweisen suchen, welchen Einfluß sie auf die weitere Bildung des Romans in Deutschland gewannen und ausübten.

Von seinem ersten Buche dieser Gattung, Abdal-

lah *) rede ich weiter nicht; es ist eine Gymnasiastenarbeit, und als solche ein Zeugniß von der Anmuth und dem Reichthume eines großen noch nicht selbstbewußten Talentes. Dieses offenbart sich schon bestimmter in den kleinen, wohl meist auf Nicolai's Veranlassung geschriebenen Novellen, wo bereits der Kampf mit Zeit und Umgebung beginnt, während der Kampf mit dem eigenen Selbst sich in dem größeren Romane William Lovell **) ausspricht. Quälend erhitzt durch den Zwiespalt zwischen Empfängniß und Genuß, die jeden Jüngling ergreifen und ihn in Gegensätzen bewegen, schildert der Dichter, aus innerem Bedürfniß den fremden Stoff aus seinem Wesen zu entfernen, wie es die Natur im thierischen Organismus durch fieberhafte Erschütterung thut, einen Menschen ohne innere Freiheit und Innerlichkeit, den eben dieser Mangel zu einem trüben Zweifel führt, dessen Wirkung er durch heftigen, und da dieser bald erschöpft ist, wiederholten und variirten Genuß zu zerstören sucht, wobei er natürlich am Ende selbst untergeht, und nothwendig untergehen muß. Es ist die alte echt deutsche Faustidee, die sich stets und in aller lebendigen Jugend wieder erzeugt, aber auf das Mannichfaltigste zur

*) Berlin 1795. — Auch im 4ten Bande seiner Werke. Leipzig 1799.

**) Berlin 1795. 2te Aufl. Berlin 1814. 3 Bde. — Ebenfalls in der Ausgabe seiner Werke von 1799. — Bd. 1—3.

Erscheinung kommt. Den subjectiven Drang bei diesem Werke beweist schon die Briefform; wenn die Jugend noch mit sich selbst zu thun hat, wird ihr die objectivirende Form so unendlich schwer und sagt ihr so wenig zu, daß sie sie fast immer entschieden abweist, sie müßte denn zum Drama greifen, wo Subject und Object sich im Schaffenden vermischen. Die Motive, deren Tieck sich im Lovell bedient, um diesen Kampf darzustellen, sind nicht bedeutend; die Zeit und der Roman hatten sie schon reichlich dargeboten und vielfach ausgebeutet, aber die Behandlung derselben ist es, durch die Gluth und den Farbenreichthum der Darstellung. Aus diesem Grunde und dem gänzlicher Abwesenheit der Innerlichkeit wirken die Hauptcharactere, namentlich der Held, durchaus unerfreulich: man wendet sich höchst unwillig von ihm ab und gönnt ihm sein Schicksal, während man bei Werther's Grabe bewegt und nachdenkend stehen bleibt und sich mit großartigen, erschütternden Ideen beschäftigt und ergriffen fühlt. William Lovell ist eigentlich ein französischer Character des achtzehnten Jahrhunderts in ein deutsches romantisches Gewand gehüllt; streift man ihm dasselbe ab, so kommt ein übersättigter Roué zum Vorschein, der nicht verderbt genug ist, das Leben leicht zu behandeln und daher auf den Fluthen, auf die er sich rastlos selbst getrieben, scheitern muß. — Wir dürfen nicht vergessen, daß Tieck seine Jugend in Berlin verlebte und solche Figuren dort häufig sehen mochte. Er that nun von der eigenen, inneren Gäh-

rung hinzu, und so entstand dieser Roman, der sich zu keiner Zeit einer großen und entschiedenen Wirkung zu erfreuen hatte, und jetzt selbst von den größten Verehrern des Dichters, nur noch selten gelesen wird.

Mit diesem Buche hatte die gesunde Natur Tieck's aber auch den schädlichen und fremdartigen Stoff für immer ausgeschieden und er steht nun frei da, mit bewußter Klarheit die Richtung einschlagend, zu der ihn sein innerstes Wesen antrieb. Wer es nicht von dieser Seite auffaßt, wird niemals den ungeheueren Abstand zwischen dem William Lovell und Franz Sternbald's Wanderungen *) Tieck's nächstem Roman begreifen können, und ihm, wenn er dem Dichter in der Zeitfolge seiner Werke nachgeht, zu Muthe seyn, als ob auf die von feindlichen Gestalten bewegte Nacht plötzlich, ohne den mindesten Uebergang, der helle, heitere Tag mit der ganzen Fülle seiner freundlichen Erscheinungen eintrete. Hier finden sich schon ganz entschieden jene Gegensätze, welche die neuere romantische Poesie bestimmten: Glaube, innige Liebe und Auffassung der Natur und ihres reichsten Lebens, künstlerische Freiheit und die Kunst selbst, als ihr eigener Hauptzweck. — Bekanntlich hat Tieck's früh verstorbener Freund Wackenroder großen Antheil an diesem Buch, das auch wohl durch seinen unzeitigen Tod vorzüglich Fragment geblieben ist. Die deutsche Kunst der Periode

*) Berlin 1798. 2. Thle.

Dürer's und ihre Bestrebungen, bilden den Mittelpunkt des Romans; die Unbestimmtheit, von der dieselbe durchdrungen war, bricht auch hier in der poetischen Darstellung durch; neben meisterhaften Schilderungen einer Künstlernatur und ihrer ersten Entfaltung, unklare absichtlich geheimnißvolle Naturanschauung und leicht erregte gern sich äußernde Sinnlichkeit. Dadurch bezahlte der Verfasser seiner Zeit, mit ihren alten, wie ihren neuen Richtungen, unwillkürlich den nothwendigen, unerläßlichen Tribut, den die Zeit nie, auch nicht dem größten Geiste schenkt. Alle bedeutenden Dichtungen sind stets Kinder einer gezwungenen Ehe zwischen dem Genie des Dichters und seiner Zeit gewesen; der Genius hat sie immer kraftvoll und mit Lust gezeugt, die Zeit sie nur widerstrebend empfangen; daher klebt ihnen denn auch von der Mutter so viel Fehlerhaftes an. Unfrei ist Tieck noch im Sternbald wie im Lovell, aber durch den Sternbald gewann der Roman dennoch sehr; Tieck zeigte die Möglichkeit, das Größte und Bedeutendste der Interessen des Lebens in dessen Kreis zu ziehen und es durch die Poesie concret erscheinen zu lassen. Zwar hatte Heinse vor ihm schon versucht, das Reich der bildenden Künste für den Roman zu gewinnen, aber nur nach der Wirkung ihrer materiellen Erscheinung auf die Idee, nicht umgekehrt; Tieck ging daher bedeutend weiter, vielleicht zu weit, denn er konnte nicht klar bleiben und die Idee verschwand ihm bisweilen unter den Händen, gleich festen Umrissen von Gebäuden im

Nebel. Zwischen Lovell und Sternberg aber wandte sich Tieck zu seinem eigentlichen Element, dem Mährchen, das er zum Theil dramatisch mit ewig frischer und blühender Polemik gegen die Philisterei, die sich damals in Deutschland so unerträglich und zugleich so nüchtern breit machte, zum Theil erzählend behandelte. Hier war er am Glücklichsten und Größten; ich halte diese Mährchen und Sagen wie den blonden Eckbert, den Runenberg, den Tannhauser *) für das Schönste dieser Gattung, was irgend eine Nation aufzuweisen hat. Welche glückliche Behandlung des Inhaltes, welche Innigkeit und selige Naturwonne, welche tiefe Ethik, wie sie das größte Kunstwerk nur mit sich führen kann, liegt nicht in ihnen. Hier ist der wahre, große Dichter der das Daseyn des Höchsten in der Natur wie im Menschen erkennt und faßt und durch die Gegensätze, die er zu ihnen hinrückt, erst recht zu versinnlichen und zu erheben weiß. Daher überall das Dämonische, das man so vielfach in seinen Werken getadelt hat, und das doch die Frucht eines ganz richtigen Verständnisses dessen, wonach er hier strebte, war. Sobald die Poesie mit solcher Innigkeit sich in die Natur vertieft, und sie durch idealisirende Versinnlichung zu vergeistigen strebt, so muß sie sich gerade diese dämonischen Gegensätze schaffen, um ihren Darstellungen Gegengewicht und dadurch Gleichgewicht

*) Sie sind sämmtlich in Tieck's Phantasus wieder aufgenommen. Berlin 1812. 3 Thle.

zu geben. Legt man einmal in die Natur die tiefere geistige Idee, so genügt die gemeine Wirklichkeit der Dinge nicht mehr als Folie und Contrast, es muß ein Bedeutenderes gefunden werden, und das findet sich dann auch nur in der mystischen Beseelung der Naturerscheinungen, die die Mutter aller Mythe ist, im Dämonismus. Die Richtigkeit und Nothwendigkeit ward Tieck durch die mittelalterlichen Sagen, die er behandelte, selbst bethätigt; er ging diesen also nur nach und daß er mit moderner, damals eben sich gestaltender Bildung sie aus- und durchführte, war ganz richtig und ein kluges Erfassen von vorhandenen, bildsamen Motiven, wie man sie damals brauchen konnte und wie sie alle Poesie, nur mit Maaß und Zeitgehorsam, immer brauchen kann. Man frage nur, welchen Eindruck gerade diese Mährchen und Sagen auf sinnliche, jugendliche Gemüther noch jetzt machen, und wird über ihre Intensität erstaunen. Es ist noch eine Seite hervorzuheben, auf die schon oben hingedeutet wurde, die tiefe Ethik in allen diesen Mährchen. Wie kindlich unbewußt ist sie nicht überall behandelt, so z. B. was am Nächsten liegt, die Treue im Tannhauser und doch wie voll und rund und klar, dem Monde vergleichbar, mit mildem Licht und starkem Schatten, steht sie nicht immer da?

Ich muß mich hier unterbrechen, um die Zeit nicht zu sehr zusammen zu zerren, was doch unabweislich wäre, wenn ich Tieck's Romane und ihren Einfluß auf die Fortbildung des deutschen Romans

hier ununterbrochen entwickeln wollte. Da ich später zwei Mal zu ihm zurückzukehren habe, so würde ich mich dann nur wiederholen, und mir selbst vorgegriffen haben, den Leser also zurück verweisen müssen. Was er als Vorkämpfer und Dichter seiner Schule im Werden derselben für den Roman gethan, ward hier ausgesprochen. Ich wende mich nun zu den gleichzeitigen Bestrebungen.

Der nächste Roman, der eine neue Bahn zu brechen suchte, die aber gleich wieder verlassen und nur später ein Mal wieder beschritten wurde, ist Schlegel's Lucinde *), ein stets misverstandenes, entweder über- oder unterschätztes Buch. Zu besserer Auffassung halte ich es für nöthig, einen raschen Blick auf Zeit und Umgebung seines Entstehens zu werfen. Es ist bekannt, daß sich die Häupter der romantischen Schule zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Jena zusammenfanden und zum Theil zur Universität gehörten, aber auch häufig innerhalb derselben Opposition gegen die in ihr vorherrschenden Richtungen, namentlich gegen Einzelne, übten. Dadurch sowohl wie durch äußere Verhältnisse standen sie ziemlich isolirt da; zwar herrschte zu jener Zeit in der kleinen Stadt eine ziemliche Freiheit im gesellschaftlichen Leben vor, aber doch auch nur innerhalb der gesellschaftlich sanctionirten Formen. Gegen diese handelten die Jüngeren, zu denen sämmtliche Führer der romantischen Schule gehörten, entschie-

*) Berlin 1799. 1r und einziger Theil.

den, indem sie sich darüber wegsetzten; namentlich lebten beide Schlegel in Verhältnissen, welche die bürgerliche Gesellschaft missbilligen mußte. Fiedrich von Schlegel wurde deshalb auch direct wiederholt und schonungslos angegriffen. In der kleinen, trotz ihrer geistigen Ausdehnung dennoch unabweislich streng gesinnten Stadt mußten unangenehme Berührungen und Andeutungen hervortreten, denn man durfte es nicht verzeihen, daß er einem Anderen seine Frau abspenstig gemacht und mit dieser lebte. Die, welche es ganz allein anging, waren vollkommen darüber im Klaren. Wie Schlegel in allen Dingen Opposition zum Bestehenden bildete, so auch hier; aber hier konnte er nur der vertheidigende, nicht der angreifende Theil seyn; er hatte mit der allgemein herrschenden Gesinnung zu kämpfen, von der die nächste Umgebung nur den nächsten Ausdruck darbot, und mußte dies, eben für die Allgemeinheit, auf künstlerischem Wege thun. So leiteten ihn zwei Motive bei dieser Arbeit, einmal die Idee einer Selbstvertheidigung, dann die künstlerische Darstellung freierer Ansichten über die Form sexueller Verhältnisse. Auf diese Weise ist, denke ich mir, die Lucinde entstanden. Das Buch wurde in den Himmel gehoben und bis zur Hölle verdammt. Schleiermacher schrieb seine in der letzten Zeit wieder viel besprochenen apologetischen Briefe über dieselbe *), Andere

*) Sie erschienen zuerst anonym unter dem Titel: Vertraute Briefe über die Lucinde und wurden gleich

verdammten sie als ein abscheuliches Buch. Schlegels Muth Dinge zur Sprache zu bringen, mit denen Mancher sich im Stillen vielfach beschäftigt, aber sie nicht zu äußern gewagt, verdiente Bewunderung, ward aber nicht begriffen. Daß er es in seiner Weise vollkommen ehrlich meine, sahen auch die Wenigsten ein; die Menge mistraute ihm, schon deswegen, weil er die Kunst mit hineinverwebt und sie zu einer groben Dienerin der Sinnlichkeit gemacht hatte. Ueber die Lucinde als Roman läßt sich eigentlich gar nicht urtheilen, weil das Buch noch nicht zur Hälfte fertig, ja kaum fertig angelegt ist. Man macht es jetzt gewöhnlich kurz ab, indem Einer dem Anderen nachplappert, es sei eine Mischung von Abstraction und Sinnlichkeit, und die Lucinde ein daraus zusammengesetztes Weib. Das ist aber unwahr. Julius ist ein blasirter Charakter, Lucinde keineswegs, so weit wir sie kennen; sie ist uns aber nicht selbstständig erscheinend, sondern nur durch Julius Vermittelung vorgeführt. Julius gehört allerdings zu den kränklichen Erscheinungen und die gemeine Sinnlichkeit in ihm bekommt keinen Adel dadurch, daß er sie künstlerisch zu verklären sucht. Wie miserabel er ist, beweist deutlich die Geschichte der armen Hetäre; dergleichen erzählt man nur einer Frau, die man sinnlich aufreizen will, keineswe-

---

nach Schleiermachers Tode von Gutzkow wieder zum Drucke besorgt und mit einer Vorrede begleitet. Hamburg 1835. —

ges aber einem weiblichen Wesen, das man wahrhaft liebt. Somit muß uns das Buch in mehr als einer Hinsicht als eine Selbstbeichte des Verfassers, als eine Confession eines trotzigen und verzagten Sünders, der sein Verzagen hinter dem Trotze birgt, erscheinen. Von dieser Seite faßten es aber die Gegner nicht auf, sondern nur von der allgemeinen. Schleiermacher's Briefe behandeln auch das Buch selbst nicht, sondern lassen sich nur über Aeußerung und Auffassung der Sinnlichkeit aus. Darin aber liegt das Bedeutende und Merkwürdige dieser Erscheinung für ihre Zeit, daß man hier zuerst und von künstlerischem Standpunkte aus die Sinnlichkeit und das Verhältniß der Geschlechter mit Freiheit von einer anderen Seite betrachtete und das rein Menschliche hervorhob, nur die Naturnothwendigkeit in das Auge faßte, nicht die kirchliche oder sociale Form, die den freiesten aller Triebe, seinen Aeußerungen nach, einem gesetzlichen Zwange unterwirft, von dem die wahre Sittlichkeit und das echte Bewußtseyn menschlicher Würde oft durch den Misbrauch, der mit diesem getrieben wird, sich unwillig und beleidigt abwendet.

Die Lucinde ist daher keinesweges als eine entschiedene Manifestation der gesammten romantischen Schule, sondern nur als eine subjective ihres zu derselben gehörenden Verfassers zu betrachten und hat als diese auch nur eine romantische Färbung. Für einen eigentlichen Roman kann dieses Buch, so weit es vorliegt, gar nicht gelten, ja nach dem Vorhande-

nen ist es nicht einmal der Torso eines solchen. Aber der freieren, reflectirenden Behandlung solcher Gegenstände im Roman hat es doch die Bahn geöffnet, und ist dadurch einflußreicher gewesen, als man heutzutage glaubt. Auch besitzt es eine seltene Eleganz und Anmuth des Styls, die selbst unbewußt und unwillkührlich später von Manchem nachgeahmt wurde. Somit markirt es allerdings in der Geschichte des Romans, keinesweges aber in der Geschichte der romantischen Schule, bei der es immer nur als ein hors d'oeuvre zu betrachten ist.

Im innigsten Zusammenhange mit den übrigen Werken der Romantiker, als ein höchst wichtiges und verbindendes Mittelglied, zeigt sich dagegen Novalis Heinrich von Ofterdingen *), ebenfalls unvollendet, jedoch nur durch den frühen Tod des Verfassers. Die Aufgabe, die sich der Dichter stellte, war die Wiederspiegelung der Welt im Gemüthe eines Dichters. Hier war aber im Subjectiven um seiner Willkührlichkeit halber kein fester Halt zu finden; er mußte das Endliche mit dem Unendlichen auf andere Weise zu vermitteln suchen, und dies geschah durch die Sehnsucht, die zur innigsten Aneignung der Religion führen sollte. Aber auch hier war Unsicherheit zu befürchten, wenn nicht ein positives Dogma den Boden bildete, auf den sich Alles stützte. Darin lag ein geheimnißvoller Zauber, der die Ge-

*) S. Novalis Schriften, herausgegeben von Fr. Schlegel und L. Tieck. Berlin 1802. Th. I.

müther anzog und mit süßen Schauern erfüllte; dadurch hat das Buch auch allein gewirkt, als Roman aber gar nicht, denn hier entbehrt es aller festen Gestaltung, obwohl es sämmtliche Haupterscheinungen des Lebens berührt. Die blaue Blume ward von der Masse ganz misverstanden und von den wenigen Ueberschwänglichen auch; es ist zu jener Zeit viel Dummheit daran ausgeübt worden. Jetzt denkt Niemand mehr daran, auch nicht an den Heinrich von Osterdingen überhaupt. Aber Novalis war ein feiner, zarter und tiefer Geist, und was sich von ihm in unsere Tage hinübergerettet hat, wie einige seiner Hymnen und das schöne Lied vom Wein, wird ewig leben und ein redend Zeugniß von dem feinen Adel seines Gemüthes ablegen. Es ist ein Rausch religiöser Innigkeit in Novalis, wie er sich fast nirgends mehr findet; er scheint bei ihm eine Nothwendigkeit seines ganzen Wesens.

Auf den realen Boden der Gegenwart, und somit auf das eigentliche Gebiet des modernen Romans trug die romantischen Elemente erst Ludwig Achim von Arnim in seiner Gräfin Dolores *). Hier findet man alle neu errungenen Schätze der jungen Schule beisammen, in ihrem Werthe gesteigert durch Arnim's liebenswürdige Persönlichkeit, die überall durchblickt, so objectiv er auch zu Werke geht. In der ganzen Darstellung folgt er immer den Launen seines Herzens, dem seine reiche und schöpferi-

*) Berlin 1810. 2 Bde.

sche Phantasie stets gehorcht, und läßt sich durch dasselbe jeden Augenblick vom Wege ablocken, bald hier, bald dort verweilend, hier einem Vogel horchend, dort eine Blume abpflückend, weiterhin über die wichtigsten Interessen des Menschengeschlechtes sinnend, Gespenster heraufbeschwörend, oder sich in die Mysterien des Glaubens und der Natur vertiefend, dann wieder ironisirend sich mit der alltäglichsten Prosa beschäftigend, oder sich den wunderlichsten Einfällen hingebend. Sein Buch gleicht einer Stickerei; er folgt den Grundzügen eines Musters mit Emsigkeit, so daß der Hauptgegenstand nicht zu verkennen ist, aber er bringt Alles mit hinein, was ihm der Zufall zuträgt. Wer nicht recht genau zusieht, der glaubt nur ein Quodlibet, wie es die Maler nennen und die Kalligraphen vorzüglich gern liefern, zu sehen, und nicht einmal ein, trotz aller anscheinenden Unordnung, künstlerisch geordnetes Werk, sondern ein wild und unregelmäßig zusammengewürfeltes. Das ist der große Fehler dieses eigenthümlichen und höchst anmuthigen Buches, in welchem sich viele Einzelheiten von der seltensten Schönheit zeigen, namentlich eine höchst naive aber treffende Characterzeichnung und ein großer Zauber der Darstellung. Fast Alles fußt auf realem Boden, aber es wächst allmählig, oft auch plötzlich, wie über Nacht, in das Romantische hinüber. Durch die Wahrheit der ursprünglichen Anlage und den Uebergang in das Phantastische, denn selbst das einfach Natürliche geräth am Ende hinein, erhält dieser Ro-

man einen ganz besonderen Reiz, um so mehr, als man immer wieder zu dem Wirklichen zurückgeführt wird, und dieses, sobald man nur den romantischen Schmuck abstreift, klar und zugleich höchst bedeutend vor Einem steht. Dolores Entwickelung und Sünde ist durchaus naturgemäß (ihre Buße hat dagegen etwas Manierirtes), eben so das Betragen des Grafen Karl und dessen ganze Weise, nicht minder das Wesen der Personen, welche nachher die tragische Katastrophe herbeiführen und ihr erliegen. Was bei Arnim störend auf seine Productionen wirkte, war der Gegensatz zwischen den romantischen Elementen des Mittelalters und unserer Tage, welche er beide zu verschmelzen und in einander zu arbeiten suchte, und deren Stoffe spröde und starr sich ihm immer wieder, noch unter seinen Händen, scheiden und aus einander fahren. Wo er daher das Mittelalter allein auffaßt, da ist er weit glücklicher, indem er es mit dem ganzen Reichthum seiner modernen Bildung behandelt, ohne es doch zu zerstören oder in ein falsches Licht zu bringen. Dies zeigt sich besonders in seinem zweiten, leider unvollendet gebliebenen Roman, die Kronenwächter *). Auch da, wo er die Gährung im Uebergange des Mittelalters zur neueren Zeit und ihre finstere Auffassung des Glaubens und der Natur behandelt, ist er sehr glücklich in Erfindung der Motive, nur geht seine Phantasie

*) Berlin 1817. 1r Bd. Auch unter dem Titel: Berthold's erstes und zweites Leben.

da zu weit und verwandelt das ursprünglich und nothwendig Unschöne in eine bizarre Häßlichkeit und Absonderlichkeit. Dies offenbart sich besonders in seiner größeren, einem Romane sehr nahe kommenden Novelle, Kaiser Karl's V. Jugendliebe *), wo er die abgeschmacktesten Gestaltungen des Volksaberglaubens mit krankhafter Lust belebt und handelnd eingreifen läßt. Trotz dem würde Arnim's Weise, den Roman zu behandeln und ihm unablässig neue Reichthümer der Phantasie zuzuführen, diesen gewiß erweitert haben, wenn sie nicht der Menge zu fremdartig und deshalb ungenießbar erschienen wäre. Die Menge und der bunte Wechsel der Gegenstände wird der Masse leicht zur Quaal, denn sie hat zu viel mit dem Einzelnen zu thun, um es zu verarbeiten und zurecht zu legen und wendet sich daher unwillig von dem Ganzen ab, weil sie es nicht mit ihren Mitteln zu bewältigen vermag. Auch würde, abgesehen davon, eine directe Nachahmung Arnim's bald zu unerträglicher und widerlicher Manier geführt haben. — Das fühlte man wohl, und deshalb steht er isolirt und wenig bekannt da.

Clemens Brentano, sein Freund, hatte schon früher als Arnim in seinem „Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter **)“, einem Buche, das er selbst einen verwilderten Roman nennt, versucht, die Romantik auf den Boden der Wirklichkeit und Ge-

*) Isabella von Aegypten u. s. w. Berlin 1812.

**) Bremen 1800. 2 Bde.

genwart hinüber zu tragen und sich doch so frei wie möglich darin zu bewegen. Hier finden sich daher noch reichlicher jene Elemente zusammen, ja sogar einige mehr, welche die Romantik noch gar nicht als ihr Eigenthum betrachtet, nämlich jene heimlichen Familiengeschichten und Verwickelungen der älteren socialen englischen und französischen Romane des achtzehnten Jahrhunderts. Heine sagt sehr treffend: Brentano's Muse sey die Caprice; das bestätigt sich nirgends mehr, als in diesem Buche, in welchem, wunderlich genug, nur die Mystik fehlt, die nachher Brentano's ganzem Leben eine so entschiedene Richtung gab. Was sonst nur von der Romantik aufgenommen werden konnte, hat er in diesem wunderlichen, aber höchst anmuthigen und geistreichen Buche aufgenommen und benutzt. Ganz ohne Einfluß ist Goethe's Wilhelm Meister wohl nicht darauf gewesen, daß er ihn aber direct bei der Bildung der Charactere nachgeahmt habe, wie Rosenkranz angiebt *), möchte ich nicht so entschieden behaupten. Im ersten Bande erzählt der fingirte Verfasser Maria die Geschichte Godwi's des Helden vom Roman, im zweiten dagegen Godwi die des unterdeß gestorbenen Maria. Vorzüglich einschmeichelnd ist die Auffassung der Natur und die freie lustige Bewegung in derselben, die sich stets vielseitig und dabei echt poetisch gestaltet, so wie die frische und doch contemplative Sinnlichkeit, die in dem ganzen Werke vorherrschen. Dabei enthält dasselbe einen reichen Schatz

*) Studien. Berlin 1839. Bd. I. S. 308.

Was dem Menschen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Nirgends hat das ächte, deutsche Gemüth mit seiner stets unbefriedigten Liebe und Sehnsucht, seiner reichen, aber nur einseitig gestaltenden und immer wieder zu ihren Lieblingsbildern zurückkehrenden Phantasie, seinem gern in das Possenhafte überspringenden Humor, seiner Glaubenswärme und Tiefe sich so ausgesprochen, wie in Eichendorff. Wenn man einen Roman oder eine Novelle von ihm in die Hand nimmt, so weiß man immer schon, welchen Situationen und Gestalten man begegnen wird: jungen hübschen verschlafenen Dirnen, die sich früh Morgens am Fenster dehnen, Jagden, die auf waldiger Höhe längs dem Bergstrome hinziehen, Beamten, die, so gern sie auch möchten, nicht das Philisterthum abschütteln können, vornehmen, aber absonderlichen schönen Frauen, tollen Streichen übermüthiger Gesellen, dazwischen tiefe Frömmigkeit, keckes Wagen, ein finster hereinbrechender Kampf auf Leben und Tod und dergleichen mehr, aber man liest es immer wieder mit neuer Lust und Theilnahme. Eichendorffs reichster und bewußtester Roman ist „Dichter und ihre Gesellen"*); nirgends ward so wahr und treffend geschildert, wie die Poesie bald Fluch, bald Segen werde, je nach der Beschaffen-

*) Berlin 1835.

heit und Richtung der Gemüther, die sie beherrscht, und wie sie den, der sie wahrhaft erfaßt, zu ihrem Mittelpunkte, Gott, führen müsse. Ich habe dies treffliche Werk wenigstens vier Mal gelesen, und nehme es immer wieder mit derselben Freude und demselben Genusse zur Hand; wer empfinden will, wie echte Poesie durch sich selbst wirkt, der lese es; er wird mir es danken, falls er dasselbe noch nicht kannte.

Das ritterliche Element des Mittelalters, aber mit moderner Sentimentalität und fast nirgends ohne subjective Ostentation, behandelte la Motte Fouqué mit bestimmter aristokratischer Tendenz, wie in den meisten seiner Werke, so auch im Romane. Eben das, was die Menge eine Zeitlang an ihn fesselte, hat sie später so entschieden von ihm abgewandt, denn die starre Beharrlichkeit in seinen Bestrebungen führte ihn zur abgeschlossensten Manier, und stellte ihn der Richtung, der sich der Zeitgeist unterdessen hingegeben, schroff und unbeholfen gegenüber. Was er jetzt noch bringt, ist kaum zu lesen, so bald veraltete er. Das ist um so mehr zu bedauern, als er in seiner besten Zeit ein wirklich reichbegabter, erfindungsreicher und productiver Dichter war. Er würde vielleicht jetzt mehr gelesen werden, hätte er nicht zu seinen Helden immer sich selbst gar zu wohlgefällig als Modell genommen. An ihm sieht man deutlich, wie die zu stark sich aussprechende Persönlichkeit den Dichter zerstören kann. Der Glanz des mittelalterlichen Ritterthums, wie er ihn dar-

stellte, sagte nur deshalb, gleich nach dem Befreiungskriege, wo Fouqué's blühendste Periode eintrat, so sehr der Menge zu, weil sie, eben vom Sturze aufgerichtet, sich an einer Pracht zu erfreuen liebte, die sie selbst nun wieder zu erleben glaubte. Sobald sie merkte, daß sie sich getäuscht habe und das Gefühl der Bitterkeit sich ihrer bemeisterte, wandte sie sich entschieden von ihm ab. Die großen Mittel, welche Fouqué besaß, verwandte er, namentlich in seinen Romanen, nur für den äußeren Putz, deshalb kann er auch die Misère hinter demselben nie ganz verbergen, weil alle seine Figuren zu gemacht erscheinen. Dies tritt am Deutlichsten in seinen Fahrten des Thiodolf *) und in seiner Sängerliebe **) heraus; weniger in seinem Zauberring ***), der die größte Vielseitigkeit der Erfindung aufzuweisen hat. Alle jene Elemente der romantischen Poesie kommen dem scharf sichtenden Leser nur als ein geborgter Flitterstaat vor, um die Charaktere und Situationen zu heben, so schön auch Manches angelegt und durchgeführt worden ist. — Nur seine Undine ****), das reizendste und tiefste Mährchen moderner deutscher Poesie, muß von allen diesen Mängeln frei gesprochen werden; es ist eine der glücklichsten Conceptionen, die je ein Dichter gehabt, und wird Fou-

*) Hamburg 1815. 2 Bde.

**) Tübingen 1816.

***) Nürnberg 1816. 3 Thle. 2. Aufl.

****) Berlin 1814. 2. Aufl. mit Kupfern.

aus als solchen der spätesten Nachwelt überbringen. In allem Uebrigen ist er so manierirt, daß selbst sein Styl entschieden darunter leidet. Der wahre Freund echter Poesie kann es stets nur innig bedauern, daß ein so reich angelegtes Talent sich selbst so blendete und beschränkte.

Die Nachtseite der Elemente der neueren romantischen Poesie ward endlich mit voller Bewußtheit von E. T. A. Hoffmann aufgefaßt, und namentlich in seinen Elixiren des Teufels *) und mehreren seiner Novellen und Erzählungen dem Romane angeeignet. Ihm voran war eigentlich Heinrich von Kleist gegangen, der in seinem Michael Kohlhaas **) eine dunkle Macht mit dem Schicksale eines fertigen und kräftigen Mannes ihr Spiel treiben ließ. — Jene finsteren Erscheinungen der Phantasie, wie sie ursprünglich im Volke sich gebildet, und durch Aberglauben und Unglauben der Wissenden auf die Spitze waren getrieben worden, mischte Hoffmann mit krankhafter Lust und Selbstpeinigung zu den beleuchtetsten Aeußerungen des Lebens der Gegenwart, und suchte durch die grellen Contraste von Licht und Schatten, die eine solche Auffassung hervorbringen

*) Berlin 1815. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin 1827. Sie bilden auch den 5. und 6. Band seiner ausgewählten Schriften. Berlin 1827.

**) Erzählungen. Berlin 1810, 2 Bde., wieder abgedruckt in dessen, von Tieck herausgegebenen, gesammelten Schriften. Berlin 1826. Bd. 3.

mußte, aufzureizen und zu wirken. Der finstre Dämonismus, den er in die Alltäglichkeit unserer socialen Zustände und Verhältnisse hinein trug, war der Masse willkommen, bei der, nach heftiger Erschütterung, wieder Erschlaffung eingetreten war, und die daher nach seinen bizarren, schadenfrohen Gestaltungen, wie nach erwünschten Reizmitteln, griff. Daß ein so großes Talent sich durch gewaltsame Ueberspannung, um sich aus der Abspannung heraus zu reißen, selbst zerstörte, ist innig zu bedauern. Hoffmann war productiv, originell und vielseitig. Bei seinem Treiben mußte er bald auch in Manier gerathen, obwohl sich fast in Allem, was er geschrieben hat, großartige, schöne und eigenthümliche Phantasieen finden, und er ein seltenes Talent poetischer Zeichnung besaß. Der Beifall der Menge und die Manier lockten viele Nachahmer herbei; die Meisten sind bereits der Vergessenheit anheim gefallen, obgleich dann und wann wieder ein neuer Jünger Hoffmann's auftaucht. — Wo keine geistige Gesundheit ist, da kann auch keine Dauer seyn. — Am Längsten werden sich Hoffmann's die Tonkunst berührenden Gebilde erhalten*), nebst den schon früher erwähnten Elixiren, der Novelle „das Fräulein von Scudéry"**) und einigen Anderen; von seinen

*) Phantasiestücke in Callot's Manier. 3. Aufl. Leipzig 1825. 2 Thle. — Lebensansichten des Katers Murr. Berlin 1822.

**) S. seine erzählenden Schriften, herausgegeben

bizarren Scurrilitäten hat sich der Geschmack der Nation entschieden abgewandt, während sie in der neuesten Zeit von den blasirten Franzosen ergriffen und sogar, wenn auch höchst oberflächlich, wie z. B. von Jules Janin, nachgebildet wurden.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die gesammten Leistungen der romantischen Schule im Gebiete des Romans, so finden wir, daß derselbe unbedingt durch sie gewinnen mußte, da sie mit echt poetischem Sinne seinen Kreis erweiterten und Elemente in denselben hinein trugen, welche früher von ihm zum größten Theile entfernt gehalten oder nur mit größter Zurückhaltung behandelt wurden. Durch sie erhielt er die poetische Freiheit wieder, welche er nahe daran war, ganz zu verlieren, indem er sich nur auf dem realsten Boden der Gegenwart bewegte. Zwar waren die Romantiker hier nicht ganz ohne Vorgänger; Heinse hatte schon in seinem Ardinghello das natürliche Recht der Sinnlichkeit, das die Gesellschaft stets unterdrückt und unterdrücken muß um es in den Schranken zu erhalten, deren Ueberspringen ihr eigenstes Wesen zerstören würde, dem Romane angeeignet; Goethe war in seinem Wilhelm Meister, welcher ganz auf der Gegenwart ruhte, nach anderen Seiten hin noch weiter gegangen, und eröffnete ihm durch die Erfindung eigenthümlicher und seltsamer Charactererscheinungen und Situationen,

---

von seiner Wittwe. Stuttgart 1827. 10. und 11. Bdchen.

Ton hallte schnell in ganz Europa wieder, und wird noch lange nicht verklungen seyn, wenn nicht stets sogar von Neuem geweckt werden.

Daß der Gedanke, historische Stoffe im Romane zu behandeln, nicht neu sei, sondern, wenn gleich in einseitiger Auffassung, schon in früheren Jahrhunderten ausgeführt wurde, ist bereits zu seiner Zeit in diesem Buche dargestellt worden. Selbst die leitende, soeben ausgesprochene Idee vom Verhältnisse des Einzelnen zum Gesammtwesen seiner Zeit ward auch schon hin und wieder für den Roman angewandt. De Foe's Memoirs of a Cavalier, sowie einige fingirte französische Memoiren können mit vollem Rechte dahin gerechnet werden, denn sie sind eigentlich historische Romane, wenn auch ihre Verfasser sie durchaus nicht dafür angesehen haben, sondern dieselben in die Weltgeschichte einschmuggeln wollten; dennoch bleibt Walter Scott aber der Ruhm, der Begründer des eigentlichen historischen Romans zu seyn, denn die Universalität der Behandlung hat derselbe erst durch ihn erhalten. Will man durchaus nähere Vorläufer des großen englischen Dichters in dieser Gattung haben, so muß man die beiden englischen Damen, Miß Lee wegen ihres Recess, und Miß A. Porter, vorzüglich wegen ihrer Scottish Chiefs, in welchem sie das Leben des Wallace erzählt, aber den Helden viel zu weich und mild, und daher historisch unwahr darstellt; und unsere Landsmännin Benedicte Naubert wegen ihres Conradin von Schwaben z. B. als solche betrachten, wenn man nicht

gar Feßler wegen seines Matthias Corvinus und Aehnliche dazu rechnen will. Die oberflächlichste Vergleichung wird indessen zeigen, daß Walter Scott durch seine Behandlung historischer Charactere und Momente eine durchaus neue Bahn brach, und wir wenden uns daher ohne Weiteres unmittelbar zu ihm. Jene Romane sind doch nur dem Namen nach historisch.

Es wäre thöricht, wollte ich Walter Scotts Romane hier in einzelnen Characteristiken analysiren und vor dem Leser vorüberziehen lassen. Bei ihrer fast unglaublichen Verbreitung, namentlich bei uns, kann ich sie mit Recht als allgemein bekannt annehmen, und mich daher auf Allgemeines, welches in ausdrücklicher Beziehung zu der mir gestellten Aufgabe steht, beschränken. Zwei Eigenschaften sind es vorzüglich, die ihnen einen so hohen Werth verleihen: die Wahrheit seiner Charaktere und die harmonische Durchbildung der Fabel. Scott war der Erste, welcher zeigte, wie viel die Vermischung der Erfindung mit historischer Wirklichkeit vermag, wenn beide einander gleichmäßig ergänzen und durchdringen, und was vorzüglich der Roman, der ganz für diese Verbindung geschaffen ist, dabei gewinnt. Hierin liegt der große Fortschritt, den derselbe durch ihn machte, und die Ursache des außerordentlichen Beifalles, welcher den Dichter für seine Leistungen belohnte. Ueberschwängliche Kritiker haben Scott mit Shakspeare vergleichen wollen und vergessen, daß er an Tiefe des Gefühls und schöpferischer Ursprünglich-

keit weit unter diesem Titanen steht, aber Eins war Beiden gemein, die geistige Gesundheit und aus dieser entspringend der Widerwille vor aller Künstlichkeit. Daher ist bei Scott auch jeder Character so echt aus dem Leben gegriffen und so wahr durchgeführt, nirgends die Personification einer abstracten Idee oder ein in Kleider gesteckter Versuch zur Lösung irgend eines psychologischen Widerspruches, sondern überall ein wirklicher Mensch. Wir sehen die interessantesten historischen Personen, wie die Repräsentanten der verschiedensten Stände und Nationen in seinen Werken vor uns vorüberziehen, Richard Löwenherz und Cromwell, Ludwig XI von Frankreich und Karl den Kühnen, Rob Roy und Rochester, Cavaliere und Rundköpfe, Piraten und Astrologen, Hofdamen und Wahrsagerinnen, Alle aber erscheinen uns vollkommen wahr, Alle bewegen sich vollkommen natürlich und ihren Verhältnissen, ihrer Zeit und ihren Umgebungen, wie den Ueberlieferungen der Geschichte so durchaus angemessen, daß das Bild, welches wir von ihnen erhalten, ein vollkommen abgeschlossenes und fertiges ist, und wir an dem Ganzen nichts vermissen und demgemäß nichts nachzubilden und zu ergänzen haben, um die Disharmonie, in welche jede nicht ganz wahre Schilderung zu unserem Geiste eben durch die gefühlten oder erkannten Lücken tritt, aufzulösen. Die Wirkung dieses hohen Vorzuges wird nun noch bedeutend erhöht durch die consequente und gleichmäßige Anlage und Durchführung des Inhaltes. Um den Träger der

Handlung, obwohl derselbe oft nur ein untergeordneter Character ist, gruppiren sich die übrigen Personen und Handlungen so harmonisch, daß der eigentliche Mittelpunkt alles Lebens, das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen seiner Zeit, stets völlig klar und entschieden hervortritt. Darin liegt zugleich der hohe moralische und der hohe künstlerische Werth der Walter Scott'schen Romane. Keiner ist ein moralisches Rechenexempel, ausgesonnen, um die Wahrheit eines bestimmten Lehrsatzes, einer gewissen Erfahrung in poetischer Versinnlichung zu beweisen, aber alle Lehren des Lebens und der Erfahrung liegen, wie im Leben selbst, mit voller Wahrheit unbewußt darin, und ein gutes Auge erkennt sie gleich sämmtlich, denn keine ist absichtlich vor der anderen mit Kunst hervorgehoben. Diese vollkommene Objectivirung theilt Walter Scott allerdings auch mit Shakspeare, und an ihr erkennt man den wahren und großen Dichter. Dazu kommt nun noch bei Scott, dem hier die Hände weit freier waren als dem Dramatiker, die große Schönheit und Richtigkeit der Beschreibungen, die immer im genauesten Einklange mit den Verhältnissen des Gesammtwesens erscheinen; er weiß die kleinsten Einzelnheiten eben so sicher zu behandeln und darzustellen, wie die Massen, und wird daher nie verfehlen, bei dem Leser dasselbe Gefühl hervorzubringen, das die Natur in dem Beschauenden weckt, wenn auch in dem Grade verschieden, wie die Phantasie und die wirkliche Anschauung verschieden auf die individuelle Subjectivi-

34 *

tät wirken. Man hat dies so sehr an Goethe gepriesen, und beschränkte Köpfe sind daher so weit gegangen, Goethe unmittelbar dem lieben Gott nachzusetzen; Walter Scott ist hierin aber noch größer. Goethe sah so richtig und hatte einen Blick für die Natur, wie fast Keiner neben ihm; Walter Scott dagegen that noch mehr, er erfand so naturgemäß und gab daher noch mehr in dieser Hinsicht als Goethe zu geben vermochte. Es ist ein Reichthum und zugleich eine Genauigkeit in seinen Beschreibungen, welche die vollste Bewunderung verdient; seine Umrisse sind scharf und rein, seine Landschaften haben immer den ihnen eigenthümlichen Ton, er giebt, wie ein englischer Kritiker sehr treffend bemerkt, die Form und den Geist eines Ortes zugleich; wir fühlen stets den Eindruck, den eine von ihm geschilderte Gegend machen muß, sei es die feierliche Stille alter Burgen und dunkler Wälder, die sanfte und doch erhabene Ruhe eines Landsees in den Hochlanden, von dem der Nebel des Morgens sich löst, oder das Gefühl gesunder Kraft, das uns durchdringt, wenn wir oben auf den Bergen wandern, wo uns des Himmels frischester Odem umweht, und wir die Städte der Menschen tief unter unseren Füßen sehen. Zu diesen Vorzügen kommt nun noch die Mannichfaltigkeit der Charactere, wie der Situationen, sein reiches, vielseitiges Wissen und seine historische Redlichkeit. So entschieden auch Walter Scott's politischer Glaube war und ihn selbst in manchem seiner anderen Werke zu schroffem und einseitigem

Urtheile hin und wieder verleitete, so hatte derselbe doch auf die Behandlung seiner Stoffe nicht den mindesten Einfluß; nirgends ändert er seinen Ansichten zu Liebe einen historischen Character um oder weist ihm eine bestimmte, anderen als poetischen Zwecken dienende Richtung an; überall ist hier innerhalb der Wirklichkeit die freieste Wahrheit der Bewegung und die größte Genauigkeit waltet vor; Eigenthümlichkeit und Umgebung bestimmen die Handlungen selbst des geringsten Characters, nirgends aber thut es der Verfasser absichtlich; es scheint, als ließe er seine Menschen gewähren, wie es Gott in seiner Gnade und Weisheit mit den wirklichen Menschen thut.

Aus dem hier Angedeuteten muß klar erhellen, welchen ungeheueren Einfluß Walter Scott durch seine Werke auf die Romanliteratur ausübte, und alle weitere Ausführung dünkt mir überflüssig. Er brach eine neue Bahn, Tausende schritten ihm nach, aber Keiner erreichte ihn, denn an Objectivität kam ihm Keiner gleich. Seine ersten Nachahmer fand er natürlich in England selbst, obwohl keinesweges sehr bedeutende. Sie gingen gewöhnlich zu weit und übertrieben seine Fehler, namentlich in der Imitation jener obligaten Charactere, wie Zwerge, Narren, Zigeuner, indem sie die eigenthümliche Erscheinung solcher ungewöhnlichen Wesen bis zur Karikatur steigerten; eben so überluden sie den Plan mit minutiösen Beschreibungen von Costume und Scenerie, die schon bei Scott mitunter lästig fallen und

es bei ihnen noch weit mehr sind. Unter der Schaar dieser Jünger des Meisters, welche sich ihm am Meisten anschlossen, müssen wir Horace Smith *), Galt **), J. P. R. James ***), Grattan ****), Crowe †) und

*) Verfasser von Brambletye house or Cavaliers and Roundheads. London 1826. Deutsch von C. A. Michaelis. Leipzig 1827. Apsly Reuben. London 1827. — Deutsch von G. Sellen (von Alvensleben). Leipzig 1827. — Tor Hill. London 1825. Deutsch von Demselben. Leipzig 1827 u. A. m.

**) Verfasser von Rothelan. London 1825. — Deutsch von C. v. S. Quedlinburg 1826. Sir Andrew Wylie. London 1823. u. A. m.

***) Gegenwärtig der fruchtbarste Verfasser historischer Romane. Seine besten Leistungen sind: The Huguenot; Mary of Burgundy, Richelieu, The Man at Arms u. A. m. Sie erschienen sämmtlich deutsch im Kollmann'schen Verlage zu Leipzig seit 1830.

****) Verfasser von Highways and Byways. London 1823. The Heiress of Brugge. London 1830. Jacqueline of Brabant. London 1831. Agnes de Mansfield. London 1836. Legends of the Rhine. London 1836 u. A. m., sämmtlich gleich nach ihrem Erscheinen von K. L. M. Müller, Th. Hell, W. Alexis u. A. in das Deutsche übertragen.

†) Verfasser von Vittoria Colonna. London 1828. Deutsch von mir. Gera 1828. Yesterday in Ireland. London 1832. Today in Ireland. London 1833 u. A. m.

Banim *) hervorheben. Horace Smith, der in der äußerlichen Darstellung seinem Vorbilde genau folgte, fehlt es an innerer Lebendigkeit und Wahrheit; Alles ist zu absichtlich und gemacht bei ihm und er sucht jenen Mangel zu mühsam durch die ausführlichsten und bis in das Kleinste gehenden Beschreibungen zu ersetzen. Galt ist weit glücklicher in seinen trefflichen idyllischen Familienbildern, als im historischen Romane; die Geschichte legt ihm zu starre Fesseln an, innerhalb welcher er sich unbeholfen und unfrei bewegt; namentlich weiß er nicht die richtigen Motive zu erfinden, welche der Dichter bei dem historischen Romane stets mit eben so viel Tact wie Talent suppliren muß, wenn er ein harmonisch durchgeführtes Tableau eines großen Ganzen liefern will. James, der fruchtbarste in diesem Genre, spielt zu sehr auf der Oberfläche und dringt nicht tief genug in den historischen Character seiner

*) Sein vorzüglichstes Werk sind die Tales of the O'Hara Family. First Series. London 1825. Second Series. London 1827. — Außerdem schrieb er noch: The battle of the Boyne. London 1817. The Croppy. London 1828. The Denounced. London 1830. The Smuggler. London 1831. Crohoore Na Bilhooge. London 1828. — Padbré Na Moellh. London 1829 u. A. m. Einige seiner Werke sind in das Deutsche u. A. von Lindau übersetzt worden. Seine Landsleute vorzüglich haben ihn überschätzt und ihn den irischen Walter Scott genannt.

der Geschichte entlehnten Figuren ein; übrigens hat er ein hübsches Talent der Erfindung und eine große Anmuth der Darstellung. Grattan läßt sich von seinem Eifer, psychologisch genau die Charactere zu entwickeln, mitunter zu sehr hinreißen und wird dadurch monoton. Crowe hat sich später von dem Romane ab und ganz der Geschichte und Politik zugewendet; die historische Betrachtung blickt auch in seinen Fictionen zu sehr durch; seinen einzigen historischen Roman, Vittoria Colonna, hat er daher mitunter zu pragmatisch behandelt; dennoch enthält derselbe große Schönheiten und einzelne Charactere, wie z. B. der der Heldin, so wie des ersten Grenadiers von Frankreich, sind ganz meisterhaft gezeichnet. Banim endlich sucht irische Zustände der Vergangenheit und der Gegenwart mit den treuesten Farben zu schildern; er besitzt reiche Phantasie, scharfe Characterzeichnung und große Kraft der Darstellung, aber er ermüdet den Leser oft durch seine Ausführlichkeit und seinen Mangel an feinem Geschmack.

Ein bedeutendes Talent konnte sich nicht mit dem Durchschreiten der einmal geebneten Bahn begnügen, sondern mußte sie weiter führen. Hier waren zwei Auswege gelassen, entweder die Zeichnung historischer Charactere oder auch die Sittenschilderung als Hauptaufgabe zu betrachten und nach dieser Seite hin den Roman zu erweitern. Bei der ersteren Weise mußte man sich streng an die Geschichte selbst halten, und ward dadurch auf engen Raum beschränkt, bei der zweiten dagegen bedurfte

man nur des Bodens historischer Wirklichkeit, und erhielt eben durch denselben freieren Spielraum. Dies thaten Cooper und Hope; Beide höchst ausgezeichnet, obwohl jeder in seiner Art, Beide zugleich auch die Stifter neuer Arten in der historischen Gattung. Cooper trug den historischen Roman auf sein Vaterland Amerika, und namentlich auf den atlantischen Ocean hinüber*). Er ist ganz der Sohn seiner Nation, eines Volkes, das eigentlich nie eine Jugend gehabt hat, sondern gleich mit den reichen Erfahrungen des Mannesalters, mit jenem stabilen Enthusiasmus und jener Thatkraft, welche die Ruhe der Ueberzeugung giebt, den Schauplatz seiner Handlungen betrat, und daher mehr für eine sichere Ausbreitung der Oberfläche, als für ein Wurzel-Schlagen in der Tiefe sorgte. Diese Eigenthümlichkeit zeigen daher auch alle von Cooper in

*) Ich gebe hier, mit wenigen neuen Zusätzen, eine Characteristik, Cooper's, wie ich sie bereits früher in meinem Buche „Die schöne Litteratur Europa's in der neuesten Zeit" (Leipzig 1832 S. 382) zu ähnlichem Zwecke niederlegte, da sich meine Ansichten über ihn seitdem durchaus nicht geändert haben, und ich daher mit anderen Worten doch nur mein damaliges Urtheil wiederholen müßte. Uebrigens halte ich es für unnütz, sowohl bei Scott, wie bei Cooper, die bibliographischen Notizen anzugeben, da deren Werke, in unzähligen Ausgaben, Nachdrücken und Uebersetzungen vervielfältigt, Jedem zugänglich sind.

seinen Romanen auf diesem Boden geschilderten Charactere; sie bewegen sich wahr, aber durchaus ohne dichterischen, von der Umgebung entlehnten Schmuck. Was uns an ihnen freut oder stört, ist das wohlerworbene Besitzthum ihrer Natur; der Dichter hat Nichts dazu gegeben. Ja, der poetische Eindruck, den die romantische Umgebung, in der sie sich befinden, auf den Leser macht, bleibt durchaus ohne eigentlichen Einfluß auf sie, und jene dient nicht dazu, wie in anderen ähnlichen Romanen, den Helden schärfer und verschönernder hervorzuheben, weil diesem überhaupt alles Idealische fehlt, so tüchtig und rund sein Wesen auch immer seyn möge. — Gerade diese Naturschilderungen sind aber so höchst bedeutend und glücklich bei Cooper; er stellt den Leser nicht auf einen Punkt, von welchem er sie bequem, aber außerhalb derselben betrachten kann, sondern führt ihn mitten hinein und zwingt ihn, an diesen Erscheinungen Theil zu nehmen, als sei er von ihnen unmittelbar umgeben. So erreicht er, indem er seine Personen nur in sofern damit in Verbindung bringt, als ihre Lage es nothwendig fordert, gerade das, was ihm das Wichtigste scheint, die klarste und deutlichste, bis in das Kleinste genaue und stets unbefangene Darstellung ihrer Eigenschaften und ihrer Handelsweise. Alles bleibt daher bei ihm stets in einem richtigen und natürlichen Verhältnisse zu der Umgebung. Während z. B. der Leser erschreckt und hingerissen wird von dem Wüthen eines wunderschön geschilderten Sturmes, schlendert

der junge Seemann, dem wir mit Interesse folgen, ruhig pfeifend auf dem Verdecke einher, so lange es geht, beobachtet kaltblütig die Fortschritte des Unwetters und sorgt für die ihm obliegenden nöthigen Schiffsmanoeuvres; dieser tobende Orkan voll erhabener Schönheit ist ihm weiter Nichts als ein etwas unverschämter Südwest, dem man zu Zeiten die Spitze bieten muß. Das erzählt uns aber der Verfasser nicht mit gesuchten Worten, die zur Verherrlichung seines Helden dienen sollen, sondern das trägt sich Alles wirklich vor unseren Blicken zu, und die Bemerkungen darüber dringen sich uns von selbst auf. Mit großer Gewandtheit, und das ist eine der Glanzseiten von Cooper's Talent, weiß er die kleinen Züge und Eigenheiten, die Nuancen und Schattirungen der Charactere hervortreten zu lassen, und wir werden daher nie einen seiner Romane aus der Hand legen, ohne ein vollkommen deutliches Bild von jeder darin auftretenden Person erhalten zu haben. Den wahren sittlichen Halt bekommen jedoch alle Gebilde Coopers durch die feste Tüchtigkeit seiner Gesinnung, welche sich nirgends breit macht oder hervordrängt, und doch überall klar hindurchblickt. — Sein Hauptfehler dagegen ist seine übertriebene, oft nur zu sehr ermüdende Umständlichkeit; er beschreibt Alles, selbst die kupfernen Knöpfe auf den Röcken seiner Vorfahren, und schadet dadurch dem Interesse sehr, weil er, indem er Nichts übergeht, das rasche Fortschreiten der Handlung hemmt und der Phantasie des Lesers durchaus keinen Spielraum gönnt.

Die Lecture eines Cooper'schen Romans macht im ersten Theile oft große Arbeit und selten Vergnügen. Die Hauptforderung bei einem jeden Kunstwerke bleibt aber eine solche Harmonie in allen Theilen, daß uns keiner von ihnen Schwierigkeiten für die Auffassung und Aneignung darbietet, und wir überhaupt nicht begreifen, wie es solche dabei geben könne. Daher ist Cooper auch wieder glücklich, wo er sich nicht auf dem alten, heimischen Boden oder auf dem Ocean befindet, und die Romane, welche er namentlich während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Europa schrieb und auf europäischem Boden spielen läßt, sind mehr oder weniger verfehlt, namentlich sein Bravo, dessen Handlung sich zur Zeit des Verfalls der Republik Venedig zuträgt, deren Staatswesen er keineswegs richtig begriffen und nur mit dem Auge eines Nordamerikaners angeschaut hat.

Cooper's vorzüglichste englische Nachahmer sind Glascock, Chamier*), Howard**) und Marryat***); ihre Erfindungen spielen auf dem Boden historischer

---

*) Verfasser von The Arethusa. London 1836. Ben Brace. London 1835 u. A. m., sämmtlich in das Deutsche übertragen von Verschiedenen.

**) Verf. von The old Commodore, Outward Bound, Jack Ashore u. A. London 1834—40, sämmtlich Deutsch von Mehreren.

***) Marryat's Romane sind so allgemein verbreitet und bekannt, daß eine nähere Angabe überflüssig ist.

Wirklichkeit, ruhen aber nicht auf der eigentlichen Weltgeschichte, und Sittenschilderungen des seemännischen Lebens sind daher ihr Hauptzweck. So bilden sie eine Uebergangsart vom historischen Romane zum Familienromane. Das Bedeutendste leistete hier der vielgelesene und auch bei uns sehr beliebte Capitain Marryat. Da ich ihn nicht wohl anderswo unterzubringen weiß, so möge mir gestattet seyn, hier, die Reihe der eigentlichen historischen Romane unterbrechend, einige Augenblicke bei ihm zu verweilen.

Die Natürlichkeit bildet ebenfalls den Hauptreiz von Marryat's Leistungen. Er besitzt weder Tiefe noch Erhabenheit der Erfindung, aber treffliche Characterzeichnung, eine sehr rasche lebendige Darstellungsweise, reiche Lebenskenntniß, eine unerschöpfliche Laune, einen scharfen Blick für menschliche Zustände, große Leichtigkeit und innerhalb seiner Einseitigkeit große Mannichfaltigkeit. Seine Fehler sind dagegen häufige Nachlässigkeit in der Durchführung der Erfindung, Ungleichheit in der Behandlung und Incorrectheit des Styls. Er ist eigentlich nur ein amusanter Schriftsteller und könnte bei den ihm verliehenen Gaben, bedeutend mehr seyn. Das beweist namentlich der Roman: Japhet, der seinen Vater sucht, welcher weniger als alle übrigen Schriften Marryat's an den eben gerügten Mängeln leidet, und viele meisterhafte Stellen, besonders aber eine ganz vortreffliche Entwickelung der Hauptcharactere aufzuweisen hat. Daß Marryat den Ro-

man im Allgemeinen durch seine Behandlungsweise befördert habe, ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, er führte namentlich zur Wirklichkeit zurück, von der man sich bereits wieder sehr zu entfernen begann, faßte die Dinge auf, wie sie eigentlich sind, und wenn er auch seine Helden in eigenthümliche und seltsame Lagen bringt, so sind es doch nie solche, welche außerhalb der Möglichkeit ihrer Verhältnisse von ihm gestaltet werden. Den englischen Seemann besonders hat er trefflich geschildert, vom Capitain der Flotte an bis zum Kochsmaat und Spielvogel hinunter; aber auch andere Charactere versteht er mit vollster Lebenswahrheit aufzufassen und wiederzugeben, und sein Talent, Allem die komische Seite abzugewinnen ohne es zu übertreiben oder zur Farce zu machen, giebt allen seinen Darstellungen, selbst den rührendsten, eine sehr glückliche Folie, von der sich die Figuren nur noch vortheilhafter abheben. So rasch auch die Bilder bei ihm wechseln, so weiß er doch den Faden festzuhalten, und wirkt nie ermüdend, da er stets die Aufmerksamkeit des Lesers in Spannung zu erhalten und dessen Interesse zu beleben versteht. Man sieht allerdings seinen Werken an, wie rasch sie geschrieben wurden, und kein Vernünftiger wird sie für Kunstwerke ausgeben wollen; genau betrachtet möchte man sie improvisirte Romane nennen, sie haben alle Fehler und alle guten Eigenschaften einer gelungenen Improvisation, und bleiben trotz den ersteren gültige Zeugnisse für das frische und glückliche Talent ihres

Verfassers, das eben als solches den Verstand zu unterhalten und das Gemüth zu erschüttern und selbst zu erheben vermag, da es auf der Basis einer tüchtigen und ehrenwerthen Gesinnung ruht.

Weit bedeutender dagegen war die Richtung, welche die aus dem historischen in den Sittenroman umgewandelte Gattung durch Thomas Hope erhielt, dessen Anastasius *) stets einen hohen Werth behalten wird, wenn sich auch gegen denselben, als eigentliches Kunstwerk, Manches einwenden läßt. Die Abenteuer eines spitzbübischen Griechen, der sich in allen Sätteln gerecht zu zeigen versteht, sind an und für sich eigentlich kein befriedigender Stoff für einen Roman; Hope weiß aber im Ganzen, wie im Einzelnen das Leben in der Levante, von dem er ein eben so sprechendes, wie detaillirtes Bild giebt, mit solcher Eigenthümlichkeit zu behandeln, daß er den Leser bis an den Schluß fesselt und dieser gestehen muß, das Buch mit eben so großem Nutzen als Vergnügen gelesen zu haben, obwohl es ihm nur die Nachtseite menschlichen Strebens und Thuns zeigte. Der Ton, den er dabei anschlägt, stimmt vortrefflich mit dem Inhalte des Ganzen überein. Leicht beginnend, wie der Held selbst leichtfertig ist, geht es allmählich mit dessen Schicksalen in seine

*) Anastasius or the Memoirs of a modern Greek. London 1819. 3 Bde. in 8.; Deutsch von Lindau. Dresden 1821—25. 5 Bde. in 8.

Stimmung über, und endet zuletzt eben so trüb, wie jener. Dadurch bildet es einen entschiedenen Gegensatz zu dem Optimismus Walter Scotts, aber dem Denkenden giebt er reiche Beschäftigung von großem moralischen Gewinne, und hinterläßt einen Eindruck in ihm, dessen Verarbeitung und Zurechtlegung noch manche ernste Stunde fordert. Die Characterzeichnung und die Schilderungen in diesem Buche sind meisterhaft und naturgetreu; Einzelnes schwingt sich auf die höchsten Stufen der Poesie, wie z. B. der Moment, wo Anastasius, seinen sterbenden Knaben im Arm, auf der Treppe des Triester Lazaretto's sitzt u. A. m. Gifford sagt sehr wahr: „es würde nicht möglich seyn, zwanzig Seiten von Hope zu überlesen, ohne einer charactervollen Skizze, einer originellen Idee oder einer Ansicht zu begegnen, welche, wenn sie auch nicht durchaus neu, doch viel vom Reize der Neuheit erhält, durch die Feinheit und den Scharfsinn, mit denen sie ausgedrückt wird.“ Englische Kritiker tadeln übrigens den Styl sehr und werfen ihm künstliche Gesuchtheit und Pedantismus vor.

Dieselbe Bahn, wie Hope, verfolgten Morier *),

*) Verfasser von The Adventures of Haji Baba. London 1824. Haji Baba in England. London 1828. — Zohrab, the hostage. London 1832. — Abel Allnutt. London 1834 u. s. w., sämmtlich in das Deutsche übertragen von Schott, Lindau, Sporschil u. A.

Fraser *), Colley Grattan **) u. A. mehr oder minder glücklich in ihren Schilderungen fremder Sitten und Gebräuche, aber an Gedankenreichthum und Originalität dem Verfasser des Anastasius bei Weitem nachstehend. Die Romane der Lady Morgan und Banims, welche zum Theil auch hieher gehören, jedoch meist auf irischem Boden spielen, greifen schon in die Behandlung politischer Fragen innerhalb des Romans hinüber, weshalb wir sie hier noch unberührt lassen, da wir später noch Gelegenheit finden, zu ihnen zurückzukehren.

Mit großer Prätention, aber weit geringerem Erfolge, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, bemächtigten sich die Franzosen, und namentlich die sogenannten Romantiker unter denselben, des historischen Romans nach dem Vorbilde Walter Scott's. Nachdem der historische Memoirenroman seit seinem Entstehen fast ohne Unterbrechung von ihnen cultivirt worden, wandten sie sich mit großem Eifer der neuen Gattung zu, welche ihnen in mehr als einer Hinsicht lohnende Ausbeute versprach, da ihre eigene vielbewegte Geschichte einen so großen Reichthum von dankbaren Stoffen darbot. Als Bahnbrecher ist hier der Vicomte d'Arlincourt ***) zu betrach-

*) The Kuzzilbash. London 1830. u. A. m.

**) S. oben die Note zu Grattan.

***) Verfasser von: Le Solitaire. Paris 1821 u. ö. Le Rénégat. Paris 1822. Ipsiboé. Paris 1823. L'Etrangère. Paris 1825. Les Rebelles sous Charles V. Pa-

ten, dessen Romane während der Restauration ein ganz unglaubliches, aber rasch vorübergehendes Glück machten. Er ist der in das Französische übersetzte de la Motte Fouqué, und hat mit diesem dieselbe glaubige und ritterliche Bewunderung des Mittelalters, dieselbe reiche Phantasie und dasselbe unglückliche Versinken in eine stabile Manier gemein. Sein erstes Werk dieser Art, Le solitaire, machte ungeheueres Aufsehen, da es einer entschiedenen Zeitrichtung entsprach, und sich durch große einzelne Schönheiten und eine kühne und lebendige, wenn auch häufig verworrene und übertriebene Darstellungsweise auszeichnete. Eben so erfolgreich waren seine nächsten Werke, in welchen sich dieselben Fehler und dieselben glücklichen Eigenschaften offenbarten. Auf richtige Characterzeichnung, gute Motivirung, poetische Wahrheit kommt es dem edeln Vicomte durchaus nicht an, eben so wenig auf Correctheit und Klarheit des Styls, nur um überraschende und ungewöhnliche Situationen, frappante Effecte, seltsame Wendungen ist es ihm zu thun; mit seinen wirklich dichterischen Anlagen macht er mitunter sehr glückliche Griffe, aber eben so oft zerstört er das Gelungene gleich nachher wieder durch eine Ungeheuerlichkeit. Chateaubriand ist sein Vorbild, und gleich diesem ist er auch der

---

ris 1832. Les Ecorcheurs. Paris 1833. Le Brasseur-Roi. Paris 1833 u. s. w., sämmtlich alsbald in das Deutsche übersetzt von K. Halein, H. Döring, F. Gans, Th. Hell, v. Alvensleben u. A.

vertriebenen Dynastie treu geblieben und hat seit 1830 für dieselbe in seinen Schriften gestrebt; aber seine Romane sind seitdem durch die politischen Spezereien, mit denen er sie würzt, noch ungenießbarer geworden, obwohl seine Tendenz der Gegenwart, durch Darstellung politischer Irrungen und Kämpfe der mittelalterlichen Vergangenheit, einen directen Spiegel vorzuhalten, keinesweges als eine irrthümliche zu betrachten ist, nur müßte sie mit größerer Besonnenheit und Klarheit, als er sie besitzt, durchgeführt werden. In neuester Zeit hat er daher das Unglück gehabt, von zwei Seiten verspottet und angegriffen zu werden; die Klassiker waren ihm schon von Anfang an heftig entgegengetreten, jetzt wollen die politisch liberal gesinnten Romantiker auch Nichts von ihm wissen, und nur einige stupide Douairieres des Faubourg St. Germain lesen seine Romane noch mit Erbauung. Das Verdienst, die Neigung der Nation für den historischen Roman moderner Bildung geweckt und befördert zu haben, kann ihm indessen keineswegs streitig gemacht werden; in dieser Hinsicht bleibt er auch hier für uns von Wichtigkeit.

Als der directeste und fruchtbarste Nachahmer des englischen Meisters, jedoch höchst oberflächlich in der Behandlung der Gegenstände, ist Paul Lacroix zu betrachten, welcher unter der Benennung des Bibliophilen Jacob schreibt und als solcher in Frankreich sehr geschätzt und viel gelesen wird *). Es ist

*) Verfasser von: Soirées de W. Scott. Paris

nicht zu läugnen, daß er die französische Geschichte, denn mit dieser beschäftigt er sich nur in seinen historischen Romanen, mit minutiösestem Fleiße studirt habe, und seine erworbenen Kenntnisse trefflich anzuwenden weiß, aber was man der Geschichte eigentlich abgewinnen soll, die Anschauung des Weltengeistes, der durch sie hingeht, das bleibt ihm, wie überhaupt alles Tiefere, fern, und er weiß nur die vergangene Zeit in ihren äußeren Gewändern zu reproduciren, ohne das Tiefere, Innerliche derselben aufzufassen. In die äußere Erscheinung versteht er sich aber trefflich zu versetzen, und sein Eifer geht so weit, daß er stets in dem Styl und den Ausdrücken der Epoche schreibt, welche er schildert. Frühzeitig schriftstellernd ist er auch frühzeitig gealtert, und sucht daher den Mangel an ursprünglicher Frische durch künstliche Mittel, wie das oben erwähnte, zu verdecken. Es fehlt ihm durchaus die Unmittelbarkeit der Poesie; er muß Alles entlehnen, mühsam zusammensetzen und nachbilden, und geräth daher stets in Uebertreibung, wo er nicht auf historischem Boden fußt; auch ist er weit glücklicher in kleineren Erzählungen als in längeren, mehr geistigen Aufwand fordernden Romanen. Seine trefflichste

---

1829. Les deux Fous. Paris 1830. Le roi des Ribauds. Paris 1831. La Danse Macabre. Paris 1832. Les Francs Taupins. Paris 1833. Le bon vieux temps. Paris 1835. Pignerol. Paris 1836. Quand j'étais jeune. Paris 1833 u. s. w.

Leistung bleibt l'Imprimeur in der Sammlung Quand j'étais jeune. Hier hat er die Verderbtheit der Zeit Ludwigs XV. mit durchdringendem Blicke aufgefaßt und mit seltener Naivetät, dem Character seines Helden gemäß, den er redend eingeführt hat, geschildert. Sonst ist er in der Characterzeichnung nicht eben sehr glücklich, vorzüglich nicht in den socialen Darstellungen der Gegenwart, wo er zu sehr auf den Effect der Situationen hinarbeitet. Da, wo er sich zu sehr an die Geschichte lehnt, erscheinen seine Charactere auf der anderen Seite dürr und ohne Leben, weil er seinen Haltpunkt nicht zu verlassen und die Gestalten durch eigene Kraft und Phantasie zu beleben wagt oder wahrscheinlich nicht die Mittel dazu besitzt. Ein fleißiger und verständiger Schriftsteller ist er, aber kein genialer. Der Roman ward durch ihn gefördert, allein nicht gehoben.

Seiner Art sehr ähnlich ist die Alphonse Royer, der in seinen Mauvais garçons, einem Romane, den er gemeinschaftlich mit dem Jambenschleuderer A. Barbier verfaßte, das Leben zu Paris im sechszehnten Jahrhundert schilderte, und die einzelnen turbulenten Erscheinungen desselben mit Lebendigkeit aufgefaßt, recht gut gruppirt und in einer Rabelais und alten französischen Chronikenschreibern nachgeahmten Sprache dargestellt hat*). In diesem Buche, das

*) Der Roman Les mauvais Garçons erschien 1830, 2 Bde. in 8. zu Paris. Außerdem gab Royer allein heraus: Le Divan. Paris 1834 in 8. — Manoel, il

sich keinesweges ohne Interesse liest, finden sich jedoch zwei große Fehler, Unwahrscheinlichkeit und Uebertreibung, wie sie gerade um diese Zeit in der französischen Literatur anfing Mode zu werden. Es hat als Patrone für viele ähnliche Arbeiten gedient, ist jedoch bald der Vergessenheit anheim gefallen; eine so gemischte Arbeit, unordentlich gefügter Mosaik zu vergleichen, konnte keinen bleibenden Eindruck hinterlassen, trotz einzelnen brillanten Partieen. Später wandte sich Roger auch von dieser Weise ab und suchte mehr künstlerisch zu wirken, durch strengere Einheit und sorgsame Ausführung, wie z. B. in seinem dramatisirten Romane Venezia la Bella, in welchem er die letzten Tage der Republik Venedig zu schildern versucht; aber es fehlt ihm an frischer und ursprünglicher Erfindung, er ist mehr Rhetor als Poet; wo er mit dem Verstande ausreicht, da leistet er Tüchtiges, wie so viele Romanschreiber unserer Tage, welche geschickte Combination und eine gebildete, jeder oratorischen Steigerung fähige Sprache für Zeugnisse des Genies ausgeben. Die Fabel des Romans ist daher nur schwach, und die Charactere sind unsicher und lückenhaft. Zwischen beiden Weisen Roger's, der alten und der neuen, schwanken auch seine Novellen, bald in vollster Uebertreibung bis zum Widernatürlichen, wie

---

Pulcinella et l'homme aux Madonnes. Paris 1834 in 8. — Venezia la Bella. Paris 1834. 4 Bde. in 8. u. A. m.

z. B. Manoel und il Pulcinella, bald mühselige Lösung psychologischer Lebensfragen, wie Braunsberg le Charbonnier und L'homme aux Madonnes.

Aehnliche, in Romanform gehüllte oder zum Roman auf das Frechste travestirte Chroniken, welche eine Zeitlang sehr den Beifall des Publicums gewannen und noch jetzt dann und wann, obwohl nur spärlich auftauchen, lieferten, mit größerem oder geringerem Glück, der Graf Pastoret, mit legitimistischer Tendenz, ohne Erfindung, aber in gelungener Nachahmung des guten historischen Styls *), Barginet, der sich später mit größerem Erfolg der Kaiserzeit zuwandte und das Talent, seine Charactere mit wenigen Zügen scharf und markig zu zeichnen, besitzt **), Soulié, ein fein combinirender Kopf, aber in seinen historischen Romanen zu sehr und zu absichtlich Freund

*) Le duc de Guise à Naples. Paris 1824. 8. — Raoul de Pellevé. Paris 1834. 2 vol. in 8. (beide anonym.) Claire Cataluz ou la Corse en 1736. Paris 1838. 2 Bde. in 8. u. A. m.

**) Les Montagnardes. Paris 1826. 4 vol. in 12. — La cotte rouge. Paris 1828. 4 vol. in 12. — La chemise sanglante. Paris 1829. 4 vol. in 12. — Les deux Seigneurs. Paris 1829. 4 vol. in 12. — Le roi des montagnes. Paris 1829. 4 vol. in 12. — Les Héberards. Paris 1837. 2 vol. in 8. — Le grenadier de l'île d'Elbe. Paris 1830. 2 Bde. in 8. — La 32 demi-brigade. Paris 1832. 8. — Chroniques impériales. Paris 1833—34. 4 vol. in 8. u. s. w.

von Blut und Koth, wie die Franzosen selbst diese Literatur nennen, weit gewandter in Darstellungen des modernen Lebens und hier in neuester Zeit mit Balzac rivalisirend, dem er übrigens nicht gleich kommt *), Roger de Beauvoir, der das Scheußliche eben so übertreibt, wie er mit historischen Minutien prunkt **), Rosseeuw St. Hilaire weit bedeutender als Historiker ***), Saintine, reich an Erfindung, tief an Gefühl und hinreißend in seinen Schilderungen, aber zu oft gesucht und künstlich ****), Salvandy, Einzelnes trefflich darstellend, aber durch Längen und Absichtlichkeit ermüdend †), Paul de Musset, seinem

---

*) Le vicomte de Béziers. Paris 1834. 2 Bde. in 8. — Le vicomte de Toulouse. Paris 1835. 2 Bde. in 8. — Romans historiques du Languedoc. Paris 1837 fgde. — Les deux Cadavres. Paris 1832. in 8. — S. ferner weiterhin unter den Romanschreibern der Gegenwart.

**) L'écolier de Cluny. Paris 1832. — Ruysch. Paris 1833. — L'excellenza ou les Soirées au Lido. Paris 1833. 2 vol. in 8. — L'Auberge des trois pins (gemeinschaftlich mit Alph. Royer). Paris 1836. — Histoires Cavalières. Paris 1837 u. A. m.

***) Rienzi et les Colonna ou Rome au XIVe siècle. Paris 1825. 2 vol. in 12.

****) Une Maitresse de Louis XIII. Paris 1834. 2 vol. in 8. — Le Mutilé. Paris 1832. — Picciola. Paris 1836. 6 Ausg. 1838.

†) Don Alonzo ou l'Espagne. Paris 1824. 4 vol.

Bruder Alfred bei Weitem nachstehend, ruhiger und gemäßigter als die Meisten, aber zu kalt in seinen Combinationen *), Mesnard voll Wahrheit, reicher Phantasie und Kraft **), Brisset, lebendig darstellend, aber nicht haushälterisch genug mit seinen Stoffen ***), Merimée, vortrefflich schildernd, unmittelbar aus dem Leben greifend, doch keck und übermüthig mit seinen Ideen spielend ****); die Prinzessin von Craon, im katholischen Interesse Romane dichtend und daher von ihrem Publicum sehr gepriesen, nicht ohne Talent der Darstellung, aber die Geschichte für ihre Zwecke misbrauchend †), die Gräfin Choiseul-Gouffier, eine geborne Polin, mit Lebendigkeit und Interesse Stoffe aus der Geschichte Polens behan-

---

in 8. — Islaor. Paris 1824. 12. — Corisandre de Mauléon ou le Béarn au XVe siècle. Paris 1835. 2 Bde. in 8.

*) Anne Boleyn. Paris 1836. 2 vol. in 8. — Lauzun. Paris 1835. 2 vol. in 8.

**) Pen March. Paris 1834. — Le champ des Martyrs. Paris 1837. 2 Bde. in 8.

***) Les Concini. Paris 1835. 2 Bde. in 8. — Les Templiers. Paris 1837. 2 Bde. in 8.

****) Chroniques du Temps de Charles IX. 1572, Paris 1829. — La Jacquerie (dramatisirter Roman). Paris 1828. — Kleinere historische Erzählungen in Zeitschriften.

†) Thomas Morus. Paris 1834. 2 vol. in 8. (3. Aufl.) — Henry Percy. Paris 1835. 2 vol. in 8.

delnd*), Auger, große Fähigkeiten mit großer Besonnenheit verbindend**) u. A. m. Alle jedoch nur schwache Nachahmer des großen englischen Meisters, mehr dem Geschmacke des Tages fröhnend als nach Neuem und Großartigem strebend.

Auch der Seeroman, oder wie ihn die Franzosen mit einem Kunstausdrucke schlechtweg nennen, die Marine, ward sehr bald in Frankreich und früher als in England als ein reiches Feld des Romans überhaupt betrachtet, aber die Behandlung desselben gänzlich vergriffen. Statt der wahren Poesie, die auf dem Meere und den tausend Erscheinungen desselben ruht, zog man die galvanische Afterpoesie, der kein Mittel zu schlimm war, die blasirten und abgestumpften französischen Nerven zu reizen, und welche eine lange Zeit vorherrschte, in diesen Kreis, und outrirte hier auf das Entsetzlichste. Verbrechen, die für das feste Land zu enorm erschienen, mußten als Kleinigkeiten im Seeleben gelten, und wurden als solche gebraucht und auf einander gehäuft. Ich weiß, so skurril es auch klingt, kein besseres Bild

*) Barbe Radziwil. Paris 1820. 2 vol. in 12. — Le Nain politique. Paris 1826. 4 vol. in 12. — Vladislas Jagellon et Hedwige. Paris 1823. 2 vol. in 12.

**) Boris. Paris 1819. — Le Prince de Machiavel. Paris 1833. 2 vol. in 8. — Juan VI. Paris 1824. 3 vol. in 12. — Rienzi. Paris 1826. 3 vol. in 8.

für einen solchen Roman zu finden, als eine Tonne mit gesalzenen Heringen; in der schärfsten Lake sind alle diese armen eingesalzenen Subjecte so auf einander gepackt, daß die Menge fast unglaublich ist, und dabei sehen sie sich eiander so ähnlich, daß man sie durchaus nicht zu unterscheiden vermag. Am Tollsten trieb es hier Eugene Sue, der als der Matador in diesem Genre gilt, ein Mann von großem Talent und fruchtbarer Phantasie, aber ohne tiefere Bildung, geschmacklos, voll Uebertreibung und ohne Adel der Gesinnung*). Er geht, wie er das in der Sammlung seiner Novellen la Coucaratcha**) ausdrücklich erklärt hat, von dem Gesichtspunkte aus, daß die Menschen alle Nichts taugen, und das Laster allein hienieden glücklich sei. Man macht sich nicht leicht eine Idee von den unglaublichen Scheußlichkeiten, Grausamkeiten, Verbrechen und Abscheulichkeiten, welche Sue in diesen Romanen zusammengeschleppt. Der wildeste und grausamste italienische Bandit erscheint seinen Helden gegenüber wie ein Schulknabe. So z. B. nimmt Kernock in Plik und Plok den zerschossenen Leichnam seiner Geliebten und verstopft damit ein Leck in seinem Schiffe; Atar Gull, im Roman glei-

*) Atar Gull. Paris 1832. — Plik et Plok. Paris 1832. — La Salamandre. Paris 1832. 2 vol. in 8. — La vigie de Koat-Ven. Paris 1833. 4 vol. in 8. u. s. w. — Sämmtliche Werke deutsch von L. von Alvensleben. Leipzig 1838 fgde.

**) Paris 1832—34. 4 vol. in 8.

ches Namens, vergiftet seines Herrn Weib, Kind, Schwiegersohn, Sklaven und Vieh, zündet ihm sein Haus an, geht mit ihm nach Frankreich, pflegt ihn dort, wo er Niemanden hat als ihn, erzählt ihm all das Unglück, das er, um seinen (Atar Gull's) Vater zu rächen, seit Jahren über ihn gebracht, quält ihn bis zu seinem Tode, beerbt ihn und erhält wenige Tage später den großen für die Belohnung der Tugend in Frankreich, gestifteten Monthyon'schen Preis. — Später hat Sue endlich von dieser Weise abgelassen und sich in seinen historischen Romanen Latréaumont *) (eine Verschwörung gegen Ludwig XIV. behandelnd) und Jean Cavalier (den Helden des Cevennenkrieges schildernd) **) menschlicher gezeigt. — Es fehlt ihm hier nicht an glücklicher Erfindung und lebendiger farbensatter Darstellung, wohl aber an tieferem Studium, consequenter psychologischer Characterzeichnung und innerer Wahrheit. Trotz diesen Mängeln und jenen Greueln und Ungeheuerlichkeiten bleibt aber Sue dennoch einer der talentvollsten neueren Romanschreiber Frankreichs. Wäre er weniger Franzose, so könnte er viel bedeutender seyn, und eine wirklich hohe Stufe erreichen.

Außer ihm beschäftigten sich in Frankreich noch mit dem Seeroman: E. Corbière ***), mit weit bes-

*) Paris 1838.

**) Paris 1840.

***) Le négrier. Paris 1832. — La Mer et les

ferer Kenntniß des Seewesens ausgerüstet als Sue, Cooper'schen Vorbildern nachstrebend, nicht ohne Talent der Erfindung und Wahrheit des Lebens, aber zu minutiös und daher oft ermüdend; A. Jal*), dessen Scènes de la vie maritime treffliche Schilderungen und gut erfundene Scenen in ausgezeichneter Darstellung enthalten, Romieu**), ein Nachahmer Marryat's, der schon genannte Mesnard***) u. A. m.

Die Revolution mit ihrem großen Reichthume von erschütternden Scenen und Motiven bot den Romanschreibern eine unerschöpfliche Schatzkammer dar, um so mehr, als viele Lebensfragen derselben sich gerade in jüngster Zeit wieder erneut haben und noch immer nicht zur Lösung kommen werden, der Dichter also durch eine Entwickelung so mächtiger Ideen auf poetischem Wege unendlich wirken und seinen Leistungen durch sie tiefe Bedeutung und zwiefaches Interesse zu geben vermochte. Trotz den vielen Romanen, deren Handlung sich in diesem Zeitraume bewegt, haben doch nur wenige Verfasser ihren hier entlehnten Stoff von dieser Seite aufgefaßt. Als

---

Marins. Paris 1833. — Contes de bord. Paris 1833. — Les Aspirans de marine. Paris 1835. 2 vol. in 8. — Le Banian. Paris 1836. 2 Bde. in 8. u. A. m.

*) Scènes de la vie maritime. Paris 1831. 3 Bde. in 8.

**) Le Mousse. Paris 1833.

***) Budie-Mur. Marine du XIVe seièle. Paris 1835. 2 Bde. in 8.

der vorzüglichste muß de Latouche genannt werden, der in Fragoletta, Grangeneuve und France et Marie*) dahin strebte, aber doch an der großen Schwierigkeit dieser Aufgabe scheiterte. Strenger Republikaner, tiefer Denker, voll Geist und Scharfsinn, ausgezeichnet durch Bildung, fehlt ihm doch der belebende Hauch des Dichters und seine Gestalten sind nur Incarnationen abstracter Ideen, aber nicht wirkliche, lebende Menschen. Man wird daher auch nie warm bei ihm, denn man interessirt sich, so fein er gleich schildert, nie lebhaft für seine Figuren, denen man immer das Künstliche und Gemachte ansieht. Er geräth sogar, wo er diesen Fehler fühlt und zu verbergen strebt, in Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten, und schadet dadurch der Wirkung seiner Bücher um so mehr, als eben das Misverhältniß zwischen solchen Partieen und seiner gewöhnlichen kühlen Besonnenheit in der Anlage seiner Charactere und Situationen desto lebhafter hervortritt. Diese Besonnenheit bewahrt ihn indessen auch vor Geschmacklosigkeiten und selbst da, wo er nothwendig das Schlimmste zu schildern hat, bleibt er keusch und rein.

Wenn wir die große Anzahl französischer historischer Romane vor uns vorüber ziehen lassen, so müssen wir erstaunen, wie weit eigentlich alle diese Leistungen hinter denen anderer Nationen zurückge-

*) Paris 1829. 2 vol. in 8. — Paris 1835. 2 vol. in 8. — Paris 1836. 2 vol. in 8.

blieben sind; Zeit und Boden tragen Beide gleiche Schuld daran. Bis jetzt haben die Franzosen nur zwei Werke dieser Gattung, welche als vortrefflich und eigenthümlich in ihrer Art aus der Menge hervorragen und in der Geschichte des Romans ihre Stelle verdienen. Ich meine Victor Hugo's Notre Dame de Paris*) und Alfred du Vigny's Cinq Mars ou une Conspiration sous Louis XIII**). Das Erste ist noch mehr das Werk des Genies als das zweite, aber an wirklichem Kunstwerthe steht das Letztere höher. Hugo war bereits mit drei Romanen Han d'Islande, Bug Jargal und le dernier jour d'un condamné***) aufgetreten, ehe er sein großes Werk Notre Dame de Paris brachte. Han d'Islande, ebenfalls ein nach historischen Romanmustern gebildetes Buch, in jeder Hinsicht eine Jugendarbeit des Dichters, verräth trotz unsäglichen Uebertreibungen aller Art doch die großen poetischen Anlagen des Verfassers. Die Verfolgung des in Ungnade gefallenen und eingekerkerten Grafen von Griffenfeld durch eine mächtige Gegenpartei am Hofe, die unablässig ihre Machinationen auf seinen gänzlichen Untergang richtet; die Liebe eines edeln Jünglings, des Sohnes vom Vicekönige von Norwegen, zu der Tochter des Unglücklichen, so wie die endliche Befreiung und

*) Paris 1831. 2 vol. in 8. und seitdem sehr oft.

**) Paris 1827. 4 vol. in 8. und seitdem öfter.

***) Paris 1823. 4 vol. in 12. — Paris 1826. — Paris 1829.

Begnadigung desselben und die Vereinigung der beiden Liebenden machen den Hauptinhalt aus; dazwischen verweben sich die Greuel und Scheußlichkeiten eines isländischen, die Menschen gleich dutzendweise umbringenden Räubers, der ekelhaftesten Misgeburt der Phantasie, widerwärtig in den kleinsten Bewegungen und unsinnig in seinem ganzen Thun. Was es ferner noch an Schandthaten und menschlichen Erbärmlichkeiten giebt, hat Hugo hier zusammengeschleppt. Alle Maschinerie, die dazu dienen kann, uns die Haare zu Berge zu treiben, die Nerven zu erschüttern und bis zum Zerreißen zu spannen, setzte der Dichter in Bewegung; wir müssen mit ihm im Spladgest (der drontheimischen Morgue), in der widerlichen Wohnung des Provinzialhenkers und in der Höhle des scheußlichen, warmes Menschenblut aus skalpirten Schädeln trinkenden Räubers verweilen und mit einem kurzen Besuche an diesen stinkenden Orten ist es zu unserem Jammer nicht einmal abgethan. Werden wir darauf zur Abwechselung in anständigere Gemächer geführt, so präsentirt sich uns überall, bis auf wenige Ausnahmen, Abschaum der Menschheit und alle möglichen Sünden, den verschiedensten Häuptern aufgeladen; Meineid, Verrath, Ehebruch, Feigheit, und wie diese Kakodämonen immerhin heißen mögen, ziehen vor unseren geärgerten und geängsteten Blicken vorüber. Obendrein sind diese Schilderungen selten wahr, sondern meist künstlich und gemacht, und wo sie wahr sind, bis zum Zerplatzen übertrieben. — Ich habe

diese, einem früheren Buche von mir entlehnte, Darstellung absichtlich hier eingeflochten, um anzudeuten, daß jeder, auch der begabteste Dichter seiner Zeit ihren Zoll abtragen muß. Diese Richtung für den Roman herrschte damals in Frankreich vor, als krassester Gegensatz der marklosen Literatur unter Napoleon; ich werde auf dieselben und ihre Ursachen später, bei Gelegenheit des französischen Familienromanes noch ausführlicher zurückkommen. — Victor Hugo huldigte ihr mit der ganzen wilden Kraft seines jugendlichen Geistes, und da ein großes Talent, ob auch noch so entschieden auf Irrwegen, doch durch seine Gaben immer die Masse beherrscht, so galt selbst dieses von Unnatur und rohester Kraft strotzende Buch eine ziemliche Zeit jüngeren Bestrebungen als Vorbild und noch jetzt werden einzelne französische Kritiker, die zu Hugo's Partei gehören, nicht müde, die einzelnen Schönheiten des Han von Island hervorzuheben. Weit besonnener verfuhr Hugo im Bug Jargal, der zwar ursprünglich zwei Jahre früher als Han von ihm verfaßt, aber erst in einer späteren Ueberarbeitung herausgegeben wurde. Die Fabel trägt sich auf St. Domingo während des Negeraufstandes zu und umfaßt die Schicksale eines französischen Offiziers, des Erzählers der ganzen Begebenheit und eines edelmüthigen Negersklaven, welcher sich aus Liebe opfert. Trotz den gelungenen Schilderungen und der guten Durchführung des Inhalts, obwohl auch diese hin und wieder nicht frei von Uebertreibungen ist, leidet dieses Werk auch an dem

großen Fehler, welcher alle epischen und dramatischen Productionen Hugo's trifft; es mangelt der Characterzeichnung die naturgemäße Wahrheit. Alle Charactere Hugo's, von Bug Jargal an bis zu Lucretia Borgia, seiner verzerrtesten Figur, hinunter, sind Nichts als psychologische Rechnenexempel, deren Lösung der Dichter auf poetischem Wege durchzuführen sucht. Dieser Vorwurf ist nicht minder gegründet bei Notre Dame, obwohl trotz allen Verirrungen dieser Roman immer ein höchst ausgezeichnetes und in einzelnen Partieen meisterhaftes Werk bleibt. Paris im sechszehnten Jahrhundert nach seinem innersten Leben hat er in diesem Buche wieder aus dem Grabe hervorgerufen; es erscheint wie eine Geisterbeschwörung mit seinen engen und düstern Straßen, seinen volkreichen Plätzen, seinen tausend Schlupfwinkeln und seinen in Grund und Boden verderbten Einwohnern, vor dem Leser. Seinen Mittelpunkt bildet die alte Kathedrale, die der Dichter gleich einem Baukünstler studirt hat, und in allen ihren Theilen wiedergiebt. Das Zauberwort, das die Masse in Bewegung setzt, ist das alte gewaltige *Αναγκη*, seine Wirkung wie immer eine furchtbare. Eben so gespenstig gestaltet wie die Räume, sind auch die Figuren, die sich innerhalb derselben bewegen; sie haben alle etwas Unnatürliches, Forcirtes und streifen nahe an die Karikatur oder gehen scharf in dieselbe über. Die innere Wahrheit der Natur fehlt einer jeden von ihnen, selbst der reizenden Esmeralda, und der bunte Prunk, mit dem der Dich-

ter sie umhängt und ausstaffirt hat, vermag nicht diesen großen Fehler zu verdecken. Eine mächtige Phantasie waltet und bildet überall in gleicher Kraft, ohne die mindeste Abspannung, bis zum Schlusse; aber es ist die Phantasie eines Fieberkranken, der im Delirium die ihn umgebende Wirklichkeit zur wildesten Erscheinung steigert. Man muß mit Shakspeare sagen, daß in diesem Wahnsinne Methode sei, denn Hugo weiß sehr wohl, was er will; eben deshalb trifft aber auch ein desto härterer Tadel sein Werk, er hätte aus diesem Stoffe und mit seinen Gaben ein Kunstwerk schaffen können und hat ein Ungeheuer daraus gemacht. Daher ist es ihm auch keinesweges gelungen, jene Zeit zu schildern, wie sie wirklich war; in ihren äußersten Umrissen hat er sie allerdings erfaßt, aber nur in diesen; alles Innere ist, wenn auch nicht ganz falsch, doch übertrieben und verdreht von ihm dargestellt worden. Soll ich es vergleichen, so scheint es mir gerade, als habe er ein altes Bild genommen, es durch irgend einen chemischen Proceß transparent gemacht, und nun mit den wunderlichsten Lichtern erleuchtet, so daß Alles in seinen Contouren zwar wie früher, sonst aber himmelweit von seiner ursprünglichen Erscheinung verschieden aussieht, und dem ruhigen Beschauer durchaus verzerrt entgegentritt, während es dem Pöbel durch seine seltsamen, grellen, hellen und bunten Farben, so wie durch seine wunderlichen und bizarren Schatten und Lichter bis zum Anstaunen imponirt. Daher auch der fast unglaubliche Succeß des

Buches, namentlich in seinem Vaterlande. Geht man nun noch weiter und untersucht den inneren Faden der Fabel, so wie die einzelnen Charactere, so muß man noch mehr über die ungeheuern Fehler sich wundern, welche sich sogleich darbieten. In den einzelnen Theilen der Erzählung ist kein Verhältniß zu einander und kein rechter naturnothwendiger Zusammenhang; die Charactere sind alle unwahr, denn es fehlt ihnen das Menschliche, selbst Esmeralda hat etwas Maskenartiges und gerade in der Art ihrer Liebe liegt eine Lüge; ein wirklich gesunder Mensch kommt in dem ganzen Werke nicht vor. Trotz diesen groben Irrthümern, trotz den raffinirten Uebertreibungen und dem vielen künstlichen Lärm, fesselt Notre Dame dennoch jeden Leser und übt einen eigenen Zauber auch auf das apathischeste Gemüth aus, denn die Fabel erhält ihn bis an das Ende in steter Spannung und einzelne Momente sind so großartig gedacht und so kühn hingestellt, einzelne Beschreibungen und Schilderungen so poetisch und doch so recht künstlerisch exact, daß man dem großen Talente Hugo's seine Bewunderung nicht versagen kann und sich ihm willenlos hingeben muß. Dahin gehört die ganze Darstellung der Kirche Notre Dame, die Scene, wo Frollo Phoebus ersticht, die Geißelung Quasimodo's, Esmeralda's Aufenthalt in der Kathedrale und des Glöckners Sorgfalt für sie, der Sturm gegen Notre Dame und vieles Andere mehr. Zimmerte Victor Hugo nicht immer seine Systemkreuze und zerrte und reckte den leben-

digen Leib so lange, bis er daran paßte, wie groß könnte er seyn! Doch glaube ich nicht einmal, daß er das so besonnen thut, sondern vielmehr, daß er, um Effect zu machen und neu und außerordentlich zu erscheinen, erst diese bizarren Charactere erfindet und sich nachher dergleichen Systeme aussinnt, um jenen einen anscheinend philosophischen Halt, ich möchte sagen ein psychologisches Rückgrath zu geben. Man lese nur seine künstlichen und bombastischen Vorreden, namentlich zu seinen Dramen und zu den letzten Sammlungen seiner lyrischen Poesieen, und man wird mir Recht geben, oder ich müßte mich sehr irren. Seine Zeit und seine Nation tragen große Schuld daran; trotz allen diesen Abnormitäten bleibt er doch der Begabtesten Einer. Er ist ein Sprachkünstler, wie Wenige, und der Styl in Notre Dame, ungeachtet des Prunks mit veralteten Worten und Redensarten, das Werk eines Meisters.

Einen strengen Gegensatz zu Hugo's großem Romane bildet Alfred de Vigny's Cinq Mars, den alle literärischen Partéien unter den Franzosen als eine klassische Leistung anerkennen; ein tröstliches Zeichen, daß der Geschmack für die reine ruhige Schönheit in der Kunst noch nicht ganz bei ihnen erstickt worden ist, durch die Ungeheuerlichkeiten der letzten Jahre und den leidenschaftlichen Drang, in der Literatur obenauf zu schwimmen, gleichviel durch welche Manoeuvres. Die bekannte Verschwörung des Cinq Mars und seines Freundes de Thou bildet den Inhalt des Romans. Der Dichter hat sich streng

an die Geschichte gehalten, aber innerhalb derselben durch Erfindung der Motive und Uebergänge zu den einzelnen großen Momenten, welche diese uns nicht überlieferte, so wie durch die treffende, bestimmte und klare Zeichnung der verschiedenen Charactere und die Ausführung der einzelnen Situationen Ausgezeichnetes geleistet. Ob in dieser Weise, wie ihm wiederholt vorgeworfen wurde, nicht eine falsche Auffassung des historischen Romans überhaupt liege, und dieser dadurch nicht ein Bastard eines Geschichtschreibers werde, anstatt ein in rechtmäßiger Ehe mit der Phantasie erzeugtes Kind eines Dichtergemüthes zu seyn, steht noch sehr zu bezweifeln, denn die Frage, wie weit die Freiheit des Dichters gehe, sich die Geschichte für seine Zwecke anzueignen, ist noch immer nicht factisch beantwortet worden. Das nur ist gewiß, daß das selbstständige Schaffen neuer Charactere innerhalb des geschichtlichen Rahmens ein Zeugniß für das Genie ablegt, während das Erfinden der Motive und Uebergänge in den Handlungen historisch wirklicher Personen nur das Talent beweist. Während jenes ursprünglich schafft, bildet dieses nur nach und wird reflectirend, um eine Stütze für sein Verfahren zu gewinnen und das anscheinend Willkürliche, das es sich erlaubte, dadurch zu vertheidigen, ohne diese Vertheidigung direct auszusprechen. Das ist auch bei Alfred de Vigny der Fall; gewöhnt, einen fertigen und überlieferten Character so zu reproduciren, wie er ihn vorgefunden, umgiebt er ihn mit dem Dunstkreise seiner Reflection, die den-

selben von allen Seiten einhüllt, und das scharfe, bestimmte Hervortreten der Figur in ihrer Totalität verhindert, während sie uns von einer Handlung desselben zur anderen, bald vorbereitend, bald ergänzend und ausgleichend leitet. Dadurch erhalten alle seine Gebilde etwas Kühles, Allmähliges und das rasche Uebergreifen der Leidenschaft, das allein den Character entschieden hinstellt, wird in den Hintergrund gedrängt. In seinen Figuren ist nichts Unwahres, dazu denkt er zu klar, auch nichts Halbes, dazu ist er zu sehr Dichter, aber etwas Kaltes, Abgeschlossenes, das keinen wohlthuenden Eindruck auf den Leser macht und dessen Theilnahme schwächt. Dies tritt noch mehr hervor in seinem Stello ou les Diables bleus, einem gedankenreichen, feinsinnigen Buche, in welchem aber das Raisonnement die Hauptrolle spielt, und Personen und Begebenheiten nur erfunden zu seyn scheinen, um dasselbe als richtig zu beweisen, nicht umgekehrt, wie es eigentlich seyn müßte. So liefert Alfred de Vigny eigentlich nur eine verkörperte Philosophie der Geschichte in seinen Romanen, und die Absichtlichkeit zerstört bei ihm alle Ursprünglichkeit oder läßt diese nicht zu. Besäße er nicht ein so reiches, poetisches Talent, so würden seine Romane bald nur Halbromane seyn, so aber, da er eben so fein zu zeichnen, wie sauber auszuführen versteht, sind sie mehr, und ein gebildeter Geist eignet sich dieselben schon um der außerordentlichen Präcision und Nettigkeit willen, mit der sie geschrieben sind, gern an. Einzelne Partieen in

Cinq Mars sind meisterhaft, namentlich die, wo er Begebenheiten und Erscheinungen zeichnet, bei denen der Verstand, als der eigentliche Lenker und Ordner der Dinge, vorwaltet, wie z. B. Richelieu's Benehmen, als er die Verschwörung merkt. Der Styl ist wahrhaft klassisch, klar und hell, jedoch mehr voll Würde und Anmuth als Kraft. Dasselbe muß allen prosaischen Arbeiten de Vigny's nachgerühmt werden; trefflicher kann z. B. nicht leicht etwas abgefaßt seyn, als das Capitel in Stello*), das die Ueberschrift führt: la Terreur, und in welchem er zu deduciren sucht, Furcht vor dem Tode sei die eigentliche Quelle der unerhörten Grausamkeit jener Tage gewesen. In seiner Sammlung von Novellen, Servitude et Grandeur Militaire**), deren Haupttendenz eigentlich gegen das Soldatenwesen unserer Zeit gerichtet ist, finden sich einige ausgezeichnete Erzählungen, an denen ganz besonders die feine Oekonomie in der Anlage und Durchführung des Plans bis in das geringste Detail zu rühmen ist.

Ganz in Alfred de Vigny's Weise, die Geschichte ergänzend, aber nicht innerhalb derselben neu und selbstständig gestaltend, nur rascher und unmittelbarer, aber auch roher behandelte der bekannte dramatische Dichter Alexandre Dumas den historischen Roman in seiner Isabel de Bavière***). Seine

*) Stello ou les Diables bleus. Paris 1836.

**) Paris 1835. in 8.

***) Paris 1835. 2 vol. in 8.

Figuren sind fertig und mit markigem Pinsel hingestellt, aber die Feinheit in der Ausführung fehlt ihm eben so sehr, wie Tiefe der Gedanken. Dumas ist ein kecker Sohn der Zeit; so behandelt er Alles, was er schreibt, und namentlich auch den Roman.

Der dramatisirte historische Roman war eine Zeitlang in Frankreich Mode und fand um der den Franzosen zusagenden größeren Lebhaftigkeit der Darstellung willen damals viele Freunde; jetzt hat man diese Form so ziemlich wieder fallen lassen. Das Beste hat hierin Vitet*) geliefert, tiefen historischen Blick und gründliches, genaues Wissen mit wahrhaft poetischer Erfindung und noch größerer Feinheit der Ausführung vereinigend. Sein glücklichster Nachahmer ist Thouret**). Lückenhaft bleibt die ganze Gattung immer und wird daher nie die dauernde Geltung eines wirklichen Kunstwerkes erlangen. Auch der Gewinn für die Verbreitung und bessere Auffassung der Geschichte, den man aus dieser Behandlung derselben meinte ziehen zu können, ist nur eine Täuschung, der sich die Franzosen in Angelegenheiten ihrer Literatur so gern hingeben; der Poet steht hier immer dem Historiker im Wege oder umgekehrt, und kein geistig gesunder Mensch wird glauben, sich aus solchen Bemühungen den eigentlichen Geist der Geschichte holen zu können.

Daß der neuere historische Roman durch die Be-

*) Les Barricades. Scènes historiques. Paris 1826.

**) Blanche de Saint-Simon. Paris 1835.

handlung, die ihm die Franzosen angedeihen ließen, nicht gefördert wurde, liegt am Tage; denn eine vollkommene Leistung auf diesem Gebiete haben sie bis jetzt noch nicht aufzuweisen, obwohl sie hier verhältnißmäßig eine sehr bedeutende Thätigkeit entwickeln. Nach einer Seite hin hat er jedoch durch sie an Ausdehnung gewonnen; bei der steten politischen Bewegung, in der sie sich befinden, zogen sie politische und mehr noch sociale Fragen, deren Lösung sie auf poetische Weise versuchten, in den Kreis desselben. Während bei dem Engländer das politische System des Schriftstellers so mit seiner ganzen übrigen Denk- und Sinnesweise verwachsen ist, daß es bei jedem seiner Geisteswerke zu dessen Gestaltung entschieden beiträgt, aber sich auch schon auf den ersten Seiten eines Buches unverkennbar darstellt, eine gewisse stabile Einseitigkeit also unvermeidlich ist, liebt es der Franzose, seine Probleme von den verschiedensten Seiten darzustellen, um desto siegreicher das beabsichtigte Resultat herbeizuführen, und entwickelt daher gewandt sein Raisonnement aus dem von ihm behandelten Stoffe, die Composition desselben für seinen Zweck mit großer Feinheit combinirend und alle Mittel der Phantasie und Form zu Hülfe rufend. Das verschmäht der Engländer, denn er ist überzeugt und damit fertig. In dieser Hinsicht gewinnt also der Roman bei den Franzosen an Vielseitigkeit. Nur in neuester Zeit hat sich Dickens in England dieser Weise

zugewandt; wie und mit welchem Erfolge, davon wird später die Rede seyn.

Es ist bereits in einem der früheren Capitel erwähnt worden, daß der historische Roman schon in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei den Deutschen Aufnahme fand, aber eigentlich vergriffen wurde und sehr bald entweder in moralische Verstümmelung der geschichtlichen Begebenheiten zu sogenannten kosmopolitischen Zwecken, wie bei Meißner und Feßler, oder in den ordinären, hausbackenen Ritterroman, wie bei Spieß und Cramer, ausartete. Als nun Walter Scott's Leistungen zu uns herüber gebracht wurden, fanden sie eine um so günstigere Aufnahme, da sowohl die Zeit überhaupt sie begünstigte, als auch Einzelne, namentlich de la Motte Fouqué, ihr durch seine, derselben entfernt verwandte Richtung vorgearbeitet hatten. Wie sehr Walter Scott selbst in das deutsche Volk drang, davon geben die vielen Uebersetzungen seiner Romane, die sich noch immer wiederholen, das lebendigste Zeugniß. Es ist bekannt, daß ein süddeutscher Buchhändler, der zuerst auf die Idee einer Kreuzerausgabe Scottischer Romane in deutscher Sprache kam, von einer einzigen Leipziger Ostermesse 72000 Rthlr. baaren Erlöses mit nach Hause genommen hat. Kein Wunder also, daß man sich alsbald in ähnlichen Bestrebungen versuchte. Am Glücklichsten war hier in directer Nachahmung Wilibald Alexis, eins der feinsten und gewandtesten combinatorischen Talente, das wir überhaupt wohl in Deutschland besitzen, mit sei-

nem Walladmor, der eine Zeitlang als ein ächtes Werk des brittischen Dichters galt und diesem große Achtung abnöthigte, auch ist keineswegs zu läugnen, daß der Deutsche dem Engländer mehr abgeguckt hatte als das bloße Räuspern und Spucken, und namentlich bei dem Einschlage des Gewebes genau hinter des Meisters Kunst und andere Griffe gekommen war. Wir werden noch zu ihm zurückkehren, da wir die vorzüglicheren Verfasser deutscher historischer Romane der Zeitfolge nach hier rasch characterisiren wollen, um wo möglich zu dem Endresultate, ob und wie diese Gattung überhaupt bei uns gedieh, zu gelangen.

Der Erste, der Zeit nach, welcher sich des historischen Romanes wieder bemächtigte, war van der Velde*). Durch die Art und Weise der Auffassung und Behandlung der von ihm gewählten Stoffe schließt er sich la Motte Fouqué an, den wir nach dieser Seite hin als den Schlußpunkt der romantischen Schule betrachten können, und bildet so den Uebergang im Romane von den deutschen Romantikern bis zu den Formen Walter Scott's. Er war innerlich eine wirklich poetische Natur, und behandelte daher nur Stoffe, welche sein Gemüth erfreuten und seine Phantasie anregten, aber ihm fehlte die Kraft, den eigentlich waltenden Geist im Leben und der Geschichte zu erkennen, und so vergriff er sich stets, sowohl bei der Anlage und Durchführung der Cha-

*) Geboren 1779 zu Breslau, gestorben daselbst 1824. Sämmtliche Schriften Dresden 1830 fgde.

ractere, als auch bei den Situationen, in welche er dieselben brachte. Dagegen besáß er das Talent, Umgebungen und Verhältnisse, gleichviel ob richtig erfunden oder nicht, mit großer Anmuth und Reichthum zu schildern, und sich selbst bei ihrer Gestaltung in eine Welt zu versetzen, die ihm willig alle Mittel, deren er bedürftig zu seyn glaubte, darbot. Betrachtet man Walter Scott als einen in sich fertigen Mann, so ist van der Velde mit ihm verglichen ein nicht minder glücklich ausgestattetes Kind, aber nicht mehr und nie weiter kommend. Diese kindliche Liebenswürdigkeit blickt auch überall bei ihm durch; sie hindert ihn nicht, Fehler auf Fehler zu häufen, aber sie bewahrt ihn vor Uebertreibung. Seine Helden handeln oft äußerst inconsequent, werden häufig zur Unzeit sentimental, aber sie bleiben immer liebenswürdig, wie er; seine Beschreibungen umgiebt stets ein zauberischer Glanz und Schimmer, seine Landschaften haben immer einen Ton, der sich vielleicht in der Wirklichkeit nur selten findet, doch das Auge zu jeder Zeit erfreut. Tiefere Leidenschaften versteht er freilich nicht darzustellen, das Verhältniß des Einzelnen zum großen Gesammtwesen einer bedeutenden Epoche nicht klar und bestimmt hervorzuheben, die Gegensätze nicht scharf zu sondern — lauter große Mängel an einem Dichter historischer Romane, das weiß ich sehr wohl — aber alle seine Gebilde haben etwas Anziehendes, das sich bei einigen bis zu hoher Anmuth steigert, wie z. B. in der Erzählung Asmund Thyrsklingurson in den

Erzstufen*), welche sichtlich durch la Motte Fouqué's Thiodolf entstanden ist, aber doch ein eigenthümliches, Herz und Sinn gewinnendes Leben hat. Seine Irrthümer darf man ihm daher auch nicht so hoch anrechnen, wie es spätere und namentlich jüngere Kritiker gethan; gefördert wurde der historische Roman dagegen nur in sofern durch ihn, als er das größere Publicum dafür einzunehmen verstand, das ganze Genre poetisch und mit Liebe auffaßte, nicht daran durch mühselige Combinationen künstelte und keine falschen undichterischen Tendenzen hineinbrachte. Mit etwas mehr Genie und etwas weniger Talent hätte er gewiß weit Größeres geleistet; von dem Ersteren hatte er ein Bischen zu wenig, von dem zweiten etwas zu viel. Das Weibliche herrschte in seiner Natur zu sehr vor, darum drang er nicht in die Geschichte ein und verfehlte die Charactere; er glich einem Maler mit außerordentlichem Sinne für die Farbe, der aber nicht zeichnen konnte und es auch nie hätte lernen können, weil ihm die Natur den angeborenen Blick für die Verhältnisse versagte.

Ganz ihm ähnlich ist Houwald, der sich in seinen Erzählungen auch an historischen Stoffen versuchte**), jedoch sich nur an die Geschichte lehnend, und innerhalb derselben mit Freiheit, aber ohne Kraft, gestaltend. Houwald neigt sich noch mehr zur

*) Th. 1. der sämmtlichen Schriften.

**) Romantische Accorde. Berlin 1817. — Erzählungen. Dresden 1819.

deutschen Erbsünde, der Sentimentalität, hinüber, als van der Velde, doch übertrifft er ihn in der poetischen Darstellung. Wenn sich dieser reich ausgestattete, aber von der unglücklichen Richtung einer Uebergangsperiode fortgerissene Dichter an einen größeren und gewichtigeren Stoff für den historischen Roman gewagt hätte, würde er vielleicht bei seinen umfassenden Mitteln Bedeutendes glücklich durchgeführt haben.

Als der historische Roman eben begann, in Deutschland angeeignet zu werden, zog ein vielschreibender Pastor im Braunschweigischen, Namens Hundeiker, ihn auch bald in die ordinäre Mittelmäßigkeit hinab, mit patriotischem Eifer, aber gespreizter Talentlosigkeit, geschichtliche Stoffe seines Vaterlandes behandelnd, und ein Verbindungsglied zwischen den früheren Ritter- und Räuberromanen bildend. Auch er fand sein Publicum, denn die Menge in Deutschland liebte von jeher das utile dulci und lernte nur Geschichte aus Romanen, sich durch den Roman die Geschichte versüßend. — Um keine Lücke in der Zeitfolge zu haben, durfte ich den Mann hier nicht übergehen *).

Ein emsiger Nachbildner, aber ohne alle wahre Poesie, ergriff ein in Deutschland geschulter Pole,

---

*) Alexander von Oberg. Braunschweig 1825. — Henning Brabant. Braunschweig 1824. — Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig. Braunschweig 1826. — Die Guelphenbraut. Bremen 1827 u. A. m.

Alexander von Bronikowski*), den historischen Roman, und suchte den Mangel des Prometheusfunkens in seinen Figuren dadurch zu ersetzen, daß er die vielbewegte uns ziemlich unbekannte Geschichte seines Vaterlandes in seinen Kreis zog, und die größte Genauigkeit und Umständlichkeit in der Darstellung bis zu den geringsten Einzelnheiten hinab beobachtete. An und für sich wären seine Stoffe interessant, so daß er eigentlich nur wenig hinzuzuthun und der Geschichte allein zu folgen brauchte, um unterhaltende Bücher zu liefern, denn die historischen Erscheinungen Polens bieten die ganze Farbentafel der Leidenschaften bis in die kleinsten und leisesten Nuancen so reichlich dar, daß es nie an Material fehlen kann, ein reiches und belebtes Bild zu liefern. Es mangelte ihm jedoch an gestaltender Kraft und daher an Präcision und Haltung; alle Handlung bei ihm ist entweder aus Gesprächen und breitgetretenen Beschreibungen oder aus Beschreibungen und breitgetretenen Gesprächen, diese letzteren oft in einem ganz wunderlichen Rococotone, zusammengesetzt. Dabei besaß er jedoch einen gewissen politischen oder richtiger diplomatischen Blick, und wußte daher manche feineren historischen Bezüge hervorzuheben, die denkende Leser eben so anregen mußten, wie die ausführlichen und ungewöhnlichen Schilderungen pol-

---

*) Geboren 1788, gestorben 1834. — Schriften. Dresden 1825 fgde. — 16 Bde. — Neue Schriften. Leipzig 1829 fgde. 16 Bde.

nischer Sitte und polnischen Lebens die große Masse. Er verstand jedoch nirgends das wahre, eigentliche Leben hinein zu bringen, ja er zerrt sogar, wo dieses dem Anscheine nach eben beginnen will sich zu regen, den Leser gewöhnlich durch eine solche endlose Conversationswüste, daß diesem zuletzt mit dem Athem die Geduld ausgehen muß. Eben, weil er sich an die Geschichte lehnte, machte er es sich so bequem; sein compilatorischer Fleiß war der Handlanger und Sündenbock seiner productiven Faulheit. Da, wo er selbst erschaffen mußte, und die Geschichte ihm gar Nichts oder vielleicht nur die äußerste Einfassung, kaum eine Staffage darbot, war er viel thätiger und glücklicher, und sein Roman Veit*), in welchem er die Verderbtheit deutscher Justiz zur Zeit der Reichs=Unmittelbaren schilderte, bleibt unbedingt sein bestes Werk.

Der fleißigste und gewissenhafteste im weitesten Sinne unter den deutschen Schriftstellern, welche sich besonders dem historischen Romane zuwandten, ist noch immer Wilibald Alexis**); ein Mann von

*) Leipzig 1832. 3 Bde. in 8.

**) W. Häring. — Die Schlacht bei Torgau und der Schatz der Tempelherrn. Berlin 1822. — Die Geächteten. Berlin 1825. — Walladmor. Berlin 1823. 3 Bde. — Schloß Avalon. Leipzig 1827. 3 Bde. — Cabanis. Berlin 1832. 6 Bde. — Das Haus Düsterweg. Leipzig 1835. 2 Bde. — Der Roland von Berlin. Berlin 1840. 3 Bde. u. A. m.

seltenem Scharfsinne, reichster Bildung und feinstem Beobachtungsgeiste, gewandt in der Darstellung und von tüchtiger und probehaltiger Gesinnung, aber zu scharfsinnig und zu beobachtend, um genial zu seyn. Wäre er jenes weniger, so würde sein erstes größeres Werk nicht eine so glückliche und genaue Nachahmung Walter Scott's gewesen seyn, sondern etwas Eigenes und Selbstständiges. Wo er auf seinem Bildungsgange etwas Bedeutendes fand, da lehnte er sich an, und suchte nun durch die einseitigste und genaueste Combination etwas Aehnliches hervorzubringen, ohne eigentlich nachahmen zu wollen. Deshalb fehlt aber auch allen seinen Gestalten das eigentlich poetische Leben; sie sind regelrecht, consequent, ungewöhnlich, bedeutsam und fein angelegt und durchgeführt, aber der Leser ergötzt sich nur an ihnen als merkwürdigen Erscheinungen, ohne sich je für sie lebhaft zu interessiren und es sich einfallen zu lassen, daß solche Menschen wirklich existiren könnten, während er dagegen bei einem Scott'schen Werke meint, sie seien aus dem Leben genommen und in das Buch hineingesetzt und müßten jeden Augenblick wieder hinausgehen in die Wirklichkeit. Man sieht den Figuren Wilibald Alexis das Künstliche nicht an, dazu hat er zu großen und zu feinen Verstand, aber man fühlt es ihnen ab. Dies ist um so mehr zu bedauern, da er ganz vortrefflich darzustellen weiß und Situationen mit großer Kunst und schönem Fleiße in der Ausführung anordnet und verbindet. Nach dem Vorbilde der Engländer, denen er überhaupt viel verdankt, läßt

Wilibald Alexis auch sein politisches Glaubensbekenntniß in seinen Romanen durchblicken; er ist gut preußisch und also deutsch conservativ gesinnt. Dies ist nicht ganz ohne Einwirkung auf seine Leistungen geblieben, aber die Einwirkung ist eine glückliche und sein neuester Roman: der Roland von Berlin, seine gelungenste Arbeit geworden. In diesem Buche offenbart sich statt der Genialität, die er einmal nicht besitzt, nach allen Richtungen hin eine große Tüchtigkeit, welche überhaupt den Grundzug seines Characters als Autor bildet.

Fast gleichzeitig mit Wilibald Alexis directen Nachahmungen Walter Scott's erschienen die ersten Arbeiten Spindlers*) in dieser Gattung und bald nachher sein erster großer Roman, der Bastard, welcher ihm sogleich die Aufmerksamkeit des gesammten Deutschlands zuwandte. Spindler verband mit dem Fleiße und der Genauigkeit des eben Genannten die Genialität, welche Jenem fehlt, aber ihm mangelt die feine Verstandesbildung, welche Häring besitzt. Daran mag eben seine Genialität und vielleicht auch sein vielbewegtes und unruhiges Jugendleben Schuld seyn. Was Wilibald Alexis ward, verdankt er dem Studium großer Meister, Spindler dagegen hat Al-

*) Sämmtliche Werke. Stuttgart 1831 fgde. — Einzeln: Der Bastard. 3 Bde. — Der Jude. 3 Bde. — Der Jesuit. 3 Bde. — Der Invalide. 5 Bde. — Der König von Zion. — Die Nonne von Gnadenzell u. A. m.

les ganz aus sich selbst, so weit das überhaupt in unseren durchgebildeten Zeiten Jemand aus sich haben kann. Daher fehlt ihm aber auch der geläuterte Geschmack, der allerdings zum Theil angeboren, zum Theil jedoch erst durch das fleißigste Studium, nicht durch bloße Lectüre großer Kunstwerke angeeignet wird. Ich erlaube mir, hier Einiges zu wiederholen, das ich vor acht Jahren über Spindler niederschrieb, und seitdem nur noch mehr bestätigt fand. Eine reiche, oft übermüthige Phantasie, eine vortreffliche objective Darstellung und eine genaue Auffassung der Zeit, welche er schildert, treten ihm in allen seinen Leistungen an die Seite. In seinen Characteren weiß er, besonders durch glückliche Intuition, die nationalen Eigenthümlichkeiten eben so trefflich wiederzugeben, als das Besondere des Individuums zu zeichnen; nicht ganz so glücklich ist er aber in consequenter psychologischer Entwickelung derselben. Hier verfährt er oft zu gewaltsam, indem er nicht durch Uebergänge motivirt, sondern Alles, wie hervorgesprungen, gleich so entstehen läßt, wie er es braucht und haben will. Dies zeigt sich besonders in seiner Darstellung des Lasters; er handelt gleichsam mit den Verbrechen en gros, und seine Sünder sind so verworfen, wie nur irgend möglich; dadurch raubt er ihnen aber das Interesse des Mitleids und schadet der Wahrheit, wie der Wahrscheinlichkeit, indem er zu unnatürliche Gebilde und Thaten heraufbeschwört. Seine Phantasie scheint ihn hierzu gewaltsam fortzureißen, und die künstlerische Ruhe, die über Allem

schweben muß, zu zerstören. So lange man seine Werke liest, folgt man ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, denn er weiß den Leser fortwährend zu fesseln durch die Lebendigkeit und den Farbenreichthum seiner Darstellungen, hat man aber geendigt, so wird man sich nie befriedigt fühlen. Daß er, bei seiner Genialität, die Mittel besitze, Alles das, was man an ihm vermißt, zu leisten, unterliegt keinem Zweifel, auch beweisen einzelne, oft geringe Umstände, Momente und Motive, die Tiefe seines Gefühls, die Leichtigkeit seines Blicks und das wahrhaft poetische Element, aus welchem sich Alles bei ihm entwickelt, hinlänglich. Seine kräftige Natur gefällt sich zu sehr in Contrasten und drastische Wirkungen sind ihm die liebsten.

Spindler hat, seit jene Zeilen niedergeschrieben wurden, außer dem Könige von Zion, nur noch einen größeren Roman verfaßt, die Nonne von Gnadenzell, und sich später fast allein mit kleineren Erzählungen beschäftigt, die seinem Wesen eigentlich nicht zusagen, da er, seinen Anlagen nach, durchaus die Elnbogen frei haben muß, um erfolgreich zu seyn, in der Enge eines kleinen Raumes sich aber nicht zusammenzudrängen versteht. Jener Roman leidet an denselben Fehlern und erfreut sich derselben Schönheiten, wie die übrigen; eins hat er vielleicht vor ihnen voraus, das ihn uns noch angenehmer macht, es ist mehr deutsches Naturleben darin, auf dessen Schilderung sich Spindler meisterhaft versteht, weil er es mit der ganzen Wahrheit eigener Anschauung wie-

vergiebt. Er ist überhaupt durch und durch deutsch, und zwar süddeutsch, und so hat er auch den historischen Roman aufgenommen und behandelt, und ihn uns vor allen Anderen, die sich hier versuchten, am Nationalsten angeeignet.

Zur großen Freude aller seiner Verehrer, nachdem sich schon lange im Stillen unter ihnen die Kunde davon verbreitet hatte, trat Tieck im Jahre 1826 mit zwei Abschnitten eines historischen Romans: „der Aufruhr in den Sevennen“*) hervor, den er bis jetzt leider unvollendet gelassen hat. Ihm folgten später einige andere ähnliche Arbeiten, das Leben Shakspeare's und das Ende des Camoëns darstellend, und endlich ganz vor Kurzem seine „Vittoria Accorombona“**), auf welche der Dichter selbst am Meisten zu halten scheint. Mit derselben geistigen Feinheit und Leichtigkeit, mit der er früher die Märchenwelt und die Natur behandelt hatte, faßte er jetzt wirkliche Erscheinungen der Geschichte auf, und stellte, wie Walter Scott, das Verhältniß des Einzelnen, Geringeren zu dem großen Gesammtwesen seiner Tage, auch die kleinsten Beziehungen nicht vernachlässigend, dar. Aber — und darin liegt seine große Verschiedenheit von dem englischen Meister — während dieser um den Einzelnen das Gesammte herumgruppirt, so daß es uns in vollster Realität entgegentritt, und Jener nur der Mittelpunkt bleibt, um

*) Berlin. 1 Bd. in 8.

**) Breslau 1840. 2 Bde. in 8.

der nothwendige Träger der Fabel zu seyn, macht Tieck es umgekehrt, indem er die Umgebung mit allen ihren Erscheinungen ihre Wirkungen auf den Einzelnen ausüben läßt, und so das Allgemeine individualisirt. Dadurch wird die Hauptsache zur Nebensache; die einzelne Figur bleibt der Hauptgegenstand und alles Andere ist bloß Staffage. Das Interesse concentrirt sich dadurch in dem einzelnen Subjecte, denn dessen Aeußerungen mehr noch als seine Erlebnisse, scheinen bei ihm die Hauptaufgabe zu seyn. So beschäftigt man sich z. B. im Cevennenkriege nur mit dem Rath und seiner Familie und die großartigen und eigenthümlichen Figuren und Scenen des Krieges bilden, so weit wir das Buch haben, nur den Hintergrund, statt, wie es gebührte, der Mittelpunkt des Ganzen zu seyn. So geht in Vittoria Accorombona die Heldin durch ihre vielbewegte Zeit hindurch, ohne daß wir ein anderes Bild von dieser bekommen, als deren Verhältniß zu diesem Individuum, das doch immer abgeschlossen, beschränkt und einseitig bleibt. Dadurch wird allerdings der psychologische Theil einer solchen Aufgabe reicher, aber auch weit leichter, weil er subjectiver ist, denn um ihn zu erledigen, kann und muß der Dichter zum Gespräch und Monolog greifen und die Begebenheiten treten zurück, da der Raum schon mehr als genug durch jene beschränkt wird. Dazu kommt nun noch bei Tieck, daß er seine Figuren nur äußerlich objectivirt, innerlich aber so individuell subjectiv hält, daß durch alle Aeußerungen hindurch immer nur Tieck,

mit allen seinen Sympathieen und Antipathieen zu uns redet. Nun ist er freilich ein so großer Dichter, daß es ihm gar leicht wird, seine Innerlichkeit in die verschiedensten Figuren und Zustände hinüber zu tragen, aber alle seine historischen Romane bekommen dadurch etwas Kühles, Bedachtes, denn Wesen und Geist seiner Charactere entwickelt sich nie aus ihren Erlebnissen, sondern aus ihren Reden darüber. Die schöne, großartige Jungfräulichkeit der Vittoria Accorombona lernen wir nicht aus ihrem Benehmen während großer, kritischer Momente, sondern aus ihren Reflectionen und Erklärungen nach denselben kennen; wir bewundern sie gern, aber wir werden dadurch nicht von ihr hingerissen, denn das Urtheil faßt nur der Verstand auf und der Verstand erwärmt nicht, während es von den Anschauungen der Phantasie und den Empfindungen des Gemüthes in uns erzeugt, wenn auch nur als erste dunkle Vorstellung im Bewußtseyn, in so großen und wichtigen Dingen mächtig und ergreifend wirken müßte. Wenn ein Anderer als Tieck in dieser Weise den historischen Roman behandelte, so würde die Farblosigkeit desselben unerträglich werden und sein Werk einem chinesischen Bilde ohne Licht und Schatten gleichen; der historische Roman verlangt aber starke Contraste von Licht und Schatten, einmal, weil er Massen zu behandeln hat, dann, weil er die ganze Summe der Erscheinungen einer Periode, wenigstens nach einer bestimmten Richtung hin, umfassen und darstellen soll. Tieck's historische Romane sind höchst bedeutend durch

den großen Ideenreichthum, den er darin niederlegt, und wie Alles, was er schreibt, ein Zeugniß von den vielseitigen Schätzen seines Geistes; sie sind es ferner wegen der vortrefflich durchgeführten subjectiven Characterzeichnung, aber ihnen fehlt das Leben, und im Leben die eigentlichen Aeußerungen der Leidenschaft. Es scheint Tieck's bestimmte Ansicht zu seyn, daß der historische Roman so und nicht anders aufgefaßt werden müsse. Er ist selbst eigentlich als Dichter von jeher ohne Leidenschaft gewesen und hat immer contemplativ über der Welt gestanden, daher sein feiner, vielseitiger, von so großer Leichtigkeit der Reproduction begleiteter Blick, daher die außerordentliche Liebenswürdigkeit und Anmuth seines Geistes, daher endlich der seltene Zauber seiner Darstellung. Läßt man diese Auffassungsweise gelten, so muß man anerkennen, daß seine sämmtlichen historischen Romane, wie seine anderen Leistungen vollkommene Kunstwerke sind, durch ihre hohe Ruhe, ihre Einheit und ihre nie gestörte Harmonie, zu denen sich ein so klarer und flüssiger Styl gesellt, wie er in unserer Literatur nur höchst selten vorkommt. Daß einzelne Partieen wunderschön sind, das braucht wohl nicht gesagt zu werden; man findet sie bei ihm fast auf jeder Seite. Jungen Dichtern, die sich dem historischen Romane geneigt fühlen, möchte ich rathen, Tieck's derartige Werke, namentlich Camoens und Vittoria, unablässig zu studiren, keinesweges aber sie nachzuahmen; die Leistungen eines zu gleicher Zeit so unwandelbar jugendlichen und so reifen

Geistes sind eine reiche Quelle hoher Belehrung und Bildung für Jeden, doch ihnen nachstreben in derselben Weise kann nur ein ganz verwandter Geist und der geht seine eigenen Wege; bei Jedem Anderen aber führt es zur Halbheit.

Steffens ist darin Tieck verwandt hinsichtlich seiner historischen Romane*), daß er in denselben auch nur sich darstellen wollte, aber absichtlich und in allen seinen Beziehungen, seinen Sympathieen und Antipathieen zur Gegenwart, d. h. zu der ganzen Folge der seinem Leben entgegentretenden Erscheinungen. Um nun die Resultate poetisch zu reproduciren, zu denen er selbst gelangt ist, muß er bei den vielseitigen Richtungen seines Geistes und Gemüthes und den Kämpfen, die ihm daraus entsprungen, die Umgebungen eben so vielseitig erfinden und gruppiren, als er sie selbst in der Wirklichkeit durchschritt. Daher häuft er die Situationen, schachtelt dieselben in einander, bildet die Momente rückwärts aus, kurz springt mit der inneren, wie äußeren Gestaltung seiner Werke so willkürlich um, daß er eine der nothwendigsten Bedingungen eines jeden Kunstproductes die vollkommenste über dem Ganzen schwebende Ruhe fast gar nicht erfüllt. Diesen Mangel an Ruhe fühlt man um desto stärker, je mehr man in seinen

*) Die Familien Walseth und Leith. Breslau 1826. 6 Bdchen. — Die vier Norweger. Breslau 1828. 6 Bdchen. — Malkolm. Breslau 1831. 2 Bde. in 8. Die Revolution.

Romanen das Vorherrschen seiner Subjectivität empfindet, weil sie dieser auch, und beinahe in demselben Grade fehlt. Außerdem besitzt er alle Mittel, um wirkliche Meisterwerke zu liefern; er ist ein tiefer und fruchtbarer Denker, von seltenstem Wissen, mit reichster Phantasie ausgestattet und originell in Allem. Seine Romane sind daher nach allen Seiten hin interessant, aber dennoch im Ganzen einseitig; sie spannen die Aufmerksamkeit auf das Lebhafteste, aber sie ermüden den Leser demungeachtet. Die Sprache hat nichts weniger bei ihm als die durchscheinende Klarheit, die ihr Tieck verleiht, aber sie ist kernhaft, gewaltig und feurig. Seine Charactere sind voll Leben und Kraft, mit fester Hand gezeichnet, doch nicht immer consequent und wahr, seine Situationen glücklich erfunden, glänzend ausgeführt, doch häufig unwahrscheinlich. Alle diese Fehler hätte er vermeiden können, wenn er die directen Tendenzen vermieden hätte; so aber, wie trefflich er sie auch in das poetische Gewand zu hüllen oder hinter den Situationen zu verbergen sucht, vergißt man doch nie bei ihm, daß man einen Roman liest und glaubt sich niemals in die Wirklichkeit versetzt, was Einem bei Walter Scott und bei Spindler so leicht widerfährt. Niemand wird mehr feindselige Kritiker bei seinen Romanen finden wie Steffens, nämlich Jeden, der in Sachen der Politik, der Philosophie, der Religion anders denkt als er, auf der anderen Seite aber auch Niemand enthusiastischere Bewunderer. Darum ist er auch von jünge-

ten Recensenten so boshaft und gemein angegriffen und selbst gelästert worden; sie gestatteten ihm, wie Jedem, nur ihre Denkfreiheit, in ihrem anscheinenden Liberalismus selbst die frechsten Despoten. Zum Widerlegen hatten sie weder die Lust, noch die Mittel, darum kreuzigten sie ohne Weiteres aus denselben schmutzigen Gründen, aus denen sie Tieck zu verdächtigen suchten. Der ehrenwerthe, großartige Mann ließ das ruhig über sich ergehen, was kümmerten ihn, den Reichen, diese Bettler. Der Verbreitung seiner poetischen Werke in neuester Zeit hat es jedoch geschadet; vorzüglich ist sein letzter Roman dadurch falsch gedeutet und unterdrückt worden, denn derselbe strebte den directesten Tendenzen einer bestimmten Partei direct entgegen, und doch ist auf einer einzigen Seite bei Steffens mehr Adel der Gesinnung, mehr hohe menschliche Würde und Liebe, mehr geistige Tiefe und originelle Genialität zu finden, als bei allen jenen Recensenten zusammengenommen. Ich denke in den wichtigsten Dingen vielleicht ganz anders als Steffens und würde ihn, wenn es mein Beruf forderte, mit allen Kräften angreifen, aber dennoch habe ich, und mit mir gewiß Tausende, ihm manchen hohen Genuß, manchen wahrhaft geweihten Augenblick, eben durch seine Romane zu danken und werde das stets mit Freude, Liebe und Verehrung bekennen. Wollte Gott, es gäbe noch viele Männer von so reiner Gesinnung, wie Steffens, in unserem Vaterlande. Im Kampfe mit ih-

nen gewinnt man immer: siegend oder besiegt, gleichviel, man gewinnt.

Bisher haben wir die Ausbildung des historischen Romanes fast nur aufsteigend gefunden, da die besten Geister der Nation sich desselben bemächtigten; von nun an kommt eine Zeit des Stillstandes, wenn nicht gar des Sinkens; nur hin und wieder taucht einzeln Bedeutenderes auf, im Ganzen aber geht, da man diese Gattung noch fortwährend mit Liebe cultivirt, der Fortschritt in die Breite und die Weise der Behandlung wird, mit wenigen Ausnahmen, stabil. Ich kann daher, ohne ihnen zu nahe zu treten, die einzelnen Verfasser der vorzüglichsten übrigen historischen Romane kürzer characterisiren, und schreite ihnen, wie früher, in der Zeitfolge ihres Auftretens nach. Zschokke*) bewährte in seinen Bildern aus der Schweiz sein gemüthliches Erzählertalent und hohen sittlichen Ernst. Die beiden Nächsten, Blumenhagen und Tromlitz (A. v. Witzleben), gaben mit poetischem Flitter aufstaffirte Chronikenbilder für historische Romane, und waren sehr fruchtbar. Blumenhagen**) zeichnet seine Gestalten derber, aber gefällt sich in massiver Sinnlichkeit; Trom-

---

*) Aargau 1825 u. ö. 5 Thle. — Der Flüchtling im Jura. — Der Freihof von Aarau. — Addrich im Moos.

**) Novellen und Erzählungen. Hannover 1826. — Neuer Novellenkranz. Braunschweig 1829 u. A. m.

lig*) ist anständiger, aber oberflächlich in der Erfindung, wie in der Durchführung; seine Figuren sind Marionetten, an tieferen Blick in die Geschichte, an Durchdringung des menschlichen Herzens, an großartige Auffassung einer bewegten Zeit ist bei ihnen nicht zu denken. Ein geübteres Auge und eine festere Hand für die Geschichte bewies Venturini**), durch historische Arbeiten geschult und mit Geschmack und Talent erfindend und gestaltend. Dasselbe muß an W. von Lüdemann***) gelobt werden, nur fehlt ihm die Anschaulichkeit in der Darstellung und die leichte Verbindung der Combinationen. Hauff****) hätte bei längerem Leben vielleicht noch sehr Gelungenes in dieser Gattung geliefert. Sein Lichtenstein zeichnet sich durch Frische, Leichtigkeit, gute Characterzeichnung, gewandte Gruppirung und treffliche Schilderungen höchst vortheilhaft aus; ein anmuthi-

*) Sämmtliche Schriften. Dresden 1829 fgde. Darin: Die Pappenheimer. — Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen. — Die Vierhundert von Pforzheim u. s. w.

**) Erich Stenbock und seine Freunde. Leipzig 1826. 2 Bde. — Jean Cavalier oder Ludwig XIV. im Kampfe mit seinen protestantischen Unterthanen im Languedoc. Leipzig 1831. 2 Bde. u. A. m.

***) Andruzzos der Livadier. Leipzig 1826. 2 Bde. — Vittoria Iturbide. Zwickau 1830. 3 Thle. — Die Foscari. Leipzig 1831.

****) Lichtenstein. Stuttgart 1826. 3 Bde.

ges Aquarellbild. Belani *) zeigt üppige Phantasie, aber Gemeinheit in der Behandlung und Uebertreibung in den Characteren und Situationen; er zog durch seine Leistungen diese Aufgabe wieder zu den Räuber- und Ritterromanen hinab; übrigens hat er Gewandtheit der Darstellung und könnte Höheres leisten, das beweisen seine Overstolzen. Georg Döring **) arbeitete mit Liebe, aber zu rasch und seine Mittel waren nur schwach; Sonnenberg ist seine beste Leistung; sie ward für die Bühne ausgebeutet. Storch ***) ist Spindler verwandt und hat sich nach ihm gebildet, ein reiches Talent, dem es aber an Ruhe fehlt; einzelne überaus glückliche Momente finden sich in jedem seiner Romane; trotz manchen üppigen Auswüchsen ist sein Kunz von Kauffungen sein gelungenstes, der Jacobsstern dagegen sein gediegenstes Werk;

---

*) K. L. Häberlin. Schriften. Braunschweig 1825 fgde. u. A. m. Den 4—6 Band der Schriften bilden die oben angeführten Overstolzen.

**) Sonnenberg. Frankfurt 1828. 3 Thle. — Der Hirtenkrieg. Frankfurt 1830. 3 Thle. — Das Opfer von Ostrolenka. Frankfurt 1832. 3 Thle. — Die Geiselfahrt. Frankfurt 1833. 3 Thle. u. A. m.

***) Kunz von Kauffungen. Leipzig 1828. 3 Thle. — Die Fanatiker. Leipzig 1831. 2 Thle. — Der Freibeuter. Leipzig 1832. 3 Thle. — Der Freiknecht. Leipzig 1830—32. 3 Thle. — Die Königsbraut. Mainz 1832. 2 Bde. — Die Kuruzzen. Leipzig 1832. 2 Thle. u. A. m.

L. Bechstein*), eigenthümlicher als Lyriker, behandelt mit großer Vorliebe und patriotischer Pietät thüringische Stoffe; er zeichnet seine Charactere mit wohlthuender Wärme, oft mit liebenswürdiger Naivetät und Innigkeit, aber nicht immer psychologisch consequent; für die Natur hat er einen geübten Blick und weiß seine Darstellungen derselben mit frischem Hauch zu beleben, dagegen fehlt es seinen Situationen hin und wieder an genügender Motivirung; G. von Heeringen**) (Ernst Wodomerius) war glücklicher in seinen kleinen Novellen; in größeren Verhältnissen bewegt er sich nicht leicht genug, doch ist Wahrheit und Innigkeit in seinen Darstellungen, besonders des fränkischen Lebens; Herloßsohn***) hat

*) Die Weissagung der Libussa. Stuttgart 1829. 3 Thle. — Grimmenthal. Hildburghausen 1833. — Der Fürstentag. Frankfurt a. M. 1834. 2 Thle. — Grumbach. Hildburghausen 1840. 3 Thle. u. A. m.

**) Die Einnahme von Choczym. Koburg 1826. — Elisabeth und Anna. Leipzig 1827. 2 Thle. — Madame Geoffrin und Aloyse. Leipzig 1826. — Rudolph von Eggenberg. Leipzig 1829. 2 Bde. — Fränkische Bilder. Frankfurt 1836. 4 Bde. u. A. m.

***) Die Fünfhundert von Blanik und die Sylvesternacht. Leipzig 1828. — Der Montenegrinerhäuptling. Leipzig 1827. 2 Thle. — Der Venetianer. Leipzig 1829. 3 Bde. — Der Ungar. Leipzig 1832. 3 Bde. in 8. — Der letzte Taborit. Leipzig 1834. 2 Bde. u. A. m.

eine geniale Conception, lebendige, oft glühende Schilderungen, eine kräftige Characterzeichnung und großes Talent der Darstellung, aber zu wenig epische Ruhe, obwohl diese in seinen späteren Leistungen mehr vorherrscht; er giebt in seinen Werken zu viel auf die Gunst des Augenblickes und würde bei größerer Strenge gegen sich selbst Ausgezeichnetes leisten, da er alle Mittel dazu besitzt; Gehe *) offenbart, bei reichen Studien, ein schönes darstellendes Talent, aber ihm fehlt Tiefe und Kraft; was ein genialerer Schriftsteller mit wenigen Zügen fertig dem Leser vorführen würde, das arbeitet er, eben wegen jenes Mangels, in die Breite aus; von Wachsmann **) hat sich Tromlitz's Weise angeeignet, doch dringt er, bei seiner umfassenden Bildung, mehr als dieser in das eigentliche Wesen der Dinge ein, nur liefert er oft mehr Zeichnungen als Gemälde; Duller ***) besitzt eine rastlos aber unheimlich arbeitende Phan-

*) Historische Novellen und Erzählungen. Leipzig 1830 und 1832. (10. und 12. Band der Bibliothek historischer Romane.) — Das Schloß Perth und die Pulververschwörung. Leipzig 1835. — Die Eroberung Sibiriens. Leipzig 1835 u. A. m.

**) Erzählungen und Novellen. Leipzig 1830—32. — Bibliothek historischer Romane. Leipzig 1828—32. 11. und 12. Bd. u. A. m.

***) Berthold Schwarz. Stuttgart 1832. — Der Antichrist. Leipzig 1833. 2 Thle. — Die Feuertaufe. Frankfurt 1834. 2 Bde. — Kronen und Ketten. Frank-

taste, dagegen fehlt es ihm durchaus an Ruhe und an Schärfe des Blickes; er wählt sich zwar bedeutende Stoffe aber er faßt sie höchst einseitig auf und drängt die Ausführung so vorwärts, daß dieselbe sich oft überschlägt; es ist Schwäche, die um jeden Preis stark scheinen möchte, daher wird selbst sein Styl übertrieben; es ist Schade um diese ursprünglich sehr glücklichen Anlagen, daß ihnen die Verhältnisse nicht gönnten, langsam zu reifen; Lewald *) hat meist moderne historische Stoffe gewählt, und nähert sich französischer Behandlungsweise; er besitzt mehr Talent für die Darstellung als für die Erfindung, weiß aber mit Geschmack und Eleganz seinen Werken Rundung und Interesse zu verleihen, und behandelt das Einzelne sehr glücklich, sobald er sich fest an die Geschichte anlehnen kann; von Rehfues **) ist einer der genauesten Nachbildner Walter Scott's, voll Geist, Wissen und Feinheit, aber ohne Ursprünglichkeit; seine Leistungen sind Mosaikarbeit des Verstandes, doch als diese meisterhaft und nicht leicht thut es ihm hier ein Anderer gleich; Kö-

---

furt 1835. 3 Bde. — Loyola. Frankfurt 1837. 3 Bde. u. A. m.

*) Graf Lowzinki. Hamburg 1832. — Przebracki. Hamburg 1832 u. A. m.

**) Scipio Cicala. Leipzig 1832. 4 Bde. — Die Belagerung des Kastells von Gozzo. Leipzig 1834. 2 Bde. — Die neue Medea. Stuttgart 1836. 3 Bde.

nig*) dagegen besitzt große Frische, Innigkeit und Unmittelbarkeit der Erfindung, nur folgt er zu sehr subjectiven Neigungen und steht nicht immer über den von ihm geschilderten Stoffen.

Ich könnte dies Verzeichniß noch bedeutend vermehren, da ich nur das Vorzüglichere hervorhob, dem Leser kann aber mit einem Cataloge von Mittelmäßigkeiten nicht gedient seyn, und er in jeder halbwege guten Leihbibliothek das Uebrige kennen lernen. Hier genüge darauf hinzudeuten, daß der historische Roman nach allen Seiten hin bei uns cultivirt wurde, und wir eine vollkommene Stufenfolge von der untersten Behandlung desselben bis zur höchsten aufzuweisen haben. Auch Frauen, wie z. B. Caroline Pichler**), Amalie Schoppe***), E. von Hohenhausen****), Karoline Lessing†) u. A. m. versuchten sich daran, doch haben nur zwei etwas

*) Die hohe Braut. Leipzig 1834. 2 Thle. — Williams Dichten und Trachten. Hanau 1839. 2 Thle.

**) Die Belagerung Wiens. Wien 1824. 3 Thle. — Die Schweden in Prag. Wien 1827. 3 Thle. — Die Wiedereroberung von Ofen. Wien 1829. 2 Thle. — Friedrich der Streitbare. Wien 1830. 4 Thle. u. A. m.

***) König Ehrich XIV. und die Seinen. Gera 1830. 2 Bde. — Iwan. Leipzig 1826. 2 Bde. u. s. w.

****) Novellen. Braunschweig 1829. 3 Bdchen. — Poggezana. Danzig 1825.

†) Maria und Boccaccio. Berlin 1832. 2 Thle. — Sigbrit. Hamburg 1830.

Bedeutendes in diesem Genre geleistet, die kürzlich verstorbene E. Reinbold *); welche mit männlichem Blick und schöner darstellender Kraft in die historischen Verhältnisse einzudringen verstand, und die Verfasserin von Godwie-Castle und Sainte-Roche **) (dem Vernehmen nach, eine Frau von Paalzow), die das seltene Talent besitzt, bekannte und gebrauchte Motive so zu wenden und zu verwenden, daß sie etwas durchaus neu Scheinendes daraus zu schaffen versteht. Mit großer Zartheit, mit einer sehr feinen, aber weiblichen und nicht immer richtigen Auffassung der historischen Verhältnisse, obwohl sie trefflich auf denselben fortzubilden versteht, guter Characterzeichnung, großer Anmuth und Wahrheit der Darstellung, inniger wohlthuender Wärme der Empfindung und Farbenmischung, verbindet sie, wie es bei einem so angelegten weiblichen Gemüthe auch wohl nicht anders seyn kann, Geschmack und Eleganz und steht in ihrer Art würdig den Besten zur Seite.

Im Ganzen hat der historische Roman sehr durch die Bestrebungen der Deutschen gewonnen, sie brachten mehr philosophische Tiefe und psychologisches Interesse hinein, als die anderen Nationen, selbst die Engländer, ihm gegeben hatten. Durch Frische der

*) Sie schrieb unter dem Namen F. Berthold. — König Sebastian, herausgegeben von L. Tieck. Dresden 1839. 2 Thle.

**) Breslau 1838. 3 Thle. — Breslau 1840. 2 A. 3 Thle.

Darstellung ist er jedoch bei uns im Allgemeinen nicht sehr gefördert worden; unsere Neigung zu reflectiren noch immitten der Dinge, trat hier störend ein. Wir haben indessen den Kreis noch keinesweges durchschritten, und es läßt sich mit Fug und Recht hoffen, daß gerade in dieser Gattung noch sehr Ausgezeichnetes von uns geleistet werden könne. Mit der Fortbildung hat sich aber auch die große Schwierigkeit der Aufgabe gesteigert; wer jetzt einen wirklich guten historischen Roman bringen will, muß, abgerechnet von den entschiedensten angeborenen Fähigkeiten für ein solches Werk, die Gegenwart mit allen in ihr kämpfenden Gegensätzen eben so gut begriffen haben, als er sich die Vergangenheit genau angeeignet hat, und das Erstere ist für einen armen Deutschen fast eine Unmöglichkeit, bei der niedrigen Stufe, auf welcher im Allgemeinen unsere politische Bildung steht. Ich weiß es wohl, daß eigentlich ein großes Genie dazu gehört, aber ich lasse trotz Herrn Gervinus und seinem einseitigen Verzweifeln an der Zukunft deutscher Poesie *) keineswegs den Gedanken fahren, daß Deutschlands Dichtkunst eine Wiedergeburt bevorstehe. Ein einziger Heros kann rasch und unerwartet viel thun. Wer das Symbolische in ihr nicht zu begreifen vermag, hält freilich die Sage vom Phönix für eine müssige Erfindung.

Was bei den übrigen Nationen in diesem Genre geleistet wurde, ist eben nicht von Wichtigkeit und

*) S. dessen historische Schriften. Bd. V. S. VII.

beschränkte sich mehr oder minder auf ängstliche Nachbildung der Walter Scott'schen Weise; der ganze Unterschied lag größtentheils darin, daß man mit Eifer nur vaterländische Stoffe behandelte. In Italien war der süßliche und affectirte Bertolotti*) der Erste, der diese Gattung bearbeitete, und überhaupt den Roman, dem man nie dort sehr geneigt gewesen, in Aufnahme zu bringen suchte. Seine Arbeit fand jedoch nur geringen Beifall, und man wandte sich, bei der Aneignung historischer Stoffe, lieber dem strengen Epos nach Tasso's Weise zu, das noch immer viele Freunde zählte. Ihm folgte später Manzoni, dessen Sposi promessi**) in Italien sehr eifrig gelesen, und in Deutschland von Goethe noch eifriger gepriesen und empfohlen worden, jetzt aber schon so ziemlich in Vergessenheit gerathen sind, und überhaupt nur, weil Goethe sie gelobt, so schön gefunden wurden. Manzoni ist allerdings ein bedeutender Geist und ein Mann von großen Gaben, aber höchst einseitig. Er ging von vorn herein mit entschiedenen Tendenzen an sein Werk und diese lähmten noch das Bischen gestaltende Imagination, das er überhaupt besitzt, denn seine Richtung ist eine durchaus subjective und lyrische. Capitel für Capi-

*) La Calata degli Ungheri in Italia. Milano 1822. 1 Bd. in 12.

**) Milano 1827. 3 Bde. und öfterer. Deutsch von E. von Bülow. Leipzig 1828, und von D. Leßmann. Berlin 1827.

tel kann man ihm die directe Nachahmung nachweisen, obwohl nicht zu läugnen ist, daß er sich innerhalb derselben mit großem darstellenden Talente bewegt, das jedoch noch glänzender hervortreten würde, wenn er seine Gelehrsamkeit nicht so zur Schau trüge und sich weniger überhaupt mit Minutien befaßte. Dabei fehlt es der Handlung an Einheit und innerem festem Zusammenhang, und die moralische Absichtlichkeit des Ganzen schadet der Wahrscheinlichkeit und also dem Totaleindruck. Weit sicherer und gewandter bewegte sich Rosini in der Fortsetzung dieses Buches: La Monaca di Monza*), dessen Fabel mehr Wahrheit und die Darstellung mehr plastische Wirklichkeit hat. Rosini's zweiter historischer Roman: Luisa Strozzi**) ist dagegen viel zu künstlich und das Bestreben, durch den Roman Geschichte zu lehren, tritt zu sehr hervor. Andere Nachahmer Walter Scott's und Manzoni's, wie z. B. Azeglio***), Carcano****), Cantu†), Grossi††), hatten noch

*) La Monaca di Monza. Milano 1830. 3 Bdchen in 12. — Deutsch von Leßmann. Berlin 1832.

**) Milano 1833. 2 Bde. in 8.

***) La sfida di Barletta. Milano 1834. 3 Bde. in 8.

****) Ida della Torre. Milano 1834. 2 Bde.

†) Margherita Pusterla. Milano 1837. 2 Bde.

††) Marco Visconti. Milano 1737. — Einem Ausländer ist es unmöglich, zu erfahren, welche die rechtmäßige Originalausgabe eines italienischen Buches

weniger Erfolg, und im Ganzen hat nur der prosaische Styl durch die Cultur des historischen Romans in Italien gewonnen. — In Dänemark wandten sich ebenfalls Mehrere und unter ihnen namentlich Ingemann*) und Hauch**) diesem Genre zu, doch beschränkten sie sich ebenfalls auf die Nachahmung Scott'scher Vorbilder und schlugen keine neue Richtung ein. Dasselbe gilt von Holland, wo sich vorzüglich van Lennep***) und van der Hagen****) darin versuchten; sie brachten eine sentimentale Färbung hinein, die sich im Ganzen schlecht damit verträgt, doch wurden sie gern gelesen, und van der Hagen besonders verstand es, altholländische Zustände mit Wahrheit und Lebendigkeit zu schildern. Vol-

---

sei, da von jedem bedeutenden Werke sogleich überall Nachdrücke erscheinen. — Ich habe daher hier nur die von mir selbst benutzten Ausgaben citiren können.

*) Woldemar der Sieger. — Deutsch von Kruse. Leipzig 1827. 4 Thle.

**) Wilhelm Zabern. Kopenh. 1834. — Der Goldmacher. (Guldmageren. Kopenhagen 1836.) Kiel 1837.

***) De Roos van Dekama. Amsterdam 1837. — Deutsch. Aachen 1837. 3 Bde. — Haarlems Verlossing. Amsterdam 1838.

****) Slot Lovestein. Amsterdam 1837. — De Schaapherder. Amsterdam 1839. 4 Bde. — Deutsch von dem Verfasser dieses Buches. Leipzig 1840. 6 Bde.

her schon hatte Loosjes *) mehrere historische Romane geliefert, die sich sämmtlich Beifall erwarben, doch waren sie Nachbildungen der Weise, wie sie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Deutschland herrschte. — In Rußland cultivirten in neuester Zeit vorzüglich, nachdem Karamsin schon früher in seiner Marva Possadniza den älteren historischen Roman eingeführt hatte, diese Gattung, Sagoskin, ein ängstlicher Nachahmer Walter Scott's, Bulgarin, mit großem Talent für die Sittenschilderung und daher auch im Auslande gern gelesen, Marlinsky (Bestuschew) mit reichen Anlagen, aber ohne Ruhe der Darstellung **) u. A. m. Im Ganzen werden jetzt viele Romane in Rußland geschrieben, neue Bahnen hat man dort aber nicht eröffnet, eben so wenig, wie in Polen und Ungarn, wo überhaupt dieser Zweig der Literatur noch im ersten Werden ist und von einer Einwirkung auf die Gestaltung des Romans überhaupt noch gar nicht die Rede seyn kann. —

*) Maurits Lijnslager. Haarlem 1808. 4 vol. — Vgl. van Kampen l. c. II. 494.

**) Vgl. König Literärische Bilder aus Rußland. Stuttgart 1837. S. 199 fgde. — Mehrere Romane Bulgarin's, vorzüglich dessen Iwan Wuischigin, sind auch in das Deutsche übertragen worden; eben so Sagoskin's Jurji Miloslawski. Königsberg 1830.

4.

Die Familien- und Tendenz-Romane der neuesten Zeit.

Wir haben den Roman der Gegenwart in seiner Fortbildung bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts begleitet und können daher ohne weitere Einleitung den Faden wieder aufnehmen, wo wir ihn fallen ließen, indem wir nur auf bereits Dargestelltes zu verweisen brauchen, um die ersten Ursachen der während dieses Säculums sich gestaltenden Aenderungen und Wendungen anzudeuten. Zum letzten Mal müssen wir einen raschen Blick auf die geistigen Folgen der französischen Revolution und ihrer endlichen Entwickelung werfen. Napoleon's Despotismus lähmte allen Aufschwung in der Literatur und wirkte namentlich auf diese Gattung des Romans am Nachtheiligsten ein, da es zu gefährlich war, die Darstellung der politischen Einflüsse auf die socialen Verhältnisse in diesen Kreis zu ziehen. In Frankreich selbst hatten sich allerdings durch eigenthümliche theils durch Napoleon's Politik, theils aber auch durch die Erschütterungen der Umwälzung hervorgerufene Verhältnisse, sociale Lebensfragen geregt, doch wurden sie durch den raschen Zug der bedeutenden und glorreichen Ereignisse sowohl, wie durch die ganze Richtung der Literatur überhaupt zurückgehalten, um so mehr, als der Drang, zum Bewußtseyn derselben zu gelangen, sich noch nicht so entschieden gestalten konnte, daß er in diese Gattung der Poesie

überging. Ueberhaupt gedeiht die Nationalliteratur nie wirklich unter einem Despoten; ihre anscheinenden Fortschritte sind immer nur formell, weil die Form gehorchen muß; sie bedarf innerer, aber vollkommener Freiheit, um die Gegensätze, durch die allein ein förderndes Resultat gewonnen werden kann, hervorzubringen. Im Laufe ihrer ganzen Geschichte sehen wir überall, daß sie, von den Herrschenden ihre Richtung empfangend, immer nur die Form, oft bis zur höchsten Feinheit, ausbildete, nie aber ihren eigentlichen Kern, der sogar an Gehalt verlor, je mehr die Vortrefflichkeit jener sich steigerte. Das beweisen Horaz und Virgil, Calderon und Gongora, Racine und Boileau selbst, von den Geringeren nicht einmal zu reden. Die Poesie namentlich muß aus dem Volke selbst herauswachsen, wie der Baum unter freiem Himmel; wie bei diesem ohne fremde Störung alle Knospen und Augen sich ausbilden, um ihrer Bestimmung vollkommen zu genügen, so ist es auch bei ihr; einzelne kleine Auswüchse und falsche Schüsse, von der Ueberfülle der Säfte erzeugt, können hier, wie dort, nicht in Betracht kommen, wo der Bildungstrieb nach den ewigen Gesetzen der Natur, seiner Bestimmung gemäß, zur Vollendung hindrängt und diese erreicht wird.

Während der Kaiserherrschaft war daher der Kreis des Romans sehr beschränkt und mit eigentlichem Erfolg bauten denselben nur Frauen an. —

Zwar hatte Pigault-Lebrun*), dessen schon oben vorübergehend Erwähnung geschah, den populären Roman — anders weiß ich ihn nicht zu benennen, ohne dem Ausdruck etwas Schielendes zu geben — mit kecker Lustigkeit wieder belebt, und Ducray-Duminil**) die sentimentale Moral in spannenden und schauerlichen Darstellungen auf den Thron erhoben, und Beide zu ihrer Zeit ein großes Publicum gefunden, — denn die derbe Lebendigkeit des Einen und die philantropische Tendenz des Anderen kamen der Masse ganz erwünscht, — Beide aber geriethen, trotz dem, daß sie hier und da Nachfolger fanden, bald wieder in Vergessenheit, da sie doch nur Talente zweiten Ranges waren, und solche zuerst stets von den Wogen der Zeit hinweg gespült werden. Der Erstere besaß große Leichtigkeit der Erfindung, rasche,

*) Geboren 1753 zu Calais, gestorben 1835 in Paris. — Seine bekanntesten Romane sind auch in das Deutsche übersetzt worden.

**) Geboren 1761 zu Paris, gestorben daselbst 1819. Seine vorzüglichsten Romane sind: Les petits Orphelins du Hameau. Paris 1800. 4 vol. in 12. — Coelina ou l'Enfant du Mystère. Paris 1798. 4 vol. in 12. — Victor ou l'enfant de la forêt. Paris 1796. 4 vol. in 12. — Elmonde ou la fille de l'hospice. Paris 1805. 5 vol. in 12. — Lolotte et Fanfan. Paris 1807. 4 vol. in 12. — La Fontaine Sainte-Catherine. Paris 1814. 4 vol. in 12. — Viele von diesen Romanen erschienen ebenfalls verdeutscht.

aber feste Characterzeichnung, einen seltenen Blick für die komischen Seiten des Lebens, und eine lebendige, unterhaltende und farbensatte Darstellung. Dagegen fehlte ihm der Sinn für das Höhere, der Ernst des Lebens und die männliche Keuschheit, welche die Erscheinungen der Sinnlichkeit als eine Nothwendigkeit betrachtet, und wo es seyn muß, unbefangen behandelt, aber sie niemals zum Spielwerk einer ungezogenen und frechen Laune macht. Dies thut er in seiner kecken und tollen Lustigkeit nur zu oft und beleidigt dadurch stets das Gefühl für das Rechte und Schickliche. Er ist einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit und hat mehr als siebenzig Bände Romane hinterlassen; durch seine sämmtlichen Werke wurden nach der Versicherung seines Verlegers mehr als 600,000 Francs umgesetzt *). Dieser Erfolg mag auch wohl sehr viel zu seiner Ansicht beigetragen haben, daß die von ihm geschriebenen Romane höchst moralisch seien, denn — meinte er — das Laster triumphire nie bei ihm und seine Spitzbuben und Verbrecher stürben nie eines natürlichen Todes, sondern stets am Galgen oder auf den Galeeren. — Das waren überhaupt so ziemlich die vorherrschenden moralischen Begriffe bei der Masse, über das Gröbste reichten sie nicht hinaus. Seine besten Leistungen sind Monsieurs Botte, Mon Oncle Thomas, le Garçon sans souci, Jérôme und l'Homme à projets: der Letzte namentlich ist als ein genauer

*) S. Eusèbe G. Revue des Romans. II, 167.

Abdruck einer vorherrschenden Richtung der Epoche, in der er geschrieben wurde, zu betrachten. Durch seinen antichristlichen Skepticismus galt er übrigens als das Organ einer bedeutenden, in den bürgerlichen Kämpfen und dem Lager groß gewordenen, Menge.

Ducray-Duminil bildet einen Gegensatz zu Pigeault-Lebrun; er übertrifft denselben sogar an Fruchtbarkeit, denn er hat über hundert Bände Romane hinterlassen. Die Aufgabe, welche er in allen seinen Werken zu lösen sucht, ist die Darstellung des Kampfes der Unschuld und Schwäche mit der Stärke und dem Verbrechen. Fast alle seine Helden sind Kinder, denen es nach vielen Leiden und großem Jammer doch am Ende, zum Troste des gerührten Lesers, noch gut geht. Es fehlt diesem Autor nicht an Imagination, aber er misbraucht sie und häuft Unwahrscheinlichkeiten, seine Charactere haben selten Character und sein Styl ist schlecht. Es herrschte aber doch noch ein besserer Sittenzustand in Frankreich, als seine Werke das Entzücken der Grisetten und überhaupt der unteren Bürgerklassen waren; vergleicht man damit die jetzige Romanlecture derselben, so wendet man sich erschrocken ab.

Dieselbe philanthropische Tendenz, welche sich auf ihrer untersten Stufe in den Werken des eben Genannten manifestirt, herrschte überhaupt in den damaligen Familienromanen vor. Die Revolution hatte dem Egoismus zu schlimme Lehren gegeben; von Neuem aber breitete sich derselbe trotz dem wie-

der aus und drohte, noch raffinirter zu werden, was später auch wirklich geschehen ist; daher machte sich der Drang, ihm entgegen zu arbeiten, lebhaft geltend, nur fing man es mitunter, namentlich im Roman, auf gar zu wunderliche Weise an. Bedenkt man, wie locker die Familienverhältnisse waren, und wie sie es durch die von Napoleon eingeführte größere Freiheit der Ehe noch immer mehr wurden, wozu die Vorherrschaft des Soldatenstandes auch noch Bedeutendes beitrug, so darf man sich freilich nicht wundern, daß vorzüglich nach dieser Seite hin das Wesen der Moral nur in die äußersten Bedingungen derselben gesetzt und ihr wahrer Kern gänzlich verkannt wurde. Strenge religiöse Dogmen sind überhaupt einer echten sittlichen Entwickelung, die auf der vollkommensten Freiheit des Willens am Sichersten ruht, ungünstig; in Frankreich aber wandte man sich immer entschiedener dem Katholicismus wieder zu, besonders unter den Frauen; die raisonnirende Skepsis des vorigen Jahrhunderts war so ziemlich verschwunden, und, wo man überhaupt gegen das positive Dogma sich auflehnte, eine praktische Skepsis an die Stelle getreten, wie überhaupt bei sehr Vielen die Ehre der auf dem Hausaltar thronende Gott ward. Daher finden sich in den meisten Romanen aus dieser Periode ganz wunderliche moralische Begriffe, und das Seltsamste ist, daß die Verfasser derselben oft mit größter Ehrlichkeit die höchste Unmoral für die höchste Moral halten, so z. B. in

Fiévées Frédéric*), wo eine Baronin mit ihrem Bedienten, weil dieser ein so vortrefflicher Mensch ist, einen Sohn zeugt; dieser das Kind zu einem eben so vortrefflichen Menschen erzieht und ihm endlich seine Geburt entdeckt. — Die Baronin nimmt sich darauf in derselben Weise des Sohnes an und stirbt darauf wie eine Heilige; der Herr Sohn hat die infamsten Liebschaften und heirathet endlich die letzte der Geliebten u. s. w. Aehnliches kommt selbst in der Dot de Suzette**), einem früher sehr gefeierten Romane desselben Verfassers, vor, nur daß die Trefflichkeit der Ergebung in ein trauriges Schicksal, der Dankbarkeit für Wohlthaten, der Bescheidenheit im Reichthum und ähnlicher wohlfeiler Tugenden, mehr hervorgehoben ist. Wie falsch die Begriffe von wahrer Moral damals waren, das beweist noch mehr der einst so berühmte Roman der Madame du Flahault-Souza, Adèle de Sénange***), denn das ganze darin geschilderte Verhältniß zwischen dem eleganten und sentimentalen Lord, Adele und ihrem Manne, wird einem gesunden Sinne stets als ein widernatürliches, und trotz aller Zartheit und Gewandtheit, mit der es die Verfasserin zu behandeln wußte, durchaus unsittliches erscheinen; es ist eine geistige Selbstbefleckung darin aus Mangel an Muth zur Sünde,

*) Paris 1799. 3 vol. in 12.

**) Paris 1798. Deutsch: Dresden 1799, in Auswahl der besten Novellen Fiévées.

***) Paris 1794.

die etwas höchst Widerliches hat, und doch greifen, wunderlich genug, weibliche Romanautoren häufig zu dieser Ausflucht, wie das die Mehrzahl unserer deutschen, von Damen geschriebenen Entsagungsromane beweist. Die Romane der Frau von Souza zeichnen sich übrigens durch große Einfachheit der Erfindung, feine Characterzeichnung, gute Situationen, und Eleganz des Styls aus, und sind ein sauberer Abdruck des Tones der besten Gesellschaft aus dem achtzehnten Jahrhundert, gehoben durch den tieferen Ernst des neunzehnten. Eugène de Rothelin ist unstreitig das vorzüglichste Werk dieser talentvollen, geistreichen und trefflichen Frau, doch sind auch Charles et Marie *), worin sie mit weiblichem Zartsinn Sterne's Manier nachzuahmen sucht, und Eugénie et Mathilde **), wo der herrliche Character Eugeniens das höchste Interesse und die innigste Theilnahme des Lesers erregt, nicht minder empfehlenswerth.

Die bequeme Moral jener Tage — es war aber doch wenigstens ein Anfang von Moral — fand vorzüglich ihre Darstellung in den Romanen der Madame Sophie Gay ***), — einer gefeierten Schön-

*) Paris 1802. Deutsch. Hamburg 1802.

**) Paris 1811. 3 Bdchen in 12.

***) Verfasserin von Anatole. Paris 1815. 2 vol. — Léonie de Montbreuse. Paris 1813. 2 vol. — Un Mariage sous l'empire. Paris 1832. 2 vol. — Souvenirs d'une vieille femme. Paris 1834 u. A. m.

heit der Kaiserzeit — welche später, nach langem Schweigen, sich wieder den Romandichtern zugesellt hat, und sich bereits in jenen Tagen eines glänzenden Rufes als Schriftstellerin erfreute. Unter ihren früheren Arbeiten machte Anatole außerordentliches Glück. Madame Gay versteht mit Lebhaftigkeit zu erfinden und zu schildern, weiß durch glücklich angelegte Situationen und Charactere zu spannen, und hat einen scharfen Blick für die Zustände der Gesellschaft und deren Lebensfragen und Gegensätze, die sie mit großer, aber oberflächlicher Leichtigkeit behandelt. In allen ihren Leistungen offenbart sich die feine, geistvolle Frau, reich an Erfahrungen und Beobachtungen; über den Kreis der socialen Verhältnisse, in denen sie alt geworden ist, geht es jedoch bei ihr nicht hinaus, und Tieferes muß man daher bei ihr nicht suchen; doch giebt sie stets gute und wahre, wenn gleich beschränkte Bilder der höheren Kreise ihrer Epoche, und ihre Romane bieten daher ein mehr als gewöhnliches Interesse dar. Dies ist namentlich der Fall in ihrem besten Werke neuerer Zeit: Un Mariage sous l'Empire, in welchem sie Napoleon's gesellschaftliches Fusionssystem und dessen verschiedene Seiten und Folgen auf eine höchst anziehende Weise, jedoch mit ähnlichen moralischen Begriffen, wie in ihren früheren Leistungen, dargestellt hat.

Die besten Arbeiten auf dem Gebiete des französischen Romans aus dieser Zeit bleiben unstreitig

die der Madame Cottin*). Genialität darf man in ihren Werken nicht suchen, denn sie besitzt sie nicht, aber inniges, tiefes und edles Gefühl, Scharfsinn, eine reiche doch ruhige Phantasie, Anmuth, Würde und Eleganz des Styls und Talent der Darstellung offenbart sie in hohem Grade, und diese Eigenschaften werden ihre Romane dauernd im Andenken der Menge erhalten. In stiller Zurückgezogenheit lebend, entlehnte sie die Stoffe und Charactere nicht der wirklichen, sie umgebenden Gesellschaft, sondern ihrem eigenen Herzen. Hier fand sie die Farben, mit denen sie ihre Gebilde belebte und doch sind diese wahr und echt. Die Freuden und Leiden der Liebe wurden von ihr besonders für die Darstellung vorgezogen und mit aller Gluth ihrer begabten Seele geschildert. Man kann sie in dieser Hinsicht als eine Schülerin Jean Jacques Rousseau's betrachten, nur daß sie ihm nicht in der inneren Leidenschaftlichkeit gleich kommt, mit welcher er seine Figuren zeichnet. Dabei ist ihr Zweck stets ein tief moralischer; während sie ihre Heldinnen mit den liebenswürdigsten

*) Geboren zu Tonneins 1773, gestorben zu Paris 1807. Verfasserin von Claire d'Albe. Paris 1799. — Malvina. Paris 1801. 4 vol. in 12. — Amélie de Mansfield. Paris 1804. 3 vol. in 12. — Mathilde. Paris 1805. 6 vol. in 12. — Elisabeth ou les Exilés de Sibérie. Paris 1806. 2 vol. in 12. u. A. m. — Die meisten dieser Romane sind auch in das Deutsche übertragen worden.

Eigenschaften und einem eben so reichen als wahren Gefühl ausstattet, weiß sie denselben ein so großes Interesse zu verleihen, daß der Leser sie stets mit wachsender Theilnahme an ihrem Schicksal begleitet und aus diesem die bleibende Lehre gewinnt, daß Nichts so gefährlich sei, als den ersten Empfindungen und Lockungen der Leidenschaft nachzugeben. Diese schwierige Aufgabe behandelt sie durchgängig mit der größten Zartheit, und ihr Styl steht immer auf gleicher Höhe mit dem Inhalte. Man sieht allen ihren Werken an, welchen Eindruck die furchtbaren Stürme, die sie, wie in einer sicheren Bucht geborgen, vorüberziehen sah, auf ihr liebevolles Gemüth machten und sie schon früh der Reflection zuführten; stets redet sie in ihren Werken die Sprache des Herzens. Unter ihren Romanen bleibt immer Elisabeth ou les Exilés en Sibérie ihre gelungenste Arbeit und verdient vollkommen die große Verbreitung, die ihr zu Theil ward; nie ward Elternliebe und Kindesliebe so wahr und schön zugleich dargestellt; selten mit so großer Einfachheit ein so reicher Wechsel der Schilderungen verbunden. — Nicht so glücklich ist sie in ihrem, gleichfalls sehr gefeierten, Werke Mathilde. Der schwierigen Aufgabe des historischen Romans war sie nicht gewachsen, wie es eigentlich überhaupt keine Frau ist; die Gefühlspartieen sind ihr sehr gelungen, wie immer, alles Uebrige zeugt dagegen nur von ihrem Darstellungstalente und ihrem Fleiß, aber es fehlt ihr hier an Kraft und der nothwendigen Geübtheit des

Blickes, um in das eigentliche wirkliche Verhältniß der Dinge einzudringen. Ihre übrigen Bücher dagegen, welche sich innerhalb des engen, ihr angemessenen Kreises bewegen und deren Hauptaufgabe die Entwickelung der Leidenschaften im weiblichen Herzen bleibt, sind dagegen nicht minder vortrefflich. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß sie, selbst Protestantin, alle ihre Heldinnen katholisch seyn läßt; wahrscheinlich glaubte sie, der Katholicismus sei der energischen Entwickelung der Leidenschaften günstiger, indem zugleich ihre protestantische Glaubensansicht sie befähigte, seine Erscheinungen und deren Einfluß auf ihre Gestaltungen von einem freieren Standpunkte aus zu betrachten und zu behandeln.

Noch einen Schritt weiter als Madame Cottin that die Herzogin von Duras*) in ihren beiden Romanen, Ourika und Edouard, welche einen bedeutenden, wenn auch nur vorübergehenden Einfluß auf die Sinnesart, namentlich der Frauen in den höheren Ständen Frankreichs, ausübten. Die Idee der Ungleichheit in den Lebensverhältnissen, gleichviel, ob natürlicher oder socialer Art und der daraus entspringenden Kämpfe für die Leidenschaft, welche durchaus mit gänzlicher irdischer Zerstörung und der Hinweisung auf den Himmel enden müssen, liegt ihren Werken zu Grunde. In Ourika ist es die Häßlichkeit der Negerin, in Eduard dessen Geburt, aus welcher

*) Geboren 1779, gest. 1829. — Ourika. Paris 1824. — Edouard. Paris 1825. 2 vol. in 12.

sich die tiefsten Leiden und Schmerzen entwickeln. Sie ergreift dadurch mächtig das Herz, aber das wehe Gefühl, das sie erregt, wird nicht beschwichtigt, denn ununterbrochen legt sie den Finger auf die seit Erschaffung des Geschlechtes eiternde Wunde der Menschheit, die Vorurtheile der Ungleichheit und der gesellschaftlichen Bevorzugung. Alles Leiden muß zuletzt in dem Gedanken an das Ewige seine Auflösung finden, hier tritt aber dem Denkenden stets der Zorn über die Dummheit und den Egoismus störend als Discord in den Weg, und hindert lange den harmonischen Schluß, wenn er ihn auch nicht gänzlich aufheben kann.

Wir sind nun allmählig zu der Zeit gekommen, wo eine im Stillen gereifte, aber plötzlich und unaufhaltsam hervorbrechende gänzliche Umgestaltung der poetischen Ideen wie der Formen, sich in Frankreich ereignete. Die von den Franzosen ebenfalls sogenannte romantische Poesie trat hervor und ging aus der Lyrik, in welcher sie sich zuerst offenbart hatte, in den Roman über, und zwar hauptsächlich in die Gattung des Familienromans, dieser die größte Ausdehnung gebend. Es kann hier weder Aufgabe noch Absicht seyn, das Wesen des französischen Romanticismus in allen seinen Theilen entwickeln und darstellen zu wollen, da das viel zu weit führen würde. Wir müssen uns darauf beschränken, seine allgemeinsten Kennzeichen anzugeben und zu ermitteln, welche Stoffe er dem Roman gewann und wie er dieselben hier behandelte. Für das Erstere

wird allgemeine Hindeutung um so mehr genügen, als der Roman fast nie von den französischen Klassikern zur eigentlichen Poesie gezählt und den strengen Regeln derselben unterworfen, sondern als etwas, zwar zu ihr im allgemeinsten Sinne Gehöriges doch außerhalb derselben Liegendes betrachtet wurde. Die Ursache ist schon in dem äußeren formellen Bildungsgange der französischen Poesie zu finden; es gab keine Muster für den Roman, weil das klassische Alterthum ihn nicht kannte und Aristoteles Nichts von ihm wußte. Welche unklaren Begriffe bis auf die neueste Zeit über den Roman in Frankreich herrschten, das sehen wir aus den früheren Abhandlungen, die über ihn existirten, während man alle übrigen Formen der Poesie strenger, wenn auch nur äußerer Prüfung unterworfen hatte. Während alle anderen Theile der Dichtkunst innerhalb eng gezogener Schranken und nach stabilen Gesetzen behandelt worden waren, hatte er sich nur den allgemeinsten Forderungen des Styls und der gesunden Vernunft unterworfen, frei ausgebildet, durch das Bedürfniß der Zeit gestaltet. Als ein Gefäß, das bereit und geräumig genug war, jeden Inhalt aufzunehmen, mußte er daher der neuen Schule höchst willkommen seyn. Der französische Romanticismus setzte, vorzüglich bei seinem ersten Werden, seine hauptsächlichste Eigenthümlichkeit darin, daß er dem Dichter die größte Freiheit in der Denkweise, wie in der Form der Darstellung und des Ausdruckes, nicht allein gestattete, sondern sie für ihn verlangte, da er zur wahren Natur zurückführen wollte, welcher,

nach seiner Meinung der Klassicismus alle poetische Aeußerung entfremdet hatte, der sie fortwährend in enge, conventionelle Schranken bannte, die sie dem wirklichen Leben und der Nationalität fern hielten. In dieser Hinsicht hatte die neue Schule vollkommen Recht; sie war ein Kind der Revolution und bildete sich, im Gegensatze zu der alten, aus dem Volke heraus, welches das dringende Bedürfniß fühlte, die Erscheinungen des wirklichen, gegenwärtigen Lebens, an denen allen ohne Ausnahme, es durch die Umgestaltung der Dinge den regsten Antheil nahm, in die schöne Literatur hinüber zu tragen, um sich hier, auf dem Gebiete der Schönheit und Kunst, derselben vollkommen bewußt zu werden. Die Art und Weise des Kampfes gegen die bestehende Poesie war jedoch eine unrichtige, und es muß der Zeit überlassen werden, das Falsche und Irrige, das die neuen Bestrebungen erhielten, zu entfernen, was ihr jedoch bei dem französischen Nationalcharacter nie ganz gelingen wird. Im Drange des, meist von einer talentreichen aber excentrischen Jugend geführten Kampfes gegen das Bestehende suchte man vorzüglich durch concrete Gegensätze, nicht durch abstracte Kritik zu wirken, und trug nun Alles herbei, was man für zweckdienlich hielt. So häuften sich innerhalb des eröffneten Kreises natürlich die seltsamsten Widersprüche, da das einzige feststehende Princip ein auf die möglichste Annäherung an die Natur basirtes Zerstören der Autorität war. Die vollständigste Geltung der Subjectivität in ihrer un-

begrenztesten Ursprünglichkeit ward vor Allem beabsichtigt, wie sie seit der französischen Revolution überhaupt im Leben selbst lag, als nothwendige Fortbildung des Kampfes gegen alle Autorität, welche das achtzehnte Jahrhundert characterisirt. Dazu kam nun noch der ganze Höhenzustand der gesellschaftlichen Cultur, die in Frankreich seit jener Zeit die eigenthümlichsten Epochen durchschritten hatte, und ebenfalls mit allen ihren Erscheinungen auf die Literatur einwirkte, welche jetzt mehr als je ein Abdruck der Gegenwart wurde. Die geistigen Erzeugnisse des Auslandes, namentlich Englands, und in geringerem Grade Deutschlands, übten ebenfalls ihren Einfluß auf Frankreich aus, und brachten, obwohl meist unrichtig aufgefaßt, doch eine Masse neuer, zu Zeiten freilich verworrener und misverstandener Ideen, Stoffe und Formen hinein. Mit Leidenschaft ergriffen, egoistisch durchgeführt und auf die raschesten und lebhaftesten Wirkungen berechnet, zeigt sich daher die moderne französische Poesie als ein Chaos aus den wunderlichsten Elementen zusammengemischt; erst der Zeit kann es gelingen, diese zu scheiden, und das wirklich Große und Schöne, das sich darin findet, als ein festes Land gleichsam hervortreten zu lassen.

Wir haben gesehen, daß der Roman sich trennte und zwei Gattungen bildete, die des historischen Romans, welche schon besprochen wurde, und die des Romans der Gegenwart. Auf die letztere wirkte die neue Schule am Gewaltigsten ein, während sie

außerordentlich erweitert. Alle diese Erscheinungen beginnen jedoch erst innerhalb der Ehe, und da das Weib, — wenn gleich nicht mehr, wie früher, eingekloster bis zu seiner Verheirathung, — erst durch die Ehe in Frankreich gesellschaftlich geltend wird, so beschäftigen sich auch die meisten französischen Romane der Gegenwart nur mit derselben und fangen daher erst da an, wo die deutschen aufhören, mit der Ehe nämlich. Uns genügt die Entwickelung der Liebe bis zu ihrer Entscheidung für das bürgerliche Leben, sei diese Trennung oder Verbindung, gleich viel, als reinste und würdigste Aufgabe der Poesie, nicht so dem Franzosen; er, der nur in der Gesellschaft lebt und die gesellschaftliche Stellung als Zweck und Ziel des Lebens ansieht, verlangt auch hier die Gegensätze zu derselben durch das Verhältniß der Geschlechter in ihrer näheren Verbindung als den interessanteren Stoff dargestellt zu sehen. Daher die vielen Romane des Ehebruchs in der modernen französischen Literatur mit dessen tieferen Ursachen und Folgen und dessen unzähligen Nuancen, daher aber auch, da hier sich Alles auf ein Verbrechen, wenigstens auf den Bruch eines Vertrags, also jedenfalls auf das Unrecht gründet, die vielen, durch die falsch verstandene Nothwendigkeit poetischer und neuer Auffassung, Entwickelung und Darstellung, veranlaßten Uebertreibungen, in welchen die Charactere, vom Laster und Unrecht ausgehend, alle Stufen des Lasters und Verbrechens bis zur geschmacklosesten und widerlichsten Verzerrung beschreiten. — Ein großes Resultat ward je-

doch dadurch für den Roman gewonnen, und das ist ein eigenthümliches Zeichen der Zeit, tieferer Ernst und durch ihn Verbannung der tändelnden und scherzhaften Frivolität, welche während des achtzehnten Jahrhunderts so sehr in Frankreich vorherrschte.

Einer der ersten, fruchtbarsten und talentvollsten französischen Romandichter dieser Gattung im Kreise moderner Behandlung ist Honoré de Balzac *). Nachdem er schon pseudonym eine ziemliche Reihe von Romanen im Geschmacke der Kaiserzeit geschrieben und weiter Nichts als den gewöhnlichen Leihbibliothekenbeifall gefunden hatte, wandte er sich dieser neuen Richtung zu und trat, nachdem er seine Physiologie du Mariage als Vorläufer ausgesendet, gleich nach der Julirevolution mit seinem modernen Mährchenroman La Peau de Chagrin auf, welcher außerordentliches Aufsehen erregte. Diesem folgten bald eine große Zahl von anderen Romanen und Er-

*) Geboren zu Tours am 20 Mai 1799. — Seine früheren Romane erschienen zum Theil unter dem Namen Lord M'Hoone, Horace de Saint Aubin u. s. w. Die vorzüglichsten sind: Le dernier Chouan. Paris 1829. — La peau de chagrin. 1831. — Scènes de la vie privée. 1831 fgde. — Scènes de la vie de province. 1831 fgde. — Scènes de la vie parisienne. 1832 fgde. — Le médecin de campagne. 1833. — Le père Goriot. — Le lys dans la vallée. 1836. — Illusions perdues. 1838. — Un grand homme de province à Paris. 1839 u. s. w.

zählungen aus seiner Feder, unter denen die Scènes de la vie privée, Scènes de la vie de province, Scènes de la vie parisienne, Eugénie Grandet, Le père Goriot, La Recherche de l'Absolu, Un grand homme de province à Paris, die bedeutendsten sind. Ehe ich darzustellen versuche, was der französische Roman der Gegenwart durch ihn gewann, erlaube ich mir, von der bei den neuesten Romanen beobachteten Regel abweichend, hier kurz den Inhalt der Peau de Chagrin und der Recherche de l'Absolu mitzutheilen, da zwischen diesen beiden Romanen die ganze Scala seiner Erfindungen und seiner Darstellungsweise liegt. In dem erstgenannten Buche erzählt uns der Verfasser, wie ein junger ruinirter Mann an einem Octobertage aus einem Spielhause in Paris kommt und seine Schritte der Seine zulenkt, um seinem Leben gewaltsam ein Ende zu machen. Da es aber noch heller Tag ist und er das Aufsehen vermeiden will, so streift er, die Dunkelheit erwartend, auf dem Quai Voltaire auf und ab, und geräth in das Magazin eines Antiquitätenhändlers, der ihn vor eine an der Mauer aufgehängte Chagrinhaut führt, auf welcher man die mit magischen Zeichen ausgedrückte Inschrift liest: „Wenn du mich besitzest, so wirst du Alles besitzen, aber bei jedem deiner Wünsche mich abnehmen und deine Tage sich verringern sehen." Raphael kauft den Talisman und verlangt, um dessen Kraft zu erproben, ein köstliches Mittagsmahl mit trefflichen Weinen im Kreise angenehmer Gäste und entzückender Weiber. Zugleich wünscht

er, als er den Laden verläßt, der alte Kaufmann möchte sich in eine junge Tänzerin verlieben. Beides geht noch an demselben Tage in Erfüllung, und der doppelte Wunsch kostet Raphael schon mehrere Jahre seines Lebens. Kaum ist er nämlich auf der Straße, so begegnet er drei Freunden, die ihn einladen, an einem Diner von Journalisten Theil zu nehmen, das der Begründer einer neuen Zeitschrift veranstaltet hat. Dies Fest artet bald in die raffinirteste Orgie aus, welche der Verfasser mit minutiösester Umständlichkeit schildert. Am Schlusse derselben erzählt Raphael, sich auf eine Ottomanne lagernd und die Füße auf den schönen Leib einer berauschten Hetäre legend, die ihnen als Schemel dienen muß, einem Freunde sein früheres Leben. Anfangs reich, wird er arm, zieht sich in ein sechs Stockwerk hohes Stübchen eines Hôtel garni zurück und verliebt sich in Pauline, die Tochter seiner Wirthin, der Gattin eines Offiziers. Pauline erwiedert seine Liebe, aber sie ist arm und Raphaels ganzes Streben geht dahin, durch eine glänzende Heirath wieder zu Reichthum und Ansehen zu gelangen. Er macht die Bekanntschaft einer vornehmen Frau und bemüht sich, ihre Neigung zu gewinnen; unablässig macht er ihr den Hof und muß die härtesten Entbehrungen leiden und sich den grausamsten Ersparnissen unterwerfen, um mit Anstand in ihrer Gegenwart erscheinen zu können. Endlich, da ihm Nichts ihre Gunst erwerben kann, verbirgt er sich, nachdem er am Abend einer ihrer Gesellschaften beigewohnt, in ihren Zim-

mern und beobachtet sie eine ganze Nacht hindurch. Zu der Gewißheit gelangt, daß Foedora, so heißt sie, ein herzloses Weib sey, will er noch ein Mal sein Glück im Spielhause wagen, verliert Alles und ist im Begriff, sein Leben in der Seine zu enden, als er die Chagrinhaut findet. — Die Erzählung geht nun ihren früheren Gang fort, sich dem Anfange anschließend. Raphael wünscht sich 20,000 Franken Renten; sie werden ihm zu Theil, aber die Haut schrumpft furchtbar zusammen und er bekommt die Schwindsucht. In dieser Zeit findet er Paulinen wieder, deren Vater Millionair geworden ist. Sie knüpfen die alte Liebe von Neuem an, aber Raphaels Gesundheitszustand wird bedenklich und er muß in das Bad. Hier wird er von einem Gecken beleidigt, wünscht ihn zu tödten und jagt ihm im Duell eine Kugel durchs Herz. Die Chagrinhaut ist bis zu der Größe eines Pappelblattes zusammengeschrumpft; er hat eben noch die Zeit, nach Paris in sein schönes Hôtel zurückzukehren, und voll Begierde zu Paulinens Füßen zu sterben. — In der Recherche de l'Absolu verläßt Balzac sein geliebtes Paris und führt den Leser nach Douai. Hier lebt Balthazar Claës, ein sehr reicher Mann, von altem spanischen Adel, in seinem auf das Prächtigste eingerichteten, von seinen Eltern ererbten Hause, in welchem er die Schätze mehrerer Generationen aufgehäuft hat. Als Jüngling ist er in Paris gewesen, hat dort die besten Gesellschaften frequentirt und sich unter Lavoisier's Anleitung mit Chemie beschäftigt. Um sich

mit seiner Gattin zu vermählen, zieht er sich von den Zerstreuungen der großen Welt zurück, und führt im väterlichen Hause mit ihr, einem gewesenen Fräulein von Temninck, lange ein höchst glückliches und zufriedenes Leben. Seit 1809 hat sich aber sein Wesen allmählig geändert; eine geheime Leidenschaft bemächtigt sich seiner und macht ihn gefühllos gegen die häuslichen Freuden, die er früher so liebte. Er beschäftigt sich wieder mit der Chemie oder richtiger mit Alchymie und forscht mit heißem Eifer nach dem Stein der Weisen, d. h., denn Balzac bezeichnet es mit dem Namen l'absolu, nach dem Geheimniß, Gold zu machen. Alles wird von ihm darüber vernachlässigt, seine Frau stirbt vor Gram und nur durch die Klugheit und Gewandtheit seiner Tochter wird er immer wieder vom Abgrunde zurückgezogen; endlich, nachdem alle Hülfsmittel erschöpft sind, gelingt es ihr, ihm eine Einnehmerstelle in der Bretagne zu verschaffen und ihn so fast gewaltsam von seinem Laboratorium zu entfernen.

Sainte Beuve hat Balzac oder vielmehr dieser sich selbst*) den Alchemisten des Gedankens genannt. Diese Bezeichnung paßt allerdings auf ihn; er hat Jahre lang mühsam gesucht und sich mit Schlacken und Niederschlägen auf das Eifrigste beschäftigt, um die Verwandelung seiner Metalle in reines Gold zu finden. Ob das, was er dafür ausgiebt, wirklich

*) Nouveaux Portraits et Critiques littéraires. T. II. Artikel: de Balzac.

echt sei, steht noch sehr dahin. Die größte Aehnlichkeit, die er mit einem Adepten besitzt, führt der französische Kritiker indessen nicht an, und ich füge sie hinzu, weil sie ihn, nach meiner Meinung, noch entschiedener characterisirt. Es fehlt ihm nämlich an aller Jugend des Geistes und Gemüthes. Aus Inspiration schafft er Nichts, denn das kann er nicht, aber er weiß Alles so mühsam, künstlich und genau zusammen zu setzen, daß man, auf den ersten Anblick getäuscht, es für natürlich halten möchte, bald aber den Trug vollkommen einsieht. Diesen großen Mangel sucht er durch äußerst feine Beobachtung, einen raschen und scharfen Blick in das Innerste des menschlichen Herzens und der menschlichen Verhältnisse, eine sehr ausgeführte, oft sich mit dem Geringsten, bis zur Ermüdung beschäftigende Darstellung und eine überaus gewandte Combination der Situationen zu ersetzen. Da er alle diese Eigenschaften im höchsten Grade besitzt, so leistet er in dieser Hinsicht wirklich Außerordentliches und alle seine Romane umfassen psychologische Studien vom höchsten Interesse und Werthe, wenn gleich nicht immer probehaltig. Dagegen aber fehlen ihm alle Gaben poetischer Jugend, die den wahren Dichter bis in das Grab unzertrennlich begleitet und die Urquelle aller seiner Werke bleibt. Er hat weder Enthusiasmus, noch warmes Gefühl, weder Beredsamkeit des Herzens, noch wahre Sittlichkeit. Nur das Laster in allen seinen Phasen weiß er zu schildern, und da das Laster in Frauen am Lockendsten und Interes-

sanftesten erscheint, so hat er die Frauen auch zu seinem besonderen Studium gemacht, und ist unerschöpflich in den feinsten und treuesten Schilderungen verderbter, oder wenigstens krankhafter weiblicher Charactere. Einen physisch, wie moralisch gesunden Mann, ein durch und durch reines Weib vermag er aber nicht zu erfinden, und muß selbst den Figuren, die er schafft, unwillkürlich Rostflecken anhängen, die den glänzenden Spiegel ihrer Seele verunstalten. Das Ideale bleibt ihm durchaus verschlossen; es ist, als fehle ihm ein Sinn dafür. Alles nimmt bei ihm eine skeptische oder materielle Richtung. Kein Schriftsteller gehört so, wie er, zu den Pessimisten, denn das ganze Menschengeschlecht ist, nach seiner Ansicht, in Grund und Boden verderbt, viel verderbter, als man glaubt, und des Dichters Beruf, diese Verderbtheit nach allen Seiten hin zu analysiren und darzustellen, um auf das Deutlichste nachzuweisen, daß sie allein ihr Glück in der jetzigen Welt macht, und zu Ehren und Ansehen kommt, in prachtvollen Karossen fährt und die Menge beherrscht, während die Tugend, eben weil sie so dumm ist, tugendhaft zu seyn, in Elend und Jammer verschmachtet. Unter den Romanschreibern der Gegenwart möchte man mit vollem Rechte Balzac als den Historiker der Depravation, und zwar der raffinirtesten, bezeichnen. Die Aufgabe, die er zu lösen strebte, ist ganz dem Stoffe angemessen, denn er geht bei der Darstellung eben so raffinirt zu Werke. Der ausgebildetste Egoismus, leider überall die am Meisten gezeitigte Frucht unserer

Tage, namentlich in Frankreich, wo seit funfzig Jahren fast täglich neue Beispiele lehren, wie weit es der Einzelne zu bringen vermag, wenn er rücksichtlos nur sich im Auge hat, ist der Hebel, der alle Figuren, alle Situationen in den Balzac'schen Romanen bewegt. Auf der Stufenleiter der Selbstlinge vom elegantesten Dandy bis zum verworfensten Galeerensklaven, von der feinsten Dame, die ihr ganzes Leben hindurch mit dem Ehebruche ihr Spiel treibt und die Ihren in das Verderben stürzt, nachdem sie dieselben mit Schande bedeckt hat, bis zur gemeinsten H—e überspringt er keine Sprosse, Alle werden sie von ihm geschildert, und zwar mit ihren sämmtlichen, auf das Genaueste dargestellten Umgebungen. Alle seine Werke wimmeln daher von betrügenden und betrogenen Jungfrauen und Frauen, von betrogenen und betrügenden Jünglingen, Männern und Greisen, und seine Kunst, zu variiren und zu nuanciren, ist bewundernswerth. Aus diesem Grunde wählt er auch vorzüglich Paris zum Schauplatze seiner Schilderungen, da sich hier die raffinirteste Verderbtheit culminirend concentrirt. Er kennt die Metropole mit allen ihren Lebenserscheinungen auf das Genaueste, und weiß die nothwendige Umgebung zu seinen Figuren so historisch treu zu gestalten, daß er eben dadurch, bei dem gewöhnlichen Leser wenigstens, allen Zweifel an der Wahrheit seiner Schilderungen beseitigt. Ueberhaupt ist sein Talent des Portraitirens sehr groß, namentlich bei den Frauen, an denen ihm keine Mine, kein Aus-

druck, ja keine Falte ihres Kleides entgeht, wenn die mindeste Aeußerlichkeit dazu dienen kann, das Bild zu vervollständigen und zu beleben. Eben so entgeht ihm, und das ist noch weit mehr, kein Zug, keine Falte des menschlichen Herzens, von dem er die seltenste, aber doch nur auf die Schlechtigkeit sich beschränkende Kenntniß hat. Daher sind, wie schon vorher bemerkt wurde, auch seine edelsten Gestalten wurmstichig. So endet z. B. Eugénie Grandet mit dem Laster des Geizes; Madame de Mortsauf, die Lilie des Thals, die reinste aller Balzac'schen verheiratheten Frauen, verzehrt sich vor Eifersucht, und entschädigt sich für ihre dem Himmel unter heißen Kämpfen abgerungene Tugend durch die unanständigsten Mittheilungen, die sie dem heimlich Geliebten auf ihrem Todbette macht; Pauline in der peau de chagrin zieht eine wilde Ehe der legitimen vor. Die Männer sind nicht besser; der Vater Goriot, dies Modell aller Elternliebe, bringt die schrecklichsten Opfer, um ein Zimmer für seine verehelichte Tochter zu miethen, in welchem sie ihre Zusammenkünfte mit dem egoistischen Liebhaber halten kann, und segnet Beide, ehe er sich discret entfernt, um das verbrecherische Paar nicht zu stören. Aehnliche Dinge kommen in jeder einzelnen Situation vor, doch versteht er Alles so geschickt anzulegen, zu verwickeln und durchzuführen, daß man ihm von vorn herein mit der größten Spannung folgt bis zum Schlusse, bei dem man dann freilich jedes seiner Bücher mit einem höchst bitteren Nachgeschmack aus

der Hand legt. Man bewundert den großen Künstler, denn das ist er, aber man muß den Menschen verachten, der selbst ein Verächter der ganzen Menschheit ist; es ist die Hauptaufgabe aller seiner Werke, dem Laster und dem Verbrechen Schritt für Schritt nachzugehen, nicht aber, um zu warnen oder zu bessern, sondern um allen Glauben zu zerstören, was er nicht könnte, wenn er dasselbe, ich meine das Studium der Verderbtheit, nicht auch zur Aufgabe seines Lebens gemacht hätte. — Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß die Wahrheit seinen Darstellungen zugestanden werden muß, ein noch traurigeres, daß er ein so großes Publicum und nicht bloß in Frankreich findet. Er gleicht einem geschickten, aber abgestumpften Anatom, der eine elegante blasirte Gesellschaft zu sich ladet, und ihr ein mit der größten Geschicklichkeit präparirtes Geschwür an irgend einem Theile des menschlichen Körpers, zu aufregender Unterhaltung, präsentirt, indem er ihr zugleich einleuchtend macht, daß die Mehrzahl der Erdbewohner so verdorbene Säfte habe, und man bloß deshalb nicht immer hinter die daraus entspringenden Folgen komme, weil die Mehrzahl sie zu verbergen wisse. — Sein Styl ist übrigens geziert, manierirt und incorrect. In Hinsicht auf psychologische Characterentwickelung und Feinheit in der Combination der Handlung und der einzelnen Situationen hat indessen der Roman der Gegenwart bedeutend durch ihn gewonnen. Wer die Depravation gewisser Stände in Frankreich kennen lernen

will, braucht sich nur an ihn zu wenden; er ist da, wo er wirklich Bestehendes darzustellen hat, unerbittlich treu, so z. B. in dem Romane Un grand homme de province à Paris — bekanntlich eine Fortsetzung der Erzählung Illusions perdues — wo er die Verderbtheit der Literatur und besonders der Journalisten in Frankreich auf das Genaueste so schildert, daß man sich mit empörtem Gefühl abwenden muß. — Bei den Handlungen im Ganzen ist es ihm dagegen hinsichtlich der Motive nicht immer auf Wahrscheinlichkeit zu thun; so z. B. geht er stets entsetzlich verschwenderisch mit dem Gelde um, auf einige hunderttausend Franken kommt es ihm nie an. Im Uebrigen weiß er jedoch Alles sehr geschickt zusammen zu stellen. Der Jugend sind seine Romane vorzüglich deshalb gefährlich, weil eine faunische Lüsternheit stets seine Feder führt, und er doch Alles so kunstreich zu verschleiern weiß, daß es Einem auf den ersten Blick verhüllt erscheint, während gerade durch die feine Drapirung Alles um desto anreizender und verführerischer hervortritt. Man merkt die Kanthariden in seinen Tränken nicht, denn er versteht es, ihre Bitterkeit mit anderen feinen und süßen Spezereien so zu dämpfen und zu verstecken, daß Alles ganz glatt die Kehle hinunter geht, aber sie wirken desto heftiger und verderblicher nach.

Balzac ist durchaus als der Reihenführer der neuesten französischen Romanschreiber der Gegenwart zu betrachten, und fast Alle gruppiren sich um ihn herum, die sociale Verderbtheit in ihren mannichfal-

faltigsten Erscheinungen zu ihrem Stoffe wählend, und auf diese Weise die Lösung der oben angedeuteten Zeit- und Lebensfragen versuchend, nur gehen die Meisten, um das blasirte größere Publicum, das stets nach neuen und heftigen Aufreizungen verlangt, zu befriedigen, weit geschmackloser, schmutziger und blutiger dabei zu Werke. Da sich in ihren Arbeiten die Hauptrichtung dieser ganzen Gattung ausspricht, so will ich die Markirtesten unter ihnen hier kurz anführen, ehe ich zu einigen bedeutenden und wirklich hochstehenden Talenten übergehe. Den ersten Anlaß zu dieser Littérature de boue et de sang gab unbedingt der historische Roman, sobald derselbe sich in Frankreich einbürgerte. Indem man einen schärferen Blick auf das Mittelalter und dessen hervortretendste Seiten warf, sah man vor allen Dingen, was der dritte Stand in jener Epoche durch Adel und Geistlichkeit gelitten hatte. Die Zeit der geistigen Wiedervergeltung war jetzt da; nach den heftigsten Kämpfen stellte sich endlich der Gedanke jenen materialistischen Kräften als dritte und in vielen Stücken höhere Macht gegenüber, und zerstörte alle Vorherrschaft der Privilegien. Hatten nun auch die Dichter hier nicht direct mehr anzugreifen und sich das Stimmrecht für die Menschheit anzueignen, da auf geregeltem politischen Wege die Unterdrücker gleich befähigte Gegner fanden, so war doch das Gefühl erlittenen Unrechtes und tiefen Hasses gegen die Beschränkungen von Seiten des Adels und Klerus, dessen sich Viele noch sehr lebhaft er-

innern konnten, um so frischer in der Menge wach erhalten worden, als es während der Restauration nicht an deutlichen Demonstrationen fehlte, die gute alte Zeit wieder herauf zu beschwören, und alle Opposition verfolgt und unterdrückt wurde. Die besten poetischen Documente dafür liefern Bérangers Lieder und treffliche historische die Geschichte seines Processes. Gerade für den historischen Roman boten sich nun die schönsten Mittel dar, in der Vergangenheit der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten, und beide Parteien benutzten dieselben für ihre Zwecke, d'Arlincourt und Madame de Craon eben so wohl, wie Jacob, Soulié und Andere. So wie die Julirevolution eingebrochen war, bemächtigten sich die Verfasser historischer Romane augenblicklich solcher Motive; man suchte die Laster und Verbrechen der Großen und Mächtigen auf das Emsigste hervor, und stellte dieselben einmal aus Haß, dann aber auch, weil man es mit einem abgestumpften und nach künstlichen Reizmitteln haschenden Publicum zu thun hatte, auf das Uebertriebenste dar, verderbter Phantasie hier völlige Freiheit gewährend. Nachahmer thun immer zu viel, weil sie nur die Aeußerlichkeiten ihres Vorbildes auffassen; so überbot man sich denn in Greueln und Scheußlichkeiten aller Arten, grausame und hinterlistige Fürsten und Edelleute, unglaublich liederliche Fürstinnen, Welt- und Ordensgeistliche mit ungeheueren Schätzen, eben so großem Stolz und nicht geringerer Wollust, gefolterte Leibeigene und geschändete Weiber, scheußliche

Bettler und blutgierige Mörder drängen sich in diesen Romanen mit allen Farben einer erhitzten und verderbten Einbildungskraft bunt durch einander, und die Masse hatte so großes Wohlgefallen daran, daß sie bald ähnliche Darstellungen im Romane der Gegenwart, der doch viele Vergleichungsmotive darbot, mit großem Wohlbehagen begrüßte. Durch die Höhe der äußeren socialen Bildung in Frankreich hat die Sinnlichkeit das Recht bekommen, zur guten Gesellschaft zu gehören, denn der Franzose ist von Natur faunisch lüstern und verbirgt das nicht, sondern verkleidet es nur in die Anstandstracht der äußeren Erscheinung; sie spielte daher bald die Hauptrolle im Romane der Gegenwart, und so entstand denn für denselben jene schmutzige und blutige Masse, der selbst Frauen huldigten, und die allmählig wieder, durch ihre eigene Uebertreibung, Unsittlichkeit und Geschmacklosigkeit untergraben, zusammengestürzt ist.

Neben Balzac war Jules Janin *), der gefeierte Feuilletonist des Journal des Débats, einer der Ersten, welche den Roman der Gegenwart auf diese Weise behandelten. Eigentlich sollte sein Buch

*) Geboren 1804 zu St. Etienne. Verfasser von: L'âne mort et la femme guillotinée. Paris 1829. 2 vol. in 8. — La Confession. Paris 1832. 2 vol. in 8. — Barnave. Paris 1832. 2 vol. in 8. — Contes fantastiques. 1833. 4 vol. in 8. — Le Chemin de Traverse. Paris 1836. 2 vol. in 8. — Un coeur pour deux amours. Paris 1837 u. A. m.

L'âne mort et la femme guillotinée nur eine Parodie seyn, durch welche er darthun wollte, daß sich alle jene Motive des historischen Romans auch in der Gegenwart finden ließen, aber der Gegenstand wuchs ihm über den Kopf und seine eigene Leidenschaftlichkeit riß ihn fort. — Indem er den Ruin eines jungen Mädchens, von dessen Verführung an bis zu seinem Tode unter dem Richtbeil der Guillotine schildert, nahm er Alles aus der Gegenwart, um seiner Aufgabe zu genügen, und übertrieb das Scheußliche in der Ausschweifung, wie in den Quaalen, so daß er alle historischen Romandichter dieser Schule hinter sich ließ, wie arg sie es auch immer mochten gemacht haben. Aber das wirklich Poetische in ihm betrog ihn selbst; er fühlte Mitleid mit seiner Creatur und ihrem Elend und konnte nicht umhin, einzelne Capitel dazwischen zu werfen, welche reich an wirklicher, frischer Schönheit und Innigkeit sind, oder manche Stelle, die er mit Spott begann, ernst und gefühlvoll zu enden. Durch diese Inconsequenz ist das Buch voll wunderlicher Contraste, und, trotz dem, daß mancher Gegensatz absichtlich von ihm aufgestellt wurde, eben um zu parodiren, ein unverkennbares Zeichen seiner Neigung für das Bizarre, welche sich in seinen späteren Romanen noch deutlicher zeigt. Er ist der gewandteste Stylist unter Allen, und weiß seine glänzenden Phrasen so lange zu drehen und zu wenden, ohne geistige Ermattung, bis er den Schluß, den er ursprünglich ziehen wollte, von dem er aber tausend Mal ab-

schweift, endlich glücklich gefunden hat. Der Glanz und die jugendliche Lebhaftigkeit der Darstellung sind daher auch das Vorzüglichste bei ihm; auch gelingt ihm die Erfindung reizender und neuer Situationen, und er weiß durch seinen Styl eine Art von poetischem Schimmer über sie auszugießen, dagegen aber fehlt es ihm an Richtigkeit der Characterzeichnung, an Ruhe, an dichterischer Oekonomie und an Wahrheit und consequenter Durchführung der Fabel. Auf Uebertreibungen kommt es ihm gar nicht an; so z. B. ist die Hauptintrigue in seinem historischen Roman Barnave ganz unglaublich. In La Confession bringt ein Mann seine Frau in der Brautnacht um, weil er am Abend vorher durch ihr Tanzen entsetzlich eifersüchtig geworden ist; er sucht nun einen Beichtvater; den Ersten, den er findet, will er aber nicht, und die Addresse des Zweiten ist ein furchtbares Geheimniß. Um dieselbe zu erlangen, verführt er ein armes Mädchen, das sie besitzt, beichtet und wird dann wahnsinnig. Das ganze Buch hat weder rechten Anfang, noch rechtes Ende, ist von Allem etwas und doch eigentlich Nichts. Seine beste Arbeit bleibt Le chemin de Traverse; es ist das einzige Werk, in welchem er, bis auf einige Kleinigkeiten, einen interessanten Character, Christophe nämlich, richtig gezeichnet und der socialen Corruption in Frankreich einen klaren Spiegel vorgehalten hat, doch muß man hier auch tadeln, daß der Rahmen, welchen er demselben gegeben, mitunter zu gesucht und manierirt und daher häufig geschmacklos aufge-

putzt sei. — Seinem Romane Un coeur pour deux amours liegt zwar eine seltsame, aber doch poetische Idee zu Grunde; er fingirt nämlich, daß zwei, gleich den siamesischen Zwillingen zusammengewachsene, Schwestern sich in zwei verschiedene Männer verlieben, die eine glücklich, die andere unglücklich. Die letztere grämt sich darüber zu Tode, was denn, nach der eigenen Beschaffenheit ihres Wesens, der glücklich liebenden zu gleicher Zeit auch das Leben kostet.

Eine lange Reihe von Sittengemälden, Anfangs im Geschmacke der Vorigen, später gemäßigter und frischer, lieferte Michel Raymond eine literärische Firma, hinter welcher, wie bei einem Handelshause, sich mehrere anonyme Compagnons verbargen, nämlich Michel Masson (sein wahrer Name ist Gaudichot), Raymond Brucker, Léon Gozlan und Auguste Luchet. Die beiden Letzteren haben jedoch Jeder nur an einem Romane mitgearbeitet *). Masson und Brucker dagegen sehr Vieles gemeinschaftlich, Manches jedoch auch allein unter jenem Namen herausgegeben. Masson hat mehr Sinn für die Wahrheit und das Bessere im Leben, auch mehr Geschmack, als sein Mitarbeiter, der ihn dagegen an Gluth, Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie übertrifft. Sie zogen es vor, aus dem gewöhnlichen französischen Salonleben zu dem Treiben der unteren Stände hinab zu

*) Gozlan mit Brucker an Les Intimes. Paris 1831. 2 vol. in 8. — Luchet mit Masson an Thaddéus le Ressuscité. Paris 1833. 2 vol. in 8.

steigen, und dieses mit Vorliebe zu schildern. Durch eine, dem von ihnen gewählten Stoffe angemessene Einfachheit der Darstellung zeichneten sie sich höchst vortheilhaft vor der Menge aus, nur konnten sie es nicht vermeiden, hin und wieder in das Triviale zu gerathen, und griffen, um die nothwendige poetische Steigerung hervor zu bringen, wieder zur gesellschaftlichen Verderbtheit und zu außerordentlichen und gräßlichen Motiven und Katastrophen. Ihre erste Arbeit, Le Maçon*), bleibt immer noch ihre beste, wenigstens unter ihren gemeinschaftlichen Leistungen; doch endet sie auch mit Verbrechen, Hinrichtung und Selbstmord. — In dem der Zeit nach nächsten Romane, welchen Brucker mit Leon Gozlan schrieb, ist dagegen die geheime Scheußlichkeit der Pariser Gesellschaft, wie sie nur in ihren innersten Gemächern hervortritt, mit grellen Farben dargestellt. Trotz dem angeblichen moralischen Zwecke, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des häuslichen Heerdes zu schirmen, ist es doch ein abscheuliches Buch voll lasciver und üppiger Bilder, spitzfindiger Dialectik und herzloser Gesinnung, obwohl mit großer Kunst und vielem Feuer geschrieben. Noch schlimmer aber ist die von Brucker allein verfaßte Erzählung: Le Puritain de Seine et Marne**), in welchem er die Geschichte eines jungen Landmädchens und

*) Paris 1828. 2 vol. in 8. Deutsch von L. Kruse. Leipzig 1831.

**) Paris 1832. 1 vol. in 8.

dessen unbegreifliche, widernatürliche Schlechtigkeit mittheilt. Zuletzt findet ihr armer Vater die Dirne im Bordell wieder, schleppt sie mit sich fort und erschießt sie heimlich. In neuerer Zeit ist er jedoch von dieser Weise zurückgekommen und hat sich bemüht, Masson in der psychologischen Characterentwickelung nachzuahmen, während dieser, seiner Weise treu, große Fortschritte machte, und namentlich in seinen Souvenirs d'un enfant du peuple*) eine Reihe von schönen und meisterhaften, genau mit einander zusammenhängenden Genrebildern lieferte. Masson kennt das Volk genau und hat ein treues Herz für dasselbe. Sowohl in dieser Hinsicht, wie durch die schon oben gepriesene Ruhe und Einfachheit der Darstellung, hat er den Roman der Gegenwart in Frankreich unbedingt gefördert, und es läßt sich, da er unmüdlich vorwärts schreitet, noch sehr Tüchtiges von ihm hoffen. Man trifft häufig in seinen Werken auf eine Innigkeit, Wärme, Zartheit und Grazie des Gefühls, wie sie bei den Franzosen höchst selten ist.

---

*) Paris 1838. 6 Bde. in 8. — Von Masson ist außerdem noch: Un coeur de jeune fille. Paris 1834. La lampe de fer. Paris 1835. 2 Bde. in 8. Vierge et Martyre. Paris 1836. 3 vol. in 8. Une Couronne d'épines (Leben des Dichters Savage). Paris 1836. 2 vols in 8. u. A. m.; von Brucker: Les sept péchés capitaux. Paris 1833. 2 vols in 8. Un secret. Paris 1835. 2 vol. in 8. Mensonge. Paris 1837. 2 vol. in 8. u. A. m.

Ich fasse die minder bedeutenderen Romandichter der Gegenwart rascher zusammen, um für einige ausgezeichnetere Talente mehr Raum zu gewinnen. Leon Gozlan*) suchte vorzüglich durch die Schilderung einzelner Stände ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft und ihrer Metamorphosen seit der Revolution zu geben, aber es fehlt ihm an Kraft und Phantasie; Besseres lieferte Souvestre**), der vorzüglich die Bretagne zum Schauplatze macht, und mit naiver Redlichkeit die Welt darstellt, wie sie ist, was freilich in Frankreich fast immer schlecht ausfällt, ohne weder zu übertreiben, noch zu verdecken; er hat Wärme des Herzens aber keine Gluth der Darstellung. — Mit großer Feinheit und in einem höchst eleganten Styl zeichnet der Marquis de Custine***) in seinen Romanen nicht die Laster und Verbrechen, wohl aber die tausendfach variirte Gemeinheit und Schlechtigkeit, Töchter des Egoismus in den höheren Kreisen;

*) Le notaire de Chantilly. Paris 1836. 2 vol. in 8. — Les Méandres (kleinere Erzählungen). 2 vol. in 8. — La Maison de santé. Paris 1839. 2 vol. in 8. u. A. m.

**) L'échelles des femmes. Paris 1838. — Les derniers Bretons. Paris 1836. 2 vols in 8. — La Maison rouge. Paris 1837. 2 vols in 8. u. A. m.

***) Aloys. Paris 1828. — Le monde comme il est. Paris 1835. 2 vol. in 8. — Ethel. Paris 1839. 2 vols in 8.

Alfred de Musset *) malte dagegen mit markigem Pinsel in seiner Confession d'un enfant du siècle, das Unglück der jetzigen französischen Jugend, zu früh gelebt zu haben und des Glaubens an alles Höhere und Bessere in der menschlichen, vorzüglich in der weiblichen Natur verlustig geworden zu seyn; Fr. Soulié **), nach Balzac jetzt der gelesenste Romanschriftsteller und ein Schüler des eben Genannten, wenn auch im weitesten Sinne, häufte in seinen historischen Romanen Greuel auf Greuel und weiß, obwohl allmählig weit gemilderter, in seinen Gemälden der Gegenwart, Schändlichkeiten und Verbrechen aufzufinden, wo kein Mensch sie vermuthet. Uebrigens ist er erfindungsreich, versteht die Intriguen in seinen Erzählungen trefflich anzulegen und durchzuführen, zeichnet die Charactere, wenn auch nicht stets ganz richtig, doch mit fester Hand, und weiß durch rasche, lebendige Darstellung den Leser zu spannen und zu unterhalten. Ihm nach streben Charles de Bernard ***) und Durliac ****), beide von Ta-

*) La confession d'un enfant du siècle. Paris 1836. 2 vol. in 8. — Deux maîtresses. Paris 1840 u. A. m.

**) Le magnétiseur. Paris 1835. 2 vols in 8. — Le conseiller d'état. Paris 1835. 2 vols in 8. — Riche et pauvre. Paris 1836. 2 vols in 8. — La Maison rouge. Paris 1837. 2 vols in 8. — Mémoires du Diable. Paris 1838 fgde. 6 Bde. in 8. u. A. m.

***) Gerfaut. Paris 1838. 2 vols in 8. — Le noeud gordien. Paris 1839. 2 vols in 8. u. A. m.

****) Suzanne. Paris 1840. 2 vols in 8.

lent und Geist und in mancher Beziehung keuscher und feiner.

Allerdings fanden sich auch für den Roman und in demselben, Gegner dieser Weise, aber sie waren bisher entweder mit zu geringem Talent begabt, oder faßten die Sache verkehrt an und geriethen auf den Zwitter, didactischer Roman genannt, indem sie entweder durch strenges Hinweisen auf den Katholicismus, oder durch neue Systeme der Moral, die nur auf wunderlichem Eklekticismus beruhten, zu helfen und zu bessern suchten. Zu den Ersteren gehört J. Delècluze, zu den Letzteren Drouineau, der einen vortrefflichen Styl schreibt, und H. Fortoul. Das Beste in dieser Gattung hat Arbanère in seiner Velina *) geleistet, einem in Briefen geschriebenen Roman voll Einfachheit, Würde und Wärme.

Von der komischen Seite faßte Paul de Kock **),

*) Paris 1836. 2 vol. in 8.

**) Geboren 1799 zu Passy. — Verfasser von: Mon voisin Raymond. Paris 1822. 4 vol. in 12. — André le Savoyard. Paris 1825. 5 vol. in 12. — Soeur Anne. Paris 1825. 4 vols in 12. — Le Barbier de Paris. Paris 1827. 4 vols in 12. — La Laitière de Montfermeil. Paris 1827. 5 vols in 12. — Georgette. Paris 1828. 4 vols in 12. — La Maison blanche. Paris 1828. 5 vols in 12. — L'enfant de ma femme. Paris 1828. 2 vols in 12. — Frère Jacques. Paris 1829. 4 vols in 12. — Monsieur Dupont. Paris 1829. 4 vols in 12. — La Femme, le

der talentvollste Nachahmer Pigault Lebrun's, die sociale Corruption, namentlich in den mittleren Ständen auf und stellte sie mit vielem Talente, großer Lebendigkeit und naiver cynischer Bonhommie dar. Er hat das größte Publicum in Frankreich, obwohl die eigentlichen Literaten vornehm auf ihn hinabsehen, und ist die Freude aller Ladendiener und Grisetten, ein französischer Clauren, doch frischer und neckischer und nicht so süßlich sentimental wie dieser. Seine Romane sind freilich leichte und wohlfeile Waare, Seifenblasen, oft unschicklich und ungezogen, nie aber die Verderbtheit übertreibend und, — was freilich seltsam klingt, — im Ganzen mit moralischer Tendenz. Das äußere Treiben von Paris, das Grisetten- und Studentenleben wird amusant darin geschildert, auch besitzt Paul de Kock ein seltenes Talent, äußere Lächerlichkeiten aufzufassen und seinen Figuren dadurch Leben und Wahrheit zu verleihen. Tiefere Charakterzeichnung muß man bei ihm nicht suchen, doch ist er mitunter sehr glücklich

---

Mari et l'Amant. Paris 1829. 4 vols in 12. — Le Cocu. Paris 1831. 4 vols in 12. — Madeleine. Paris 1832. 4 vols in 12. — Ni jamais ni toujours. Paris 1835. 2 vols in 8. — Zizine. Paris 1836. 2 vols in 8. — Un Tourlourou. Paris 1837. 2 vols in 8. — Moustache. Paris 1838. 2 vols in 8. — L'homme aux trois culottes. Paris 1840. 2 vols in 8. u. A. m. — Viele dieser Romane sind in das Deutsche übersetzt worden.

in der Darstellung junger liebender Mädchen; wie z. B. die Heldin des Buchs in der Laitière de Montfermeil. Wie man gern einmal lustige Gesellen im Volke mit einander schwatzen hört, so wird man auch seine Romane, wenn man eine müssige Stunde mit ihnen ausfüllt, um der kecken und frischen Laune wegen, die darin waltet, nicht unwillig aus der Hand legen. — Er hat viele Nachahmer, die jedoch Alle weit tiefer stehen; selbst die Besten unter ihnen, Raban *) und Ricard **) sind nur Schriftsteller dritten Ranges.

*) Verfasser von: Les deux Eugènes ou dix-sept pères pour un enfant. Paris 1819. 3 vols in 12. — L'époux parisien. Paris 1820. 3 vol. in 12. — Monsieur Corbin. Paris 1821. 2 vols in 12. — Les Jumeaux de Paris. Paris 1827. 3 vols in 12. — La Patrouille grise. Paris 1830. 4 vols in 12. — La Vie d'une jolie femme. Paris 1831. 4 vols in 12. — Victoires, conquêtes et revers d'une femme de qualité. Paris 1833. 4 vols in 12. — La Vie d'un garçon. Paris 1835. 3 vols in 12. — Les Cuisiniers. Paris 1837. 3 vols in 12. u. A. m.

**) La Grisette. Paris 1827. 4 vols in 12. — Le Chauffeur. Paris 1829. 4 vols in 12. — Le Portier. Paris 1829. 3 vols in 12. — Le Marchand de Coco. Paris 1829. 5 vols in 12. — Mayeux. Paris 1831. 4 vols in 12. — Mes grands parents. Paris 1836. 4 vols in 12. — Comme disent les bonnes gens. Paris 1836. 4 vols in 12. u. A. m.

Der Roman wird in Frankreich so ausgebeutet, daß fast jeder Schriftsteller seine Kräfte daran versucht, einen Verleger und in den Cabinets de lecture auch Leser findet. Von einer vollständigen Aufzählung kann hier nicht die Rede seyn und mit einem nackten Namenregister ist Niemanden gedient. Ich übergehe daher alle Uebrigen mit Stillschweigen, mich zu den Wenigen wendend, welche um verschiedener Gründe willen besonders verdienen, hervorgehoben zu werden.

Unter den Romandichterinnen zeichnet sich Madame Charles Reybaud *), welche früher unter dem Pseudonym d'Arnaud schrieb, höchst vortheilhaft aus. Eine reiche und glückliche Phantasie, feine Menschenkenntniß, Grazie, Zartheit, echtes Gefühl und Wahrheit, bei einfacher und gewandter Darstellung sind Eigenschaften, welche ihr einen hohen Rang in dieser Gattung der Literatur erwerben. Ihre Fabeln sind gut erdacht und durchgeführt, die Situationen voll Leben und inneren Zusammenhang, die Charactere mit fester Hand gezeichnet, und obwohl sie starke Erschütterungen eben so wenig verschmäht, wie sie

---

Fast alle diese Romane sollen außer ihm noch Aycard, Raymond, Bruckére und F. Flocon zu Verfassern haben.

*) Aventures d'un rénégat espagnol. Paris 1836. 5 vols in 8. — Le Chateau de St. Germain. Paris 1836. 2 vols in 8. — Deux à deux. Paris 1837. 2 vols in 8. — Espagnoles et Françaises. Paris 1837. 2 vols in 8. u. A. m.

durch sanfte Empfindungen zu rühren weiß, so hält sie doch die Uebertreibung und die Immoralität fern von sich. Dagegen sind ihre Schilderungen nicht immer wahrscheinlich und ihre rastlose Phantasie trägt sie mitunter zu weit, ohne jedoch den Leser zu verletzen. Von den Emancipationsideen, welche so viele französische Damen in ihren Romanen zu entwickeln und zu unterstützen suchen, findet man bei ihr Nichts, wohl aber eine richtige Auffassung des wirklichen Lebens und eine gesunde und echte Verehrung des Guten und Schönen.

Große Aehnlichkeit mit ihr in mehr als einer Hinsicht, aber als Mann naturlich höher stehend, weil er sich freier bewegt, hat Charles Nadier *), der eleganteste und gediegenste Stylist unter den französischen Romandichtern und eins der reichsten und vielseitigsten Talente. Obgleich einer der Ersten, welche der neuen Schule sich zuwandten und in manchen Stücken sogar einer ihrer Gründer, ist Nadier doch stets dem feinen Geschmacke und der dichterischen Keuschheit treu geblieben, die er aus seiner Jugend sich unantastbar bewahrte. Nicht eben reich an Phantasie ist er dann am Glücklichsten, wenn er eigene Erlebnisse idealisirt im Romane darstellt. Die psychologische Entwickelung ist ihm die Hauptsache und er versteht sich meisterhaft darauf; dabei besitzt er ein Talent der Schilderung, wie es nur Wenige

*) Geboren 1783 zu Besançon. Oberbibliothekar des Arsenals und Mitglied der französischen Akademie.

haben; von dieser Seite betrachtet sind alle seine Schriften wahre Kunstwerke. Vielleicht der einzige wahre Humorist unter den jetzigen französischen Autoren, verleiht er seinen Arbeiten eine solche Liebenswürdigkeit und Anmuth durch seine Persönlichkeit, daß man sich mit ihnen, wie mit den Briefen eines Freundes, stets gern beschäftigt. Eine echte, durch seine, an Bitterkeit wie an Freuden reiche Erfahrung, ausgebildete Moral, ein gesunder, doch nicht immer gleich klarer Blick für die Verhältnisse, und wahre Menschenliebe drücken seinen Werken den Stempel auf, trotz der skeptischen Unzufriedenheit, mit welcher er, vielfach im Leben getäuscht, die Wirklichkeit zu betrachten scheint. Seine sämmtlichen Romane und Erzählungen sind durchgängig als eine treffliche, Geist und Gemüth beschäftigende Lectüre zu empfehlen, namentlich die Souvenirs de Jeunesse; Thérèse Aubert, Adèle, Hélène Gillet, Trilby, Inès de la Sierra und Mademoiselle de Marsan *).

Wir haben bisher nur mit mehr oder minder glänzenden Talenten zu thun gehabt, wahre und großartige Genialität aber bei den Dichtern von Romanen der Gegenwart in Frankreich noch nicht gefunden. Diese besitzt auch nur allein die ausgezeichnete Frau, welche unter dem Namen George Sand, als Mann maskirt, schreibt, und durch ihre Leistungen, wenn auch keine ganz neue Bahn gebrochen, doch dieselbe bedeutend erweitert hat. Ihr wahrer Name

*) Sämmtlich Paris 1802 bis 1839.

ist Madame Dudevant *). Sie trat zuerst gemeinschaftlich mit Jules Sandeau, welcher später einige gute, jedoch den ihrigen untergeordnete Romane geschrieben hat, in der literärischen Welt auf und zog gleich nachher durch ihre Indiana die allgemeine Aufmerksamkeit des lesenden Publicums auf sich. Um ihre Leistungen vollkommen würdigen zu können, ist es nothwendig, auf ihre Lebensschicksale hinzudeuten. Von sehr guter Familie und mit Reichthum begabt, ward sie früh an einen Mann verheirathet, der, ganz anderen Interessen hingegeben, ihren eigentlichen Werth und ihre hohen geistigen Fähigkeiten gar nicht erkannte. Nachdem sie ihm zwei Kinder geboren, vermochte sie nicht länger bei ihm auszuhalten und ging nach Paris, wo sie die Feder ergriffen haben soll, um ihr Leben zu fristen. So wie Indiana erschien, war ihr Ruf gemacht, und sie stand von da an auf gleicher Höhe mit den ersten

*) Geboren als Aurora Dupin 1804. — Ihre vorzüglichsten Romane sind: Indiana. Paris 1832. 2 vols in 8. — Valentine. Paris 1832. 2 vols in 8. — Lélia. Paris 1833. 2 vols in 8. — Jacques. Paris 1834. 2 vols in 8. — André. Paris 1835. 1 vol. in 8. — Léone Léoni. Paris 1835. 8. — Simon. Paris 1836. 8. — Mauprat. Paris 1837. 2 vols in 8. — Les Maîtres mosaïstes. Paris 1838 in 8. — Le dernier Aldini. Paris 1838 in 8. — L'Uscoque. Paris 1839 in 8. — Le Compagnon du tour de France. Paris 1840. 2 vols in 8. u. A. m.

lebenden Schriftstellern ihres Landes. Später hat sie ihren Proceß gegen ihren Mann gewonnen, ist dadurch zu dem Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt und lebt seitdem, vollkommen unabhängig, theils in Paris, theils auf ihrem Landgute, oder auf Reisen.

Der Schlüssel zu allen Schriften George Sand's liegt in folgendem Bekenntniß, welches sie in ihren Lettres d'un Voyageur *) ausspricht; Pourquoi des chaînes indissolubles à moi? O mon Dieu, quelles eûssent été douces, si un coeur semblable au mien les eût acceptées. Oh non! je n'étais pas faite pour être poëte; j'étais faite pour aimer.... Moi, je voulais vivre de la vie humaine; j'avais un coeur, on me l'a arraché violemment de la poitrine, on ne m'a laissé qu'une tête, une tête pleine de bruit et de douleur, d'affreux souvenirs, d'images de deuil, de scènes d'outrages.... Et parce qu'en écrivant des contes pour gagner le pain qu'on me refusait, je me suis souvenue d'avoir été malheureuse, parce que j'ai osé dire, qu'il y avait des êtres misérables dans le mariage, à cause de la faiblesse qu'on ordonne à la femme, à cause de la brutalité qu'on permet au mari, à cause des turpitudes que la société couvre d'un voile, on m'a déclarée immorale, on m'a traitée comme si j'étais l'ennemie du genre humain. — Mit diesen Worten hat sie sich vollkommen charakterisirt. Gleich dem Dante, der in der Verbannung sein gro-

*) Paris 1837. 2 vols in 8.

ßes Gedicht schrieb, in welchem er Hölle und Himmel in Bewegung setzte, um seine Mitbürger für das ihm zugefügte Unrecht zu geißeln, so wendet sie, ihr Leben als ein verspieltes betrachtend, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel an, um sich für allen Jammer, den die socialen Verhältnisse über sie gebracht, an der Gesellschaft durch genaue Schilderung der Verderbtheit und der traurigen Folgen veralterter, aber immer streng erhaltener Institutionen zu rächen. Die Ehe liegt ihr als Frau am Nächsten; die Ehe ist es ferner, welche ihr innerstes Wesen zerstörte, daher bleibt dieselbe der stete Mittelpunkt ihrer Bestrebungen, um so geeigneter, als sie dem Romane der Gegenwart, bei der großen Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, den reichsten Stoff darbietet. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich, während des ungeheuern Kreisens der Zeit mit neuen Ideen, gleich nach den Julitagen viele, besonders weibliche Stimmen in Frankreich gegen die Ehe erhoben, welche allerdings nach den bestehenden Verhältnissen, wenn sie unglücklich ist, der Hölle gleichen muß, da aus ihr keine Erlösung zu hoffen ist. Die Angriffe auf dieselbe nahmen immer mehr zu und fanden endlich ihren Culminationspunkt in den Theoremen der Saint-Simonisten, vom freien Weibe, welche sehr bald wieder in sich selbst zerfielen, damals aber mit großer Lebendigkeit aufgefaßt und ausgebildet wurden. Man bedachte freilich nicht, daß man mit der Ehe das Familienleben, die nothwendige sittliche Basis des Staates zerstörte, daß man dem Weibe,

indem man ihm die Freiheit des Mannes als Recht zusprach, die Schaam raubte, auf der sein Reiz und seine Tugend ruhten. Einmal auf diesem Wege ging man noch weiter und lehrte den Umsturz aller Sittlichkeit, das Vergessen jeder Pflicht; ja man pries die Ausschweifung und schlug als Mittel gegen die Prostitution einzelner unglücklicher Frauen eine allgemeine Prostitution vor, welche auch die Keuschesten mit ihren unreinen Freuden berauschen sollte. Es erhoben sich zwar bald heftige Stimmen dagegen und der Erfolg zeigte das Unsinnige solcher Lehren, aber eine starke Nachwirkung blieb doch. Die Gegner der Ehe hatten mit genauestem Fleiße die scheußlichsten Geschwüre, welche sich bei dem Zustande socialer Auflösung in Frankreich an derselben zeigten und sie entstellten und schändeten, entschieden nachgewiesen; sie hatten die in der Blüthe ihrer Jahre an entnervte Greise verkauften Jungfrauen, die vielen Ehebrüche, Folgen dieser legalen Prostitutionen, die Hunderte von untergeschobenen Kindern, die tausend und aber tausend bis zum gemeinsten Lug und Trug herabgesunkenen Frauen gezählt, der Menge vorgeführt und Alles mit unumstößlichen Beweisen bekräftigt. Diese unwiderlegbaren Wahrheiten fanden überall ein Echo, besonders aber in den Herzen vieler, von heimlichen Quaalen und Kränkungen fast aufgeriebenen Frauen. — Unter diesen gab es Eine, welche die Natur mit den seltensten Gaben ausgestattet hatte. Sie ergriff die Feder und schrieb unter männlichem Namen den Roman Indiana, und

stellte hier mit den lebhaftesten und reichsten Farben den Druck der Ehe und den gräßlichen Egoismus der jetzigen jungen Männer in der sogenannten guten Gesellschaft Frankreichs dar. Es sind nur vier Hauptcharaktere in diesem Buche, aber diese können als Typen gelten. Delmare, der ältere tyrannische Gatte, Indiana, das leidende, tief fühlende, liebebedürftige Weib, Raymond, der feige, egoistische Roué und Ralph, der reine, bis in den Tod ergebene, aber schweigend liebende Mann, voll Treue gegen alles Recht und alle Ehre. Dieser Letztere ist eigentlich nur ein idealer Gegensatz, eben so wie Noun nur ein Ergänzungscharakter zu Indiana seyn mag. Zwischen ihnen spielt sich das betrübendste Familiendrama ab, das nur zuletzt durch eine péripétie de mal en bien einen versöhnenderen, wenn auch keinen wirklich versöhnenden Schluß enthält. Auf diesen Roman folgte binnen sehr kurzer Zeit George Sand's zweites Werk dieser Gattung, Valentine; es sind wieder dieselben Charaktere, nur mit anderen Aeußerlichkeiten dargestellt, und daher auch in anderen, nicht minder gut erfundenen Situationen sich bewegend, die Grundidee ist dagegen unverändert geblieben. — In ihrem dritten Roman Jacques — denn Lelia, welche der Zeit nach früher erschien, steht für sich allein da und muß so betrachtet werden — nahm sie die Idee von der entgegengesetzten Seite auf; hier ist der Mann der leidende Theil; die jüngere heißgeliebte Frau wird ihm untreu und er endet nach schweren Kämpfen absichtlich sein irdisches Daseyn,

um ihr die Freiheit wiederzugeben. In sämmtlichen drei Romanen triumphirt der Ehebruch und wird gleichsam als unvermeidlich geschildert. So sündigen selbst die Besten in Frankreich; sie begreifen nicht, daß das Unglück der Ehe nicht in den veralteten und gemisbrauchten Formen und Gesetzen, sondern in der allgemeinen Entsittlichung liegt, oder wenn sie es begreifen, so sehen sie die allgemeine Entsittlichung als eine unvermeidliche Nothwendigkeit an, der sich Keiner zu entziehen vermag. Die Lehre: Werdet besser und Alles wird besser seyn, predigt man überhaupt dort den höheren Kreisen, wenigstens in Paris, gewiß umsonst.

Nach der Valentine ging Georges Sand nur noch einen Schritt weiter und schrieb Lelia. Dieses heftig angegriffene Buch ist eigentlich kein Roman, sondern eine Art von Epos in Prosa. Hier manifestirt sich das subjective lyrische Talent, das sich in allen Romanen der Dudevant überhaupt vorherrschend zeigt, am Deutlichsten. Lelia ist ein trostloses Werk; hier hat sich die auflösendste Skepsis das Gewand des höchsten und oft begeistertsten poetischen Ausdruckes geborgt. Es wirkt wie ein Opiumrausch, zuerst mit den herrlichsten sinnlichen Traumerscheinungen täuschend, dann mit den gräßlichsten geistigen Martern quälend. Die Charaktere sind ebenfalls wieder personificirte Ideen: Lelia, der hochbegabte, aber an Allem irr gewordene und zweifelnde Geist, Pulcheria der gemeine Sensualismus, Trenmor, die durch das Laster und dessen Strafen gereifte

Erfahrung, die Nichts mehr rühren und bewegen kann, Stenio, die reine, schwärmende, für alles Große und Edle begeisterte, aber bald verführte und zerstörte Jugend, Magnus endlich, der aus Liebe wahnsinnig werdende Priester; das sind die Hauptbestandtheile dieses Werkes. Lelia ist der poetische Angstschrei des betrogenen Weibes, das sich rächt, und doch trotz seiner Rache stets an seine Ohnmacht erinnert wird. Neben großer Kühnheit große Schwäche, neben der flammenden Begeisterung des Zorns kaltes metaphysisches Raisonnement, neben inniger Liebe für die Menschheit tiefster Haß; aus solchen schreienden Gegensätzen besteht das Werk, überall fehlt aber der versöhnende Dreiklang, der allein im Stande ist, diese schrillen Disharmonieen aufzulösen; nämlich die auf dem Glauben an das Höhere und der reinen Liebe für die Menschheit beruhende Sittlichkeit.

Trotz der vorherrschenden Stimmung in Frankreich fand Lelia, in der die Verfasserin hin und wieder selbst den äußeren Anstand verletzt hatte, heftigen Tadel, und G. Sand wandte sich nun wieder den Darstellungen des wirklichen Lebens zu, immer jedoch, wenn auch nicht so direct, das Fehlerhafte unserer socialen Institutionen und die daraus entspringende Verderbtheit im Auge behaltend. So z. B. wird in André das Misverhältniß der Stände und der väterlichen Gewalt, in Leoni die Zaubermacht der Liebe in einem jungfräulichen Herzen, in Simon der Gegensatz des vornehmen Schuftes und

des wackeren Proletariers, in Mauprat die letzte und tollste Ausartung des alten Feudalwesens u. s. w. entwickelt und dargestellt. Alle diese Motive sind eigentlich keinesweges neu und originell, aber die Art und Weise, wie Madame Dudevant sie behandelt, ist es. Ihre Charactere sind eben so consequent, wie interessant gezeichnet, ihre Situationen vortrefflich erfunden und glänzend geschildert; einzelne poetische Momente von größter Bedeutung finden sich auf jeder Seite, vor Allem aber ist ihr Styl zu bewundern, der dem Besten gleich kommt, was die Franzosen in dieser Hinsicht aufzuweisen haben, und alle Eigenschaften, welche zusammen die Schönheit bilden, in sich vereinigt. Er ist erhaben, einfach und rein, zwischen dem Gedanken und dem Ausdrucke herrscht stets die vollkommenste Harmonie; wie in einem klaren Spiegel reflectirt sich die Idee und zeigt sich in der ganzen Fülle ihres Glanzes und ihrer Kraft; stets ist die Darstellung dem Inhalte durchaus angemessen, und G. Sand beherrscht zu jeder Zeit das große Geheimniß, immer das richtigste, geeignetste und beredteste Wort zu wählen. Dabei hat sie ein reines, offenes Auge für die Natur und ihre Schilderungen von schönen Erscheinungen in derselben, gehören zu den besten, welche die Literatur überhaupt aufzuweisen hat.

Auf die Ausbildung des französischen Romans der Gegenwart hat Georges Sand im Ganzen doch sehr günstig dadurch gewirkt, daß sie, trotz ihrer beklagenswerthen Tendenz, in ihren Werken Muster

für die edlere, einfachere und in psychologischer Hinsicht tiefere und würdigere Behandlung desselben aufgestellt. Alle ihre Leistungen tragen den Stempel der Poesie. Sie gleicht einem von Gottes Angesicht verbannten Engel, der über irdische Dinge noch einen schwachen Abglanz himmlischer Herrlichkeit verbreitet. Was hätte diese großartige, unglückliche Frau werden können, wäre Deutschland oder England die Heimath ihrer Jugend gewesen!

Die von Georges Sand eingeschlagene Bahn betrat, ohne es direct zu wollen, Sainte Beuve in seinem Romane Volupté*). Er schildert in demselben, wie die Wollust im Menschen die reine Liebe, ja alle Fähigkeit für dieselbe zerstöre. Das Buch ist mit großem Talent, großer Kunst und großer Feinheit geschrieben, aber doch misrathen. Nachdem Amaury, der Held, zwei Frauen ruinirt hat durch seine Schwäche und Halbheit, scheitert er an der Coquetterie der dritten und wird deswegen ein katholischer Priester. Auf diese Weise zum Glauben hinführen, als einzigen Hafen, heißt der perfidesten Schwäche, Heuchelei und Lüge Thür und Thor öffnen. Für den Historiker ist daher Volupté ein nicht minder merkwürdiges Buch zur Erkenntniß der Zeit als die Schriften Balzac's und der Dudevant.

Fragt man nun, ob der Roman in Frankreich seit der Revolution von 1789 gewonnen habe, so muß man leider antworten, an gewandter Behandlung

*) Paris 1834. 2 vols in 8.

der Form eben so sehr, als die Nation gewann, aber an Sittlichkeit unter den anderen Völkern zurückblieb. Je mehr ein Volk sich industriell ausbreitet, desto mehr wird es sich sittlich verengern, und in Frankreich ist leider Alles auf das Industrielle gerichtet, selbst in den höchsten Interessen der Menschheit. — Kann man sich nach dem Processe der Madame Lafarge noch wundern — gleichviel, ob sie schuldig oder unschuldig ist — daß die Romandichter nur solche Stoffe wählen? wer den Berichten der Gazette des Tribunaux aufmerksam folgt, wird täglich in der Wirklichkeit noch viel Schlimmeres finden. Als Vorkämpfer für die Fortschritte des Menschengeschlechtes taucht Frankreich stets die Ideenpfeile, die es aussendet, in das verderbliche Gift der eigenen eiternden Geschwüre; wehe dem, den sie ungerüstet treffen! —

In England war zu Anfange dieses Jahrhunderts der Roman der Gegenwart, und namentlich im engeren Sinne der eigentliche Familienroman, bis zu der trivialsten Behandlung von Stoff und Form herabgesunken, und endlich durch die große Verbreitung des historischen Romans in allen seinen Zweigen fast ganz zurückgedrängt worden. Erst nachdem durch die Ueberfülle die allgemeine Theilnahme an dieser Gattung wieder abzunehmen begann, zog man ihn von Neuem hervor, behandelte ihn indessen mit größerer Freiheit als bisher. Da man jedoch gewohnt war, sich an historischen Hintergrund zu lehnen, und das Publicum es gewissermaaßen ver-

langte, und wenigstens eine treue Schilderung wirklicher Sitten haben wollte, so wandten sich auch bald die Romanschriftsteller dieser Gattung zu, und lieferten entweder solche Erzählungen, in denen hauptsächlich die Sitten und das Stillleben des Volkes, vorzüglich der drei vereinigten Königreiche, oder auch das Leben und Treiben in den höheren und höchsten Ständen geschildert wurde. Während man nun dadurch auf der einen Seite zur idyllischen Einfachheit zurückkehrte und den vorzüglichsten Reiz und Werth eines solchen Buches in die Anmuth und Wahrheit der Darstellung setzte, ging man auf der anderen Seite zu weit, portraitirte in den Characterzeichnungen nach dem wirklichen Leben und behandelte in der sehr dünnen Verhüllung des Romans Facta der skandalösen Chronik, an denen der englische Erb- und Geldadel eben so reich ist, wie die exclusive Societät überall. Politische Auf- und Anregungen, wie sie namentlich durch die socialen Veränderungen in Folge der Reform hervorgebracht worden, trugen hier nicht unbedeutend dazu bei, solchen Darstellungen noch ein subjectives Interesse zu geben und den Kreis derselben sehr zu erweitern. Es bildete sich nun eine eigene Familie von Novels of fashionable oder high life, welche sehr bald Mode wurden, im Ganzen nur wenig Ausgezeichnetes aufzuweisen hatten, und am Besten im Deutschen mit dem Namen Klatschromane aufgeführt und vollkommen characterisirt werden. Je boshafter und gewandter die Medisance hier gehand-

habt wurde, je leichter die Portraits zu erkennen waren, und je mehr dieselben an und für sich schon durch ihre persönliche Stellung der Oeffentlichkeit angehörten, desto willkommener war solche Lectüre dem Publicum. Nebenbei wurden denn auch directe, besonders politische Tendenzen, die in England allgemein interessirten, verfolgt und an den Schicksalen der einzelnen Personen nachgewiesen. Dazwischen erschienen allerdings einzelne wirkliche Familien- und Liebesromane mit reicherer und vielseitigerer Lebensauffassung, als man es bisher in dieser Gattung gewöhnt war. Einzelnes ist unbestritten als vorzüglich zu betrachten; zu der Höhe, auf welcher sich die drei Begründer des englischen Familienromans befanden, schwang man sich aber keineswegs, trotz den Fortschritten und daraus entwickelten ästhetischen Forderungen unserer Zeit. Erst in den jüngsten Tagen hat der Roman der Gegenwart durch Dickens reiches Talent einen glücklichen Anstoß erhalten, der zu erfreulichen Resultaten führen kann; im Ganzen ist er aber weit hinter dem historischen Romane zurückgeblieben, und selbst diejenigen Schriftsteller, die sich mit Erfolg in beiden Gattungen versuchten, waren doch in der letztgenannten am Glücklichsten.

Unter denen, welche sich mit sittenschildernden Romanen aus dem Kreise des Volkslebens beschäftigten, sind vorzüglich hervorzuheben: Galt, schon als historischer Romandichter bekannt, mit seinen wahren, innigen und still originellen Erzählungen:

The Annals of the Parish, The Ayrshire Legatees*) u. A.; Wilson, reich an trefflichen, wahren und warmen Characteren, voll hoher und edler Einfachheit und schöner Darstellung der Natur; Mistreß Hall, eigenthümlich durch scharfe und treue Characteristik der Irländer aus den unteren Ständen, lebendiges Colorit, gute Erfindung und Einfachheit u. A. m. Alle halten jedoch eine gewisse Mitte, lesen sich leicht und angenehm, treten aber nicht entschieden heraus. Weit bedeutender war z. B. Lady Morgan in ihren ersten Romanen, in welchen sie Scenen und Erlebnisse aus ihrem Vaterlande mit großer poetischer Kraft und glänzenden Farben ausstattete; später wünschte diese Dame um jeden Preis eine englische Staël zu werden, und wandte sich der fashionabeln Welt zu, verfiel aber in Uebertreibung und Manier, von denen namentlich ihr letzter Roman: The Princess or the Beguine zeugt**), der obendrein auch eine entschiedene politische Tendenz hat, und von Unrichtigkeiten, Halbheiten und Unwahrheiten wimmelt. Große Eleganz der Darstellung und lebhaftes Colorit ist ihr jedoch nicht abzusprechen.

Als der eigentliche Gründer der Novels of the high life ist Lord Mulgrave***), der jetzige Marquis von Normanby zu betrachten, wenn man nicht die

*) London 1823 und 1824.

**) London 1834.

***) Matilda. London 1832.

oben bereits erwähnte Miß Edgeworth, deren Romane aber eine entschieden andere Tendenz haben, annehmen will. Seiner Matilda, einem Buche, das in feiner und zugleich erschütternder Darstellung die Verirrungen und die Buße einer vornehmen englischen Frau schildert und verdienten Beifall fand, folgten bald Ward mit seinem Tremaine*), einem Werke, das mit einfacher aber meisterhafter Schilderung hohen moralischen Werth verbindet und einen Fluch der jetzigen Zeit, die Blasirtheit, bekämpft; Lister mit seinem Granby**), der sehr gut geschrieben ist; Mistreß Gore mit ihren feinen aber flüchtigen***), Lady C. Bury mit ihren geschwätzigen und medisanten****), Mistreß Trollope mit ihren treffenden aber oft geschmacklosen†) und die schöne Gräfin von Blessington mit ihren breiten Darstel-

*) London 1827.

**) London 1825.

***) The Manners of the day. — Mothers and Daughters. — The Hamiltons. — Mrs. Armytage. — The Dowager u. A. m., sämmtlich London 1830 bis 1840.

****) Trevelyan. — The Devoted. — Marriage in high life. — Flirtation. — The Disenherited. — The Divorced. — Posthumous Memoirs of a Peeress. — Love u. A. m., sämmtlich London 1824—40.

†) One Fault. London 1839. — The Widow Barnaby. London 1840. — The Widow Married. London 1840 u. A. m.

lungen moderner socialer Zustände*) nach. Im Ganzen gewann der Roman durch alle diese Schriftsteller nur an Feinheit der äußeren Behandlung; bis zu der cynischen Dreistigkeit der Franzosen hat man es in England noch nicht gebracht, obwohl die sogenannte beste Gesellschaft dort eben so wenig taugt, als in Frankreich. Das hat uns noch jüngst Lady Bulwer bewiesen, die in dem Roman: Cheveley or the man of honour**) ihren eigenen Mann an den Pranger stellt. Der Engländer wirft sich aber nicht so weg, wie der Franzose, und erscheint wenigstens äußerlich sittlich in der Gesellschaft; selbst der Corrumpirteste wagt nicht, öffentlich anzutasten, was die Menge verehrt als höheres Gesetz; kurz, er ist wohl verderbt, aber vor dem Volke nie frivol. Daher kann der Roman dort auch nie so ausarten, wie es jenseits des Rheines geschah.

Zwischen beiden Gattungen tauchen mitunter, obwohl selten, einzelne Romane auf, welche ganz Gebilde der Phantasie und der mittelalterlichen Weise, wenn auch mit moderner Zugabe, verwandt sind. Sie werden oft mit Enthusiasmus begrüßt, finden aber eigentlich kein großes Publicum. Dahin gehören Glenarvon (ursprünglich gegen Lord Byron gerichtet) und Ada Reis***), von der unglücklichen Lady Ca-

*) Confessions of an elderly gentleman. — The Victims of Society u. A. m. London 1832—40.

**) London 1839.

***) London 1818 und 1821.

roline Lamb, der es im Leben, wie in ihren Werken an Ruhe und Selbstbeherrschung fehlte; so wie the wondrous tale of Alroy *), von dem jüngeren d'Israeli, der hier Stoff, wie Form zu phantastisch behandelt. Interessanter ist sein Vivian Grey **) und noch mehr sein Roman Venetia ***), der sich mit Byrons Leben in der alten Hafenstadt beschäftigt; Frankenstein or the modern Prometheus ****), von Mistreß Shelley (der zweiten Gattin des Dichters), eine Art Faustroman im Klingerischen Geschmack u. A. m. Von dauernder Wirkung sind jedoch alle diese Arbeiten ebenfalls nicht.

Ueberhaupt finden sich für die ganze Gattung des Romans der Gegenwart in England nur zwei Schriftsteller von Gewicht, die derselben eine neue Richtung gegeben haben und als Reihenführer zu betrachten sind. Bulwer ist der Eine, Charles Dickens der Andere. Beide in Deutschland so bekannt und so vielfach verbreitet, daß ich nur kurze Zeit bei ihnen zu verweilen brauche, um ihren Einfluß auf den Roman und ihre Stelle in der Geschichte desselben anzudeuten. Bulwer †), bei uns

*) London 1833.

**) London 1831.

***) London 1837.

****) London 1820.

†) Geboren 1803. Sein erster Roman Pelham erschien London 1828. — Eine Aufzählung seiner

noch mehr gepriesen als in England, ist hier, wie dort, jedenfalls überschätzt worden. Er besitzt ein außerordentliches Talent der Composition, großen Reichthum der Darstellung, treffende Characterzeichnung, Eleganz des Styls, vielseitige Kenntnisse und die feinste moderne, politische, wie literärische Bildung; er ist freisinnig, ein Freund der unterdrückten Menschheit, beredt und gewandt, lauter Eigenschaften, um einen Cervantes zu bilden, wenn ihm nicht Eins fehlte, das der große Spanier in so reichem Maaße besaß: Ursprünglichkeit und Frische der Production. Nichts quillt fertig und ganz aus seinem Inneren; künstlich und mühsam muß er erst alle Einzelnheiten zusammensetzen; Alles ist bei ihm gemacht, Nichts natürlich. Seine Romane sind alle psychologische Rechnenexempel, bei denen er den Leser zwingt, jeden einzelnen Theil der Rechnung wieder mit ihm durchzumachen, ehe er ihm das Facit giebt. Dadurch hat Alles etwas Krankhaftes, Geschraubtes bei ihm, und der Fluch moderner Unsicherheit lastet auf ihm selbst, wie auf allen seinen Figuren, so entschieden er auch sich selbst ausspricht und diese zeichnet. Was man mit dem Verstande durch sorgsame Combination in der Poesie erreichen kann, das hat er in höchster Ausbildung erreicht, was aber die Natur dem großen Dichter giebt, das fehlt ihm. Er selbst fühlt das auch recht gut, denn

---

Werke erscheint überflüssig bei der allgemeinen Verbreitung derselben.

gewisse Kunstgriffe und Manoeuvres, den Leser zu reizen und in Spannung zu erhalten, werden stets von ihm angewendet, wie z. B. ein wichtiges Geheimniß, das schon in den ersten Seiten angedeutet wird, dann verschwindet, von Zeit zu Zeit wieder auftaucht, um den Leser zu locken, wiederum verschwindet, und endlich am Schlusse enthüllt wird, wo es denn oft sich als ein Motiv zeigt, das eben so gut hätte wegbleiben können. Aber Bulwer besitzt eine Eigenschaft, die ihn sehr merkwürdig macht und seinen Romanen so großes Interesse verleiht, nämlich die höchste sociale Bildung. — Diese legt er stets in seinen Werken nieder, und da es derselben besonders eigenthümlich ist, sich mit den modernen Zuständen, deren Gegensätzen und den aus beiden entspringenden Erscheinungen eben so sorgfältig als genau zu beschäftigen, so hält er überall der Gegenwart einen trefflichen Spiegel vor, und Jeder findet in seinen Romanen irgend eine Seite berührt, die ihn besonders anzieht und fesselt. Dazu kommt noch, daß er — zwar überall Engländer und zuerst und vor Allem Engländer — sich stets als das, was er wirklich ist, als ein echter Gentleman zeigt, und durch seine feine und edle Weise Jeden für sich einnimmt. Der Roman der Gegenwart hat um so mehr, als er dieselbe von allen Seiten betrachtete und behandelte und alle Zeitinteressen ohne Ausnahme in den Kreis desselben hinein zu ziehen wußte, durch ihn außerordentlich an Vielseitigkeit gewonnen, denn er zeigte, wie auch das Geringste mit Geschmack und

Sorgfalt zu behandeln sei, einer Hauptsache gleich; um der wahren Aufgabe des Romans zu genügen und das Leben vollständig und in harmonischer Einheit darzustellen, und so ein wirkliches Kunstwerk zu liefern. Umsichtiger kann man einen Character nicht zeichnen und die Umgebungen zu ihm gruppiren als er es thut; aber was schafft alle Kunst ohne den belebenden Hauch wahrer Natur? Doch nur todte Gebilde, die uns beschäftigen, aber nie begeistern und dauernd erfreuen können.

Die ursprüngliche Frische und Originalität, welche Bulwer durch künstliche Mittel ergänzt, besitzt dagegen Charles Dickens*) in reichstem Maaße. Voll wahrer Liebe für sein Volk, unter demselben aufgewachsen und aus ihm heraus gebildet, nicht zur exclusiven Gesellschaft gehörend, aber mit einem Tacte von der Natur ausgestattet, der ihn auf die Höhe der feinsten socialen Cultur stellt, hat er ein eben so warmes Herz für die Freuden und Leiden der Unprivilegirten, wie er einen scharfen und sicheren Blick für ihre Eigenthümlichkeiten besitzt. Durch und durch wahr und natürlich, zu dem Stoffe stets die rechte Form wählend, eben so tief in seinem Ernste, wie gefühlvoll und schelmisch in seinem Humor und naiv

*) Geboren am 7 Februar 1812 zu Portsmouth. Seine Romane sind: The Pickwick papers. London 1837. — Oliver Twist. London 1839. — Nicholas Nickleby. London 1839. — Mr. Humphrey's Clock. London 1840.

und trocken in seiner Komik greift er stets in das volle Menschenleben hinein, und ihm entgeht Nichts, das nur die mindeste Gelegenheit zu poetischer Auffassung und Behandlung darbietet. Dabei ist er eben so productiv, als künstlerisch haushaltend und weiß, trotz seiner anscheinenden Verschwendung, Alles zur abgeschlossenen Einheit des Kunstwerkes hinzuführen und zu verwenden. Seine Charaktere sind eben so meisterhaft, als mannichfaltig, seine Situationen neu und überraschend und doch stets dem wirklichen Leben entlehnt, seine Darstellungen stets dem Gegenstande angemessen. — Vom erschütterndsten Ernste bis zur tollsten Lustigkeit hinabsteigend, sucht er doch nie durch künstliche Contraste zu wirken, sondern bringt diese nur wie sie die Wirklichkeit darbeut. Nie ist das engliche Volk so trefflich nach allen Richtungen hin geschildert worden, wie von ihm, mit seinen guten Seiten, wie mit seinen Thorheiten, Irrthümern und Schwächen. Ihm entgeht Nichts, aber er wendet Alles an, um zu bessern und zu nützen, nirgends übertreibend, wenn gleich, wo es Noth thut, und namentlich, wo der moralische Zweck es fordert, der der unzertrennliche Begleiter seiner Schriften ist, mit den stärksten Farben malend. Er beschönigt und vertuscht Nichts; wie er Dinge findet, so giebt er sie wieder, eben so wie er Jeden in seiner eigenen Sprache reden läßt. Man kann von ihm sagen, daß er den eigentlichen Volksroman, wie ihn Fielding und Smollet begonnen, fortgeführt, und auf die Höhe unserer allgemeinen Bildung ge-

hoben habe. Ueberall haben wir bei ihm mit wirklichen Menschen zu thun; man kann jeden Tag eben so wohl einem Ralph Nickleby oder Squeers auf der Straße begegnen, wie dem gutmüthigen Master Pickwick und seinen Freunden. Das Einzige, was mir an ihm tadelnswerth erscheint, ist, daß er mitunter den Jammer des Lebens von der komischen Seite auffaßt; ein feineres Gemüth wird sich dadurch stets verletzt fühlen, doch geschieht das im Ganzen nur selten und gemein wird es nie, wenn es gleich noch so genau nach der Natur copirt ist. Der Beifall, den seine Romane fortwährend finden, übertrifft selbst den, welcher Walter Scott zu Theil ward; so war die Originalauflage des Nicolas Nickleby allein 57,000 Exemplare stark; dazu kommen nun noch die vielfältigen Nachdrücke in Amerika, Frankreich, Deutschland u. s. w.; ein materieller Beweis, wie sehr er erkannt hat, was die Zeit im Romane verlangt. Seine Papiere des Pickwickclubb bleiben nach meinem Dafürhalten sein reichstes und gediegenstes Werk, während die directen Tendenzen in Oliver Twist und Nicolas Nickleby hin und wieder etwas die poetische Freiheit beschränken, in der er sich so glücklich bewegt.

Durch die Reform und mehr noch durch das Streben der Radicalen ward es in den letzten Jahren immer mehr Sitte, sich mit den Zuständen der unteren Klassen zu beschäftigen. Diese Neigung ging so weit, daß eine scharfsinnige Dame, Miß Martineau, Fragen aus dem Gebiete der Nationalökono-

mie, welche vorzüglich Wohl und Wehe des gemeinen Mannes berührten, in populären Erzählungen zu lösen suchte. Ihr Streben ist sehr verdienstlich und ihre Leistungen verdienen gelobt zu werden, aber bei dergleichen gewinnt die Poesie Nichts, denn sie wird wieder die gequälte Dienerin des Alltags. — Wie man allgemeine Interessen dieser Art poetisch aufzufassen habe, zeigte erst Dickens. Die günstige Aufnahme, die er fand, lockte viele Nachahmer herbei, unter diesen selbst manchen bekannten Namen, und es ist jetzt Mode, in die untersten Regionen des Lebens hinabzusteigen. Am Weitesten hat es hier Ainsworth *) getrieben, der mit lebendiger Phantasie und in einem meisterhaften Styl Leben und Thaten berühmter englischer Spitzbuben schildert, mitunter treffliche psychologische Entwickelungen und erschütternde Situationen bringt, aber sich zu häufig in Uebertreibungen gefällt. Es wäre schlimm, wenn diese Literatur sich sehr ausbreitete, denn sie vermag unberechenbaren Schaden zu stiften, da sie die Depravation im Bunde mit Kraft, Muth und Scharfsinn schildert. Leider steht das, dem Anscheine nach, für die nächste Zeit zu befürchten, denn Ainsworth's Romane erschienen vor ihrer Gesammtausgabe stückweise in einer sehr beliebten und angesehenen Monatsschrift, ein Beweis, wie gern sich das größere Publicum mit ihnen beschäftigt.

---

*) Rookwood. London 1837. — Jack Sheppard London 1840. — Crichton. London 1839.

Daß der Roman der Gegenwart in England während der neuesten Zeit wirklich gewonnen habe, braucht wohl nicht entwickelt zu werden, da es schon in dem hier Gesagten ausgesprochen liegt.

Die übrigen europäischen Nationen, mit Ausnahme Deutschlands, das wir gleich näher betrachten werden, haben sich im Romane noch nicht auf die Höhe der Production selbstständiger Kunstwerke erhoben, sondern beschränken sich meist auf Nachahmungen ausländischer Vorbilder, wenn gleich nationale Stoffe behandelnd. In der Geschichte des Romanes markiren sie also nicht. Rußland schwankt zwischen französischen und deutschen Mustern und hat noch zu sehr mit der Form zu kämpfen *); Schweden und Dänemark lieferten in neuester Zeit glückliche Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben des eigenen Landes **), sind aber in freier, eigenthümlicher Behandlung sehr zurück; ihre derartigen Leistungen erinnern an Lafontaine und Starke; geschwätzige Breite ist ein Hauptfehler derselben. Holland hat sich dem Romane der Gegenwart ganz abgewandt und behilft sich mit historischen Romanen oder Uebersetzungen. Italien, Spanien und Polen scheinen die-

*) S. König l. c.

**) Z. B.: Eine Alltagsgeschichte. — Lebensbilder aus Dänemark, von C. Bernhard. — Auch ein Geiger, von Andersen. — Die Töchter des Präsidenten. — Die Nachbaren u. s. w., sämmtlich in das Deutsche übersetzt.

ser Gattung nicht geneigt zu seyn; die Schuld mag an den politischen Verhältnissen liegen. —

Indem ich zu Deutschland zurückkehre, um mit dem, was es hier leistete, dieses Buch zu beschließen, habe ich zu bemerken, daß ich absichtlich einige markirende Romane aus den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nicht berührte, da ihre Wirkung mehr in unsere Zeit hinüber griff und sie hier die rechten Anknüpfungspunkte darbieten. Dazu gehört namentlich Goethe's Wilhelm Meister. Dieses Buch ist so viel besprochen worden und seine Würdigung so abgeschlossen, daß ich mich auf folgende, meinen Hauptzweck verfolgende Bemerkungen beschränken muß. — Indem Göthe in diesem Roman das Leben eines einzelnen, unbedeutenden, jungen Mannes mit möglichst freiester Bewegung in seinen Verhältnissen schilderte und an ihm nachwies, wie die Erscheinungen der Welt und der Kunst in ihren verschiedensten Gestaltungen auf ein biegsames und empfängliches Gemüth einwirkten, das nur Träger und Mittelpunkt der Handlung war, um diese mit ihrem weiten Umfange und ihren mannichfaltigen Situationen und Figuren, desto lebhafter hervortreten zu lassen, erweiterte er den Roman der Gegenwart zu einer Ausdehnung, welcher derselbe sich bisher noch nicht erfreut hatte. Innerhalb der poetischen Wirklichkeit, d. h. der den damaligen Verhältnissen vollkommen angemessenen Möglichkeit, ließ er die Phantasie frei und schöpferisch walten und zog Situationen und Gestalten in diesen Kreis hinüber,

die man bisher noch gar nicht in demselben zu behandeln gewagt hatte. Alle Neigungen, die damals in der Zeit lagen und sich in Deutschland aussprachen, wurden hier von ihm aufgefaßt und dargestellt, die Lust an dem Bühnenwesen, die beginnende leichtere Mischung der Stände, die geheimen Gesellschaften, der Trieb, sich gegenseitig zu mystificiren und vieles Andere mehr. Dazu kamen nun noch die neuen, eigentlich vollkommen außerhalb der Gesellschaft stehenden und also dem Romane der Gegenwart bisher durchaus fremden, interessanten Charactere, wie Mignon, der Harfner, Philine. Kurz, der große Dichter erreichte und bildete hier schon, was später an Walter Scott's Romanen so lobend anerkannt wurde; die Abspiegelung der Wirkungen des gesammten Lebens auf den Einzelnen und seines rein menschlichen Verhältnisses zu diesen. Wilhelm Meisters Lehrjahre — von dem Pasticcio der späteren Wanderjahre kann hier gar nicht die Rede seyn — haben daher auf den deutschen Roman bedeutend gewirkt, obwohl mehr im Stillen und indirect. Vorzüglich lockte die freie, phantasiereiche Behandlung der Kunst und ihrer Jünger, denen auch in den beschränktesten Umgebungen ihre Selbstständigkeit gelassen war, und die doch innerhalb der Wirklichkeit sich durch und durch poetisch gebildet zeigten, mehrere jüngere Talente auf dieser Bahn noch einen Schritt weiter zu gehen und im Romane die ganze Freiheit der Poesie und Kunst mit ihren eigenen Gegensätzen, innerhalb der Wirklichkeit, indessen im

weitester Ausdehnung zu schildern. Nachahmer Goethe's waren sie keinesweges (vor seiner dritten Periode hat er überhaupt nie Nachahmer haben können, da er bis dahin frei von aller Manier blieb und künstlerisch in sich vollendet), aber angeregt durch ihn. Zu gleicher Zeit wirkte indessen auch Heinse, der überhaupt lange einen verführerischen Einfluß auf die Jugend gehabt, auf sie ein. So suchten sie seine üppige Behandlung der Farben mit Goethe'scher Plastik und Ruhe zu verschmelzen und zugleich durch ein drittes von ihnen neu hinzugefügtes Element, die Schwärmerei für die Kunst und die Liebe, zu einem vollständigen Ganzen zu verbinden. Auf solche Weise entstanden solche jetzt ziemlich vergessene Romane, wie Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona von F. Kind, Natalie, von demselben, Heliodora, die Lautenschlägerin von W. A. Lindau u. A. m. Selbst Bouterweck's Graf Donamar läßt sich hieher rechnen, obwohl seine Tendenz durchaus abweicht, noch mehr aber dessen Ramiro. Sie bilden eine Art Uebergang von den Romanen der Gegenwart zu denen der romantischen Schule: reicher als jene, sind sie nicht so der Willkühr hingegeben, wie diese; doch enthalten sie viel Schönes, obwohl die einzelnen Gestalten oft zu phantastisch und nebelhaft gezeichnet und die Situationen zu unbestimmt und verschwindend erscheinen, auch das lyrische Element sich mitunter zu sehr vordrängt. Eine edle Gesinnung und ein Streben nach Idealisirung findet sich in ihnen, das später dem Romane

wieder ganz fremd wurde; sie verdienten weit mehr, als viele andere Schriften, die der speculirende Buchhandel jetzt von Neuem zu Tage fördert, wieder hervorgezogen und verbreitet zu werden; zu den Weltschmerzromanen der Gegenwart würden sie einen edeln und beschämenden Contrast bilden, wenn man daraus sieht, wie damals die Jugend schwärmte und liebte, und wie sie jetzt kalt, egoistisch, zerstörend und zerstört, reflectirt und haßt, arm an Wahrheit, Wärme und Pietät.

Während diese Romane einzeln auftauchten und ein, wenn auch nicht großes, doch befreundetes und dankbares Publicum fanden, ging der alte behaglich breite Familienroman, den Jeder gern hatte, weil er in ihm Glanz und Jammer des eigenen Hauses abgespiegelt sah, ruhig seine Bahn weiter. August Lafontaine*) brachte die Sentimentalität, die sich allmählig in der Lyrik erschöpft hatte, hinein und fand, namentlich in den Mittelständen und besonders unter den Frauen, außerordentlichen Beifall. Mit glücklichem Talent der äußeren Darstellung, reger Aufmerksamkeit für die gewöhnlicheren Interessen des Tages, lebhafter, wenn auch sehr beschränkter Erfindungsgabe und bequemer Natürlichkeit, verband er eine lüsterne, aber echt spießbürgerlich, sich meist in

*) Da die sämmtlichen deutschen, hier aufgeführten Romane sich in dem Cataloge jeder nur einigermaaßen guten Leihbibliothek finden, so erscheint eine nähere bibliographische Angabe durchaus überflüssig.

breiter Rührung äußernde Sinnlichkeit, der man damals heimlich sehr zugethan war, da man gesellschaftlich nicht den Muth hatte, frivol zu seyn, und sich zugleich vor der gesunden, bürgerlichen Derbheit der früheren Tage, die jedes Ding natürlich auffaßte und benannte, als unmodisch schämte. Seine Bücher kamen daher der Menge sehr erwünscht; sie waren anscheinend so moralisch, Alles geschah zu Ehren und zum Triumphe der Tugend, selbst die Nothzucht, wenn es einmal auf andere Weise nicht zu machen war, um irgend eine schwärmende Jungfrau zu dem nothwendigen Verlust ihrer Unschuld zu bringen, und doch lockten und kitzelten sie zugleich gar sehr. Dazu kam nun noch, daß er alle Manieren nachahmen wollte, und daher Jedem etwas bot, das ihm angenehm war. Uebrigens hat Keiner so, wie er, mit seinen Romanen am sittlichen Wesen des Familienlebens gerüttelt, indem seine Auffassung des Verhältnisses zwischen der Jugend und dem Alter, oder richtiger den Erziehenden und den zu Erziehenden, wie Eltern und Kindern, Vormündern und Mündeln u. s. w. eine durchaus falsche und alle Pietät zerstörende war; hier herrscht bei ihm der Skepticismus der mittelmäßigen Beschränktheit, — der das Höchste und Beste nicht glauben will, weil er nicht einmal die Fähigkeit, es zu ahnen, besitzt, — auf eine fast unglaubliche Weise vor, und wird um desto gefährlicher, da er sich überall sentimental geberdet. Dies rührt hauptsächlich daher, weil er die gegen alle Autorität ankämpfenden Ideen des achtzehnten

Jahrhunderts dem Romane aneignen wollte, aber dieselben, so wie sie waren, für zu roh hielt, und daher der deutschen Lesewelt als ein mit den verschiedensten Ingredienzen bereitetes Ragout vorsetzte. Menzel bemerkt sehr witzig, daß er in der deutschen Familie die französische Revolution auf die unschuldigste Weise von der Welt wiederholte. Diese unschuldigste Weise kann ich indessen keinesweges gelten lassen, denn der Sittlichkeit hat er jedenfalls sehr geschadet. — Auch dem Romane nützte er nicht; seine Charactere sind stets dieselben und stets der Mittelmäßigkeit abgeborgt, selbst die ausgezeichneteren erscheinen doch nur als Spießbürger, die genial thun wollen. Einzelne Situationen mit einer gewissen Wärme, die indessen immer etwas Weichliches hatte, zu schildern, darin bestand seine ganze Force, denn auch sein Styl ist ungleich, obwohl es ihm nicht an Mitteln fehlte, gut zu schreiben.

Diese Manier, den Roman objectiv-sentimental zu behandeln, gefiel jedoch damals allgemein und selbst bessere und nach Höherem strebende Talente wandten sich ihr mit Vorliebe zu. So z. B. Gustav Schilling mit größerer Anmuth und Freiheit die Verhältnisse darstellend, vorzüglich glücklich in Kleinstädtereien; F. Kind weit poetischer erfindend; F. Rochlitz sittlich rein und echter Religiösität zugeneigt; F. Laun (Schulz) angenehm tändelnd aber in zu beschränktem Kreise; Ernst Wagner mit reicher Phantasie ausgestattet, die Interessen der Kunst hineinziehend, glücklich in Naturschilderungen aber

stets von heimlicher Sinnlichkeit gehetzt; Julius von Voß voll treffender aber oft cynischer Satyre; Karl Stein behaglich erzählend aber sich nur mit untergeordneten Stoffen beschäftigend; Julius von Soden stark sinnlich und sentimental übertreibend; Stephan Schütze voll Geist aber nicht frei von Manier und directen didactischen Tendenzen; A. G. Eberhard trefflich darstellend und voll gesunder Moral und Lebenserfahrung u. A. m. Die gediegenste Leistung auf diesem Gebiete bleibt immer Kähler's Herrmann von Löbeneck oder Geständnisse eines Mannes; etwas zusammengedrängt würde dieses Buch um seiner meisterhaften Characterzeichnung und seiner Lebenskenntniß und seines trefflichen Styls willen gewiß noch jetzt viele Freunde finden.

Gerade um dieselbe Zeit, wo der fruchtbare Lafontaine aufhörte, trat H. Clauren (Karl Heun) auf und trieb es mit größerer Gemeinheit noch weiter, als sein Vorgänger je gewagt. Indem er das alltäglichste Leben moderner Mittelmäßigkeit als den alleinigen Stoff für den Roman betrachtete (denn von einzelnen Versuchen in anderer Weise kann hier nicht die Rede seyn, sondern nur von seiner Hauptrichtung), ließ er die schmutzigste und ordinairste Sinnlichkeit vorwalten und gefiel sich darin, mit einer falschen Sentimentalität zu prunken, welche er der Gemeinheit als ein verschönerndes Gewand umhing, um sich desto bequemer und leichtfertiger dahinter verbergen und bewegen zu können. Ueberall nahm bei ihm die raffinirteste und zugleich phantasie-

loseste Sinnlichkeit die Maske der Unschuld vor und täuschte durch den Anschein von gutmüthiger Unbefangenheit, die sie sich zu geben wußte, die Ungebildeten und geistig Beschränkten. Es fehlt ihm nicht an Lebhaftigkeit und gewandter Gruppirung, aber beide sind nur auf das Niedrige und Gewöhnliche gerichtet, und ihre Hauptthätigkeit besteht allein darin, unaufhörlich alle Sinne zu kitzeln und zu reizen. Ueberall guckt die subalterne Beamtennatur, die zu Gelde gekommen ist und sich etwas zu Gute thun will, aber bereits anfängt, blasirt zu werden bei gesteigerter Lüsternheit, in seinen Erzählungen durch. Seine Männer sind daher meist Portraits seines eigenen Selbst, seine Frauen und Mädchen Gurli's, die sich schon einmal in einem Bordell umgesehen haben, was aber Niemand wissen darf, lauter Kammerjungfernaturen, die jedoch nicht recht zur Perfection gelangt sind. Es ist ein trauriges Zeichen jener Zeit, wo so bald nach der großen Aufregung der Befreiungskriege eine solche geistige Erschlaffung bei der Menge eintrat, daß ein solcher Autor ihr Liebling werden konnte, und einzelne Arbeiten desselben, namentlich sein Almanach Vergißmeinnicht, mehrere Jahre hinter einander eine Auflage von mehr als 5000 Exemplaren erlebte. Zwar traten Hauff und Herloßsohn, so wie einige andere minder Begabte, mit Parodieen und directen Satyren wider ihn auf, zwar sprach sich die höhere Kritik entschieden gegen ihn aus, er blieb doch noch der Liebling der Masse, bis diese endlich durch seine

Productivität übersättigt wurde und sich von ihm abwandte. Nirgends hatte übrigens bisher die Masse so befreundete Misere gefunden, wie bei ihm, der es mit dem steten süßen, faunischen Lächeln, öfters bis zur Frechheit, trieb. Die Gemeinheit dieser Gattung hat in ihm ihren Culminationspunkt erreicht; tiefer kann hoffentlich in Deutschland die Geschmacklosigkeit und Lüsternheit nicht sinken, denn bis zum unsittlichen Romane der Franzosen hinab zu bringen, ist sie eines Theils zu feig, anderen Theils aber scheitert sie, Gottlob! an dem inneren sittlichen Ernst der Nation.

Schon etwas früher war jedoch eine Seite des Familienromanes aufgefaßt und geschildert worden, deren Grenze bei etwas unvorsichtiger und frivoler Behandlung leicht in das Gebiet der Clauren'schen Romane übertritt, bei uns aber glücklicher Weise in Hände gerieth, welche ihr, wenn auch in falscher Auffassung die Natürlichkeit verlassend, doch jedenfalls eine höhere und edle Richtung gaben. Es sind diejenigen Romane, welche die Liebe innerhalb der ehelichen Verhältnisse behandeln, und daher, weil Sittlichkeit und Gesetz einmal solche Gefühle nicht gestatten dürfen, sich hauptsächlich mit dem Kampfe zwischen Leidenschaft und Pflicht beschäftigen. Sie zerfallen von selbst in zwei Klassen, nämlich in solche Romane, in welchen die Leidenschaft, und in solche, in denen die Pflicht den Sieg davon trägt, also mit kürzester Benennung in Ehebruchs- und in Entsagungsromane. Für Deutschland hatte, was die

ersteren betrifft, seltsam genug, Goethe den Ton in seinen Wahlverwandtschaften angegeben. Dieses Buch wird immer durch seine außerordentliche innere Wahrheit und den Zauber Goethe'scher Darstellungsweise seine große Wirkung auf die Gemüther behalten und ein Anhaltepunkt in der Geschichte des deutschen Romans bleiben, aber befriedigen und erheben kann es nie, denn ihm fehlt die poetische Versöhnung, die jedes große Kunstwerk mit sich führt, und welche in der Idee des geistigen Sieges, selbst bei materiellem Untergange, liegt. Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen an dem Titanen Goethe, daß er hier so tief in die kraftloseste Gemeinheit hinabstieg, denn etwas, das mehr das Gemüth anwiderte, als die Zeugung des Kindes, und etwas Trostloseres, als den durch Ottilie verschuldeten Tod desselben, die erbärmlichste Nemesis, die je auf Erden wandelte, kann es doch nicht geben. Man hat Goethe hinsichtlich der Wahlverwandtschaften die höchste Unsittlichkeit vorgeworfen; dieser Vorwurf, der mannichfachen Wiederhall fand, beweist nur, wie wenig diejenigen, die ihn aussprachen, den Dichter begriffen haben, denn die Unsittlichkeit liegt ja nicht in der Darstellung des Unsittlichen überhaupt, sondern in der Art und Weise dieser Darstellung. Daß solche Verhältnisse und Erscheinungen in der modernen Gestaltung der Ehe möglich sind, wird Niemand bestreiten wollen; der Dichter hat also das vollkommenste Recht auf sie, wie auf jeden anderen Theil des Lebens, und man darf nur von ihm als Dichter fordern,

daß er sie harmonisch und schön, als Mensch, daß er sie vom sittlichen Standpunkt aus, der die unredliche That stets verdammt, darstelle. Beide Ansprüche hat Goethe vollkommen erfüllt, und sein Buch enthält gerade die weiseste und nachdrücklichste Warnung gegen das Anknüpfen halber Verhältnisse neben der Ehe und die deutlichsten Fingerzeige über die hohe Wichtigkeit der Ehe selbst und die innere dringende Nothwendigkeit, dieselbe nicht zu verletzen; aber eben, weil der Dichter Alles so objectiv hielt, wie das Leben selbst, dessen tiefere Bedeutung sich erst dem denkenden Geiste enthüllt, ist er von so Vielen mißverstanden worden, welche die einzelnen, das Gemüth immer verletzenden Motive und Momente selbst für Unrecht hielten. Man sagt, in diesem Buche liege, wie in allen Werken Goethe's, ein Stück seines Lebens versteckt, mit dem er gesucht habe, wie er das immer gethan, auf poetische Weise zu Stande zu kommen. Ist das der Fall, so wird aller Tadel beseitigt, und man kann ihm nur Dank wissen, denn die Darlegung eines wichtigen inneren Kampfes und dessen Resultat bei einem so hochbegabten Geiste ist immer ein Geschenk für die Menschheit, das sie dankbar hinzunehmen hat. Dem Freunde der wahren Schönheit bleibt dabei unverwehrt, zu beklagen, daß es einem solchen Genius nicht gefiel, selbst nach dieser Richtung hin nur die Erscheinungen sittlicher Schönheit zum Gegenstande zu wählen, anstatt, wie er hier gethan, die verwerflichste Halbheit und Schwäche, die sittlich häßlicher, weil sie

verächtlicher als das Laster selbst mit so tiefsinnigem Fleiße und so großer äußerer Anmuth zu behandeln.

Goethe gab in diesem Buche seiner Zeit keine besondere Richtung, wie er das eigentlich direct nie gethan, aber sprach aus, was in ihr lag, und beförderte dadurch dessen reichere Entwickelung. Auch bei uns ist die Ehe keineswegs ihrer Grundidee treu geblieben, und von ihrer Ausartung haben die Frauen am Meisten gelitten. Die talentvolleren unter denselben bemächtigten sich daher auch vorzugsweise dieses Gegenstandes und behandelten ihn mit Vorliebe im Roman, da die freie Form desselben jenem und ihnen selbst am Meisten zusagte. So entstanden die Entsagungsromane, welche eine Zeitlang an der Tagesordnung waren. Diese Familie hatte vorzüglich Frauen zu Verfasserinnen, da Sitte und Schaamgefühl ihnen in Deutschland keine Darstellung der Lösung solchen Kampfes, als durch Pflichtgehorsam oder Tod gestattete. Dadurch aber wurde der ihnen gezogene Kreis sehr beschränkt; sie konnten sich nicht mit poetischer Freiheit bewegen, sondern mußten in den engen Räumen und Kreisen des häuslichen Lebens bleiben. Hieraus entstand für sie nun noch das Schlimmere, daß sie bei so großer Kargheit der äußeren Mittel diese bald erschöpfen oder sich wiederholen mußten, indem ihnen nur Nuancirung des schon Vorhandenen und Gebrauchten, keineswegs aber Neues sich darbot. Daher die vielen Salonscenen, und der ganze Aufwand gesellschaftlichen Kleinlebens, der, bis zur letzten Faser ausgezupft, in diesem Ro-

mane zur Abspiegelung gekommen ist. Auf der anderen Seite entsprang indessen eben durch diese Beengung dem Romane ein directer Nutzen. Da das Aeußere so bald ausgebeutet war, so verwandte man desto größeren Fleiß auf das Innere und vorzüglich auf die psychologischen Erscheinungen, für welche denkende Frauen stets einen noch feineren Blick haben als Männer. Daß es indessen auch hier sehr bald zur Uebertreibung kommen mußte, ergiebt sich von selbst. Eine schriftstellernde Frau muß, wie jede andere, die in Deutschland sich öffentlich zeigt, stets geharnischt dem Publicum entgegentreten, denn die Begriffe Frau und öffentlich liegen in unseren Ansichten zu entgegengesetzt, und wir verzeihen es eigentlich dem Weibe nie recht, wenn es mit dem Manne um den Beifall der Menge wetteifert, sondern tragen es ihm wenigstens heimlich nach. Auf der einen Seite ist das ganz hübsch von uns, denn es hält das Familienleben enger zusammen; in Frankreich gehören die Töchter, wie die Söhne, dem öffentlichen Geschäfte des Erwerbes, gleichviel, unter welcher Gestalt, bei uns aber nur dem Hause an, sobald nicht die starre Nothwendigkeit sie zwingt, diesen Kreis zu überschreiten; auf der anderen Seite aber zeugt es von Kleinlichkeit, sich bei Genie und Talent auch noch um das Geschlecht bekümmern zu wollen. Indem nun die Frauen sich den Schriftstellern zugesellten und das Nächstliegende ergriffen, die Vertheidigung ihrer anscheinend unterdrückten Rechte, stand ihnen von vorn herein das Vorurtheil im Wege,

das sie beseitigen mußten, sei es durch die eigene Vortrefflichkeit oder durch directe Bekämpfung, ehe sie ihren Gegenstand auf gleicher Höhe mit den Männern behandeln durften. Dem Unterdrückten steht immer der meiste Scharfsinn zu Gebote, weil er ihn auf einen Punkt wendet; deshalb aber geht er auch leicht zu weit und stellt auf die Spitze. Das geschah auch den Verfasserinnen solcher Romane. Indem sie sich bemühten, neue Seiten ihres Gegenstandes aufzufinden, welche von den Männern unbeachtet gelassen oder übersehen worden, gingen sie darüber hinaus und geriethen auf Uebertreibung so der Darstellung, wie der Resultate. Namentlich steigerten sie die geistige Seite ihrer Lebensverhältnisse, die aus den modernsten Elementen zusammengesetzt waren, so sehr, daß sie das Naturgesetz des weiblichen Berufes ganz darüber aus den Augen verloren oder absichtlich bekämpften. So entstanden diese gemachten Bestimmungen des Weibes und die Verherrlichungen der alten Jungfernschaft, welche in den meisten Romanen dieser Gattung vorherrschen, und die ganze erlogene Entsagungs-Sentimentalität mit Frömmlerei ausgefüttert, welche so unendlichen Schaden gestiftet hat, weil sie krankhafte Gemüther vollends entnervte und ausdörrte. Feine Lebensauffassung, zarte und gewandte äußere Behandlung des Stoffes, Anmuth und Eleganz des Styls und eine sehr fleißige und genaue, wenn gleich nicht immer richtige und consequente Characterentwickelung zeichnen die derartigen besseren Leistungen aus, dagegen

vermißt man durchgängig wirkliche Genialität (sie zeugen alle nur von hübschem Talent für die Form), Kraft und sehr oft geistige Gesundheit und jene Vielseitigkeit, welche der Roman besonders verlangt. Einerseits werden alle unsere schriftstellerischen Frauen von unseren deutschen Lebensansichten gehemmt, und wagen nicht, jene Dinge frei zu behandeln, sondern drängen sie ängstlich in den ihnen gestatteten Kreis; andererseits ist bis jetzt noch kein wirklich hoch poetischer Geist unter ihnen aufgetreten; die einzige, welche hier Bedeutendes leisten könnte, Bettina, hat sich einer anderen Region zugewandt und stellt romanhaft Erfundenes als eigenste Wirklichkeit dar, in ihrer schöpferischen Phantasie sich und die Menge täuschend. — Wenn die Gräfin Hahn-Hahn, die tiefes und starkes Gefühl mit scharfem Blicke für das Leben und trefflicher feiner Darstellung verbindet, in ihren Romanen einen Schritt weiter gehen würde, denn die angeborene Aristokratie hindert sie an freierer Bewegung, so würde es ihr vielleicht gelingen, das Rechte zu treffen und höheren Anforderungen zu genügen; so aber erreicht sie es eben so wenig, wie es die besten anderen Romanschriftstellerinnen, z. B. Frau von Wolzogen, welche die Erfahrungen eines reichen, harmonischen und schönen Lebens auf sehr erfreuliche Weise in ihren Romanen niederlegte; Caroline Pichler, bei der ein echt sittliches Element vorwaltet, Johanna Schopenhauer, welche namentlich bei Frauen der höheren Kreise segensreich durch entschiedene Hindeutung auf harmonische Durchbil-

bung des Geistes, wie des Gemüthes, innerhalb des Familienlebens gewirkt hat; Fanny Tarnow, die mit zarter Entwickelung vorzüglich den Adel wahrer Unschuld zu schildern versteht; Caroline von Woltmann, welche tief in einzelne Lebensverhältnisse einzudringen und diese mit großer Lebendigkeit und guter Vertheilung von Licht und Schatten darzustellen weiß; Henriette Hanke, Friederike Lohmann, Sophie von Knorring, Amalie Winter u. s. w. gethan haben.

Das Streben, den Ausdruck der Gegenwart im Romane wiederzugeben und die Lösung der wichtigsten Conflicte und Lebensfragen auf die eine oder andere Weise zu versuchen, breitete sich in Deutschland nach dem Befreiungskriege immer mehr und mehr aus, da eine große Unzufriedenheit mit einzelnen Theilen des Bestehenden sich bei der Menge äußerte. Der Roman war überhaupt im Laufe der Zeiten zu einem allgemeinen Sprechsaal geworden, in welchem die herrschenden Interessen des Tages und der generellen Wissenschaft auf eine allgemein verständliche Weise abgehandelt wurden. Daher haben wir schon seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts jene Reihe von didactischen Romanen aufzuweisen, welche selbst jetzt noch von Zeit zu Zeit, um der bequemen Form und leichten Verbreitung willen, durch neue vermehrt werden und die in einer Geschichte des Romans als eine Zwittergattung eigentlich keine Geltung haben können, wie z. B. J. A. Eberhard's Amyntor, Flemming's Geschichte, von Sintenis, Feßler's Bonaventura und der Nacht-

wächter Benedict, J. Pezzl's Faustin, Salzmann's Karl von Karlsberg, Nicolai's Sempronius Gundibert, Emanuels Lehrjahre von K. A. Buchholz, Woldemar von Jacobi, Julius und Evagoras von Fries, Heinrich Melchthal von de Wette, der braune Knabe und die Hallig in der Nordsee von Biernacky, der Freiherr von Sandau von Bretschneider u. s. w., so vortrefflich sie an und für sich auch immer seyn mögen. Die Poesie gewinnt eben nicht bei dieser Gattung, denn sie muß die Sklavin des abstracten Raisonnements werden, wohl aber die Intelligenz; und so möge man sie immer gelten lassen, wenn sie nicht mehr gelten wollen, als ihnen zukommt. Bretschneider's Roman hat gewiß mehr vernünftige Ansichten in dem Streite über die gemischten Ehen weiter verbreitet, als irgend eine der vielen darüber gewechselten Schriften. Mehr jedoch als diese besonderen Gegenstände fielen die allgemeinen Richtungen der Zeit dem Romane zu, und es war unmöglich, die Gegenwart wieder abzuspiegeln in demselben, ohne die einzelnen Erscheinungen, welche diese ganz besonders geistig bewegten, in diesen Kreis zu ziehen. Hier gab es nun zwei Arten der Behandlung; entweder faßte man das Ganze durchaus vom Standpunkte des Beschauens auf und behandelte es völlig objectiv, wie es im Roman eigentlich immer geschehen sollte, wenn er den Forderungen der Poesie entsprechen will, oder man benutzte nur die Erscheinungen des Lebens bei der Darstellung, um seine subjectiven Ansichten vermittelst dieses Vehikels darzu-

legen. Die erstere Gattung ward vorzüglich von Tieck, der sich in späteren Jahren wieder der ersten schriftstellerischen Beschäftigung seiner Jugend zuwandte, aufgefaßt und meisterhaft sowohl in kleineren Lebensbildern, wie in größeren Darstellungen behandelt; seine Erzählungen, wie z. B. die Gesellschaft auf dem Lande, die Gemälde, der Gelehrte, sein schon früher geschriebener aber erst vor einigen Jahren vollendeter Roman, der junge Tischlermeister u. A. m., zeichnen sich durch die sauberste Feinheit der Darstellung, die trefflichste Characterzeichnung, Neuheit und Reichthum der Situationen und eine seltene Anmuth des Styls so glänzend aus, daß sie noch lange als unerreichbar dastehen werden. Die selbstbewußte, schalkhafte Ironie, mit der er das Leben in seiner eigensten Wirklichkeit schildert, und doch mit zartem Geschmack nur das wählt, was allein und wirklich poetischer Behandlung sich willig fügt, waren eine Zeitlang das Stichwort einer literärischen Partei, die ihn blind bewunderte und nachahmte, ohne ihn erreichen zu können, und wurde dann das Loosungswort einer anderen, um ihn zu verunglimpfen, besonders als er selbst sie zum Gegenstande einer Novelle nahm, und glücklich in einigen anderen den Kreis erweiterte, indem er die unmittelbare Gegenwart mit anmuthigster Laune so mit dem Märchen verwebte, daß jedes Element den Reiz des anderen erhöhte. Unter denen, die sich seiner Weise anschlossen, ohne jedoch ihn nachzuahmen, sind vorzüglich Immermann und Sternberg hervorzuheben.

Der Erstere umfaßte in seinen beiden größeren Romanen, die Epigonen und Münchhausen, die jüngste Zeit in allen ihren Gegensätzen mit eben so scharfem Blicke und wahrhaft dichterischer Production, als tiefer Lebensanschauung und innerer Würde, und legte in denselben zu gleicher Zeit ein noch bei den spätesten Enkeln gültiges Zeugniß für seinen hohen dichterischen Werth, wie für seine echt männliche und sittlich großartige Gesinnung ab. Keine Seite unseres Lebens entging seinen Blicken; er wußte die ernstesten, wie die lächerlichsten und spottwürdigsten Erscheinungen desselben, mit gleicher Liebe, Wahrheit und Kunst zu behandeln und darzustellen, und den Gährungsproceß unserer Tage in poetischer Reproduction auf das Hellste zu beleuchten. In den wenigen Worten, die als Autograph das Bildniß des unvergeßlichen Mannes begleiten, hat er nicht allein sich, sondern gerade, was er in diesen beiden Romanen leistete, auf das Treffendste characterisirt; sie lauten:

Das Leid, die Freude einer Welt empfinden
Und unerschüttert in geheimen Stand
Verborgner Dinge schauen, dazu schuf
Mein Stern mich in der Laune seiner Bahn.

Schöneres, Tiefgefühlteres und Wahreres, als die Liebesgeschichte der Lisbeth im Münchhausen hat die deutsche Poesie wahrlich seit langen Jahren nicht aufzuweisen gehabt. Ob es nicht dagegen ein Misgriff von ihm war, die kleinlichen, namentlich literärischen Bestrebungen unserer Periode, die ihn störten und mit denen er fertig zu werden wünschte,

auf die Weise zu behandeln, wie er es in eben demselben Buche gethan, so daß es in wenig Decennien schon eines Commentars bedürfen wird, um es den Spätergeborenen begreiflich zu machen, wie mannichfaltig raffinirend sich die Misere in unseren Tagen spreizte und geberdete, wollen wir der Nachwelt zur Entscheidung überlassen, da wir zu sehr mitten drin stehen und der Eckel vor diesem Treiben uns parteiisch machen muß.

Sternberg faßte die Zeit oberflächlicher auf und gewann keinen Ueberblick über die Massen, sondern behandelte einzelne Erscheinungen mit sauberer Ausführlichkeit und fleißiger, eleganter Darstellung; dadurch aber drang er nicht so tief in das Gesammtwesen ein und beschäftigte sich mehr mit dem Aeußerlichen der Erscheinungen. Von einem Vergleich zwischen ihm und den beiden eben genannten Meistern kann gar nicht die Rede seyn, nur seine Behandlungsweise im Allgemeinen stellt ihn zu ihnen. Sind Jene großen Historienmalern zu vergleichen, so wird er am Besten characterisirt, wenn man ihn einen eben so geschickten, wie talentvollen Miniaturmaler nennt. Er behandelte zuerst eine Manifestation unserer Zeit, auf welche spätere Tage gewiß höchst verächtlich blicken werden, die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, welche sich gegen sich selbst wendet, weil sie in sich keinen Halt findet und ihr der heilige Ernst der Gesinnung fehlt, und schilderte dieselbe, jedoch nicht erschöpfend, was er überhaupt nicht thut, in seinen beiden Erzählungen, Eduard und die

Zerrissenen. Die fein sinnliche Behaglichkeit, welche die höheren Stände um sich zu verbreiten wissen und durch welche die Blasirtheit nur noch mehr gesteigert wird, stellte er vortrefflich dar, wie sich überhaupt seine Romane dadurch sehr vortheilhaft auszeichnen, daß der Gentleman überall durchblickt, während gerade die meisten Romanschriftsteller der neuesten Zeit so großen Mangel an wirklicher Kenntniß des Wesens der höheren Stände, die sie vorzugsweise gern schildern, wie an Tact für das Schickliche, besonders bei der Zeichnung vornehmer Frauen, verrathen. In seinen übrigen Erzählungen beschäftigte er sich ebenfalls vorzüglich mit Interessen der Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit, jedoch mit eben derselben Auffassung. — Seine Situationen sind immer geistreich erfunden und trefflich angeordnet, seine Charactere indessen häufig schwankend und unsicher. Wie anmuthig spielend und zugleich künstlerisch gestaltend seine Phantasie sei, das hat er vorzüglich in einigen Märchenromanen und Novellen bewiesen.

Jene Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, welche aus innerer Unfertigkeit zum Theil entspringt, zum Theil aber ein Erzeugniß der vielen wichtigen Conflicte unserer Tage ist, ward überhaupt in der letzteren Zeit vorherrschend und — als etwas Neues, zur literärischen Mode. Man coquettirte mit der Zerrissenheit, wie man diesen Zustand nannte, seitdem eins der größten Talente der Gegenwart den Ton angegeben, großes Aufsehen erregt und vielfachen Beifall und Wiederhall gefunden hatte. Eine

Fraction, welche sich als Partei der Bewegung oder moderne ankündigte, und in der Literatur dadurch einen Umschwung hervorzubringen strebte, daß sie gegen das Bestehende ankämpfte, ergriff nach französischem Vorbilde den Roman als Vehikel ihrer Manifestation. Die nach ihrer Ansicht veralteten und daher unbrauchbar gewordenen Institute des Staates im Allgemeinen, und des Christenthums und der Ehe insbesondere, waren es, die sie vorzüglich angriffen. — Als die markantesten Productionen sind hier besonders Gutzkow's Wally, Laube's junges Europa und Mundt's Madonna anzuführen; sie machten ein augenblickliches Aufsehen, welches durch die Maaßregeln, die der Bundestag überhaupt gegen die ganze Richtung nahm, noch erhöht wurde, doch überlebte sich dies Bestreben binnen wenig Jahren, und da die Häupter der Partei unter sich zerfielen und sich unter einander anfehdeten, so erlosch das allgemeine Interesse daran noch früher. Der Roman gewann eigentlich Nichts dadurch, denn er war von ihnen überhaupt nur als die bequemste Form gebraucht worden, ihre Raisonnements hinein zu gießen, und diesem Zwecke mußte Alles dienstbar seyn, selbst die Zeichnung der Charactere. Am Schlimmsten kamen bei ihnen die Frauen weg, für deren Befreiung sie eben kämpften. Von dem heiligen Selbstgefühl des Weibes, das auf der Keuschheit ruht, hatten diese Schriftsteller entweder gar keinen Begriff, oder wollten ihn nicht haben; ihre Frauengestalten sind sämmtlich idealisirte Hetären,

so Wally bei Gutzkow, welche sich einem Manne mit kaltem Bewußtseyn nackt zeigt, Madonna bei Mundt, die dem Katholiken, der sie nothzüchtigen will, entspringt und sich in derselben Nacht dem Protestanten hingiebt, und die Fürstinnen und Gräfinnen bei Laube, die Einem schon auf der Treppe um den Hals fallen und im Vorzimmer mit Leib und Seele angehören, nicht einmal wartend, bis sie in ihr Boudoir kommen. Später suchten Gutzkow und Laube wieder gut zu machen, was ihnen vorgeworfen worden; der Erstere durch seine Seraphine, der Letztere durch seine Fortsetzung des jungen Europa. Auch schrieb Gutzkow bald darauf einen komischen Roman, Blasedow und seine Söhne, der eigentlich nur ein satyrischer war, und dem das wirkliche Leben fehlte, wogegen derselbe jedoch einen reichen Schatz der feinsten und treffendsten Bemerkungen über die Verhältnisse der Gegenwart darbietet, die als ein Document für unsere Zeit stets Geltung behalten werden. Wären diese Autoren, namentlich Gutzkow, der an Feinheit und Schärfe des Verstandes, an gewandter Dialectik und an positivem Wissen die Anderen überragt, nicht so gefesselt von ihrem eigenen Ich gewesen, so würden sie künstlerisch, wie social, viel nachhaltiger gewirkt haben; so aber fehlte ihnen Reife und Ruhe, und ihre Romane mußten misglücken. Gutzkow könnte der deutsche Bulwer werden, mit dem er die größte Aehnlichkeit des Talentes überhaupt hat; Laube ist dagegen in Manier gerathen und hat sich gleich nachher zum unmittelbarsten Gegensatze seines

früheren Wesens, zur Nachahmung Goethe'scher Darstellungsweise, gewandt; Mundt ist dem Romane seitdem fern geblieben. Von ihren Anhängern hat Kühne später den historischen Roman mit Talent und Glück cultivirt. Willkomm, dessen Europamüde, der trostloseste, obgleich keinesweges talentlose Ausdruck dieser Bestrebungen war, hat dagegen seine glücklichen Fähigkeiten auf kleinere, sittenschildernde Erzählungen verwandt. — Von den Uebrigen kann hier nicht die Rede seyn, eben so wenig, wie von den Räuber- und Ritterromanen der Herren Leibrock und Consorten, welche noch jährlich in nicht geringer Menge auftauchen, und verhältnißmäßig das größte Publicum finden. Einen entschiedenen Gegensatz zu den Romanen der jüngsten Partei bilden die Leistungen Wiese's, eines tieferen Denkers als Dichters, welcher ebenfalls die Zerrissenheit annimmt und mit glühenden Farben und großer Kraft schildert, aber ihr das Christenthum als endlichen Rettungsanker nach den zerstörendsten Stürmen zeigt. — Ohne sich einer bestimmten Partei anzuschließen, schildert endlich Emerentius Scävola die Verderbtheit jetziger socialer Zustände mit großem Scharfsinn, tiefer Menschenkenntniß und so glühenden aber auch so grellen Farben, daß jedes feinere Gemüth sich verletzt davon abwendet, und lebhaft bedauert, daß so bedeutende Gaben an so widerlichen Stoffen verschwendet wurden. Weit höher und als ein wirklicher Dichter zeigt sich hier Franz Dingelstedt, namentlich in seinem neuesten Roman: Unter der Erde.

Nothwendige Verbesserungen.

Seite 11 Zeile 5 von oben für Nation lies Generation.
S. 29 Z. 14 von unten statt beschließt, nun l. beschließt nun,.
S. 31 Z. 9 v. u. st. **lasicar** l. **lasciar**.
S. 41 Z. 6 v. o. st. griechische l. Griechische.
S. 46 Z. 7 v. u. st. und l. wo es.
S. 47 Z. 9 v. o. st. grobsinniger l. grobsinnlicher.
S. 50 Z. 15 v. o. st. sich das l. sich als das.
S. 54 Z. 1 v. o. st. Sagenkreise l. Sagenkreisen.
S. 56 Z. 12 v. u. st. **prolugne** l. **prologue**.
S. 65 Z. 20 v. o. st. Romesvalles l. Roncesvalles.
S. 99 Z. 2 v. u. st. **Bernardün** l. **Bernardim**.
S. 100 Z. 12 v. u. st. Landleute l. Landsleute.
S. 102 Z. 13 v. o. st. weniger l. wenigen.
S. 107 Z. 12 v. o. st. **Novela sentretenidas** l. **Novelas entretenidas**.
S. 111 Z. 1 v. o. st. der l. den.
S. 113 Z. 1 v. o. st. **Prevot** l. **Prévôt**.
S. 118 Z. 10 v. u. st. **romantte** l. **romantic**.
S. 123 Z. 13 v. o. st. Verrille l. Verville.
S. 123 Z. 7 v. u. lies Elloposkleron Reznem.
S. 130 Z. 5 v. o. st. Eche l. Echo.
S. 134 Z. 9 v. u. st. **Desengano** l. **Desenganno**.
S. 136 Z. 15 v. o. st. Cumulationspunkt l. Culminationspunkt.
S. 158 Z. 5 v. u. st. einem l. einen.
S. 164 Z. 12 v. o. st. **Prétieuses** l. **Précieuses**.
S. 173 Z. 6 und 7 v. o. st. Volkes und die l. Volkes; die.
S. 174 Z. 2 v. o. st. befriedigt der l. befriedigt, der.
S. 188 Z. 2 v. o. st. hängten l. hängte.
S. 194 Z. 7 v. o. st. **damoureuse** l. **d'amoureuse**.

S. 206 Z. 5 v. o. st. pedantrischer l. pedantischer.
S. 209 Z. 8 v. o. gesagte l. Gesagte.
S. 222 Z. 13 v. u. st. Maiden. Knight l. Maiden-Knight.
S. 223 Z. 6 v. u. st. denn l. dann.
S. 225 Z. 11 v. u. st. Jam l. I am.
S. 226 Z. 15 v. u. st. labur's l. labour's.
S. 226 Z. 10 v. u. st. Legaeye l. Legacye.
S. 245 Z. 13 v. u. st. piacoole l. piacevole.
S. 325 Z. 6 v. o. st. seyn so. l. seyen.
S. 422 Z. 15 v. o. st. Mistreß l. Mistreß Radcliffe.
S. 459 Z. 2. v. o. st. Foßler l. Feßler.
S. 534 Z. 14 v. u. st. at l. of.
S. 540 Z. v. o. st. wieder l. minder.
S. 548 Z. 3 v. u. st. Faupins l. Taupins.
S. 550 Z. 10 v. o. st. Roger l. Royer.
S. 552 Z. 5 v. o. st. Beauroir l. Beauvoir.
S. 564 Z. 10 v. u. st. recht l. echt.
S. 575 Z. 10 v. u. st. nur l. nun.
S. 531 Z. 10 v. o. st. auf l. um.
S. 634 Z. 15 v. o. st. Masse l. Klasse.
S. 646 Z. 14 v. o. st. st. Radier l. Rodier.
S. 663 Z. 11 v. u. st. Beide l. Beide sind.
S. 678 Z. 6 v. u. st. erlebte l. erlebten.